Die

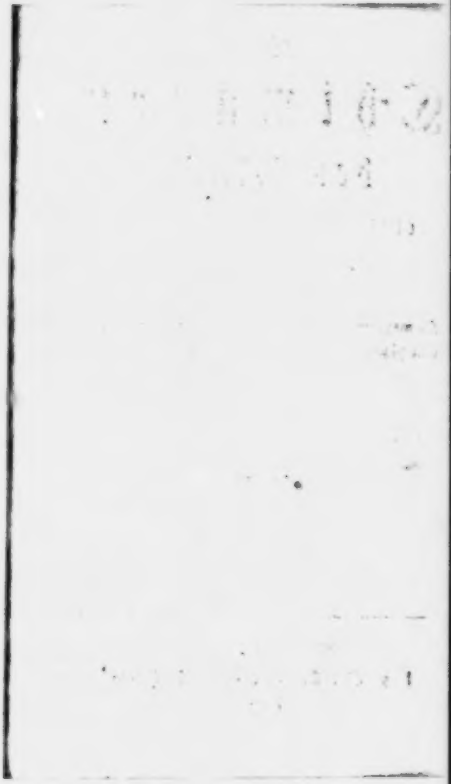
Chimären

des Glücks

eine deutſche Geſchichte.

Sis magnus, quemcunque — ſors aſpera fecit,
Qui placide ſortem ferre ſcit, ille ſapit. — —

Leipzig
bey Chriſtian Gottlieb Hertel.
1776.



Ferdinand und August
oder
Die Chimären
des Glücks.

Einleitung.

In grünen und schattichten Lauben den Aufgang der Morgensonne erwarten — den Tag mit angenehmen Schwärmereyen zubringen — bey der Abenddämmerung durch das sanfte Anhauchen der Frühlingslüfte entzückt werden — an dem warmen Busen einer artigen Doris in Zärtlichkeit zerfließen — endlich für Liebe sterben und sich den letzten tiefen Odemzug mit einem feurigen Kusse ansangeln lassen: Dieß sind doch allerliebste Sachen! — Das ist gewiß die glücklichste, die angenehmste

nehmste Weise für das arme Ephemeron, den schwachen Sterblichen, seine kurzen und mühevollen Tage hinwegzutändeln. — — Stolz und unempfindlich gegen die Reize der Schönheit bleiben — kein Glück, kein Vergnügen, keine Wohllust empfinden — sein Herz gegen die Leiden der Menschlichkeit verhärten — sich den Ungewittern des Himmels und den empfindlichsten Schlägen des Schicksals mit frecher Stirne wie ein Ajax entgegen stellen — oder sich im Mörser wie Anaxarchus mit eisernen Keulen stampfen lassen — jeden Schmerz auf das hartnäckigste verläugnen und seinen Mördern die Zunge ins Gesichte speyen. — Das ist doch wahrhaftig heldenmüthig und edel! Das heißt dem großen Sohne der Götter anständig und würdig gehandelt. — — Aber faullenzen — der lieben alten Mutter Natur auf das getreueste folgen, ehe sie durch richtige Grundsätze der Religion und Tugend verbessert worden — Horizontal laufen — in einem Fasse wohnen — aus einem Vordell in das Wirthshaus und aus diesem auf dem Heuboden kriechen und den Mond anzugähnen: — Das ist eine Lebensart, die gewiß bey keinem von Ihnen,

meine

meine theuersten Leser, in Betrachtung kommt; so viel Mühe sich auch einige von unsern Bibelfeinden und kurzweiligen Evangelisten gegeben haben, sie bey uns einzuführen. — —

Lassen Sie uns also bey den erstern beyden ein wenig stehen bleiben. — — Sie mögen nun billigen oder tadeln, welche Sie wollen: so assische ich Ihnen frey, daß ich keine Partey nehmen werde. Allein, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die Geschichte des armen Irus und dann unsre eigne erzähle. Sie werden daraus leichtlich erkennen, für wen ich mich entschlossen habe.

Das erste Kapitel

enthält

Die Geschichte des Irus: Etwas von dem Lauf der Welt: Einige Soldatenstreiche und Liebeshändel.

Irus, der unglückliche Irus ward arm und schwächlich geboren. Die Natur hatte ihm ein starkes und lebhaftes Ge-

fühl, eine höchst empfindsame Seele, ein edles und zärtliches Herz, und gerade so viel Verstand gegeben, als er brauchte, um die Last seines Elends in ihrer ganzen Schwere zu fühlen, und einzusehen, daß er verhältnismäßig einer von den unglücklichsten Bewohnern der Erde sey. Dennoch bemühete er sich, seinen Mangel durch Fleiß und Arbeit zu erleichtern, seine äußerliche Häßlichkeit durch gute Sitten und Tugenden zu verbergen, und sich durch allgemeine Dienstleistungen, durch Gefälligkeit und Demuth die Freundschaft seiner Nebengeschöpfe zu erwerben. Denn niemals war er so stolz, sich mit ihrer Liebe zu schmeicheln, weil er allzuwohl einsahe, daß diese eigensinnige Leidenschaft ihre Nahrung gemeiniglich von gewissen äußerlichen Vollkommenheiten erhält. Aber, bedauern Sie, werthgeschätzteste Leser, beklagen Sie mit mir das unglückliche Schicksal des armen Jrus und die Grausamkeit der Menschen. Diese, welche gar bald merkten, daß er arbeiten und durch seine Geschicklichkeit ihren Vortheil befördern mußte, wenn er nicht verhungern wollte, bezahlten ihm seine treuen Bemühungen mit dem zehnten Theile

seines

ſeines wohlverdienten Lohns. Denn ſie werden ja die brauchbarſten und nützlichſten Mitglieder des Staats in gegenwärtigen Zeiten abgefertiget. — — Jens war niemals eigennützig. Zufrieden, wenn man es nur mit ihm war, ſtrengte er freudig alle ſeine Kräfte an, welche ihm der Himmel verliehen hatte, bis endlich die Triebräder ſeiner baufälligen Maſchine ſtumpf und abgenutzt waren. — Kränklich und ermüdet von ſeinem gerechten Kummer, von unaufhörlichen und fruchtloſen Beſchwerlichkeiten ſank er dahin, und ward ein Gegenſtand des Mitleidens weniger Edlen, die beynahe in ſeinen Umſtänden und alſo unfähig waren, ihn zu retten. Die Welt hielt ſeine Tugenden für nothwendig, weil ſie glaubte, daß er nicht ſtark genung wäre, dem Laſter zu dienen. Sie nahm ſeinen Dienſteifer, ſeine Gefälligkeit, ſeine Demuth für die ſchuldigen Opfer ihrer Verdienſte an, und betrachtete alles, was er für ſie that, als die Pflichten eines Sklaven, den man aus dem Hauſe jagen und auf die Folter ſpannen kann, ohne ihn der geringſten Freundſchaft oder Achtung zu würdigen. Dieß war der Gram, welcher

den zärtlichen und gefühlvollen Irus verzehrte. Je mehr er Jahre durchlebte, je fürchterlicher wurden seine Aussichten. Belastet mit den Seufzern einer schwermüthigen Seele, und im härtesten Kampfe mit tausend empfindlichen Schmerzen einer zerstörten Gesundheit, flossen seine Tage gleich trüben und sumpfichten Quellen träge und langsam dahin. —

Jeder Abend fand ihn mit Thränen des Jammers benetzt, und das dunkle Gesicht der Nacht verdoppelte in traurigen und öder Stille die Qualen seines zerrissnen und blutenden Herzens. Ein dickes Blut unterbrach seinen kurzen und unruhigen Schlummer mit bangen und schreckensvollen Träumen. Der Morgen erschien, und Irus erblickte die Sonne mit Widerwillen und Verdruß. Sie erleuchtete die traurigen Scenen um ihn her, welche die finstern Schatten für ihm selbst verhüllten, und die er gerne auf ewig seinen Blicken zu entziehen wünschte, da er immer die nehmlichen Auftritte von Sorgen, Kummer und Elend, eben die verdrüßliche Kette beschwerlicher Arbeiten und die traurigen Phantome des Unglücks in ihnen antraf, die er den Tag

zuvor

zuvor verlaſſen hatte. — — Nunmehro fordre ich kühn, wie der Vater des Amadias, alle Narren und Weiſen heraus, und frage Sie auf ihr Gewiſſen; ob der geplagte Jrus in den Syſtemen jener Vernunftweiſen viel tröſtliche Wahrheiten finden konnte, da er oft aus einer Geſellſchaft von zwanzig liebenswürdigen Mädchen mit bethränten Augen hinweg gehen mußte, weil ihn keine einzige küſſen wollte? Ja, wenn der ſonſt geduldige Jrus jemals zornig wurde, ſo geſchahe es gewiß alsdenn, wenn er bey muntern Tänzen ein artiges Paar ſich Kuß auf Kuß erwiedern ſahe. — Dann ſtand er von ferne, wie Satan im Paradieſe aus dem Himmel verbannt, den Mund voll Waſſer, ſein Herz voll Feuer und ſein Gehirn in brauſendem Kochen, fluchte auf ſein Schickſal und rufte laut — — ſeinen Freund — den Tod. „Jrus war ein Narr:„ werden einige ſtolze und verbrämte Heuchler ſagen. — — Nein, meine Herren! Aber er hatte kein Bärenfell, ſondern in ſeinem Buſen ſchlug ein weiches und menſchenfreundliches Herz. „Gut, werden ſie mir antworten, ſeine Tugend, ſeine Unſchuld und das Bewußtſeyn einer unbefleck-

ten Seele sollte ihn trösten! sollte ihn beruhigen!» — Ja, meine Herren, das geschah auch. Sonst hätte sich Jrus schon in seinem vierzehnten Jahre um von tausend Uebeln bestürmtes Leben gebracht. Doch, Trost und Glück sind nach meinem Urtheile zwey sehr verschiedene Dinge.

Ach! Jrus empfand bey den Lehren der Weisheit, bey jedem Troste, den ihm seine Tugend gab, nichts desoweniger alle die Triebe des zärtlichsten Gefühls, der stärksten und feurigsten Liebe und einer geselligen Neigung, welche nur Cartouche auszurotten fähig sind. Er verbarg seinen Gram für der Welt, die ihn verspotten haben würde, schmachtete vergebens und starb ohne Liebe, ohne Freundschaft und unbeklagt. — „Dem Himmel sey Dank, daß sie den Pinsel mit seiner verdrüßlichen Geschichte auf die Seite geschafft haben!» — Ja, meine theuersten Leser, es war nothwendig, daß ich Ihnen dieselbige erzählte, woferne Sie die meinige nicht unrecht verstehen sollten. Denn Jrus hat noch viele Nebenbrüder. — Doch, um Ihre Geduld nicht zu mißbrauchen, will ich sogleich einige Umstände meines Vaters erzählen und die stärksten Züge

seines

ſeines Charakters entwerfen, weil dieſelbigen auf meines Bruders frühzeitigen Tod und mein eignes Leben den gröſten Einfluß hatten.

Mein Vater war zwar aus einer alten Familie. Allein zugleich hatte er nicht das Geringſte, welches ihn über den äuſerſten Mangel der Glücksgüter beruhigen konnte, als jene tröſtliche Hofnung, ſeinen Zuſtand durch den Krieg zu verbeſſern. Und dieſes iſt gewöhnlich eine ſehr traurige Ausſicht. Denn wie oft wird nicht leider die Entſchlieſſung, im Kriege ſein Glück zu machen, das ſicherſte Mittel, einen armen Edelmann völlig ins Verderben zu ſtürzen? Doch, mein Vater beſaß Verdienſte. Er vereinigte mit jener ſo berühmten Treue ächter Deutſchen und mit der unerſchrocknen Tapferkeit eines Helden den gröſten Eifer für die Religion, die aufrichtigſte Liebe gegen ſein Vaterland und die ſtärkſte Ergebenheit für ſeinem Fürſten. — Sinnend und mit einem kleinen Rauſche verlieſs er alſo ſein altes verfallnes Schloſs und ſeine gemalten Vorfahren. Verdienſte werden noch zuweilen belohnt. Man muſs nur Verſtand genung haben, ſie am rechten Orte zu zeigen.

und

und den Muth bey fehlgeschlagner Hofnung nicht sogleich sinken lassen. — Mit Lorbeern gekrönt, mit einem Range, der die erste Erwartung seines Vaters weit übertraf, bekleidet, und mit einer ansehnlichen Pension versehen, kam er nach einer Zeit von acht Jahren zurück, baute sein altes Schloß auf die zierlichste Art und kaufte sich eine kleine Grafschaft, deren Besitzer Feuer, Schwert und epidemische Krankheiten zum demüthigen Schuldner aller benachbarten Kaufleute gemacht hatten. „Nun, das „heißt ein seltnes Glück für einem armen „Edelmann, der nichts als gute Eigen„schaften hatte!„ In der That bin ich sehr weit davon entfernt, dieses zu läugnen. Denn sonst würden mich tausend alte und brave Edelleute, die nichts als einen ausgeleerten Beutel, ein zur Hungersnoth kaum hinreichendes Gnadengeld und vielleicht auf funfzig Wunden aus dem Felde der Ehren mitgebracht haben, als den verlogensten Schriftsteller anklagen, der seit den Zeiten des Homers bis auf den künstlichen und geistreichen Tristronn Schandy die artigsten Fabeln erzählte. Aber Sie alle, werthgeschätzesten Leser, kennen ein gewisses Metall, welches

welches die vorsichtige Natur in dem innersten Eingeweide der Erde verborgen hat, und nach welchem die Menschen wie die Maulwürfe graben. Sie kennen insgesammt die Farbe des Goldes. Sehen Sie dieses wunderbare Metall, welches zuweilen sehr angenehme und oft fürchterliche Wirkungen hervorbringt, in seiner ersten Gestalt an, welche ihm die Natur mittheilet. Sie erblicken einen schweren, unförmlichen und schwarzen Klumpen Erde, welchen die Wenigsten unter Ihnen einiger Aufmerksamkeit würdigen werden. — — Doch lassen sie diese Masse durch die geschickte Hand des Künstlers im Feuer bearbeiten, schmelzen, poliren, und endlich gar holländische Dukaten daraus schlagen. — — Himmel, wie schlägt Ihnen das Herz! Wie jählings steigt das Blut in Ihre Wangen! Welcher blendende Glanz und reizende Schimmer! Nun haben Sie auf einmal die angenehmsten Aussichten in die Zukunft. — Ihr Mädchen wird die grausame Sprödigkeit vergessen und sich von Ihrem Stolze entwöhnen. — Sie werden bedient, verehrt, geliebt, geschmeichelt und von Ihres Gleichen beneidet werden. — Eben so ist es mit den

Gaben

Gaben der Natur und mit unsern Verdienſten beſchaffen. Roh, ungebildet und nach der bloßen natürlichen Anlage eines guten Temperaments werden ſie vielleicht bewundert und erhoben: allein nur ſelten belohnt. Aber glücklich iſt hingegen der Mann, welcher alle ſeine Handlungen mit einem gewiſſen Anſtande zieren und jede ſeiner Unternehmungen vor den Augen der Welt mit der einnehmenden Artigkeit und den bezaubernden Manieren eines galanten und wohlerzogenen Mannes, der zu leben weiß, den es nie an Munterkeit, guten Sitten und bons mots fehlet, begleiten kann. Und nun komme ich auf die ſchwache Seite meines Vaters. Bey den jetzt erzählten Eigenſchaften mußte er nothwendig die Augen des ſchönen Geſchlechts auf ſich ziehen. Er beſaß zu viel von demjenigen, was man Welt nennet, als daß er ſich nicht hätte entſchließen ſollen, die Gewogenheit einer Hofdame, welche das Herz des vornehmſten Miniſters nach eigenem Gefallen regierte, mit der vorſichtigſten Klugheit und durch die gefälligſten Dienſtleiſtungen, gegen ſich immer mehr und mehr zu befeſtigen. Da ich dieſes erzählt habe, ſo wird mich wohl

niemand

niemand weiter der Unwahrheit in Absicht auf die glückliche Beförderung meines Vaters beschuldigen. Aber eben dieser Hang zur Galanterie, diese bezaubernden Künste, hier und da auf Eroberungen auszugehen und täglich kleine Romanen zu spielen, wodurch er seine äußerlichen Umstände in blühenden Flor brachte, kostete ihm in der Folge die ganze Ruhe seiner Seelen und setzte ihn so vielen Stürmen und Ungewittern aus, welche ihm nicht nur das Leben raubten, sondern auch zu gleicher Zeit seine Familie auf das heftigste erschütterten. Mein Vater war froh, als ihn die Schuldigkeit und der Befehl seiner Obern nöthigte, in das Lager zu gehen. Kaum hatte er den Anfang seines andern Feldzugs erwarten können. Der Liebeshandel mit der Maitresse des Ministers fieng an, ihm gefährlich zu werden. Eine reiche Equipage und die Freygebigkeit seiner Dulcinee setzten ihn im Stand, dem Posten, welchen er bekleidete, ein gewisses glänzendes Ansehen zu geben. Man beneidete ihn hierinne wegen seiner übrigen Talente gar nicht. Er besaß die Geschicklichkeit, sich alle Menschen verbindlich zu machen. Spottete man zuweilen

len über ſeine Fehler, ſo war er der erſte, der ſie mit einer angenehmen Freymüthigkeit geſtand und tadelte. Kann man ſolche Leute wohl haſſen? Doch, ich kehre wieder zu ſeinen galanten Ausſchweifungen zurück. Verſchiedene der vornehmſten Officiers von dem Regimente, bey welchem ſich mein Vater befand, hatten ſich ſchon lange um die Tochter eines Landedelmanns, der nicht weit vom Lager wohnte, alle nur erſinnliche Mühe gegeben. Amalia beſaß eine blendende Schönheit. Ihr Verſtand war zu allem fähig. Ihren Vater kannte man unter dem Charakter eines guten Geſellſchafters in der ganzen Gegend. Er hatte das beſte Herz von der Welt. Aber zu vieles Feuer für ſeinem einſamen Stand und einen größern Grad von Liebe zur Eitelkeit, als ſein Vermögen verſtattete und ſeine Bauern vertragen konnten. Jeder wohlgeſitteter Officier hatte in ſeinem Hauſe einen freyen Zutritt. Dieſes aber beſtimmte das Unglück ſeiner Tochter. Da ſie ihre Mutter frühzeitig verlor, und ihr Vater über die allzuſtrengen Geſetze des Wohlſtandes und über jene Vorurtheile einer erzwungenen Heucheley, die nur zu oft in geheime Täcken

des

des Gemüths anlartet, erhaben war: da er endlich jeden andern nach seiner edeln Denkungsart und redlichen Gesinnung beurtheilte; so erlaubte er Amalien, der vertrautesten und zärtlichsten Trösterin seiner Seelen, bei der für ihm so traurigen Entfernung von der grossen Welt, mehr Freiheit und Nachsicht, als Kluge billigten.

Er hatte die dem Frauenzimmer so nöthige Eitelkeit und jenen edlen Stolz, dem die meisten Frauenzimmer ihre Ehre zu verdanken haben, bei ihrer Erziehung vor unnütze und überflüßig gehalten. Er glaubte, daß ihr Herz durch die reinsten Grundsätze der Tugend und durch die göttlichen Lehren der Religion für allen Anfällen des Lasters gesichert wären. Allein ihre liebenswürdige Unschuld und ihre einnehmende Freimüthigkeit, welche die zärtlichsten Wünsche aller Jünglinge, die sie nur sahen, für ihren Besitz erregte, waren eben die Schlingen, worinnen man sie fieng. Mein Vater war gewiß nicht der letzte, der sich um Amaliens Gunst bewarb. Und wie viel Tage hatte er denn nö-

thig, zu gefallen? Der Landedelmann und seine unerfahrne Tochter liebten ihn schon bei dem ersten Anblick, ehe sie es noch merkten. Und kurz: Der Rang meines Vaters, die wahren Verdienste, welche er besaß, mit seinen einnehmenden Manieren und die feierlichen Schwüre einer ewigen Liebe, nebst dem Versprechen der Ehe brachten die leichtgläubige und unglückliche Amalia nach wenig Tagen, ohne das Bewußtseyn ihres Vaters um ihre Freiheit, um den größten Vorzug — und um das Beste und Liebste ihrer irrdischen Güter.

Alles dieß geschah binnen einer sehr kurzen und unruhigen Zeit. Man erwartete den Feind alle Augenblicke, und mit ihm zugleich ein fürchterliches Treffen. Allein diese Umstände sind so wenig vermögend, den Soldaten in seinen Liebestreichen zu stöhren, daß er sich vielmehr berechtiget hält, alle Augenblicke, wo er nicht

mit

mit den ſchrecklichſten Gefahren kämpfen muß, und die ihm unverletzlichen Pflichten der Ehre nicht hinderlich ſind, dem Vergnügen der Liebe und den Freuden des Bacchus aufzuopfern. In dieſen angenehmen Zerſtreuungen ſucht er ſich für jene, bei den Pforten des Todes, und den ermüdenden Geſchäften des Kriegs verlohrnen Tage doppelt ſchadlos zu halten. Mein Vater, hatte erſtlich nur die Abſicht, Amalien zu einen Gegenſtande ſeines ſcherzhaften Zeitvertreibes zu machen. Aber er fühlte den Unterſchied zwiſchen den erborgten Reizungen der geſchminkten Maitreſſe des Miniſters, und einer jungen zärtlichen und unaekünſtelten Schönheit nur allzuſehr. Tauſendmahl verwünſchte er die verdrüßliche Kette, welche ihn an jene vergöldete Meſſaline feſſelte. Er wußte, daß er den ganzen Bau ſeines anſcheinenden Glücks erſchüttern würde. Dem ohngeachtet entſchloß er ſich,

als ein Mann von Ehre zu handeln, und Amalien zu heirathen. Und zwar noch vor dem Treffen. Er erzählte also dem Vater seiner Geliebten den gegenseitigen Triumph ihrer Herzen. Alsdenn eröffnete er ihm seinen Entschluß. Der Edelmann war über den erstern unwillig und über den andern verlegen. Aber die Nothwendigkeit erforderte Gegenwart des Geistes. Halb zufrieden, halb gezwungen gab er sein Jawort. Man beschloß das schöne Band, welches sie mit einander auf ewig verknüpffen sollten, den andern Tag in Gegenwart einiger Officiers von dem Regimente meines Vaters und einiger Nachbara von Seiten des Edelmanns befestigen zu lassen. Entzückt empfahl sich mein Vater seiner Geliebten. Diese aber empfand die traurigsten Ahndungen.

Das zweyte Capitel.

Landgeiſtliche können aufgeklärte Köpfe ſeyn.

Gott! wie viel iſt oft an dem rechten Gebrauch einer Minute gelegen? Nichts weniger als das Wohl ganzer Länder, oder das tiefſte Verderben vieler Staaten und Familien. Und dennoch ſind die thörichten Sterblichen ſo geneigt, ſich der gänzlich ungewiſſen und veränderlichen Zukunft zu überlaſſen. Nabonis das ſitzt unbekümmert in dem Schooße der Wollust. Trotzig verlacht er in den feſten Mauern des ſtolzen Babylons den ohnmächtigen Feind. Wird denn Cyrus, wird der verwegene Jüngling ſich nicht die kühne Stirne an den Felſenfeſten Thürmen zerſtoſſen? Vom Trunk umnebelt und im Taumel der Schwelgerei wagt es der unſinnige Thor, die Heiligthümer des Allmächtigen auf das frevelhafteſte zu entweihen

und seine drohenden Winke zu verachten. Noch konnte Vernunft und die Benutzung weniger Stunden eine kluge und tapfere Gegenwehr veranlaßen. Umsonst. Die Dienste des Weins überliefern den König und seine Diener den müßigen Armen des Schlafs. Der Cuthrat verfügt. Der Hochmüthige und unbesonnene König wird mit den Fürsten des Reichs bei der Eroberung ein schreckliches Opfer der aufgebrachten Wuth seiner Feinde, und das unglückliche Babylon hinterließ der Nachwelt ein betrübtes Beispiel der übelangewendeten und verlohrnen Zeit. „Ernsthafte Geschäfte auf Morgen, sagte der unentschlossne Archias auf seinem Polster. Aber siehe! Noch ehe die Morgenröthe anbricht, liegt Archias in seinem Blute. Ernsthafte Dinge auf Morgen! Unvernünftiges Grundgesetz aller Thoren! Wie viel kann ein einziger unglücklicher Tag nicht verderben? Und

was

warum verzögert ihr denn nur eure Lesern, eu-
re wichtigern und edlern Handlungen? Warum
schiebt ihr nicht vielmehr eure böse Thaten und
eure Laster auf, bis Vernunft und Ueberlegung
die Furie eurer Leidenschaft wieder entwaffnet,
und die heitre Stille der Seelen jene trüben
Wolken einer verworrenen Einbildungskraft
wieder zerstreuet?“ Genug, genug moralisches
und ausgedroschenes Stroh, mein langweiliger
und frostiger Herr Autor. Sie haben über ih-
rer Predigt ihren Herrn Vater im Stiche ge-
lassen. Nein, meine werthgeschätztesten Leser.
Ich entfernte mich nur auf seinem Rückwege
ins Lager von ihm, weil ich Pulver roch und
die Säbel blinken sahe. Kaum war er dort,
so wunderte er sich nicht wenig über die Bewe-
gung und das Geräusch, welches er an allen
Orten herrschend fand. Der Herzog von W...
begegnete ihm. Wissen sie was neues? sagte

dieser: Morgen werden wir schlagen. Mein Vater wurde blaß. Wie, mein Herr, Sie erschrecken? fieng der Herzog an. Gewiß nicht um meinetwillen, antwortete mein Vater. Das ist schön, versetzte der Fürst; sie sind doch noch dankbar gegen ihre alte Jane. Mein Vater lachte, und gieng, seine Pflichten zu erfüllen. Man hatte schon lange nach ihm gefragt. Kaum behielt er noch so viel Zeit übrig, seine Geliebte von diesem vorgefallenen Hindernisse schriftlich zu benachrichtigen und sie für der ihr drohenden Gefahr zu warnen.

Das Lager brach auf, und man rückte dem Feinde entgegen. Dieser hatte schon lange den Ruhm der Geschwindigkeit. Er ließ sich daher nicht lange aufsuchen. Das Treffen war scharf. Die eine Parthei wurde durch die aufrichtigste Treue gegen ihren Landes-Herrn, durch die zärtlichste Liebe für das Vaterland und die edel-

ste

sie Grosmuth ermuntert: Die andere durch die schärfste Strenge der Kriegs-Disciplin, durch die Gegenwart ihres Monarchen, und die überwiegende Menge angefeuert. Weil der Sieg zu lange zweifelhaft blieb, so bedienten sich die Feinde der List. Sie steckten das Dorf, bey welchem die Schlacht geliefert wurde, in Brand. O Himmel, die Wohnung Amaliens gieng im Feuer auf. Mein Vater wurde wüthend. Er stürzte sich unter die Feinde und suchte den Tod. Nicht lange darauf wurde er verwundet, ohnmächtig und gefangen. Die Feinde erhielten den Sieg. Es wurde Friede, und da man die Wirkungen einer verzweifelten Liebe meinem Vater als eben so viele Heldenthaten und Beweise seiner Tapferkeit anrechnete; so wurde er nicht nur sehr bald ausgelöset, sondern auch mit Ruhm und Ehre belohnt. Allein nichts war fähig, ihn über den Verlust seiner Geliebten zu

erſten. Er konnte auch von ihr keine andern, als ſehr ungewiſſe und einander widerſprechende Nachrichten erhalten. Einige Perſonen wollten ſie mit ihrem Vater in einem Keller vom Rauche erſtickt, wahrgenommen haben. Aber mein Vater war doch zu lebhaft, als daß er ſich einem trägen und unnützen Kummer hätte ergeben ſollen. Nachdem er ein ganzes Jahr vergebens in einer bangen Erwartung verſeufzet hatte, und die alte Favorite des Miniſters verſtorben war, dankte er ab, und gieng ferne von dieſen Gegenden auf ſein Gut zurücke, welches er, wie ich ſchon im erſten Kapitel erzählt habe, wieder aufbauete, und mit einer kleinen Grafſchaft vereinigte. Nun muſte er eine Gemahlin aufſuchen. Amalia war vergeſſen, und an die Stelle der Liebe und Ehrbegierde war eine andere Leidenſchaft getreten. Meine Leſer wiſſen ohnſtreitig, daß man mit jedem Lebens-

alter

alter, eines zu 10. Jahren gerechnet, nicht weiser und frömmer, sondern nur anders und leider! allzuoft auch schlimmer denken lernet. Sie dürfen nur im Horaz von seiner Dichtkunst den 156sten bis ungefähr auf den 178sten Vers über diese Materie nachlesen. Aus dieser Ursache heirathete nun mein Vater eine junge und blöde, doch gutgesinnte Land-Fräulein mit ihren 100000. Thalern. Das kam daher, weil Despreaux gesagt hat:

„Tous les hommes sont fous et malgré leur soins,
„Ne different entre eux, que du plus au du moins.

Mein Bruder Ferdinand war die erste, und ich der Verfasser dieser Geschichte, welchen man August nennte, die andere Frucht einer sehr zufriedenen Ehe. Endlich fand sich auch eine artige Schwester ein. Unsere Erziehung überließ der

der Vater in der ersten Jugendblüthe dem — (kaum habe ich den Muth es zu sagen,) dem alten ehrwürdigen Graukopf, dem Dorfprediger.

„Und dieses gewiß auf Anstiften ihrer hochadelichen albernen Frau Mamma, werden meine feinern Leser sagen.“ Urtheilen sie doch ja nicht zu früh, meine Herren. Wissen sie nicht, daß die meisten Morgenländischen Völker ihre Kinder auf dem Lande erziehen ließen? So blieben dieselben in der stillen Einsamkeit bei ungestöhrter Gemüthsruhe, und ihre Gesundheit wurde zugleich erhalten. Ist es ihnen unbekannt, daß Sesostris und Paris auf dem Lande erzogen worden? Gleichwohl war der erste wegen seiner Siege, nicht weniger, als der letztere wegen seiner Artigkeit und Galanterie berühmt. Selbst ein Salomo wurde durch einem Priester, so wie die meisten Aegyptischen Könige und fürnehmsten Perser erzogen.

Aber

„Aber jene Priester waren aufgeklärte Köpfe. Sie waren mit der Welt und Staats-Verfassung ihrer Länder mehr bekannt, als die unsrigen?“ Gut, meine Herren. Aus welcher Ursache? Etwan darum, weil jene Afrikanischen Hexenmeister Zwiebeln, Katzen und den Teufel, die Magier aber das Feuer anbeteten? Nein, gewiß nicht. Geben sie nur unsern Dorfpriestern bessere Pflanzschulen, mehr Aufmunterung und Belohnung. Beschützen sie dieselben für der tollen Verachtung unwissender und aufgeblähter Freigeister, für dem erniedrigenden Spott der Narren, und dem beschämenden Mangel. Retten sie nur die närrischen Vorurtheile aus den dummen Köpfen des Pöbels, daß sich ein Geistlicher ohne Verletzung seines Gewissens und seiner Pflichten, in keine Komödie, in kein Konzert oder in eine Gesellschaft wagen müsse, wo ein Tanzmeister anzutreffen ist; damit die gu-

ten

ten Leute nicht gezwungen werden, den Tartüffe zu spielen, und von der Kenntniß seinerer Sitten und dem Umgange der grossen Welt zurück gehalten werden. Alsdenn — „Ja, alsdenn wäre gewiß unsere Welt die beste.“ Das mag ich nun eben nicht behaupten. Aber kurz: Unser liebenswürdiger Greiß war das Muster in Ausübung der Religionspflichten, ein Vater seiner Gemeinde und der vertrauteste und zärtlichste Freund meines Vaters. Gleichwohl ließ er ihn keine Fehler ohne Tadel begehen. Da er ein aufgeklärter Kopf war, da er sich selbst auf das genaueste kannte; so verleugnete er keine seiner eigenen Schwachheiten aus einem pharisäischen Stolze. Er wußte die Welt auf ihrer schönen und häßlichen, das Laster auf seiner verführerischen und gefährlichen; die Tugend aber auf ihrer beschwerlichen und reitzenden Seite auf das richtigste zu zeichnen, und die

Gren-

Grenzen dieser verschiedenen Dinge, welche ihn eine lange Erfahrung und genaue Aufmerksamkeit gelehret hatten, zu bestimmen. Er verband den feinsten Geschmack mit einer überaus gründlichen Gelehrsamkeit, und scharfen Beurtheilungskraft. Keine von den schönen Wissenschaften hatte er aus Grillen der Pedanterie vernachläßiget. Sein edles und redliches Herz seine Freimüthigkeit und ungezwungenes Wesen nahm jedermann zu seinem Vortheil ein. Er bedauerte die boshafte und tückische Bemühung der Heuchler, die Augen der Menschen vergebens zu blenden, beweinte den unglücklichen, durch Blindheit des Verstandes oder durch die Gewalt der Leidenschaften dahin gerissenen Lasterhaften, und verlachte die thörichten Anschläge der Freigeister, welche Systeme schmiedeten, davon immer eines unsinniger und abgeschmackter als das erstere ist, um die christliche

Re-

Religion und mit ihr die Tugend und Weißheit von der Erde zu verbannen, damit sie in Trüben fischen, und sich als die Lehrer der Bosheit und als die Könige der Narren empor schwingen könnten. Er hatte über dieses so viel Muth, sich über alle Vorurtheile hinaus zu setzen, und Witz genug, eingebildete Weise verwirrt und beschämt zu machen. Mit diesen Eigenschaften ausgerüstet, übernahm er unsere Erziehung. Im folgenden Kapitel wird man sehen, wie er es anfieng, uns unserer Bestimmung würdig, der Welt nützlich, und für unsere ganze Lebenszeit glücklich und vergnügt zu machen. Man wird zugleich erfahren, ob ihm alle seine Absichten gelungen sind. Die Leser könnten hier freilich mit der Marquise de Lambert sagen: „Der Mensch kann das wahre Gut nicht anders als im Tode finden, welcher für ihm der Eingang zur Glückseeligkeit ist: wenn ihn

ihn nemlich sein Leben nicht in die traurige Nothwendigkeit versetzet, den Tod zu fürchten."

Das dritte Capitel.

Ein Mittel zur Glückseeligkeit.

Viele von meinen Lesern werden sich vielleicht wundern, wenn sie hören, daß uns der gute Dorfprediger unsere Jünglingsjahre erreichen ließ; ohne, daß wir weder den kleinen noch den grössern Catechismum wörtlich herbeten konnten. Einige werden sich über diese Nachricht sehr erfreuen, weil sie glauben, daß wir auf diese Art galant, nach der Mode, in eben der groben Unwissenheit der Religion, und mit eben den krankenden Begriffen von Tugend und Laster erzogen werden, wie leider die meisten ihrer jungen Herren, und galanten Fräuleins. Aber mit ihrer Erlaubnis muß ich es gestehen. Wir hatten den Inhalt von beiden schon im

sten Jahre vollkommen zergliedert, nicht nur im Gedächtnisse; sondern er war auch mit so vielem Fleiß und so richtiger Ordnung für unserm Verstand erkläret worden, daß er schon damals den stärksten Einfluß auf unsern Willen, und die besten Würkungen auf alle Handlungen unsers jugendlichen Lebens äusserte. „So waren die Schwärmer fertig, und so hatten sie denn, wie wir gleich im Anfange der einfältigen Erziehung erwarteten, den Kopf voll Aberglauben und Vorurtheile.“ So wird irgend ein starker Geist sagen, dem dieses Buch unglücklicher Weise in die Hände fallen sollte. Wie? meine Herren! Wenn sie gegen die speculativen Lehren und gegen die theoretische Erkenntniß des Glaubens so sehr eifern; so nehme ich mir die Freiheit, sie auch zu fragen: ob sie einen richtigen Beweiß ohne Logick, ihren spitzfindigen Gegner zu widerlegen? ob sie einen Proceß ohne die

die ersten Grundsätze der Rechtsgelehrsamkeit erlernt zu haben, führen, und einen Kranken von viertägigen Fieber ohne theoretische Kenntnisse der Pathologie und Therapevtik heilen wollen? Haben sie Naturlehre und Meßkunst erlernet, wo es ihnen immer so sehr, als an einer gesunden Logik und Metaphysik fehlet, so haben sie die Köpfe voll Aberglauben. Denn ein unwissender Bauer wird sie leicht verketzern, wenn sie ihm aus dem Dechales und Fludd demonstriren wollten, daß die Irrlichter in Sümpfen oder auf Kirchhöfen und Richtplätzen keine Geister, sondern Ausdünstungen sind, welche aus faulenden Körpern erzeugt, theils in leimichten, theils in schwefelichten Theilchen in die Luft steigen, oder wenn sie ihn endlich gar überreden wollten, daß die Sterne Welten wären, und die Erde sich herum drehe. Aber ich komme wieder auf die Bemühungen unsers Lehrers.

Mit dem gründlichen Unterricht im Christenthum verband er zugleich eine sehr leichte und faßliche Lehrart, uns selbst und die Natur des Menschen kennen zu lernen, unsere Fähigkeiten zu verstärken, unsere Schwachheiten zu verbessern, unsere Affekten regelmäßig zu ordnen und auf würdige und edle Gegenstände zu richten. Bei reifern Jahren, so bald sich nur die Merkmale des Nachdenkens und einer stärkern Beurtheilungskraft zeigten, laß er uns selbst alles dasjenige vor, was man gegen die christliche Religion nur jemahls entweder aus Unverstand oder Bosheit geschrieben hat. Er entdeckte uns bald die Richtigkeit der Einwürfe und die Schwäche der Gründe, auf welche die Feinde der Tugend bauen. Hier bediente er sich derer Schriften des Prideaux, Neutons, Sacks, Bentlei, Mosheims, Scherlocks, Addisons, und Reinbecks, mit nicht geringen Nutzen. Durch die

die Werke des Platons, Xenophons, Theophrasts und Homers, hatte er uns zu einer ziemlichen Fertigkeit in der griechischen, und durch die Schriften eines Quintilians, Ciceros, Livius, und anderer zu einer eben so grossen Stärke in der lateinischen Sprache gebracht. Wir konnten das neue Testament ohne Mühe in der Grundsprache; so wie das alte in denen Uberſetzungen Castellions und David Martins, ohne Mühe lesen, und mit Luthers vergleichen. Auf die Verbesserung unserer Sitten wendete er so viel Aufmerksamkeit, daß er uns alle Wochen einmal in einer Gesellschaft junger Leute die ausgesuchtesten Schauspiele entweder auf dem Guthe meines Vaters oder eines Nachbars spielen und wenigstens alle Monate in eine nahe gelegene Stadt auf Bälle, Opern und Conzert-Säle oder sonst in eine glänzende Gesellschaft bringen ließ, wenn er uns wegen übertäufter

Geschäfte nicht selbst führen konnte. Dadurch wurden wir freimüthig. Dadurch wurde unser Geschmack nicht weniger, als wie durch das Lesen der alten und neuern klassischen Schriftsteller in Teutscher, Französischer, Englischer und Italiänischer Sprache verbessert; indem er uns die besten, mittelmäßigen und schlechten Stellen darinne aufsuchen und von einander unterscheiden ließ. Zugleich trieb er mit uns die allgemeine, doch vorzüglich die Römische und teutsche Geschichte, die Erdbeschreibung, Vernunftlehre und Mathematik. In der Physik hatten wir schon vorhero sehr gründliche Kenntnisse eingesammelt. Da ihm zu allen diesen Beschäftigungen die Zeit sehr öfters mangelte; so berief mein Vater einen eigenen Hofmeister, der aber nie anders als nach den Vorschriften des Pfarrherrns und seinem entworfenen Plane handeln durfte. Die Leibesübungen, als Fechten, Reiten

ten und Tanzen machten nebst der Musik, theils für unserm Vater, theils für dem Hofmeister wöchentlich einen Zeitvertreib von 12. Stunden aus. Himmel! wird mancher Leser fragen, woher die Zeit, woher die Lehrer? woher die Kosten? Wenn wir unsere Kinder auf diese Art wollten erziehen lassen? Ich antworte folgendes: Was die Zeit anbetrift, so ist die Jugend nicht nur zulänglich, sondern auch überaus bequem, alle die vorher benannten Wissenschaften und Künste zu erlernen. Man muß nur keine ungeheuren Systemata zu Lehrbüchern wählen, eine genaue Ordnung und richtige Eintheilung der Stunden beobachten, und so viele unnütze Ausschweifungen und überflüßige Grillen vermeiden. Niemals ist die Seele fähiger und aufgelegter, etwas zu fassen, als in dem blühenden Frühlinge unsers Lebens. Keine bangen Sorgen, keine aufgebrachten Begierden, und

keine quälende Bekümmernisse umnebeln den Verstand oder beklemmen das noch unschuldige Herz. Niemals ist unser Leib vermögender die beschwerlichsten Geschäfte zu unternehmen, und fortdauernde Arbeiten auszuhalten, als in jenen angenehmen Jahren, wo uns nur selten Schmerz und Krankheit beunruhigen, und wo noch jede Bewegung von einer gewissen lebhaften Munterkeit, einem feuervollen Nachdruck und einer dauerhaften Stärke begleitet wird. In Absicht der Lehrer, welche zu einer solchen Erziehung gehören, muß ich freilich gestehen, daß sie selten und vielleicht auch kostbar sind. Aber es betrift die ganze zeitliche Glückseligkeit eurer Kinder, und ihr ewiges Wohl. Nun kömmt es nur darauf an, ob ihr euer Vermögen lieber auf die Pracht der Kleidung, auf die Wollust der Tafel und auf unnütze Kleinigkeiten, welche der närrische Point d'honneur und die

die Eitelkeit so oft erfordern, als auf dieses einzige Mittel, eure Kinder glücklich oder wenigsten tugendhaft und ruhig zu machen, wenden wollet. Denn wahrhaftig, Plutarch hat nicht Unrecht, wenn er sagt: Glücklich und ein Freund Gottes ist derjenige, welchem er diese drey Stücke verliehen hat, nemlich natürliche Fähigkeit, guten Unterricht und die Ausübung oder Befolgung desselben, welche in guten Sitten besteht.

Das vierte Capitel.

Die Leidenschaften sind wilde Thiere.

Nunmehro komme ich auf unsern Gemüthscharakter und beyderseitigen Eigenschaften. Mein Bruder Ferdinand als der älteste war fürtreflich gebildet. Die Natur hatte ihn wie einen andern Adonis gezieret. Er besaß ein Gedächtnis, welches gleich einem Siebe

sehr viel auf einmal, und alles in der größten Geschwindigkeit faßte, aber nach einer kurzen Zeit auch alles wieder verlohr. Seine Einbildungskraft war die stärkste, welche ich jemals gekannt habe. Allein zugleich nicht selten mit den ausschweifendsten Bildern und mit Ungeheuern erfüllt, welche weder Metaphysik und Logik ausrotten, noch die Meßkunst mit ihren Problematibus in Ordnung bringen konnte. Seiner Beurtheilungskraft fehlte es immer an Richtigkeit, und seinem Willen an einem fortdauernden Vorsatz sie zu üben. Er war zu lebhaft, zu ungeduldig, und unternahm jedes Werk mit einer so hitzigen Begierde, daß er es entweder sehr bald überdrüßig ward, oder daß seine Gesundheit darüber litte.

Dabei hatte er gleichwohl das beste, das redlichste und großmüthigste Herz. Er beleidigte diejenigen, mit welchen er umgieng, aus Ue-

Uebereilung, des Tages mehr als zehnmal, und bath es ihnen eben so vielmal mit den rührendsten Kennzeichen der Reue wieder ab. Seine Seele brannte für die Religion. Dem ohngeachtet beging er Fehler über Fehler, welche zuweilen in Laster ausarteten.

Niemals war er einen ganzen Tag sich selber gleich, und oft spielte er in einer Stunde den Enthusiasten für die Tugend, und bald darauf den ausgelassensten Jüngling.

Tausendmal nahm er sich vor, sich ganz und gar der Weisheit und Tugend zu weihen, und ein regelmäßiges Leben zu führen; und tausendmal verlohr er sich wieder in den Labyrinthen der Thorheit.

Der Zwang war ihm unerträglich. So marterte er sich bis in sein 30stes Jahr, wo ihn seine Heftigkeit in die tiefsten Abgründe eines tödlichen Kummers und einer unaussprechlichen

Ver-

Betrübnis stürzte, aus welcher ihn nichts als der Tod befreite, der seinem wechselvollen und kurzen Leben in der Blüte des Alters ein Ende machte.

Also bleibt es eine festgesetzte Wahrheit, welche uns Saint Evremone so angenehm vorträgt: Wenn man sich von denen Leidenschaften hinreissen läßt, so hat man nur noch einen schmachtenden Willen. Aber glücklich sind die stärkern Seelen. Denn kurz, jeder untersuche sich selbst, und man wird sehen, daß man sich wegen vieler Fehler, deren man nur die Schwäche der Seele anklagen sollte, oft an die Urtheilskraft und an den Verstand hält. Fliehet! das ist die beste Vertheidigung, die ihr denen Leidenschaften entgegen setzen könnet: Trauet besonders derjenigen nicht, die euch beherrschet. Betrachtet sie aber alle, wie wilde Thiere, welche früh oder spät ihre Hüter zerreissen.

Das

Das fünfte Capitel.

Ist diese Welt die beste?

Sobald wir uns die nöthigen Fähigkeiten, die Fertigkeiten Sprachen und die übrigen Kenntnisse in denen gründlichen Wissenschaften und Fächern der Gelehrsamkeit erworben hatten, schickte uns mein Vater unter der Aufsicht des Hofmeisters auf die Akademie. Ohngeachtet der fürtreflichen Naturgaben meines Bruders, kam ich ihm doch gemeiniglich zuvor. Ich war nicht klüger, aber ich besaß eine viele dauerhaftere Gelehrtheit. Denn diese wird nothwendig erfordert, wenn man es in Kraft einer Wissenschaft zu einer nur mittelmäßigen Stärke bringen soll.

Ich faßte nicht so leichte und so viel auf einmal, wie mein Bruder. Doch mein anhaltender Fleiß und meine unermüdete Geduld, ließ mich

mich dieß mit mehrerer Aufmerksamkeit und Gründlichkeit erlernen, worüber mein Bruder mit den leichten Schritten eines Tanzmeisters nur flüchtig hinweg hüpfte.

Mein Bruder empfand weit schneller, viel stärker, lebhafter, und weinte schon, wenn die Gemahlin des Richard sich nur seinem Bette näherte, und wenn ich erst anfieng, beklemmt zu werden. Er zitterte, so bald er den Dolch an Jarens Brust erblickte, und war doch fähig, in eben dem Augenblick bei einem kleinen Husten der todten Actrice überlaut zu lachen. Er urtheilte kühner und hatte 10 schöne Sachen gesagt, wenn ich kaum wußte, wovon die Rede war. Er wollte in 3 Tagen die vollkommenste Tugend besitzen, und vergaß seinen Entschluß nach einer Stunde.

Ich hingegen nahm mir Zeit, und untersuchte die Tiefen meines Herzens mit der größ-

ten Gelassenheit, und war so glücklich, in keine groben Laster zu fallen.

Mein Bruder wollte gelehrt, weise, reich, glücklich, groß, ein Staatsmann und ein Held werden. Er wollte die Narren reformiren, alle Tugendhafte belohnen, und alle Bösewichter züchtigen. An den ersten Absichten verhinderte ihn nichts als seine übertriebene Hitze und seine Ungeduld, so wie an den letztern Unternehmungen sein frühzeitiger Tod. Ich war eines von den zufriednen, ruhigen und standhaften Temperamenten, welche mit Wenigem vergnügt sind, welche wie Pamphilus in seinen ersten Jahren, kein Ort dem andern zu sehr vorziehen, und nichts so heftig wünschen oder verabscheuen, daß sie dadurch ihre Ruhe unterbrechen sollten. Keine grossen Absichten, keine überspannten Begriffe von Ehre und Tugend

verbitterten mir ein erlaubtes Vergnügen, wenn sich mir eine günstige Gelegenheit zeigte.

Auf die Art genoß ich die Zufriedenheit des Gemüthe, die Freuden der Jugend und die größte Glückseeligkeit, welche die Sterblichen auf eben so verschiedenen als unrichtigen und falschen Wegen aufsuchen. Allein woher dieser Unterschied der Gemüther? diese einander gänzlich ungleiche Art zu denken? zu handeln, und jene daraus herfliessenden verschiedenen Glücksumstände? Sollte man wohl Gott diese Unvollkommenheiten und diese Verwirrungen beimessen können? O nein. Demjenigen erhabenen, weisen, gütigen und gerechten Wesen, welches alle Vollkommenheiten im höchsten Grade in sich vereiniget sind gewiß alle Fehler, alle Verbrechen und alles daraus herfliessende Elend höchst zu wieder.

Aber,

Aber, der weiseste Schöpfer wollte doch, daß die menschlichen Seelen so vollkommen existiren sollten, als es endlichen Geistern nur immer möglich wäre. Zu dieser Vollkommenheit gehöret nun ohnstreitig die Freiheit des Willens. Und aus dem Mißbrauch dieser Freiheit entstehen Laster und Unglücksfälle. Diejenigen, welche diese Freiheit leugnen und unsere Welt zu einen Schauplatz des Verhängnisses ohne einige Fürsehung des Höchsten machen, mögen den Vellejus widerlegen, welcher sie im 20sten Cap. des 1ten Buchs von der Natur der Götter alte Mütterchen heißt. Freylich scheint dieses Urtheil etwas hart. Wenn man sich aber erinnert, wie oft die alten Weiber alles dasjenige, was die engen Gränzen ihrer sehr eingeschränkten Vernunft übersteigt, einem — Es sollte nun so seyn: zu schreiben, der wird eine grosse Aehnlichkeit zwischen ihnen und den Herren Fa-

taliſten finden. Haben alſo diejenigen Recht, welche mit dem verdorbenen Schülern des Epikurs und den Nachfolgern des Sadok und Baitus, die Welt als eine ſehr weitläufige und reizende Flur der Ergötzungen, der Wollüſte und der Freude anſehen? oder denken etwan jene vernünftiger, welche durch die Menge ihrer Leiden, durch unaufhörlichen Jammer, und unwiderſtehliche Stürme des Unglücks unterdrückt und darnieder geſchlagen, die ganze Erde als ein finſteres Gefängnis, als eine traurige Folterkammer, als ein Land der Plage ohne alle Luſt und Vergnügen ausſchreien, und alle Augenblicke bereit ſind, das Eiſen in ihre Bruſt zu ſtoſſen? Nein, eben ſo wenig, wie die letztern, welche zwar nicht ſo thöricht urtheilen, aber doch keine vollſtändigen und richtigen Begriffe von unſerm Leben haben. Dieſe glauben, daß daſſelbe an ſich weder traurig noch frö-

lich

lich wäre, sondern erstlich durch unsere Klugheit oder Thorheit, durch Tugend und Laster vergnügt oder unangenehm; glücklich oder elend gemacht würde. Wenn die beiden erstern richtig schlüssen, welches gemeiniglich nur die Reichen und Begüterten, oder die Grossen und Glücklichen der Erde sind; so weiß ich nicht, wie sie es noch wagen können, unter andern Menschen ruhig zu leben. Ich wenigstens würde alle Augenblicke befürchten, daß die weit grössere Anzahl der Gelazten und Hungrigen, oder der Gedrückten und Armen, welche zum Theil viel munterer, stärker, ja auch öfters weit verschlagner sind, Verbeten machten, und mich selbst mit Verluß meines Lebens nöthigten, mit ihnen ein Gut zu theilen, zu welchem sie durch die vollkommne Gleichheit des Leibes und der Seelen eben die Rechte und Ansprüche, als jeder anderer, haben? Ueber die Mißvergnügten des

Lebens, über die Menschenfeinde und Düstersköpfe wundere ich mich gleichfalls, warum sie bei ihren Grundsätzen weder Muth noch Verstand genug anwenden, ihren Zustand entweder durch einen freiwilligen Tod, oder durch alle mögliche Arten von Betrug, Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit zu verbessern? Allein, man muß diese Unglückseligen mehr bedauern als verspotten, und ihnen ihr Leben so viel, als uns nur immer möglich ist, erträglicher, bequemer und vergnügter zu machen suchen. Dieses fordern die Pflichten der Menschlichkeit, der Tugend und Religion. Denn die Ursachen ihrer verwirrten Begriffe, und irrigen Vorstellungen sind selten etwas anders, als lange anhaltende Bekümmernisse, Mangel und Krankheit, ein verdorbenes und dikes Blut, tiefgeschlagene und übel geheilte Wunden des Herzens. Sie denken über dieses gemeiniglich viel edler und

menſchlicher, als die erſtern. Was endlich die dritte und letztere Parthei anbetrift; ſo werden dieſelben durch Vernunft, Geſchichte und tägliche Erfahrung eben ſo, wie die ſtoiſchen Fataliſten allzuſehr widerlegt, als daß man ſich lange mit ihnen abgeben ſollte. Man müßte entweder die Gottheit leugnen, oder dieſer Gott müßte ein ungerechtes und müßiges Weſen ſeyn, wenn er es bloß auf die Willkühr der Menſchen oder auf ihre Verſchlagenheit ankommen lieſe, wie ſie ihr Leben einrichten wollten. Wie vieles hängt überdieſes von der Luft und Witterung, von den Aeltern, und der Erzeugung, von der Auferziehung und dem Lande, in welchem wir gebohren worden, von der aus dieſen zufälligen Umſtänden entſtandenen Miſchung des Temperaments und der Organiſation unſers Körpers ab, in welchen allen unſere Klugheit und Bemühung weder etwas verändern, noch verbeſ-

sern kann? Warum wurde endlich Sokrates mit Gift hingerichtet, Darius mit Pfeilen erschossen, dahingegen Anitus, der liederlichste Kerl, im blühenden Wohlseyn lebte, und Alexander als ein Wütherich, der die halbe Welt in Brand steckte und verheerte, durch seine ungerechten Siege die Herrschaft über den ganzen Orient erlangte? Warum müssen endlich noch jetzt so viele verdienstvolle, rechtschaffene, weise und tugendhafte Männer im Staube und in der Verachtung bei Mangel und Armuth seufzen, oder wie Belisar durch die giftigen Zungen des Neides und der Verleumdung zu einer einsamen Hütte verbannt, alles Elend ertragen, über welches sie nichts als das Bewußtseyn ihrer Rechtschaffenheit und ihr unschuldiges Herz beruhigen kann? Alle diese traurigen Beispiele sind eben so viele Beweise, daß es keinesweges von unsern Einsichten, von unsrer Weisheit

und

und Tugend abhänge, das Leben nach unſerm Gefallen anzuordnen. Nur Gott allein hat ſich dieſes Recht vorbehalten. Wo bleibt aber nunmehro der ſo ſehr berühmte König der Weiſen, welcher ſo ſtolz auf dem Throne ſeiner Vernunft ſitzt, und alle andere Menſchen vor Narren hält; bis ihn irgend ein muthwilliger Epikuräer bei ſeinem geweihten Barte zupft, und in Zorn bringt; oder bis ein kleines närriſches Mädchen ſeine ganze Republik der Weisheit, die er ſo langſam und mit ſo vieler Mühe errichtet hatte, nicht nur erſchüttert, ſondern von Grund aus zerſtöhret? Aber wie kann auf dieſe Art unſere Welt die beſte ſeyn? wird man weiter fragen. Sie iſt es allerdings nach den weiſen Abſichten des Schöpfers, welche er mit uns vor hat, und im Ganzen: Allein, deßwegen muß ſie es nicht auch nach der Gröſſe ſeiner Macht und Vollkommenheit oder für alle

einzelne Einwohner seyn. Darum hat uns Gott noch eine bessere vorbehalten, und die jetzige ist nur der Vorhof, der Eingang in jene. Den Endzweck unsers Daseyns hat also Haller zwar kurz, doch zugleich sehr richtig und fürtrefflich beschrieben.

„Was ist der Mensch? Was soll er auf der Welt?

„Er ist der Allmacht Werk, die liebreich ihn erhält.

„Unsterblich ist sein Geist: Er soll zu Seeligkeiten,

„In dieser Welt der Müh durch Tugend sich bereiten.“

Wer aber an allen diesen Wahrheiten zweifelt, der handelt am klügsten, daß er, wenn er glücklich, reich und angesehen ist; so lange trinke und schwelge, bis ihm die Verwesung droht, wo er sich auf die leichteste Art mit einer Pistohle

stohle heissen kann. Ist er aber unglücklich, so würde er bei dem Irrthum einer gänzlichen Vernichtung gleichfalls am besten thun, wenn er so lange unter den Grossen dieser Erde raubt, betrügt und mordet, bis man ihm Galgen und Rad zu seiner Residenz anweiset. Sonst könnte er sich auch allenfalls einer Dosis Opium bedienen. Denn zu leiden, das Unglück mit Gelassenheit und das Glück mit Demuth und Mässigung zu ertragen; weise, liebreich, edel, tugendhaft und gerecht zu seyn: blos darum, weil ich muß, und weil es Menschen haben wollen, die mächtiger, aufgeblasener und oft weit thörichter sind, als ich; denen zu dienen und gehorsam zu seyn, welche nicht selten durch ihre lasterhafte und schwarze Seele angefeuert, mit tyrannischer Strenge mein Elend bauen, ohne zu wissen warum, und aus welcher Ursache? Alles dieses sind keine Gesetze für mich oder an-

dere Menschen; sondern es beherrschte uns alsdenn nur ein unvernünftiger Zwang, ein ungerechtes Joch, und die grausamste Nothwendigkeit, welcher ich nicht gerne einmal die Thiere unterwerfen möchte. Allein, Gott sey Dank! Wir haben keines von jenen erzählten Uebeln zu befürchten, so lange es noch 10000. Menschen gegen einen Phantasten und Atheisten giebt, die mehr Vernunft, mehr Tugend und Einsicht haben, als er.

Das sechste Capitel.

Don Quixots in allen Ständen.

Ich schmeichle mir, daß ich nunmehro die meisten derjenigen Leser, welche, wie ein gewisser Schriftsteller sagt: „Des Morgens nicht wissen, was sie thun sollen, und des Abends sich nicht erinnern können, was sie gethan haben, welche dahero die edle Zeit mit Romanen

zu

zu bringen, und nach nichts als Liebesſtreichen, Avanturen und Robinſons herumlaufen;" durch den langen moraliſchen Senf des 4ten und beſonders durch die philoſophiſch gewürzte Brühe des 5ten Capitels von meiner Geſchichte ziemlich werde verjagt haben. Jetzt aber kann ihnen der ernſthaftere Leſer das Buch auch ein wenig wieder abtreten. Mein Bruder Ferdinand war unentſchloſſen, was er nach 3. fleißig zurückgelegten akademiſchen Jahren vor einen Stand erwählen ſollte. Faſt die meiſten gefielen ihm wegen ihrer Annehmlichkeiten, und er verabſcheute ſie doch alle wegen ihrer Sklaverei oder Unbequemlichkeiten. Endlich gieng der Krieg wieder an und er erwählte das Soldatenleben. Voll groſſer Erwartungen gieng er dahin, wo er die meiſte Freiheit und Veränderung zu finden vermeinte. Mein Vater hielt ihm keinesweges zurück. Schon ſtellte ſich

mein

mein Bruder sein Entzücken, die innigste Freude des Vaters, und die angenehme Verwunderung seiner zärtlichen Mutter im Geiste vor, wenn er in Gesellschaft derer fürnehmsten Officiers mit Siegeszeichen gekrönt, und mit einem Ordensbande geschmückt als General unsere Landgüther einmal besuchen würde. Er eröfnete mir mit glühendem Feuer in seinem Gesichte diese bezaubernde Chimäre, als er mir den brüderlichen Abschiedskuß ertheilte. Ich war gerührt und weinte. Aber diese Ausschweifung seiner erhitzten Phantasie brachte mich zum Lachen. — Bruder, sagte ich: Vergiß doch niemals die Worte des Weisen: „Das Glück und der Ruhm entfliehen demjenigen wie Schatten, der ihnen ängstlich und mühsam nachjagt: Aber sie bekrönen den, welcher sie mit festen Fuß und mit Gelassenheit erwartet.“ Laß dich nur nicht durch jene falschen Phantome so sehr bethören,

daß

daß du darüber die zärtlichste Liebe deiner Anverwannten, und die vom Schöpfer dir eingepflanzte Sorgfalt für dein Leben darüber vergißt. Du gehst fort, wie ein anderer Leonidas; Aber komme nur nicht etwan wie Don Quixot nach Hause. — —

Zweifelst du etwan, antwortete mein Bruder, daß der entschlossenen Tapferkeit und einer wachsamen Klugheit irgend etwas unmöglich sey? Recht sehr zweifle ich daran, mein lieber Bruder, versetzte ich; seitdem Narren und Bösewichter Mittel ausfindig gemacht haben, sich auf weit leichtern und bequemern Wegen in dem Tempel des Glücks und der Ehre zu schleichen. — Noch lange Zeit stand ich mit beklemmter Brust und bangen Herzen am Fenster, aus welchem ich meinem Bruder nebst dem niedergeschlagenen Vater, der weinenden Mutter und Schwester die letzten Küsse zuwarf, als er zum

Schloß

Schloßthore hinaus ritt. Der alte Kammerdiener meines Vaters und noch ein anderer junger Mensch begleiteten ihn. Meine Mutter und Schwester führte der Vater in Lustgarten, um die trüben Wolken der Schwermuth in ihren Gemüthern zu zerstreuen. Ich blieb aber noch lange Zeit nachdenkend in meinem Zimmer. In gleicher Absicht, mir die Grillen zu vertreiben, ergriff ich die Feder und setzte folgende Gedanken auf:

1.

„Die stärksten Wünsche dieses Lebens
Gehn immer auf ein grosses Glück:
Allein, die meisten sind vergebens,
Und kommen unerhört zurück.

2.

Der wünscht dem Grossen seines Landes,
Des Hofes Fürsten gleich zu seyn;

Er

Er steigt: Doch Leute seines Standes
Wird bald sein jäher Fall erfreun.

3.

Marull sucht glänzende Trophäen,
Kühn in der feuervollen Schlacht;
Allein, eh Sieger ihn erhöhen,
Wird er ins Lazareth gebracht.

4.

Antimachus fängt an zu schelten,
Er schimpft auf Wollust, Ehr und Glück:
Doch bei dem Traum der besten Welten
Kommt er ins Hospital zurück.

5.

Dort tauscht mit tückischen Vergnügen
Ein Judas nur auf dem Gewinn;
Allein, die Hoffnung wird ihn trügen;
Der Sturm riß sein Vermögen hin.

6.

Damötas singt von Schäfer Freuden
Arkadiens, vom Lieb und Wein;

Doch

Doch wo läßt er sein Lämmchen weiden?
Und warum schenkt er Wasser ein?

7.

Mich haben oft die Musenchöre,
Durch ihre Harmonie entzücket:
Doch führen sie den Weg zur Ehre?
Und machen sie allein beglückt?

8.

Ein reines Herz, ein gut Gewissen
Und treu der Pflicht des Standes seyn;
Nur dieß kann unsre Müh versüssen,
Nur dieses wird uns stets erfreun."

Das siebente Capitel.

Philosophen und Narrenspossen.

Ich suchte mich zu einer Staatsbedienung fähig und geschickt zu machen. Aus dieser Absicht gieng ich noch ein Jahr auf Akademien. Der Umgang mit denen größten Gelehrten und

berühmteſten Weltweiſen ſollte mich ausbilden und vollkommener machen. Aber, wie ſehr erſtaunte ich über ihre unmenſchlichen Feindſeeligkeiten. Einer läſterte auf den andern. Dieſer war ein Schwärmer, jener ein Atheiſt; dieſer ein liederlicher Wollüſtling, jener ſuchte nichts als ſeinen Eigennutz zu befriedigen, und ſich Schüler oder Anhänger durch die ſchlecht gewähleſten Mittel zu verſchaffen. Einer behauptete, daß, ſo ferne mir an gründlichen Wiſſenſchaften und an meinem zukünftigen Wohl etwas gelegen ſey; ſo müßte ich alle andere meiden. Das hieß ſo viel geſagt: Nur er allein beſitze den Stein der Weiſen, und wiſſe die wahre Quelle zur Gelehrſamkeit. Allein, deren war es noch nicht genug, daß man mich in Abſicht auf die Wahl meiner Lehrer und Führer unentſchloſſen und zweifelhaft zu machen bemühte; ſondern ein jeder beſtrebte ſich auch ins-

besondere, mit allem nur möglichen Eifer, mir seine eigenen Grillen aufzudringen, und mir den Gebrauch meiner gesunden Vernunft zu rauben. Wenn der erste von diesen Herren die menschliche Seele für ein einfaches und geistiges Wesen mit zuversichtlicher Miene erklärte; so schrie ihn der andere einen unwissenden Gecken, streit für die Materialität derselben, und behauptete mit sehr barbarisch unverständlichen Wörtern: Das dasjenige Ding, welches wir Seele nennten, nichts anders als eine markigte Substanz im Gehirne wäre; bis endlich der dritte kam, der mir Seele, und Vernunft, Tugend und Laster weg demonstrirte; alles der Einbildung und den Vorurtheilen der Erziehung beimaß, und Menschen und Thiere, Bäume und Kräuter für einerlei Wesen hielt. Ich entdeckte die verschiedenen und trüben Quellen dieser unanständigen Aufführung gar bald. Nichts als eine

niedris

niedrige Gewinnsucht, nichts als der Neid, die Eitelkeit und eine ausschweiffende Begierde seinen Ruhm mehr auszubreiten und sein Ansehen zu vergrössern, sagte mir ein gründlicher vernünftiger und untadelhafter Lehrer der Weltweißheit, (mit welchen ich nachgehends eine sehr vertraute Freundschaft aufzurichten das Glük hatte,) der keinen verachtete; nichts anders macht diese Herren in ihren Urtheilen uneinig, und verleitet dieselben zu einer so gehäßigen Aufführung. Im Grunde ihres Herzens stimmen sie vielleicht alle mit einander überein. Kurz darauf besuchte ich einige so genannte starke Geister. Da wollte dieser behaupten, daß ein gewisser Aether alles umgebe und durchdringe, der uns das Vermögen zu denken ertheilte. Ein anderer erzöhlte, um mir den Ursprung der Welt begreiflich zu machen, daß von Ewigkeit her gewisse Arten von Eiern ausgesäet gewesen, von

wem aber? blieb ihm ein Geheimniß:) die endlich durch die Sonne erwärmt und belebt unter viel tausend Ungeheuern und Mißgeburten auch die erste Art von Creaturen hervorgebracht hätte. Aber niemand hatte ihnen insgesammt mehr Stoff zu lächerlichen und unnützen Plauderein hinterlassen, als ein längst vergeßner und unter den Ruinen seiner Kunst begrabner Baumeister. Pubalus, der die Menschen zuerst die besten Thürme bauen lernte; Pubalus, der Thiere und Menschen in Steinen beseelte, erfand ein gewisses Unding ein Hirngespinnst, das nur in seiner Einbildungskraft residirte und gerade so viel göttliches an sich hatte, als Vater Jupiter mit seinen ehebrecherischen Weibern. Unstreitig erborgte er das Ideal dazu von seiner Schöne. Er stellte eine Bildsäule in Gestalt eines Frauenzimmers zu Smyrna auf, welche mit ihrem Kopfe den Himmel unterstüz-

te

te und in ihrer Rechte das Fruchthorn von der vergötterten Ziege Amalthea hielt. Alle neue Erfindungen der Dichter, Mahler und Bildhauer wurden in diesen Zeiten canonisirt. Dieser Bild wurde also die Göttin des Glücks genannt. Seitdem spricht alle Welt vom Glücke, obgleich unter einer Million Menschen kaum zehn Personen den rechten Begriff, nemlich: Die durch die weise Regierung des Höchsten bestimmte Ordnung der Dinge, oder auch zuweilen der von ihm nur zugelassene aber doch allezeit von uns unabhängige Lauf und Wechsel derselben, dessen Ursachen wir entweder gar nicht oder doch sehr dunkel einsehen, damit verbindet. Arme Dichter und verdorbene Gelehrte, Verschwestern und alte verblühte Maitressen, abgedankte Officiers und gallensüchtige Timons halten sich verpflichtet, alle Augenblicke auf dieses arme Mädchen zu schimpfen. Einer von dieser saur-

bern Bande hatte es sogar einmal mit dem Hen-
ker verglichen, welcher die kleinen Diebe auf-
hienge und die Grossen laufen liesse. Dieser Ge-
danke war nun nicht so ganz unrecht. Es muß
aber doch kein gröſſer Vergnügen für denkende
Männer in der Welt geben, als eine Menge
Philosophen über die wahre Beschaffenheit des
Glücks disputiren zu hören. So wie es dieser
in einer trägen Unempfindlichkeit, jener in Wol-
lüsten; der andere in leeren fruchtlosen Träu-
men der Gelehrsamkeit, und der dritte in der
Rache oder gar in dem über einen Nebenbuh-
ler erhaltenen Siege sucht; so giebt es dem ohn-
geachtet noch einige, welche es auf Vernunft und
Tugend gründen. Ich aber dachte: das gröſ-
te Glück bestehet darinne, wenn man unab-
hängig von der Willkühr der Thoren, dieselben
verlassen kann, sobald als man nur will. Ich
empfahl mich also den wenigen und tugendhaf-

ten

ten Freunden auf der Akademie und gieng auf Reisen.

Das achte Capitel.

Es geschieht nichts neues unter der Sonnen. Ecclesiast. 1. 9.

Während der Zeit da ich den Streitigkeiten der Vernunftweisen ganz gelassen und mit kaltem Blute zuhörte, bekam ich einen Brief von meinem Bruder. Er enthielt viel wichtiges in Ansehung des allgemeinen Besten, welches meine Philosophen befördern wollten. Aber ein jeder Bauer wußte schon, daß es Sejane und Rauchverkäufer auf der Welt gäbe, ob er gleich ihre Namen niemals hatte nennen hören. Dem ohngeachtet will ich das Schreiben eines Verstorbenen, welcher von den Lebendigen durch nichts als unverschämte und unnütze Schimpf-

namen verlehr werden kann, meinen Lesern unverfälscht überlassen:

Mein bester Bruder,

Wenn dich auch in deinem Leben niemals ein prophetischer Geist angefochten hätte; so wirst du wenigstens bei meinem letzten A Dieu inspirirt. Du sagtest: „Ich gienge fort, wie ein anderer Leonidas; aber ich sollte mich in acht nehmen, daß ich nicht wie Don Quixot nach Hause käme. Vielleicht hast du schon von der fürtreflichen Fertigkeit, von dem Muth und jener heldenmäßigen Entschlossenheit unserer Armee unglaubliche Dinge gehöret. Aber dieses wirst du noch nicht erfahren haben: daß wir in einem unüberwindlichen Lager so lange versperret wurden, bis uns Hunger und Tod nöthigte, das rohe Kraut vom Felde und noch dazu verstohlner Weise zu essen. Nach wenig Tagen

muß-

mußten wir uns einer unanſtändigen Gefangenſchaft unterwerfen. Ich weiß eben nicht, aus welcher Urſache meine Perſon dem Feinde gefiel. Man wollte mich erſtlich mit ſchmeichelhaften Verſprechungen in die Dienſte des Feindes nöthigen. Da dieſe umſonſt verſchwendet waren, verſuchte man Hunger und Streichſchläge. Aber ich wünſche mir ſelbſten Glück, daß ich weder durch die erſtern verblendet, noch durch die andern gezwungen wurde. Nun ſchmachte ich als ein armer Krigsgefangener, ohne ſo glücklich geweſen zu ſeyn, daß ich meinen Degen nur hätte anrühren dürffen. Du kenneſt unſern Fürſten: Alſo wirſt du Ihm auch weder mein Unglück, noch das Elend des ganzen Landes oder den Verluſt ſeiner treuen und tapfern Soldaten anrechnen. Allein, du wirſt in der römiſchen Geſchichte einen Mann finden, der alles über das rechtſchaffene Herz ſeines Herrn ver-

mochte. Du wirst gelesen haben, daß dieser Mann die Aemter des Staats, Policei, Kriegs- und Finanzbedienungen aus schändlicher Gewinnsucht ohngescheut verkaufte. Du wirst dich vielleicht auch erinnern, daß dieser Mann endlich zu den Scalis Gemoniis verdammt, und daß ein anderer vom gleichen Gelichter auf Befehl seines strengen Kaisers mit Rauch erstickt wurde. Nicht nur ich, sondern die ganze Armee und mit ihr die ganze Nachkommenschaft möchten dem tollen Urheber unsers Unglücks und dem allgemeinen Verderber unsers Vaterlandes ein gleiches Schicksal wünschen. Sobald ich ausgelöset bin, mache ich noch eine Campagne mit, und wenn diese nicht besser gelingt; so bete ich dem Virgil nach: „Nulla salus bello, pacem te poscimus omnes," oder ich gehe in fremde Dienste. Lieber Bruder, du reisest jetzt nach Engelland und Frankreich. Schreibe

mir

mir doch ja, ſobald du in dieſen Ländern angekommen ſeyn wirſt: ob man dort Petitmaitres und ſüſſe bepuderte Närrchen, die keine andern Verdienſte als ihr theuer erkauftes Ding oder aufs höchſte 14. gemahlte Wangen beſitzen, die keinen bloſſen Degen ohne Ohnmacht ſehen, und keine Piſtohle ohne Schwindel löſen können; Schreibe mir, ich bitte dich herzlich darum: ob man dergleichen ſchimmernde Gecken zu Generalen, Schreiber und Pagen aber zu Premierminiſtern macht. Horaz ſung zwar einſt bei einem Glaſe Falerner: „Dulce eſt pro Patria mori.“ Gleichwohl warf der furchtſame Prahler bei dem erſten Treffen, wo er ſeinen Muth am meiſten zeigen konnte, ſein Schild 15. Ellen weit von ſich, und lief nicht nur wie ein Dichter, ſondern als ein Schurke davon. Jener dachte ſchon klüger: Patria eſt, ubicunque bene eſt. Wundere dich ja nicht, daß ich noch Latein kann.

kann. In den verwünschten Fuchsgruben, wo wir bis an Hals, wie die Maulwürfe eingegraben waren, und besser als die Türken fasteten, hatte ich Langeweile genug zum Lesen übrig. Auch hier erinnerte ich mich an Ciceros Worte, die uns der alte Pfarr-Herr so oft vorpredigte. „Wenn uns auch' in den Wissenschaften kein so grosser Nutzen gezeigt, und nur allein Vergnügen in denselben gesucht würde; so sollte man doch diese Gemüthsbeschäftigung vor die vernünftigste und anständigste halten. Denn die übrigen schicken sich weder für alle Zeiten, noch für jedes Alter oder für alle Stände. Aber diese Beschäftigungen unterhalten die Jugend und belustigen uns im Alter. Sie dienen uns bei glücklichen Umständen zur Zierde; in unglücklichen aber verschaffen sie uns Trost und Zuflucht. Sie ergötzen uns zu Hause, stören uns nie bei öffentlichen Geschäften. Sie durch-

durchwachen mit uns die Nächte und begleiten uns auf Reisen und Landgüthern.“ Antworte mir ja so bald als möglich und lebe glücklicher als

Dein

Geschrieben in —

aufrichtiger Bruder Ferdinand v. B.

Das neunte Capitel.

Der Teufel en Masque.

Wie sehr bedauerte ich nicht meinen unglücklichen Bruder! Ich beantwortete sein Schreiben in den zärtlichsten Ausdrücken, durch welche ich ihn zu trösten und zu ermuntern suchte. Er wurde bald wiederum frei, und gieng noch einmal unter die übrigen Völker seines Fürsten. Ich aber besahe in Engelland alles Merkwürdige, und suchte meine Kenntniße durch die angesehensten Gesellschaften, durch den

den Umgang mit den berühmtesten Gelehrten und den größten Künstlern aus allen Fächern, immer mehr und mehr zu erweitern. Von Dover kam ich endlich glücklich in Calais an. Nachdem ich also Paris und die größten Hauptstädte der Französischen Provinzen besehen, gieng ich nach Langedock und von da nach Marseille, wo ich vieles Vergnügen genoß. Ich erwartete hier neue Wechsel. Da ich dieselben erhielt, bekam ich zugleich die Nachricht, daß der alte Landgeistliche verstorben, mein Bruder aber zweimal scharf verwundet worden, wiewohl er sich zugleich durch seinen feurigen Muth die Stelle eines Majors mit vielem Ruhme erworben hätte. Meinen so treuen Lehrer beweinte ich mit den frommen Thränen eines aufrichtig gesinnten Freundes. Dem letztern aber schrieb ich auf seinem zweiten Brief folgende Zeilen:

Theu-

Theuerſter Bruder,

Das eigenſinnige Glück fängt endlich an, dir günſtig zu werden. Der ſchmeichelhafte Ruhm winkt und lockt dich mit ſeinen glänzenden Lorbeern auf die ſteilen und gefährlichen Wege der Ehre. Aber ſey vorſichtig und wachſam, mein Bruder. Verwahre dich gegen die Falſchheit des Glücks durch unüberwindliche Standhaftigkeit in der Tugend. Je mehr es dir ſchmeichelt, um deſto klüger und behutſamer werde du in deinen Handlungen. Beſiege den Stolz, welchen es gemeiniglich zur Begleiterin mit ſich führt, durch eine anſtändige Demuth und edelmüthige Gefälligkeit gegen Hohe und Niedrige. Mäßige deine allzugroſſe Empfindlichkeit gegen den Ruhm und die glänzenden Scenen der Welt. Nur dadurch wirſt du den gefährlichen Schlingen, der Hinterliſt und den drohenden Abgrün-

den

den entgehen, welchen du jetzt so nahe stehest. Nur dadurch allein wirst du ein Leben noch länger glücklich machen, welches nicht nur deinen zärtlich gesinnten Anverwandten, sondern allen, die dich kennen, so theuer und schätzbar ist. Vergieb mir immer diese kleine Predigt. Ich soll dir von demjenigen Nachricht geben, was ich in fremden Gegenden vorzüglich merkwürdiges entdeckt und ausgezeichnet habe? Die Welt, liebster Bruder, ist sich zwar an allen Orten gleich. Das heißt: „Man trift gute und schlechte; böse und rechtschaffne Gemüther durch einander gemischt an allen Orten an. Ich habe bisher in der grossen Welt sehr wenig gefunden, daß ich hätte lieben können. Vieles erregte zwar meine Bewunderung. Aber noch mehr verdiente mein Mißfallen und meinen Haß. Wenn ich dir dahero nur erzählen wollte, daß ich in den meisten sogenannten Philosophen

sophen, Träumer und Schwindel-Köpfe, in vielen grossen Gelehrten eigensinnige, ungesittete und vom Dunst der Eigenliebe aufgeblähte Menschen-Feinde, in allen Freigeistern und Bibelfeinden unwissende Gecken, verrückte Schwärmer und freche Bösewichter, nur wenig großmüthige Officiers und noch weniger aufrichtige und redliche Staatsminister oder ehrliche Kaufleute angetroffen hätte; so würdest du mir vielleicht für diese Nachrichten nur wenig danken, da die Beispiele solcher Charaktere in keinem Lande selten sind. Ich will dir also nur dasjenige entdecken, was ich in Engelland und Frankreich eigenes von dergleichen Leuten bemerkt habe. In jenem Reiche bedeckt man seine Fehler mit der Larve der Ernsthaftigkeit. Jeder Betrüger hält sich vor sicher, wenn er seine Rolle mit einem angenommenen Stolze, mit einer gewissen Frechheit und bei kaltem Blute

spielen kann. In Frankreich bedient man sich in eben der Absicht der größten Höflichkeit, einer einnehmenden Dienstbegierde, der niedrigsten Schmeicheley und des Anscheins einer edeln Freundschaft. In Bristol lernte ich einen Menschen kennen, der mich durch seine erhabenen Grundsätze von der Ehre bezauberte. In einigen Tagen darauf wurde er vom Friedensrichter mit dem Galgen bedräut, weil er einen jungen Baronet, der ihm der Falschheit im Spiele beschuldigte und überwieß, auf der Strasse erschossen und geplündert hatte. Ich besuchte den Elenden und beklagte ihn: Sterben ist besser, antwortete er mir, ohne einen Zug in seinem Gesichte zu verändern, als das Zuchthaus: „Gamestres and Racehorses, never se last long.“ setzte der Unglückliche lachend hinzu. In dem so berühmten Vaterlande der Aufschneider und Prahler, in Gascogne ritt ich eines Morgens

sehr

ſehr früh durch ein kleines Luſtwäldchen. Ich hörte ſcharf reden. Als ich näher kam, ſahe ich zwo ſehr artig gekleidete junge Leute. Beide ſchienen ſehr betrunken. Ich hielt mein Pferd an, und ſahe ihnen in einiger Entfernung zu. Der eine erwieß den andern die größten Höflichkeiten, und ſagte ihm die angenehmſten Sachen von der Welt. Indem er ſich ſtellte, als wenn er ihn führen wollte, und die wunderlichſten Capriolen von der Welt machte, ſtach er ſeinen Freund, ehe ich michs verſahe, von hinten zu mit einem Stiet zwiſchen die Schultern. Ich erſchrak und ſprengte auf den Banditen los. Seine ſchnelle Flucht durch die dickſten Gebüſche bewieß, daß er keinesweges betrunken ſey. Dem ohngeachtet entgieng er mir nicht. Doch, liebſter Bruder, mein Brief iſt gegenwärtig ſchon zu lang. Wenn wir beide einmal auf unſerer Holländerei zu Hauſe in Ruhe ſeyn werden, alsdenn will

ich dir es mit mehreren beweisen, daß der Teufel en Masque allenthalben zu Hause sey. Aber noch einmal, bester Bruder: Schone dein Leben. Ich darf dir es nicht sagen, daß der Ruhm in dem Verstande der Welt genommen, eine eben so große Chimäre ist, als die Hirngespinnste, welche man von der Beschaffenheit des höchsten Gutes und dem Glücke ausgeheckt hat. Wir beide aber kennen nur eine einzige Art von Glückseligkeit und die höchste Würde, die wahre Ehre der Menschen. Die erstere bestehet in dem göttlichen Vergnügen, unsere Nebenmenschen zu lieben, und ihm Gutes zu erweisen: Unser edelster Ruhm aber in dem ebenfalls aus reiner und unverfälschter Liebe herfliessenden Gehorsam gegen Gott und seine heiligen Gesetze. Lebe wohl.

Das zehnde Capitel.

La Felicité eſt dans le gout et non pas dans le Choſes. *Volt.*

Von Marſeille that ich kleine Seereiſen nach Sardinien, Sicilien und Neapolis, gieng alsdenn nach Rom und ſchickte von dort aus durch einen reiſenden jungen Herrn, der wieder in ſein Vaterland zurück beruffen worden, einige Seltenheiten an meinen Freund auf der Akademie. Ich hatte bisher in einem beſtändigen Briefwechſel mit ihm geſtanden. Ich ſchickte ihm meine Anmerkungen, und er ſchrieb mir ſeine Gedanken darüber. Dieſes mal bekam ich einen Brief von ihm, der meine ganze Aufmerkſamkeit erregte, und der, wie ich glaube, auch die nähere Betrachtung meiner Leſer verdient. Sie werden mir alſo verzeihen, wenn ich ihnen, anſtatt meine Geſchichte fortzuſetzen,

denſelben zu leſen gebe. Es iſt der lehte, und ich fechte mehr aus Irrthum als aus Vorſaz, wenn er ihnen wider mein Vermuthen mißfallen ſollte.

Hochwohlgebohrner Herr,

Ich halte es vor unnöthig, Ihnen weitläuftig zu ſagen, wie angenehm mir beſtändig die Ehre Ihrer vertrauten Freundſchaft, und wie ſchäzbar mir die lehtern Beweiſe derſelben geweſen ſind. Sie kennen mich wenigſtens als einen redlichen Mann, der alle Falſchheit auf das äuſerſte verabſcheut. Ich hatte nemlich die Ehre, Dero Herrn Bruder zu ſehen, und ihm alle Ihre Schriften und die mir ſo wichtigen Neuigkeiten, welche Sie mir aus fremden Gegenden überſchickt haben, zu zeigen. Er erfreute ſich mehr bei dem Anblick Ihrer Hand, als derer dem Ruin des alten Roms entzogenen

Denk-

Denkwürdigkeiten. „Was gehen mich dieſe an? ſagte er mit einer vom tiefſten Schmerz bezeichneten und vom innigſten Gram umwölkten Stirne. Könnte ich nur einmal Ruhe und Zufriedenheit in dieſe mit gränzenloſen Begierden erfüllte Bruſt und in dieſes ewig umſonſt ſchmachtende Herz bringen? Ach Gott! ſetzte er mit einer ſchwermuthsvollen Miene, die mich erſchreckte, hinzu: Ach Gott! ſchuffeſt du denn deine Geſchöpfe zur Quaal! Warum, o unerſchöpfliche Quelle der Liebe, warum pflanzteſt du Leidenſchaften in meine Seele, deren tyranniſchen und unaufhörlichen Forderungen ich niemals genug zu thun vermögend ſeyn werde? Soll ich denn nur darum leben, um ein beſtändiger Ball des flatterhaften und wankelmüthigen Glücks, ein elendes Opfer der Grauſamkeit der Welt, der Raſerei der Böſewichter, des Affenſpiels der Narren und ein unglückli-

ches Ziel der Misgunst und neidischen Verleumdung zu seyn? Gern, ach! gern wollte ich mich auf immer diesen Furien entziehen, und auf den ländlichen und reitenden Fluren meines Vaters die stillen Freuden und das sanfte Entzücken meines jugendlichen Lebens und meiner unschuldigen Tage zurückrufen. Aber, es ist, leider! zu spät. Ich habe mich einmal auf das stürmische Meer gewagt. Ohne lächerlich und tadelhaft zu werden, kann ich mich nicht wieder von demselben entfernen. Und wenn ich auch endlich dieses verachten wollte, worzu denn dieses unausfüllbare Leere in meiner Brust? dieser unerträgliche Eckel? die quälende Trägheit und der verdrüßliche Schlummer in der von allem Geräusch entfernten Einsamkeit? O nein, ich bin zur Thätigkeit, zur Arbeit gebohren, und ich will meinen unüberwindlichen Trieb zu Geschäften befriedigen. Mein Vaterland

oder vielmehr meine Obern, verachten meine Dienste. Ein junger Taugenichts, ein fürnehmer Edelmann, der bei dem letztern Treffen seine Schuldigkeit vergaß, der beinahe die ganze Armee durch seine unverzeihliche Nachläßigkeit unglücklich gemacht hätte, und der von mir, (Gott ist mein Zeuge,) blos aus Schuldigkeit, Pflicht und Liebe gegen meine armen verfolgten Landesleute bestraft wurde, macht mich jetzt flüchtig. Seine überaus mächtige Familie zieht mir nichts als Verdrüßlichkeiten, Duelle und Verweise zu, die ich gar nicht verdiene. Ich habe dahero meinen Abschied genommen und meinem Vater geschrieben, sich über nichts zu beunruhigen. In Frankreich werde ich vielleicht meinen Bruder finden." Da ich es endlich versuchte, seine Klagen durch unpartheiische Gründe der Vernunft, und durch die sanften Tröstungen der Religion zu unterbrechen, und

sein Gemüth nach den freien Ausbrüchen des Schmerzens zu beruhigen; so verließ er mich mit weinenden Augen. Nach Verlauf dreier Monathe schrieb er mir, „daß er in Französischen Diensten stünde, und daß ein Frauenzimmer von fürtreflichen Gemüths-Gaben und ausnehmender Schönheit seine ganze Seele erfüllte. Nun wäre er ziemlich heiter und er merkte wohl, daß es nur die Liebe gewesen sey, welche ihm bishero zu seiner gänzlichen Zufriedenheit und zu seinem Glück gefehlet hätte. Ich war hypochondrisch und eigensinnig; (hatte Er scherzhaft hinzugesetzt) Aber nun werde ich gefälliger, menschlicher, zärtlicher und nachgebender. Ich werde gewahr, daß alle meine Handlungen eine Munterkeit, einen gewissen Anstand und eine ganz andere Wendung bekommen, seitdem ein ganz neues und angenehmes Leben meine Brust beseelet. Und dieses geschieht,

ſo oft ich nur das Glück habe, meine Geliebte mit entzückender Freude zu ſehen. Meine Familie wird mir gewiß nicht entgegen ſeyn, da weder Vater, Bruder oder Mutter meinen Tod wünſchen." — Ich erſchrack über ſeine Heftigkeit und konnte mich nicht enthalten, Ihm unter andern mit folgenden Worten um die Mäſſigung und regelmäßige Einrichtung ſeiner Leidenſchaft zu bitten. „Sie irren ſich ſehr, Hochwohlgebohrner Herr, wenn ſie in der Liebe die verlohrne Zufriedenheit Ihrer Seelen, die ſo lange vergebens geſuchte Ruhe Ihres Herzens und die einzige Quelle zur Glückſeligkeit Ihres zukünftigen Lebens finden wollen. Glauben Sie es doch nur, daß Voltaire, wenn er auch in ſeinem ganzen Leben nicht eine Wahrheit geſchrieben hätte; ſo gefallen mir doch ſeine Gedanken in Abſicht auf das Glück auſſerordentlich, und ich glaube faſt, daß dieſelben kein Verdünſ-

nünftiger in Zweifel ziehen wird. „Die Glückseligkeit, schreibt er, bestehet keinesweges in den Gegenständen oder in den Sachen, in welchem wir uns dieselbe zu suchen, bemühen; sondern in dem Geschmak.“ Das heißt: „In einer richtigen Beurtheilungskraft oder in einem lebhaften und deutlichen Unterscheidungs-Vermögen, wodurch wir das Wahre von dem Falschen, und das Gute von dem Schlechten in den Wesen und Eigenschaften der Dinge von einander absondern. Darzu wird nun eine gewisse Kunst, es wird Einsicht, Gelassenheit, ein von allen unordentlichen Leidenschaften und Begierden befreiter Wille und eine von allen Vorurtheilen und überspannten Begriffen gereinigte Vernunft; alsdenn die Geschicklichkeit und immer wachsame Klugheit, das Gute in jeder Sache und in jedem Stande zu unserm Vortheil und Nutzen anzuwenden; so wie das Böse auf eine fürsichtige

tige Art von uns abzutreiben, oder daſſelbe wenigſtens zu vermindern, erfordert. Alsdenn werden wir vielleicht bei allen und jeden Umſtänden ſo glücklich, als es nemlich Menſchen, ſchwache und elende Sterbliche ſeyn können. Wenn man den Namen Glück, fährt Voltaire in einer andern Schrift fort, nur einigen in dieſem Leben hier und da ausgeſtreuten Vergnügungen oder einer abwechſelnden und unzuſammenhängenden Reihe von angenehmen und lieblichen Empfindungen beilegt, ſo giebt es würklich Glück: Wenn man aber dieſen Namen einem immer beſtändig bleibenden Vergnügen oder einer ewigen Fortdauer von ſchmeichelhaften Gefühle ertheilt; ſo iſt das Glück nicht für dieſe aus Erde und Waſſer beſtehende Weltkugel geſchaffen: Man ſuche es anderwärts. Sie wollen in der Liebe ihr Glück ſuchen? Armer verirrter Freund, wie ſehr bedauere ich ſie! Soll ihnen ein ſchwaches

ches Mädchen, diejenige Genugthuung ihres Herzens verschaffen, welche sie bishero weder auf den reizzendsten Fluren des so gepriesenen Landlebens, und wie die Dichter sagen, bei stillen Silberbächen und in lauschenden Gebüschen, noch in den angenehmen und ergötzenden Beschäftigungen der Wissenschaften, (denen so viele Menschen nicht weniger, wie der ruhigen Einsamkeit des Schäfer-Standes Ehre, Reichthum und Ansehen hintenansetzen,) gefunden haben? Wird ihnen ihre Schöne für alle die übrigen Glücksgüther schadlos halten, da sie doch bishero der zärtlichsten Liebe und den einnehmendsten Gefälligkeiten ihrer edeln Anverwannten, dem unterhaltenden und reitzendsten Umgange so vieler würdigen, und aufrichtigen und tugendhaften Freunde, jene erschrecklichen Gefahren des Krieges, den rauschenden Tumult der Waffen, und den unanständigen Zwang

des

des Hoffebens aus einer unauslöschlichen Begierde nach Ruhm und Ehrenstellen verziehen konnten? Allein, die Liebe ist etwas neues und unbekanntes für sie. Dahero bemächtiget sie sich ihrer ganzen Seele. Doch, warum erinnern sie nicht, daß diese Leidenschaft die grausamste und die gefährlichste Klippe ist, an welcher die Gemüthsruhe der meisten Menschen in erschrecklichen Stürmen scheitert, und woran nur leider! allzuoft auch ihre Glückseeligkeit auf ewig verlohren geht. Fälle ihnen kein Beispiel aus der Geschichte, kein durch die Liebe verunglückter Freund ein? Aber sollte ich ihnen dessegen rathen, niemals zu lieben? Keineswegen, Hochwohlgebohrner Herr. Die weisen Griechen pflegten zu sagen: „Es sey schwer, gar nichts zu lieben; Eben so beschwerlich wäre es, wenn man etwas liebte; Das schwerste unter allen aber sey dieses, wenn man das Geliebte nicht er-

erlangen könnte.“ Lieben ſie alſo! Aber unterſuchen ſie erſtlich unpartheiiſch und mit kaltem Blute, ob ihre Liebe mit dem Beifall der Vernunft, mit dem Anſehen ihrer Familie, mit der übrigen Verfaſſung ihrer Umſtände übereinſtimme und ſo beſchaffen ſey, daß ſie ſich beſtändig gleich und von ungeſtöhrter Dauer, die nichts als der Tod unterbrechen kann, in der Zukunft bleiben werde? Wenn ſie nun dieß alles entſchieden und ausgemacht finden, alsdenn rathe ich Ihnen, lieben Sie ja recht ſehr und mit der größten Zärtlichkeit. Alsdenn lieben Sie ſo heldenmäßig, wie Themiſtokles, und ſo getreu, wie ein anderer Amadis. Nur ſetzen Sie nicht Ihre ganze Glückſeeligkeit in dieſem Affen. Sie ſehen, daß ich aufrichtig und nicht wie ein Romanenheld mit Ihnen rede. Erinnern Sie ſich immer daran, daß Ihre Geliebte ein Mädchen, ein armes hülfloſes Geſchöpf iſt,

iſt, welches ſie unmöglich für den Uebeln des Lebens, für Krankheit und Schmerzen, für dem Dämon des Neides und den giftigen Zungen der Verläumdung beſchützen kann. Denken ſie oft an die Worte jenes ſchönen Dichters:

„ Gott machte dieſe Welt zwar nicht umſonſt ſo ſchön;
„ Nein, was dein Aug entzückt, der Weſte ſanftes Wehn,
„ Der Wieſen ſtille Pracht, der Bleichs klang ſanfter Saiten,
„ Soll dich von dem Geſchöpf auf deinen Schöpfer leiten,
„ Der Trieb zur Zärtlichkeit, den er dir eingeprägt,
„ Das Blut, das ſich empört, dieß Herz, das ſanfter ſchlägt,
„ Das ſchuf er nur für ſich: Drum laß es für ihn wallen,

„ Und den geräucherten Mund ein feurig
Danklied schallen!

Unterdrücken Sie dahero nur einmal den Gedanken, als ob irgend ein irrdischer Gegenstand vermögend wäre, den erhabenen Trieben und Begierden Ihrer Seele, welche, ohnedaß sie es selbst merken und trotz allen Widersprüchen der Gottesleugner, auf eine ewig dauernde und unendliche Glückseeligkeit abzielen.

Sehen Sie, theuerster Freund, dieses waren ungefähr die Bewegungsgründe, deren ich mich, die heftigen und ungestümen Gemüthsbewegungen Ihres Herrn Bruders zu mäßigen, bediente. Nach Dero letztern Schreiben wissen Sie von allen diesen noch nicht das mindeste. Ich wundere mich sehr darüber, und befürchte traurige Folgen für Ihre Familie. Dahero bitte ich Gott, daß er Sie alle beide in seinem Schutz nehmen und so regieren wolle, daß Sie einst

mit

mit Freude und Ehre wieder in Dero Vaterland zurück kommen mögen. Leben Sie wohl! Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

Das eilfte Capitel.

Die Liebe macht öfters rasend.

Ich hatte zwar beschlossen, von Rom aus noch einige Italienische Städte und Republiken, als denn aber die Schweiz, Venedig und das alte Griechenland zu besehen. Endlich aber wollte ich durch Hungarn und Oesterreich wieder in mein Vaterland zurück kehren. Aber der letztere Brief des Professors vernichtete alle diese Entwürfe. Ich flohe gleichsam nach Paris, um meinen Bruder in seiner Liebe entweder bestätigen, oder im Fall einer unanständigen Leidenschaft davon abzuhalten. Ich wunderte mich nicht wenig, da er der feurigen Lebhaftigkeit seines Temperaments entgegen, mich ziemlich frostig

empfieng. Nach vielen allgemeinen Unterredungen und gegenseitigen Fragen, wobei er nicht das geringste von seiner Liebe gedachte, sagte ich: Bruder, die Luft in Paris schwebt doch beständig voller Liebesgötter. Deine Brust muß nur allein der Ruhmbegierde offen stehen: Sonst würdest du mehr auf dein Vergnügen bedacht seyn. Er sahe mich bedenklich an und lächelte. Des Abends nahm er mich ganz vertraut bei der Hand, und mit schnellen Schritten führte er mich durch verschiedene Strassen in ein Haus, wo wir in ein kleines aber artiges und reinliches Zimmer traten. Ich sahe hier eine junge Schönheit mit allen Reitzungen der Medicäischen Venus ausgeschmückt. Sie mochte ungefähr 19 bis 20 Jahre alt seyn. Ihr Gesicht versprach zwar vielen Verstand. Aber die liebenswürdigen Kennzeichen einer unerfahrnen Schüchternheit mit der Unschuld verknüpft schienen dem-

sel-

ſelben etwas zu verdunkeln. Ihr ſchmachtendes Auge verrieth den größten Hang zur Zärtlichkeit. Doch war faſt jeder Zug mit den traurigen Denkmählern eines geheimen Kummers und vieler ausgeſtandnen Leiden durchflochten. Ich wurde ſelbſt von ihr eingenommen. Auf dem Rückwege fragte ich meinen Bruder nach ihrem Namen, ihrer Geburt und ihren Glücksumſtänden. Er ſagte mir: Sie nennte ſich Fatime Ronſard, und wäre die Tochter eines Kaufmanns, der nebſt ſeiner Frau auf einer kleinen Seereiſe im Sturme umgekommen ſey. Fatimen hätte man bis in ihr zwanzigſtes Jahr in einem Kloſter und ſeit 4 Jahren bei der Schweſter ihres unglücklichen Vaters erzogen. Sie beſitzt nur wenig Vermögen: Aber, fuhr mein Bruder mit vieler Hitze fort: Ihr fürtreffliches und edles Herz, ihre unbefleckte Unſchuld, ihr groſſer Verſtand, ihre bezaubern-

de Schönheit und ihre erhabene Tugend wür-
den auch einen Fürsten in der genauesten Ver-
bindung mit ihr Ehre machen. Das ist wahr,
versetzte ich: Aber wird auch unser Vater, da
sie zwei Jahre älter, als du, ohne Geburt und
Vermögen ist, eben so denken? Wenn er an-
ders denkt, antwortete mein Bruder, so bin ich
unglücklich, so ist mein Vater ein Barbar. Ar-
mer Bruder! dachte ich: En amour point d'amis.
Der Professor hatte vollkommen recht, als er
dir schrieb: Die Liebe sey die grausamste Lei-
denschaft. Sobald als mein Bruder den an-
dern Tag auf dem Parade-Platze bey seinen
Soldaten angefesselt war, eilte ich zu seiner Ge-
liebten. Nach vielen Entschuldigungen nahm
ich mir die Freiheit, ihre alte Muhme um ei-
nige besondere Familien Umstände zu fragen.
Sie antwortete mir: „Daß sie mich vor einen
Mann von Ehre hielte und also wollte sie mir

eine

eine unverfälschte Nachricht von dem Schicksal der Fatime geben. Ich würde nicht so grausam handeln und meinen Bruder nebst ihren armen Mädchen unglücklich machen. Denn sie trügen beiderseits eine aufrichtige Zuneigung gegen einander." Ich versicherte sie darauf, daß ich selbst mit Verlust meines Lebens, so viel, als mir nur immer möglich wäre, an ihrer Glückseeligkeit arbeiten wolle, und nun erzählte mir die alte Matrone folgendes: „Fatime ist ein Kind der Liebe, welches mitten unter dem Geräusch der Waffen erzeugt wurde. Ihr Vater war ein teutscher Edelmann, der Herr von M.. Er wollte sich zwar mit Amalien von B... so hieß ihre Mutter, ehelich verbinden; allein kurz zuvor wurde er in einem Treffen gefangen. Das Landguth des Herrn von B... gieng im Feuer auf, weil sich beide Armeen um dasselbe schlugen. Der Vater Amaliens war schon längst zu

vor durch seine allzugrosse Gastfreiheit, durch kriegerische Unfälle und Wetterschäden in tiefe Schulden gerathen. Er sahe keine Möglichkeit voraus, sich mit seinen Gläubigern in der Güte zu setzen, und mußte befürchten, seine arme Tochter der erniedrigenden Armuth und der Schande nach seinem Tode zu überlassen. Endlich konnte er aus den triftigsten Ursachen mit der Aufführung des Herrn von M... unzufrieden seyn, der seine einzige Tochter, die er über alles in der Welt liebte, ohne sein Vorwissen zu einer unanständigen und halb erzwungenen Verbindung verleitet hatte. Dieß alles bewog ihn, eine kurze und vielleicht auch die vortheilhafteste, wiewohl eben nicht die lobenswürdigste Entschlüssung zu fassen. Er besaß noch ein Guth ausser seinem Vaterlande in S... Mit seiner Amalia und denenjenigen Kostbarkeiten und Schätzen, die er in der größten Eilfertigkeit zusam-

ſammen bringen konnte, entfloh er der Wuth des Feindes, der Gewalt des Feuers und den Nachforſchungen ſeiner Gläubiger ganz in der Stille. Ein unglücklicher Zufall beförderte ſeine Flucht und befriedigte die meiſten Creditoren. Auf ſeinem Landguthe befand ſich ein für den Feinden mit ſeiner Tochter entflohener Pachter. Beide fand man in einem Keller des Herrn von B... erſtickt und durch Rauch und Flammen ſo übel zugerichtet, daß man ſie von dem Beſitzer des Landguths und Amalien nicht unterſchied. — Der Herr von B... verkaufte ſein Gut in S... und ſeine unglaubliche Neigung zur Pracht, zum Geräuſch der groſſen Welt, und zu glänzenden Geſellſchaften, trieb ihn mit ſeiner Tochter nach Paris. Hier wurde Fatime gebohren; Amalia aber als eine junge und artige Wittwe, deren Mann in der Schlacht umgekommen, von jedermann bedauert.

Das Mitleid verwandelte sich bei sehr vielen Mannspersonen in Liebe. Auch mein Bruder befand sich unter ihren Anbethern. Allein Amalia erzählte ihm ihre ganze Geschichte mit der aufrichtigsten Freimüthigkeit. Dieß schreckte ihn keineswegs ab, sondern beweg ihn vielmehr, nach Teutschland zu schreiben. Er war bald vermögend, Amalien die zuverläßigste Nachricht zu bringen, daß der Herr von M.. noch lebte und sich verheirathet hätte. Dieser Beweiß von seiner Treulosigkeit trieb Amalien an, daß sie meinem Bruder ihre Hand gab. Herr Monsard war auch so gefällig gegen ihre Liebe, daß, als er im sechsten Jahre Fatimens noch keinen Erben sahe, und allen Vermuthen nach bei seinem Alter auch keinen zu hoffen hatte, er durch die Gesetze Fatimen feierlich für seine Tochter erklärte, und ihr sein ganzes Vermögen bestimmte. Aber kurz darauf verlohr

er

er nebſt ſeiner Gemahlin auf einer kleinen Seereiſe das Leben und einen groſſen Theil ſeiner Güter. Denn das Schif, welches im Sturme ſcheiterte, war ſein eigenes. Ich ließ Fatimen in einem Kloſter auf das beſte erziehen. Allein, ſeit zwei Jahren habe ich ſie unter meiner eigenen Aufſicht. Ihre Tugend und edle Denkungsart bezaubert mich, und macht den gröſten Theil meiner irrdiſchen Glückſeligkeit aus.“ Tauſendmal hatte ich die ehrwürdige Matrone und zwar gleich bei dem Anfange ihrer Erzählung unterbrochen. Aber ich wollte den Leſer nicht gerne eben ſo oft ſtöhren. Sobald als die Schweſter des Herrn von Nonſard fertig war; eröfnete ich ihr, daß Fatime unſere Schweſter ſey. Sie ſchien faſt ohnmächtig zu werden. O Gott, ſchrie ſie, das wird Thränen, das wird die Ruhe Ihres Bruders und Fatimens Zufriedenheit koſten. Aber warum hat

ihr

ihr Bruder seinen Namen verändert? Warum hat er die wahren Umstände seines Hauses verschwiegen? Ich versetzte: daß dieses ohnstreitig wegen einer mächtigen Familie, die er in Teutschland ohne Vorsatz beleidigt, und die auch in Paris viele angesehene Freunde und mächtige Anhänger hätte, geschehen wäre. Nun mußten wir darauf denken, wie wir Fatimen diese Nachricht auf die beste Art hinterbringen wollten. Es war die höchste Zeit. Wir giengen so fürsichtig als nur immer möglich damit um. Doch in die Freude, welche Fatime über die unverhofte Gegenwart zweier ihr so angenehmen Brüder empfand, mischte sich immer der Kummer, einen zärtlichen und treuen Liebhaber zu verlieren, und die ihrem Geschlechte natürliche Schamhaftigkeit. Fatime weinte noch in meinen Armen an dem Busen ihrer Muhme, als mein Bruder sehr eilfertig ins Zim-

Zimmer trat. Er erſchrack, ſahe mich ſehr zornig an, und fragte ſogleich in einem heftigen Tone; was vorgegangen wäre, und nach den Urſachen von Fatimens Thränen? Niemand konnte ihm ſogleich antworten. Er wollte ſeine Geliebte küſſen. Dieſe entfloh in ein Kabinet. „Böſewicht! ſtürmte er auf mich ein: Wer hat dir das Recht gegeben, hieher zu gehen, mich verhaft zu machen, und deinen Bruder die einzige und letzte Glückſeeligkeit eines ruheloſen Lebens zu rauben?“ Mäßige dich nur, fiel ich ihm ein, mäßige dich doch einmal, mein Bruder. Ich will zwar Fatimen herein rufen. Aber hüte dich, ihr eben ſo zu begegnen als ihren Bruder. Bemühe dich vielmehr, ihr das Unrecht zu erſetzen — „Durch welchen Unſinn, durch welche liſtige Chicane, (ſchrie mein Bruder,) die du vielleicht auf deinen Italieniſchen Reiſen zuſammengeſtoppelt haſt, wilſt

willst du mich betrügen und mein Verderben befördern? Von was für einer Schwester redest du?"

Nach vielen Bitten und Zureden brachte ihn endlich die alte Tante zum Niedersitzen. Sie erzählte ihm die ganze Geschichte noch einmal. Mein Bruder saß wie vom Donner gerühret. Wir schrieben den ganzen Zusammenhang der Sache an unsern Vater. Dieser verlangte Fatimen bei sich zu haben. Nach vieler vergeblichen Mühe brachten wir die Muhme Fatimens dahin, daß sie uns alle drei begleitete. Aber mein Bruder war die ganze Reise hindurch sehr niedergeschlagen und redete überaus wenig. Fatime blieb unruhig, die alte Matrone verlegen, und mir wurde zum erstenmale die Zeit lang. Ich lernte nunmehro sehr leicht einsehen, wie es möglich gewesen, daß Herkules sich von der Omphale an Spinnrocken setzen und mit Pan-

toffeln

toffeln prügeln; Sokrates aber von der Aſpaſia, Plato von einer Stelle, Ariſtoteles von der Erpilla und Epikurus von der Leontia am Narrenſeile führen ließ: ja daß es gar nicht unwahrſcheinlich ſey, was ein teutſcher Dichter ſagt:

„Denn biſt du recht verliebt, ſo biſt du nicht mehr dein;
„Du wünſcheſt, ſinnſt und denkſt und träumſt bei hellem Tage,
„Biſt andern eine Laſt und dir ſelbſt eine Plage,
„Zur Arbeit träg und faul, bei guten Freunden ſtumm,
„Und ſiehſt dich, wenn du ſiehſt, nur nach der Liebſten um.“

Das zwölfte Capitel.

Plato ein Chriſt.

Mein Vater empfieng uns mit Freudenthränen. Unſere Mutter war ſehr ſchwäch-

schrecklich. Aber sie erhielt auf einige Zeit ihre Gesundheit wieder. Unsere jüngste Schwester wurde an den Hofrath O... einen sehr würdigen und verdienstvollen Mann verheurathet. Nur mein armer Bruder konnte sich nicht wieder ermuntern. Ball und Concert, Spiel und Tanz, Scherz und Freude, alles war umsonst. Jetzt liebte er nur die Einsamkeit, und ein gutes Buch. Er kämpfte wider sein eigenes Herz. Der Sieg ward ihm so schwer, daß er endlich darüber in eine auszehrende Krankheit fiel, welche ihm in der Blüthe seiner Jahre das Leben raubte. Unser Vater warf sich schon vorhero das Unglück Amaliens und ihren frühzeitigen Tod vor. Nun glaubte er auch, daß er die Tage seines geliebtesten Sohnes durch seine jugendlichen Ausschweifungen verkürzt hätte. Alle waren die letztern Jahre seines Lebens und grauen Alters nicht

nicht ganz ohne Kummer und Leiden. Dieß beweißt aufs neue, daß unſere Jugendfehler, wo nicht eher, doch gewiß im Alter und gemeiniglich durch unſere Kinder beſtraft werden. So verlohr ich endlich meine Aeltern in den ſchwermüthigen und freudenloſen Zeiten des Kummers, der unſer ganzes Haus über den Tod meines Bruders erfüllte. Ich hatte Gelegenheit genung gehabt, die Welt zu kennen und die glänzenden Eitelkeiten der Höfe zu verachten, daß ich mich keinesweges nach einer Staatsbedienung ſehnte.

Die Zeit beſänftigte nach und nach Fatimens Gram und ich verbarg mich mit ihr in einer ruhigen Einſamkeit, wo wir unſern Pflichten dadurch Genüge zu thun ſuchten, daß wir allerhand nützliche Erziehungs-Anſtalten und Vortheile der Landwirthſchaft zum Beſten unſerer Unterthanen errichteten und bekannt machten.

Deswegen wollte ich aber nicht gerne Eremitagen für junge Müßiggänger anrathen. Denn sie würden sich entsetzlich betrügen, wenn sie dort das Glück und die Zufriedenheit suchen; aber ihr schönes Leben in einem unthätigen Schlummer zubringen wollten. Wenn sie ein lasterhaftes Herz, einen ungebaueten Verstand und unordentliche Begierden mit in die Einsamkeit brächten, so würden sie da gar bald eben so elend seyn, wie es viele unter ihnen mitten in der grossen Welt sind. Nein. Unsere Pflicht ist, dem Vaterlande und unserm Nächsten durch Anstrengung aller unserer Leibes- und Seelenskräfte treulich zu dienen. Aber der Eigennutz muß nur nicht die Triebfeder unserer Handlungen seyn. Wir werden vielleicht sehr oft den tugendhaften und redlichen Mann vom Neid und Misgunst verfolgt, vom Glück verlassen und die grösten Verdienste im Staube der Verachtung

rung antreffen: Wir werden den Weisen in Armuth, den Thor mit äuſſerlichen Kennzeichen des Ruhms und der Ehre geſchmückt im Schooſe des Ueberfluſſes ſehen. Ein Böſewicht wird nicht ſelten auf den Trümmern der unglücklichen Tugend ſein ſtolzes Haupt erheben, und ſich im Glanze des Purpurs brüſten. Aber, ſollte uns dieſes nun abſchrecken, an dem allgemeinen Beſten der Welt nach unſerm Vermögen zu arbeiten? Keineswegs. Das Gut der Reichen muß vom Schweiſſe und von der Arbeit der Armen, die Gewalt des Regenten von der Unterwürfigkeit und Treue ſeiner Unterthanen abhängen. Die Geſundheit einiger Menſchen wird oft durch die Krankheit vieler andern befördert. Ein Land gerieth in Mangel und Armuth, damit das andere reich und glücklich werden konnte. Worzu aber dieſer Wechſel? Dieſe ewige Veränderung im einzeln? Darzu, daß das Wohl des Gan-

zen befördert werde. Die Welt iſt ein Ort der Prüfung, wo ſich der Reiche durch eine uneigennützige Liebe und edelmüthige Freigebigkeit; der Arme durch ſeine dienſtfertige Arbeitſamkeit, durch ſein Vertrauen auf Gott; ein Geſunder durch ſeine Enthaltſamkeit und Mäßigung; ein Kranker hingegen durch Geduld, Gelaſſenheit und großmüthige Verläugnung zu jenen ewigen Freuden einer wechſelfreien Seeligkeit vorbereiten und würdig machen ſoll. Aus dieſer Urſache dürfen aber noch keine Elenden und Unglücklichen auf der Erde ſeyn. Wenn es wahrſcheinlich iſt, „daß ein junger Mauleſeltreiber groſſe Vorzüge für Karin dem 5. beſitzt, und daß eine Galanterieh ändlerin zufriedener, als eine Prinzeßin ſeyn könne; ſo müſſen wir zwar, nach Voltairens Meinung, bei dieſer Wahrſcheinlichkeit ſtehen bleiben.“ Doch nur ſo lange als die Menſchen kein wahrer Eifer in der Tugend

und

und Religion und keine aufrichtige Liebe beseelt; so lange die Unterdrückung und Ungerechtigkeit der Grossen; der Neid, die Misgunst und unseelige Verläumdung unter den Kleinern herrscht, und so lange als beide Partheien einander wie Löwen und Bäre verfolgen. Wird aber diese Wahrscheinlichkeit nicht sehr groß, wenn man bedenkt, daß Monime dahin gebracht wurde, ihr Diadem zu verfluchen und sich endlich daran zu erwürgen; ja daß Antiochus eine Krone nicht einmal des Aufhebens von der Strasse würdig hielt? Nichts ist dahero unsinniger, als der Frevel und die Gewaltthätigkeit der Obern. Freilich müssen alsdenn die Niedrigern schreien und ungedultig werden. Wenn die erstern bedächten, wie falsch das Glück, wie eitel der Ruhm und wie ungewiß der Besitz aller irrdischen Güter wäre; wenn sie die traurigen Beispiele des vierzig Jahre lang beglückten Polykrates, ei-

nes durch den Glanz seiner Siege erhabenen Be-
lisars und des reichen Crösus etwas näher be-
trachten, und ihren Gemüthern recht feste ein-
prägen wollten; so würden sie vielleicht den
Weihrauch ihrer Schmeichler verachten, und ih-
re Gewalt oder Vermögen niemals anders, als
zum Vergnügen, zum Nutzen und zum wahren
Besten derer andern anwenden. Dadurch wür-
den sie ihr eignes Wohl zugleich befördern und
so befestigen, daß es nicht von jedem Sturme
der Verläumdung erschüttert, oder von jedem
Wetter des Unglücks darnieder geschlagen wer-
den könnte, weil allzuviele an der Dauer deß-
selben gelegen wäre, die alle nur möglichen
Kräfte anwenden würden, das Glück eines all-
gemeinen Menschenfreundes blühend und auf-
recht zu erhalten. Und wenn auch endlich alle
menschliche Hülfe ihren Fall nicht verhindern
könnte; o so würden sie doch allemal das letzte,

das kostbarste und dauerhafteste Gut der Sterblichen, die Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths behalten. Das Bewußtseyn ihrer Unschuld würde sie trösten: Ihr reines Herz und die Erinnerung ihrer edlen und großmüthigen Handlungen erfreuen. Könnte man sie alsdenn wohl unglücklich nennen, wenn alle ihre Nebenbürger mit den rührenden Thränen eines angenehmen und aufrichtigen Mitleids ihnen zu helfen, ihnen eine sichere Zuflucht für der Wuth ihrer Feinde zu verschaffen, und ihr Elend zu erleichtern, vereinte Bemühungen anwendeten? Wie sehr belustigt hingegen der Verlust eines reichen Geizigen neidische Seelen! Wie sehr triumphirt nicht alle Welt bei dem längst erwünschten Falle eines Tyrannen! Und wie groß, wie bitter, wie allgemein wird nicht der Spott der Mißgünstigen bei der Erniedrigung eines Narren? Sind denn aber die Armen und Niedrigen, die

Elenden und Verachteten nun klüger oder handeln sie nicht vielmehr eben so thöricht und unbesonnen, wenn sie den Grossen dieser Welt eine Hoheit von so kurzer Dauer und mit so vieler Beschwerlichkeit; dem Reichen ein so ungewisses Guth, welches nicht selten zu seinem Verderben gereicht, und dem angesehenen Thor eine Würde beneiden, die ihn über kurz oder lang dem öffentlichen und allgemeinen Gelächter ausstellet? Allein, laßt sie auch immer dem äusserlichen Anscheine nach bis an ihr Ende glücklich seyn. Welche Vorzüge haben sie nun vor euch? Wann jene ihre Pflichten vernachläßiget, wann sie Laster auf Laster gehäufet haben, dann gehet an ihr Sterbebette. Sehet sie da auf der Folter liegen. Betrachtet den schrecklichen Kampf in ihrer Brust, wenn die Vorwürfe des Gewissens ihr Herz mit dem nahen Donner der Rache bedräuen und erschüttern. Ist ihr Purpur

zur nun besser, als ein leinen Tuch, den tödtlichen Angstschweiß, welchen der Jammer einer schwarzen und gequälten Seele auf ihren Gliedern häufet, damit abzuwischen? Wie? ihr wollt euch beklagen, daß die Tugend nicht belohnet, sondern verfolgt und eure Verdienste verachtet werden? Ihr beschuldiget das Glück mit bittern Vorwürfen, daß es nur den Narren günstig sey? O so lange ihr euch noch auf diese Art beklaget, so lange seyd ihr nicht tugendhaft, sondern neidisch und gewinnsüchtig, so lange habt ihr keine edeln, sondern vielmehr kleine und niedrige Seelen. Jener Heide dachte also großmüthiger als ihr, der da verlangte, daß man in der Tugend selbst seine Belohnung suchen müsse. Ihr seyd noch lange nicht einmal so tugendhaft als Plato, welcher die Tugend für das höchste, wahre und einzige Gut des Menschen und die größte Glückseeligkeit auf Erden

hielt. Der Vorzug des Standes, der Würde und des Ansehens, der Unterschied der Glücksgüther ist in der Welt nicht nur nothwendig, sondern auch überaus nützlich. Wer würde sonst viele Tugenden nur den Namen nach kennen? Die gütige Vorsehung wendet auch öfters das Böse und die Thorheit der Menschen zu Beförderung des allgemeinen Besten an. So haben wir dem Mangel und der Armuth viele Künste und nützliche Erfindungen zu danken. Um sich für den Gewaltthätigkeiten tyrannischer Verfolger zu schützen, errichteten die Menschen Gesellschaften und erbauten sich Städte, wo sie Bequemlichkeiten, Ruhe und Sicherheit finden. Lasset uns also ein jeder mit seinem zugetheilten Loose zufrieden seyn! Lasset uns lernen, daß auf dieser Erde

„Das vollkommenste Glück in einem reinen Gewissen,

„Die wahre Hoheit im Herzen bestehe!

Ihr

Ihr Elenden aber, die ihr unter der Last eurer Unglücksfälle zu sinken befürchtet; erhebt eure Augen zu den glänzenden Wohnungen des Himmels. Sehet dort über den Gestirnen, wo euch tausend unbekannte und entzückende Seeligkeiten erwarten, dort ist euer Vaterland. Die Welt ist nichts weniger, als derjenige Ort, wo die Tugend belohnet, das Laster bestraft und der Werth unserer Verdienste entschieden wird. Die Religion wird euch die Beruhigung, die Zufriedenheit und den Trost für eure Seelen verschaffen, welchen euch die unruhige Welt versagt, und den ihr vielleicht vergebens in dem leeren Geschwätze der meisten Weltweisen gesucht habt. Was vor ein hirnloser Traum, daß ein Mensch bei dem nagendsten Kummer und den empfindlichsten Leiden eben so ruhig, eben so heiter und vergnügt, als in dem Schooße des Glücks bei einer kostbaren Tafel oder in

den

den weichen Armen seiner zärtlichen Geliebte bleiben soll? O verachtet diesen Unsinn. Das Christenthum ist weit billiger und der innern Beschaffenheit unsrer Herzen viel besser angemessen. Es fordert keine so unmenschliche Härte, keinen so tyrannischen Zwang und verbrämten Zenonischen Stolz von euch. Nein, es erlaubt euch zu seufzen und zu weinen. Aber es verspricht euch zugleich bei einer unverfälschten Liebe gegen Gott und euern Nächsten, bei der Reinigkeit einer unschuldigen Seele und bei den wahren Kennzeichen einer aufrichtigen und gepräften Tugend, für jeden bangen Seufzer und jede zitternde Thräne in der Zukunft eine belohnende und ewig dauernde Freude. Ihr habt über dieses noch diesen angenehmen Vortheil und schätzbaren Vorzug für den Grossen und Glücklichen der Erde, daß ihr die Annäherung eures Todes, des sonst so fürchterlichen Königes der Schrecken mit Gelassenheit erwarten könnet. Wie bald sind diese kurzen Jahre vorüber! Ein trüber Tag entflieht nach dem andern. Auch die schwarzen und mit ban-

ger

ger Schwermuth umwölkten Nächte schleichen sich nach und nach bei dem innern Bewußtseyn eines guten Gewissens unvermerkt davon. Und endlich führt euch dennoch die mächtige Hand eures liebreichen Vaters durch alle Uebel des Lebens siegreich in jene kummerlosen und ewig grünenden Gefilde der Seeligkeit hinüber. Betrachtet auch hierinn den unendlichen Vorzug des Christenthums und der geoffenbahrten Religion für allen andern durch List und Betrug, durch Eigennutz oder Ehrbegierde erfundnen Arten vom Gottesdienst. Lasset euch das unvernünftige Geschrei jener eingebildeten Weisen, dieser Feinde der Wahrheit und Tugend niemals betäuben oder irre machen. Spotten und witzeln können sie wohl: Aber so lange sie nicht gründliche und überzeugende Beweise, die sie in alle Ewigkeit nicht finden werden, gegen uns führen; so lange verdienen sie nichts als unsre gerechte Verachtung. Sehet sie an, wie muthwillige und unverständige Knaben, denen es lächerlich vorkommt, wenn man ihnen sagt, daß sie ohne Fleiß und gute Sitten, weder Glück

noch

noch Ehre in der Welt erlangen. Aber warum habe ich denn endlich jenen Bitten meiner Freunde nachgegeben, und unsre Geschichte der Welt entdeckt? Nur darum, daß man aus derselben lernen möge, wie thöricht und vergebens die meisten Bemühungen der Sterblichen sind, wenn sie das Glück ausser der Sphäre ihres eignen Herzens suchen. Die Leser werden sehr leicht daraus ersehen, daß weder Stand noch Ansehen, weder Reichthum noch Ehre die innere Ruhe und Zufriedenheit unsrer Seelen ohne einen wahren Eifer, den göttlichen Gesetzen gemäß zu leben, befördern könne. — „Vielleicht schlüssen auch einige, daß ich die Meinungen der Weltweisen und ihre Urtheile von dem höchsten Gute des Menschen für nichts anders, als für witzige Einfälle und Chimären halte.“ Und diese werden mir eben kein Unrecht thun. Denn die Griechen hatten ein Sprüchwort:

ΟΝ ΦΙΛΕΙ ΘΕΟΣ ΑΠΟΘΝΗΣΚΕΙ ΝΕΟΣ.

Wen Gott lieb hat, der stirbt jung.

Also bleibt wenigstens dem vierten Theile der Men-

Menſchen keine andere Erwartung und Hofs nung übrig, als dieſe, daß ſie gewiß glücklich ſeyn werden:

„Wenn der geprüfte Geiſt, durch manches Leid gepreßt.

„Den Schmerzensmüden Leib nun hofs nungsvoll verläßt. ꝛc. ꝛc.

Und warum nicht eher? möchten mich noch einige Leſer fragen: Es wäre unbillig, wenn ich Ihnen die Antwort bis an das Ende der Zeiten ſchuldig bleiben wollte. Aber in der Geſchwindigkeit weiß ich Ihnen keine beſſere zu geben, als dieſe: Weil die Menſchen durch ihre Thorheiten und Ausſchweiffungen die Welt zu einer Gaukelbude gemacht haben, in welcher Scarmutze und Harlequins noch gemeiniglich die gröſten und anſehnlichſten Rollen ſpielen, und wo derjenige am glücklichſten iſt, mit welchem der Tod auf ſeinem Steckenpferde ſo bald als möglich davon reitet, ehe er noch in den plumpen Marionetten-Tanz mit eingeflechten wird, weil er alsdenn in groſſer Gefahr ſtehet, mit einem Stoſſe vor den H.. von der Bühne

ne geworfen zu werden, und wenigstens die Nase, wo nicht den Hals zu brechen, damit die Zuschauer, Narren und Dummköpfe mit Lachen nach Hause gehen können — — Dann

Die Welt bleibt stets ein Narrenhaus
Und Kluge wünschen sich hinaus;
Advokaten, böse Christen,
Wurzelkrämer, Moralisten
Und der Sorgen wildes Heer
Machen uns das Leben schwer.

* * *

Die Weisheit und der Unverstand
Sind immer noch genau verwandt.
„Will man also glücklich leben,
„Muß man wissen nachzugeben;
„Allzu zärtlich tauget nicht;
„Klug ist Bav, den nichts anficht

Bayerische Staatsbibliothek München

Heinrich Wolfgang Behrisch

Die

Geſchichte

der

Glücklichen.

Altenburg
in der Richteriſchen Buchhandlung
1776.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die

Geſchichte

der

Glücklichen.

Aus den Archiven

und

Zeiten der Troubadours.

Vorbericht.

Die Geſchichte der Glücklichen zu leſen iſt ſo reizend, ſo ſehr der Wunſch jedes gefühlvollen Herzens, daß man nothwendig in die Verſuchung kommen muß ſie zu ſchreiben, wenn ſie noch ungeſchrieben iſt. Wie? — Seitdem die Sonne unſern Erdplanet erleuchtet, der von Millionen Büchern gleichſam incruſtirt iſt, ſollte noch nicht eine Geſchichte der Glücklichen geſchrieben worden ſeyn? — Vielleicht tauſend vor und nach Solons Zeiten, aber eine Geſchichte welche nicht ins Feenreich, nicht ins Archiv der Romane, nicht in die Hypotheſen der Liebe gehört, nicht Täuſchungen, ſtatt Empfindungen, Mährchen ſtatt Begebenheiten, Illuſion, ſtatt Realität zuſammenträgt, eine Geſchichte der Glück-

lichen ohne epikureische Systeme, ist noch nicht geschrieben, oder doch von mir, alles Nachforschens ungeachtet, noch nicht gelesen worden. Wie wäre es also wohl anzufangen eine solche Geschichte zu schreiben? — Aufrichtig zu gestehen, würde es am besten seyn das Projekt aufzugeben, wenn man sich versetzte, so lange zu suchen, bis man in der wirklichen Welt das Original zu seinem Ideal gefunden hätte. Man bemerkt nur kurz nach dem ersten Erwachen seines zwanzigjährigen Frühlingstraums, wenn man ihn zuvor selbst geträumt hat, oder nach den allgemeinen Erfahrungen aus der Weltgeschichte einen ernsthaften philosophischen Blick queer über die Welt zu werfen, um sich zu überzeugen, daß die Geschichte der Glücklichen entweder die Traumgeschichte eines Sommerschlafs, oder eine Erscheinung aus Elysium seyn muß. Wenn man hingegen nach keinem Modell arbeitet, sondern wie Voltaire die Weltgeschichte schreibt, so steht man in Gefahr, weder von Kennern

Kennern der Historie geglaubt, noch von Liebhabern der Erdichtungen für einen guten Romancier gehalten zu werden. Die Geschichte der Glücklichen würde also ungeschrieben und ungelesen bleiben, wenn wir bloß a priori darüber nachdenken und sie erst aufsuchen oder projectiren sollten. Dieß alles aber ist der Fall nicht. Sie existirt schon. Die Zeiten zwischen der Erfindung des Alexandrinischen Romans und des Romans von der Rose des Wilhelm von Lorris und Johann von Meun genannt Clopinell, sind es, welche mich mit jenem interessanten Fragmente versehen haben, das ich hier bekannt mache. Kein Wort weiter davon; denn alles was ich darüber sagen könnte, würden Muthmaaßungen seyn, und diese zu machen muß der Leser erst anfangen, wenn er die letzte Zeile des letzten Blattes gelesen hat. Statt dessen was es ist, wollen wir untersuchen was eine Geschichte der Glücklichen ihrem Entwurf, ihrer Ausführung, ihrer Moralität und andern Relationen nach

seyn konnte und sollte, und wenn wir dann am Ende des Buchs sind, wollen wir einen Blick auf das erste Blatt zurück werfen, und sehen was von den Postulaten realisirt ist, oder unter die pia vota gehört.

Wenn wir von gegenwärtigem Werke reden wollten, so dürften wir nur der analitischen Methode folgen um das Resultat zu finden: wenn wir aber von einem alten Stoff in einer neuen Umkleidung urtheilen wollen, so müßten wir Leib und Seele trennen können, um genau zu sehen, was der Werth des Alten und der Fehler des Neuen ist. Die Moral ist alt. Die Bearbeitung ist neu. Zu zeigen wie eine glückliche Anlage der Natur, nehmlich ein ganz gesund organisirter Mensch in der gleichsten Mischung des wünschenswürdigsten Temperaments nach einer kunstlosen älterlichen Erziehung durch alle Perioden des Lebens mit gutgeordneten Leidenschaften in Unschuld, Freundschaft, Zärtlichkeit, Treue, Zufriedenheit, Ruhe, Freyheit und ohne Bedürfnisse

dürfnisse glücklich ist, dieß ist die Ode zum Gemählde. Die Ausführung bestimmt allein den Werth oder Unwerth. In den Zeiten der Lorris und Amadis war die Ausführung das, was man am leichtesten übersah, heutiges Tages ist es das, was sich am wenigsten vergiebt, wenn es vernachlässigt worden ist. Die Fiktion aus den Zeiten der Wüste war ungeheuer, ausser der Natur, gross, und gleichwohl eben so reizend, als neu, eben so groß in Plan, der ganz unglaublich scheint, als interessant und unnachahmlich für jedes kleinere Genie. Die Ausführung der Werke der Troubadours, welche in die Zeiten der Dantes hinauf reichen und die ersten Symbren der erwachenden Gallischen Litteratur enthalten, sind weitläuftig bis zum Ermüden, trocken und kalt in ihrer Moral, allgemein und frostig in ihrer Satyre, aber stark und treffend in ihren Bildern, erhaben in ihren Situationen, und oft von einem so reizenden unnachahmlichen Colorit, daß alle Kunst der

Neuern dieſen Homeren ihrer Zeit nicht beykömmt. Die Schreibart dieſer Zeiten iſt von den obſoleten Wörtern, von der Miſchung der Sprachen, von der Verlängerung oder Abkürzung der Wörter ſo unverſtändlich, daß eine beſondere Art von Gelehrſamkeit erfordert wird durch dieſes Chaos der mittlern Zeitgeſchichte, Litteratur und Sprachkenntniß durchzudringen. Die Einkleidung würde in unſern Zeiten ſo unverſtändlich ſeyn, als es lächerlich ſeyn würde mit einem kurzen Pelzmantel aus Karls des Großen Zeit auf unſern öffentlichen Plätzen zu erſcheinen. Nur das Drama und die erſte Idee des Gemähldes iſt vielleicht intereſſant genug, um aus den Zeiten der Träume in die Zeit des erwachenden Tages übertragen zu werden. Als einen Beweiß ſo wohl dieſes Satzes, als des vorhin angegebenen Stils führe ich eine Stelle aus einem Zeitverwandten meines Vorgängers an; Er fängt den Roman von der Roſe alſo an:

Maintes

Maintes gens dient que en ſonges
Ne ſont que fables et menſonges
Mais on peut tel ſonge ſongier
Qui ne ſont mie menſongier.

Alles was ich über die Aus- und Einkleidung meines alten Troubadours ſagen könnte, würde weder ihn noch mich rechtfertigen, wenn ſeine Idee nicht groß, moraliſch und unterhaltend und meine Ausführung nicht dem allgemeinen Zeitgeſchmack entſprechend wäre. Die Schuld fällt getheilt auf beyde, wenn der Plan ſo wenig wie die Bearbeitung gefallen ſollte, die Ehre fällt auf den Erfinder allein, wenn beyde eine Erwartung derſelben haben können. Ich habe mich ſchon erklärt, daß ich von meinem Vergänzer nichts ſagen wollen und zwar aus zureichendem Grunde. Das Labyrinth aus welchem ich die von ihm übrigen Bruchſtücken gezogen habe, iſt ſo voll Finſterniß, daß ich die Regel der Weiſen und Unweiſen, nehmlich, zu ſchweigen wo man nichts

Gutes

Gutes zu ſagen hat, mit dem beſten Erfolg beobachtet zu haben glaube. Wem ſollten nicht die liebenswürdigen Trouverns oder Troubadours, die anfänglich Provenzalen hieſſen, die Conteurs und Jongleurs bekannt, wem ſollten die luſtigen Soulas, die Paſtoralen, Sirventen, Fenſons und Fabliaux, jene Aufſätze von Luſtigkeit, Zärtlichkeit und Galanterie nicht angenehm ſeyn? Wer ſollte nicht aus den folgenden Zeiten noch die Balladen und Rondeaux, die unſterblichen Werke der Bocaze und Fontaine lieben und ihren Quell die Zeiten der Barden und Minneſänger, die aus der Provence ſich durch alle galliſche und germaniſche Provinzen verbreiteten, ehren, bewundern und auch in ihrer nackenden Schönheit noch lieben? Und wer ſollte nicht den allgemeinen Stempel der Natur erkennen und mittleidig denken, daß alles Erſchaffene, und auch das ſchönſte Werk des Geiſtes, das Gepräge der Unvollkommenheit trägt?

Natur.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Natur.

Glück iſt die Vereinigung der Umſtände auf deren Zuſammenfluß wir den Werth unſrer Phantaſie ſetzen. Dieſe Vereinigung der werthloſen oder über allen Werth erhabnen Dinge, je nachdem wir denken, iſt in dem Zirkellauf der moraliſchen Gährber eben ſo, wie in der Ebbe und Fluth der phyſiſchen Veränderungen nothwendig. Sie entſtehet aus der ungefähren Combination der verſchieden organiſirten Urſtoffe und in welcher Harmonie oder Disharmonie ſie uns immer erſcheinen mag, nennen wir ſie Natur. In denen Anlagen welche von unſrer Illuſionen am füglichſten auszubilden ſind, nennen wir ſie glückliche Natur.

Ohne

Ohne es zu seyn scheint Gesundheit, Jugend, Stärke, Schönheit, alles in hohem Grade vorzügliches Glück. Das Alltagsauge sieht nur scheinende Vollkommenheit, ohne die Gegenseite, ohne die Gefahr zu erblicken. Die höchste Stufe der Gesundheit ist der nächste und geschwindeste Schritt zum Tode, das electrische Feuer, welches nur einen Funken braucht um in dem Feuer des Blitzes zu verschwinden. Die blühendeste Jugend ist der Strudel aller Leidenschaften, aller Gefahren, alles Unglücks. Die äußerste Stärke ist mit dem äußersten Unvermögen so unmerklich verflochten, daß eines die Ursache des andern ist. Die vollkommenste Schönheit ist auf der Gegenseite mit dem Stempel der äußersten Häßlichkeit bezeichnet. Was ist also Glück, wenn es Jugend, Gesundheit, Stärke und Schönheit nicht sind? Sie sind es nicht an und für sich, sie werden es durch Vereinigung der Umstände. Man gebe der Jugend den Verstand des Alters, der Gesundheit die Freyheit, der Stärke den Witz, und der Schönheit Tugend und Beständigkeit zu Gefährden, so werden es glückliche Anlagen, glückliche Natur, und glückliche Menschen genannt, die die vereinigten Umstände in sich zu fassen vermögen.

Jedes

Jedes für ſich iſt ſo weit entfernt dasjenige zu beſtimmen was man Glück nennt, daß in der Natur kein gefährlicher Geſchenk ihrer Hand gedacht werden kann, als eines von allen dieſen phyſiſchen Vollkommenheiten in höchſtem Grade. Die Verſchmelzung des Glücks und Unglücks fängt grade da an, wo der höchſte Grad erſtiegen iſt. Was iſt alſo Glück anders, als die Vereinigung der Umſtände in demjenigen von der höchſten Stuffe entfernten Grade, welcher die Annäherung der entgegengeſetzten Hinderniſſe abhält, ſo lange als es nach den unaufhörlichen Revolutionen der Zeit möglich iſt? Dieſe Bedingungen und Vereinigungen liegen in der Natur oder in den verſchieden organiſirten Grundſtoffen, ohne welche alle politiſche und moraliſche Glückſeeligkeit nie anders als relativ, und niemals ſelbſtſtändig ſeyn kann. Von den Menſchen iſt eine ſo groſe Anhäufung der Umſtände erforderlich um dasjenige zu beſtimmen was wir glückliche Anlagen nennen, daß noch bis jetzt kein Auge, auch das tiefblickendeſte Auge eines Büffons nicht, vermögend geweſen iſt alle Data zu berichtigen die zu einer glücklichen Combination erforderlich ſind. Am ſeltenſten ſind in einem völlig geſund organiſirten Körper diejenigen

diejenigen Temperamentseigenschaften, welche wir eigentlich glückliches Naturell zu nennen pflegen und zu allen weiteren Entwicklungen der physischen und moralischen Glückseligkeit nothwendig und unentbehrlich vor aus seyen müssen. Nicht das bloß sanguinische Temperament, welches in seiner unversiegbaren Fröhlichkeit die leicht verbrauste Jugend unfähig zur gefühlvolleren Reife der Jahre entkräftet und Athemlos zurück läßt, sondern die Mischung mit dem cholerischen Feuer, mit der nährenden Ruhe eines gesunden Phlegma und mit dem unmerklichsten Zusatz des nachdenkenden Physiognomentemperaments bestimmt diejenige Anlage der Natur welche wiederum aus der Mischung in der Erzeugung aufsteigender Generationen ihren Grund hat. Ohne diese nothwendige Bedingung welche nicht anders als in dem vollkommen organisirten Bau eines Menschen von vollkommen gesunden Aeltern unter gesunden temperirten Himmelsstrichen nach einer ganz fehlerlosen Nutrition möglich ist, lassen sich alle andre von unzähligen Combinationen erforderliche Nebenumstände weder denken, noch aller angewandter künstlichen Rectificationen der Natur ungeachtet erwarten. Fehlt nur eins in allen diesen unnennbaren mannich-

mannichfaltigen Datis überwiegt nur der geringſte Umſtand, welcher nicht durch Leitung oder Kunſt, ſondern aus Zufall möglich wird; ſo iſt die ganze zahlloſe Menge der übrigen mitwürkenden Uhrſachen umſonſt, und der Gegenſtand deſto bedaurenswürdiger, je ſeltener eine ſo auſſerordentliche Concurrenz der Umſtände möglich und unter den ähnlich ſcheinenden Möglichkeiten einmal wirklich wird. Daß aber dieſe vorhin angegebenen Bedingungen nicht bloß in hypothetiſchem Reiche der Abſtracktionen exiſtirend, ſondern auch unter Billionen und Trillionen Menſchen einmal wirklich geworden ſind, läßt ſich aus der Analogie der Natur ſchließen, welche eben ſowohl Coloße und Patagons, als Newtons und Crichtons, eben ſowohl Methuſalems und Theſeen, als Alexanders und Salomons hervor brachte. Läßt ſich eine ſolche Vereinigung aller glücklichen äuſerlichen und innerlichen Anlagen der Natur ſchwer denken und faſt niemals erweiſen, (denn alles was ſich der Vollkommenheit unter der Sonne nähert, iſt deſto kurzdauernder, je näher es ſeiner Reife kommt), ſo läßt ſich gleichwohl eine ſolche Fügung der Umſtände denken, welche vollkommne Organiſation, gleich gemiſchte Temperamentsgüte, kor-

verliche und geistige Fähigkeiten in demjenigen wünschenswürdigen Grade darstellt, welcher weder im Uibermaaß noch im Mangel fehlt, und sie eine hinlängliche Zeit durch erhält um sagen zu können: Es war ein glückliches Geschöpf auf der Welt; es war einst ein Beweiß, daß unverdorbene Natur ein Meisterstück liefern kann, welches dem hohen Ideal des Bildes Gottes gleich war. Diese Idee müssen wir in der Folge unsrer Geschichte allezeit mit dem glücklichen Wesen unzertrennbar verbinden, welches der Lieblingsgegenstand unsers Drama werden und Fortunat heißen soll. Nach diesen vorausgesetzten Begriffen glaube ich meinem Leser nicht das Bild der schwankenden Phantasie, sondern das liebenswürdigste und wünschenswürdigste Ideal der schönen Natur zu mahlen, welches jemals unter den Strahlen der Sonne gesehen worden ist.

Amanda.

Amanda.

In dem Lande, welches von allen Seiten die Kette seiner Berge, das unüberwindliche Bollwerk der Freyheit umschließt und in seinem Schooß weder den Markuanischen Sommer, noch den ewigen Alpenschnee seiner Nachbarn fühlt, in der glücklichen Schweiz wohnte Amanda am Abhange eines sonnigen Rebenhügels den wechselsweiße die Natur und ihre Hand verschönerte. Amat der einzige Glückliche den sie kannte und zu kennen wünschte, hatte an ihrer jungfräulichen Hand den Frühling des Lebens mit allen seinen Lieblichkeiten, mit jedem unverfälschten Reitz der Bräutlichen Natur, und in jedem süßen Augenblick seines Blumenlebens genossen und den ersten Rosenkuß von Amandens Lippen getrift. Die ersten Nationen des vergötternden Syriens würden sie für den Geist der Gegend, für die Göttinn der Schönheit selbst gehalten haben. Ihr schönes für alles was lebt gütiges Herz, ihre offne unschuldige Seele sahe aus zwey großen schmachtendschönen Augen, aus dem reinsten Azur der ewigen Himmels-

farbe hervor, und in dem feinen Conteur ihrer Augenbraunen schien eine allgemeine Anforderung zur Zärtlichkeit, auf der Milchweissen Stirne die Redlichkeit, auf der Blutvollen Wange die Unschuld aller Mädchen, und auf dem Munde Amandens Frühling und Liebe zu wohnen. Sie war ein lebendes Bild der Gesundheit und Frölichkeit. Alles was der erste Anblick versprach. Der Innbegriff des ersten Frühlingstraums der goldnen Welt war auf ihrem Rosengesicht, dem Wunder der Schöpfung, vereinigt. Sie kannte noch nichts als ihre Wollenheerde, ihre Wiese, und die Quelle in welcher sie badete, als Amat ihr Herr, der Besitzer dieser Gegend das liebenswürdige Mädchen dienstbar und Aelterlos fand. Sie lag eben an einem warmen Sommermorgen unter dem leichten Tamenschatten, in welchem der perlichte Wasserquell neben ihren Füßen hervorsprudelte, ihr lichtgelbes Haar und ihr runder Arm hatten unter dem schönsten Mädchenkopfe gepolstert, der gaukelnde Rosentraum ihrer Phantasie schwamm vor ihren Augen und lachte auf ihrer zuckenden Lippe, als eben Amat den ersten Anblick alles dessen genoß was schön und wünschenswürdig in der Natur ist, und den ersten und stärksten Wunsch that, mit dieser

dieſer Grazie oder Engelmädchen vereinigt zu ſeyn. Amanda hatte nie einen Mann ſo ſchön, nie einen ſchönern Mann ſo bittend und gefällig geſehn. Sie ließ ſich von der Anforderung der mütterlich gütigen Natur und ihrem Herzen leiten. Amat ward glücklich durch ſie, und ſie ward noch glücklicher durch ihn. Sympathie und Redlichkeit, Liebe und Unſchuld knüpften das Band der ehelichen Treue, welches die alte germaniſche Treue ehrwürdiger, als die Geſetze erhielt. Dort blühet die, in heißern Himmelsſtrichen ſchneller verſchwindende Jugend länger in dem fröhlichen Kranz der Roſenwangigen Geſundheit, dort ſchleicht die Blüthe des Jugendmorgens, wenn ſie aufgeblüht hat auf dem Thron der Liebe zu bilden, zurück in das Herz und treibt da Früchte der unverwelkenden Zärtlichkeit, vergißt den erſten blendenden und Verdienſtloſen Traum der Jünglinge um ſich an den reifen Früchten der Güte, Weisheit, des Scharfſinns und der Erfahrung der Liebe zu weiden, und in den Zeugen ihrer jugendlichen Umarmung das doppelte Leben zu genießen. Amanda hatte von ihrem Freund den ſchönſten Lügen einer unvergeßlichen Treue, Fortunaten, den Erben der Gegend und den Liebling der älterlichen

Herzen empfangen. Nicht nur in den seeligen Augenblicken, wo die Natur die ganze Allmacht ihres unbegreiflichen Gottes offenbahrt, in den entzückenden wonnetrunckenen Augenblicken, wo sich die Seelen in einander aufzulosen scheinen; sondern in den beständigen fortdaurenden Scenen der ehelichen Freundschaftsgefühle bereitet sich die unmerkliche aber unaufhörliche Wirkung der Natur, die jeden Zeitpunkt in eben die glückliche Anlage bringt, welche das ganze System der Mutter belebt, zu denjenigen großen und Wanderwollen Entwicklungen, welche unter Millionen glücklicher Embryonen nur einen Fortunat wirklich darstellen. Amanda hatte während der Zeit da sie mit ihm schwanger gieng keine andere Beschäftigung, als die Theilnehmung an dem Vergnügen ihres Mannes, keine andere Idee, als das angenehme Bild eines Mannes, der die Freude ihrer Augen und das Entzücken ihres Herzens war, bald in der süßen Miniatur ihres Sohnes doppelt zu sehen. Wo sie gieng taumelte die Freude um sie, wo sie schlief träumte sie den Himmelstraum ihrer Liebe, was sie sprach war Vergnügen, was sie sah war die Vorstellung ihrer steigenden Glückseeligkeit. Amat allein

war

war hinlänglich eine Welt von ſo angenehmen Ideen in ſeiner Geliebten Vorſtellung hervorzubringen welche mit ſeinen Vollkommenheiten allein beſchäftigt war, daß ſchon der Abdruck derſelben, mit dem Temperament Amandens, ein ſehr liebenswürdiges Geſchöpf verſprach. Amat war von demjenigem helvetiſchen geſunden Nervenbau, welcher die Stärke, den Adel, den Muth, die Freyheit des teutoniſchen Bluts, die Energie einer Heldenſeele in den zärtlichen Vertraulichkeiten gegen ſeine Amanda, mit ſolchem Feuer äuſerte, das ſeinen Werth tauſendfach erhöhte und jede ſeiner Eigenſchaften zu einer Zeit verſchönerte, wo am meiſten daran liegt, daß die Einbildungskraft der Mutter mit angenehmen und groſen Ideen erfüllt werde. Er war in männlicher Schönheit jenen weiblichen Reizungen gleich, welche Amanda zum liebenswürdigen Bilde ihres ganzen Geſchlechtes hätte darſtellen können. Stark, von mäſſiger Länge, geeignet zu allem worzu Kunſt und Fleiß den vortheilhafteſten Plan der Natur entwickeln können; genährt von der geſunden Koſt blutloſer Mahlzeiten, von Frucht und Milch, zum Beſchützer und Erhalter ſeines Vaterlandes gereift, bis ins männliche Alter vom Wein und allen Em-

pfindungen eines zärtlichen Herzens entfernt, nun ganz der ersten und vollsten Ergießung einer von Liebe trunknen Seele, und allen Aeusserungen eines feuerreichen Temperaments überlassen, trug er die Rosenfarbe der Gesundheit auf seiner bräunlichen Wange, und den Ausdruck der Freude in seinem blitzenden Auge. Amat war so glücklich wie es ein dreyßigjähriger Jünkling, wenn er, in den Armen eines zwanzigjährigen Mädchens zum Mann wird, in einem seraglosen Paradiße der anmuthsvollen Schweizerthäler werden kann. Und nur diese Melanien, nicht die künstliche Anlage verwöhnter und übergestimmter Seelen, oder aus Zärtlichkeit erschlafter Körper unsrer Sybariten, war nothwendig, um bey der Vereinigung aller übrigen contingenten Umstände ein so vollkommenes Geschöpf hervorzubringen, wie Fortunat ward.

Das Kind.

Von solchen Aeltern ward Fortunat in einem Lande gebohren, das Freyheit und Gesundheit für seine größten Schätze erkannte, eben da der Maymonath die ganze Natur mit dem blumichten Gewande der Freude aufgepuzt

putzt hatte. Fortunat kam, wider den gewöhnlichen Zug der Natur, mit lachender Miene auf die Welt; die ausserordentliche Regung des keimenden Freudengefühls war eine Ahndung, daß diese Welt zu einem immerwährenden Exstasum für ihn werden sollte. Er hatte keine andere Amme als seine Mutter, keine Wärterin, keine Exempel, keinen verwöhnenden Umgang, keine Abhaltung gut zu werden, keinen Freund und Führer, als seinen Vater. Das süße Geschöpf erfüllte Amatens Seele mit so unaussprechlicher Liebe daß ihr nichts, als die Zärtlichkeit Amandens gleichen, nichts sie vermehren konnte, als das steigende schnelle Wachsthum seines Kindes. Die Knospe der aufbrechenden Rose, auf welcher die erste Thauperle des Morgens blitzt, die Melodie des erwachenden Morgenrothe, welches das Firmament übergießet, ist weniger schön, als die von Unschuld, Verlangen, Liebe und Freude gemischte Bildung Fortunatens. In diesem zarten sprossenden Keim des künftigen Mannes ist die Bewahrung der Natur vor allen Auswüchsen der neidischen, geizigen, trotzigen und zornigen Bewegungen der Seele, die Gewöhnung, den Eindrücken des schönen, des rührenden, des großen erhabnen Reizes

der Natur offnen Eingang und bleibende Wirkung zu lassen, die nothwendigste Sorge und die einzige Angelegenheit der Aeltern des glücklichen Kindes. Ohne Verführung, ohne andere als die älterliche Leitung, kann die Natur in einer so glücklichen Anlage keinen andern Gang nehmen, als der sie auf den Weg der Vollkommenheit führt und nach und nach diejenige Stärke erreichen, welche das Gemüth wider böse Eindrücke stählt, zu allen Bastartarten der unglücklichen Leidenschaften unfähig und nur zur wachsenden und bleibenden Güte empfänglich und fähig macht. Fortunat war bis in sein zwölftes Jahr der Abdruck aller Güte und Formen seiner Aeltern, von dieser Zeit an fieng sich in ihm die Stärke der Natur zu demjenigen Grad zu entwickeln, welche den Charakter eines zu ewigen Freuden, zu endlosen Aussichten der Glückseligkeit erschaffenen Geistes positiv bestimmt. Um diese Zeit reflectiren sich alle Gegenstände aus einem bisher ungewohnten Lichte, die Empfindungen haben sich zu Begriffen aufgelöst, die Vorstellungen haben sich unter Hauptideen nach einer eignen Art gesammlet, die Folgerungen und Erfahrungen haben sich in Schlüsse zusammengeknüpft, die Urtheile gehen zu gewissen

wissen willkührlichen Spielen fort und bil-
den eine neue Welt ausser der wirklichen. Um
diese Zeit war auch eine Schwester Fortunat's
unter dem Namen Fidelia zu der Gefährtin
und Theilnehmerin seines Jugendglücks ge-
worden. Sie hatte weniger sichtbare Reize,
aber eine so redende Güte in jedem Ausdruck
ihrer Augen und ihres Tons, daß Fortunat
und sie das Gemählde der Freundschaft ihrer
Aeltern erneuerten, und sich selbst nicht anders
als die beyden unzertrennlichen platonischen
Geister ansahen, welche ein ganzes Vereinigtes
der Freundschaft war. Wenn beyde auf den
besonnten Hügeln ihre Heerde durchzählten,
jedem ihrer Lieblingslämmer einen Mehlkranz
umwanden, dann ihre Milchweissen Arme
badeten und sich hin zu den Freudenquellen
Aeltern sähen ihren Abendgesang zu begleiten;
wenn sie die Scenen Gessners erneuten, und
nachdem sie es gethan den göttlichen Dichter
küßten und lasen, oder seine Wettgesänge gegen
einander sangen; so fühlten die Aeltern vorm
ersten Rosentraum der Jugendjahre wieder
ihrem wachenden Schlaf entgegen ziehn, und
die Kinder fühlten doppelt das Glück ihrer
Aeltern und die Abnung der schönern Zukunft.
Die Freude war beyden Kindern Amats und
Umandens

Amandens so eigen, so habituell geworden, daß auch die geringste Berührung die leichtfibrirende Saite ihres Herzens bald und lange in diese harmonische Spannung setzen konnte, welche desto lebhafter klang, je höher sie gespannt ward. Bilder aus der Natur zu sammlen, sie in ihren Ideen wieder zu mahlen, wenn sie verloschen waren, das Verborgene der Weisheit und Güte Gottes daraus zu ziehen, sich dadurch zur Dankbarkeit zu erheben, die Natur selbst um des Schöpfers willen lieben und kennen zu lernen, von dieser ersten Stufe aller Kenntnisse zu den moralischen aufzusteigen, die Anstalten, Forderungen, Wege und Triebe der Natur in ihren verschiedenen Reichen zu entwickeln, überall den Beweiß eines allwürkenden, alles mit Liebe und Weißheit beseelenden Gottes zu finden, ohne seine Natur ergründen, oder über die Tiefen seiner Geheimnisse schwindeln zu wollen, Sachen und nicht Namen, Kenntnisse nicht Systeme, ihre eigne nicht fremde Sprachen zu lernen, war ihr einziger und würdigster Zweck, derjenige, auf welchen ihre Aeltern sie nach unzähligen mißlungenen Versuchen zu leiten und ihre eigne Vernunft sie zu führen wußte. Auf diesem leichten und

so

so hohen gebahnten Wege der Natur fliegen beyde Kinder früh zu einer Stärke der Seele, zu einer praktischen Weltkenntniß auf, welche Andre zum Erstaunen, solche, die an eine Sprach- oder Maschinenerziehung gewöhnt wären, zur Bewunderung gebracht haben würden; während daß Fortunat und Felicia nichts von alle dem blendenden Schall der Gelehrsamkeit, nichts von fremden Sprachen und abstrackten Wahrheiten wußten, womit unsre Welt die Genies zumüdebringt, statt ihnen zu helfen, ihr Gedächtniß anfüllt, um in spätern Jahren den ganzen Firnis von der Metaphysik, und was damit verwandt ist, zu widerlegen oder zu vergessen, und oft den sprossenden Keim der Eiche erstickt, um einen schwachen Rosenstrauch darauf impfen zu können. Nervenvoll und geschickt zu jedem Schwunge der Natur, stark und kühn wie der Eichenwuchs, blühten die Kinder den Aeltern entgegen, vereinigten Natur und Fleiß, Stärke und Geschmack, Witz und Erkenntniß zu dem hohen Fluge ihres Glücks.

Der

Der Tempel.

Der Grund aller moralischen Glückseeligkeit liegt in einer eben so gewissen und in Empfindung übergegangenen Erkenntniß von Gott, als in der freywilligen beständigen und aus einem wahren Abscheu entstandenen Entsagung des Lasters. Wäre diese Erkänntniß und daher folgende Liebe zu Gott nicht freywillig, wäre diese Entsagung und der Haß des Lasters nicht auf Freyheit gegründet, wäre die Freyheit nicht ein Umstand, ohne welchen sich keine Glückseeligkeit denken läßt, so würden Menschen auch bey den vollkommensten physischen Determinationen dennoch des wahren Glückes nicht fähig seyn. Diesen Grundsatz hatte Amat in seinem Erziehungsplan so vollständig gedacht, und sich davon so unzweifelhaft überwiesen, daß er nur auf die Gelegenheit und den reifern Verstand seiner Kinder wartete, um ihnen durch Thaten dasjenige zu lehren, was ohne sie über die Oberfläche der Seele abgleitet, für das Herz ungefühlt und für den Verstand dunkel bleibt. In dem Lande, wo Fermnat sein erstes Leben mit dem

ersten

erſten Hauch des Vergnügens fühlte, ſind zwar die Scenen der Unglücklichen ſeltner, aber dennoch nicht ſo ſelten, daß ein Auftritt des Jammers nicht ein redender Lehrer für ihn hätte werden können. Amat hatte eben einen von denjenigen Unglücklichen unter ſein gaſtfreyes Dach aufgenommen, welchen Ausſchweifung und Jugend in den Strudel des Elends geſtürzt, Wolluſt und Unwiſſenheit aber, durch lange Verſäumniß ohne Rettung an den Rand des Grabes geführt hatte. Der halbverweſte Pherecid konnte ſein Leben unter der Laſt der Schmerzen nicht länger ertragen; alle Arten der Foltern beſtürmten ein Herz, das unter ſeinen Jammer verſunken und einen Körper, der vor Beulen und Ausdünſtung ſeines Gifts, der ſchrecklichſte Anblick in der Natur geworden war. Er näherte ſich eben ſeinem letzten Augenblick, den er als den letzten und einzigen Troſt mit Sehnſucht erwartete, als Amat mit ſeinen Kindern an der Hand zu der Sterbeſtäte des Unglücklichen trat, welcher unter den herbeſten Klagen die ganze Geſchichte ſeiner Lüſte, jeden Auftritt der Raſerey wiederholte und noch ſchrecklicher als ſein Anblick die Verzweiflung ſeiner Seele verrieth. Nie hatte Fortunat oder Felicia etwas gräßliches geſehn,

gesehn, nie einen Gedanken des menschlichen Elends in so hohem Grad für möglich gehalten. Auf einmal stellte sich das Vergangene und die Zukunft dieses Elenden ihren Augen mit eben den Farben vor, die die feurigste Einbildung nach dem was sie vor sich sahen ihnen mahlte. Das Grauen vor den Laster mehr als die Schrecken des Anblicks faßten ihre Seelen; prägten mit unauslöschlichen Zügen die Geschichte der Wollust, die Martern der Laste und die Verzweiflung des Elenden, der unter Rasen und Fluch seinen Jammer zu endigen glaubte, in beyder Gedächtniß und machen aus einer Scene des Todes das lehrreichste und größte Gemählte der Weisheit und Tugend. Sehet Kinder, sprach Amat, indem er sie heraus führte, so ist das Ende eines Menschen der keinen Gott erkannte, nichts glaubte und auf der Welt bloß den Taumel der Laste und den wilden Rausch seiner Wollust für Glück hielt. Er war, wie du Fortunat, stark, schön, kraftvoll, blühend, voll Gesundheit, voll Seele und Feuer. Du sahst ihn aus Frankreich vor fünf Jahren durch unsre Gegend nach Italien ziehn. Der Reichthum und die Ehre begleiteten ihn. Man sahe nichts glänzenderes von Außen und von

Innen

Innen als Phereciden. Das Lob und die Bewunderung folgten ihm auf allen Seiten. Das Glück schien sein Sklave, der Beyfall und die Liebe Aller die ihn sahen die Begleiter, das Vergnügen sein Eigenthum zu seyn. Fünf flüchtige Jahre haben diesen Traum geendigt. Der Rausch der Wollust ist in schmerzlichen Krankheiten erwacht, die Gesundheit entflohen, die Freude aus dem Herzen verbannt. Phereeid kehrte wieder zurück, aber die Gewohnheit zur Wollust warf ihn wieder in den Wirbel welcher ohne Rettung ist. Er verachtete den Rath der Freunde und die Heilung der Aerzte. Sein Vermögen war verthan, sein Leben mit seinen Hofnungen verwelkt, das Unglück hatte die Stelle des Glücks eingenommen. Krankheit und Schmerz verfolgten ihn bis an den Rand des Verderbens. Unglauben und Vermessenheit verschlossen ihm die letzten Quellen des Trostes. Sein Leben flog in der Quaalvollen Verzweiflung davon. Ihr habt ihn sterben sehen meine Kinder. Ihr habt aber nicht den tausendsten Theil seiner innern Quaal gesehen, die ihm der Vorwurf macht, daß Tausend durch seine Schuld unglücklich geworden Vergeßt das Bild Phereeidens nie und ehret Natur und

Religion. Amar begleitete seine Kinder an den Abhang des Berges wo der Wasserquß des Felsens die letzten Strahlen der untergehenden Sonne empfieng und das angenehmste Bild der Natur zurück warf. Gleich dem Himmelsbogen in der abendlichen Regenwolke, mahlte sich die siebenfarbige Iris in dem Fall des strömenden Wassers, und breitete Kühlung und Erfrischung, Farben und Schönheit, Leben und Vergnügen durch das ganze Thal, nur nicht in das Herz der Gerührten aus. Die Wehmuth hatte in Fortunaten und Felicien zum erstenmal den violetnen Teppich des hülflosen Mitleidens über ihre gerührte Imagination gespannt. Das Rosenlicht, das sonst die ganze Natur zum Gegenstand ihrer Freude machte, war in ein dunkles Capuzinerbraun verschossen, der Gesang des Waldes und die harmonische Abendsenfer des Thales war in melankolische Klage in ihrem Ohre aufgelöst. Das Rührende des Anblicks, das gräßliche Bild Pherecidens lag überall vor ihren Augen, schwebte in der Luft, und sein Jammer schien aus allen Wipfeln der Bäume zu ächzen. Der Bach der vom Felsen fiel war in ihren Augen die Thränen, welche Natur und Liebe vergossen, und jeder Baum eine Myrthe, die

die ihren Todtenkranz blaß und traurig über den Leichenstein Phereeidens hinflattern ließ.

Der Altar.

In dieser zur Andacht fähigsten Stimmung ihrer Herzen, in dieser Schwingung der Wehmuth, wo die Seele fremdes Schmerzgefühl in ihr eignes verwandelt hat, unfähig zu helfen und zu vergessen, ist die leichtentzündete Flamme der Andacht das Feuer der Heilung und der angenehmste Balsam des Lebens. Amat ergriff diese Gelegenheit das Gefühl der Religion in seinen Kindern zum unvergeßlichen Richter und Führer ihres Lebens zu machen. An dem höchsten des Berges wo ihr Auge die weitbekränzte Charte des schönen Landes und die grenzenlose Region des wolkenlosen Himmels übersehen, jenen weltbeseelenden Lichtquell vor ihrem Blick wegzittern und verschwinden sehen konnte, lagerten sich Amat und seine Kinder. Der Vater sah noch mit stillem Entzücken die unversiegte Thräne am Augenliede Fortunats und Feliciens hangen, als er sein Knie beugte und Hände und Auge zum Himmel erhob. Empfange das Gelübde, du Vater dieser Kinder, das sie der

Tugend und dir ſchwören. Empfange den Eyd der Herzen, den williger Gehorſam, Liebe, und nicht Furcht, Freyheit, und nicht ſpätes Unvermögen vor dir bringt. Siehe zwey Herzen, gerührt vom Fall ihres Bruders, die Freuden der Wollaſt, die Blendung der Sinne, und den Irrſtrahl des Glücks verſchwören, den Täuſchungen des Wahnes noch vor ihrer Verführung auf immer entſagen, und dir mit einem Schuldloſen Herzen ihre Jugend und jedes ihrer Gefühle darbringen. Dir habe ich ſie geweyhet, und von dir jedes Glück über ſie erbeten, da ſie noch unter dem Herzen ihrer Mutter lagen. Du haſt ſie mit jedem Seegen der Natur geſegnet, mich mit jeder Freude eines Vaters beglückt, und nun, da mein Leben zu wanken beginnt, übergeb ich dieſe Pfänder der Liebe in deine Hand. Du, der du ſie mit deinem Oden beſeelteſt und jeden Tritt ihrer Kindheit und Jugend mit Vatertreue leiteſt, du wolleſt ihre Herzen und Sinnen rein erhalten durch das Bundesblut unſers Erlöſers bis auf den groſen Tag deiner Erſcheinung und deines Richterſpruchs über Lebendige und Todte! Da ſchmelzen die Thränenvollen Herzen der Kinder am zärtlichen Buſen des Vaters, bis ſie erleichtert

Lindrung

Lindrung und Luft in ihrer Erſchöpfung fanden. Bruder und Schweſter knieten hin und wiederholten einſtimmig das Gelübde ihres Vaters, dankten dem Weltenerhalter für jede Thräne der Liebe die aus dem Auge ihres Vaters fleß, für jeden lehrreichen Tag der ihnen in Seegen und veranügenden Unterricht vorben gieng, und werheten die Kräfte und Wünſche ihrer Seele, dem Gott und Meiſter ihrer Jugend. Indem ſie es thaten und noch ihr Engelsangeſicht im Schein der verſchwindenden Sonne von der himmliſchen Gluth ihrer Andacht verſchönert ward, trat Amanda hinzu und ſeegnete ihre Kinder mit dem Kuß der mütterlichen Zärtlichkeit. Sie bekräftigte den Eyd der guten Herzen, und nahm Erde und Himmel zu Zeugen, daß Tugend ihr Führer durchs Leben und der Herr ihr Gott ſeyn ſollte. So wandelten die Tage des immerdauernden Frühlings ihrer Glückſeeligkeit in ſteigender Freude ihres Herzens vorüber, und wenn auch ein Wölkchen von Schwermuth über ihren Horizont vorbey ſchwamm, ſo war es mehr Gefühl vom fremden Schmerz, als eigne Empfindung. Auch ſuchte Amat, je mehr ſie mit dem politiſchen Weltlauf bekannt wurden, die allzuſtarke Em-

pfindlichkeit ihrer Herzen bey traurigen Aussichten zu verschließen und sie desto lebhafter zur Mitfreude und zum Vergnügen zu machen. Er war überzeugt, daß ein allzuzärtliches Herz ein mehr bedauernswerthes, als wünschenswürdiges Geschenk der Natur ist, und daß man früh dem allzustarken Hange zu melancolischen Empfindungen vorbauen müsse, um nicht über das ganze Leben die Aschfarbe der Schwermuth zu verbreiten. Nur gegen die Aeußerungen des Mitleids, der Erbarmung, der Wohlthätigkeit und aller Menschenfreundlichen Gesinnungen war er bereit ihre Empfindlichkeit in der wärmsten Spannung zu erhalten, und dieses Sonnenfeuer des guten Herzens nie verlöschen zu lassen. Oft aber hatten Fortunat und Felicia die entzückende Freude jener vom feinfühlenden Marmontel besungenen Alpenscene, oft nahmen sie einen verjagten Sohn des Glücks, einen Verirrten oder Verbannten, der in dem Lande der Freyheit Zuflucht und Rettung hoffte, unter ihr wirthbares Dach auf, theilten mit ihm den Segen ihres Fleißes und suchten sein Freundloses Herz durch Hülfe und Vertraulichkeit aufzurichten. In diesen Uebungen der menschlichsten aller Pflichten, welche sich nicht

nicht in kalten Wohlthaten allein, ſondern in den theilnehmendſten Oeffnungen ihrer Herzen ergoſſen, fanden ſie einen unverſiegbaren Quell der Glückſeeligkeit, ein doppeltes Leben und ein vielfaches Glück; denn ſie waren nicht eher zufrieden, als bis ihre Hülfe den Verlaßnen thätig erfreut, ihr Rath und Beyſtand ſeinen Fleiß und ſeine Kräfte ermuntert, und das neue Gefühl des himmliſchen Troſtes aus den Blicken des Erretteten wieder in das Herz der Wohlthäter zurückgefloſſen war. Dieſen Freudengenuß ſuchte Amat oft ſeinen Kindern vorſetzlich zu verſchaffen, wenn auch Gelegenheit und Umſtände nicht jedes Land und jedes Volk mit unglücklichen Schuldloſen, und öfterer mit Verſchuldeten beſäet hätte, wenn auch die Schweiz noch verborgener vor der Menge derer bleiben könnte, denen Geſetze und Gewohnheit Eingang und Bürgerrecht verſagen. Auf dieſe Art lernten Fortunat und Felicia beſſer als aus Geſchichten und Erdichtung die Urkunden des Schickſals in redenden Beweiſen, und das Gemählde der Menſchheit aus unverfälſchten Dokumenten kennen, lernten das Glück des Scheines vergeſſen und ihre väterliche Freyheit und verborgene Glückſeeligkeit ſchätzen.

Der Wandrer.

Eines Tages saß Fortunat nah an dem Ufer des Wiesenbachs welcher den Weg zum Ausgang des Thales zeigte, als ein Wandrer das Flüßchen heranschlich und an seiner Quelle einen Ruhplatz hoffte. Auf seinem Angesicht war das Unglück gemahlt, in allen seinen Zügen ein lauter Vorwurf gegen Natur und Schicksal, denn er hielt keines Menschen Verhängniß für so elend, keinen Jammer für so groß, wie den seinen. Fortunat sah den müden Bruder nach Ruhe und Erquickung schmachten, und freundlich beth er ihm seinen Arm zum Führer und Honigäpfel zur Kost an. Er wieß ihm eine umschattete Stelle zur Ruhe, und öhnfern sein älterliches Hauß zur Aufnahme an. Robert, erstaunt, einen jungen Menschen zu finden, aus dem eine innere Güte mehr, als die freundliche Willfährigkeit von außen zu leuchten, und die Miene eines Engels zu strahlen schien, gewann auf einmal Zutrauen und Gegenliebe. Er saß an seiner Seite hin, und seufzte über alles Unglück das einen so würdigen Sohn der Natur wie Fortunat war unvermeidlich treffen mußte. Er klagte im

voraus über das Schickſal, das um deſto här-
ter würde, je früher es mit ſeinem betrüglichen
Sonnenſchein die Opfer ſeiner Macht getäuſcht
hätte. Sollteſt du wiſſen, Freund, was für
Unglück auf dich lauret, wie bald es dich
haſchen, wie lange martern, wie grauſam es
dich verfolgen wird; o du würdeſt die Stunde
deines Todes mehr ſegnen, als die Stunde
deiner Geburth. Das Unglück iſt ſo dicht
über die Welt geſät, die Bosheit der Men-
ſchen hat es zu einem Wald aufwachſen laſſen
der den ganzen Raum zwiſchen Himmel und
Erde erfüllt. Der Weltgeiſt iſt Amatabas.
Vorſicht und Weisheit hilft dir nicht. Das
Ungefehr konnte dir Etwas davon geben, das
Unglück wird dir Alles rauben. Ohne das
traurige Bewußtſeyn unſers Elends wären
wir weniger fähig, aber tauſendmal weniger
unglücklich, als das Thier. Mit unſrer Ver-
nunft haben wir die Fackel erhalten, die alles
Elend der Erde erleuchtet, und wenn wir
rund durch ihren Jammer gewandert ſind, uns
nur das Vermögen zu verzweifeln übrig läßt.
So ſprach der melancoliſche Robert, deſſen
Geſchichte die traurigſte aller Menſchen, die
Geſchichte des Elends ſelbſt war. Eine Weile
ſah Fortunat vor ſich hin, unentſchloſſen, ob er

versuchen sollte einem Greiß zu antworten, der nicht unterrichtet, nur gehört, nicht getröstet, sondern nur beklagt seyn wollte. Hast du schon erwogen, sprach Robert, daß es besser sey dort von jener Felsenhöhe herabzustürzen ehe du der Raub Amatabas würdest? Bist du entschlossen genug dem Schicksal zu trotzen und dich unbezwinglich seiner Tyrannen zu entziehen? Komm, Sohn der Weisheit, an meiner Hand sollst du die Wohlthat des Todes empfangen. Der Kloß im Thal ist glücklicher als wir, so lange Verzweiflung über uns hängt. Ein Augenblick, so sind wir kalt und todt wie er, und dann mag das Unglück über diese Welt wegbrausen und Millionen zu seinen Schlachtopfern machen. Wir sind frey, und jetzt können wir sterben. Schon raffte sich Robert auf und ergriff die Hand Fortunats. Aber der Jüngling rief: Verziehe Freund, ich begleite dich denn; aber zuvor höre mich an und sage mir, was ich nicht weiß. Hat ein böser Gott, hat Amatabas, oder Arimanius, oder Typhon, wie ihn die Egypter und Perser nennen, hat ein böser Gott diese Welt erschaffen, woher kömmt so viel Gutes? warum bekennen die Meisten unter uns, daß sie mehr Gutes, als Böses empfangen haben?

warum

warum giebt es so viel Wege das Böse zu vermeiden, so viele das Gute zu finden? Warum lieben wir das Leben? warum nahmst du dir es nicht schon längst? Oder wenn das Leben so angenehm ist, daß du es, ohngeachtet alles Unglücks, dennoch nicht verlassen kannst, so muß entweder eine Empfindung des Guten in dir die Empfindung des Bösen überwiegen lassen, oder die Macht eines guten Gottes stärker seyn, als dein Trieb zum Bösen. Der diese Welt nicht um unsrer willen allein, sondern höherer Zwecke wegen erschuf, wollte alles was möglich war erschaffen, unter diese unermeßbaren Zahl des Guten mußte auch das Böse entstehen, unter Millionen, die das Leben für Wohlthat halten, auch einer wie du, der es für unerträglich hält. So lange du gesund und jung warst, beachtetest du zu leben. Rechne, ob du mehr gute oder böse Tage gehabt hast? Und wenn auch deine Rechnung zu ungleich im Unglück das Gute überwiegen sollte, was bewenst sie gegen Millionen, welche sich des Lebens freuen, welche noch mehr Gutes als Böses in der Welt finden? O wenn du diesen schön gewölbten Himmel siehst, kannst du glauben, daß er sich sammt dem ganzen Heere der

Ewigkeit

Ewigkeit, in welchem Myriaden Welten gesäet sind, allein über das arme Geschöpf, über den Menschen mit grenzenloser Majestät wölbe? Und wenn nun eine Ewigkeit ist, was würde unser Schicksal in einer Welt seyn, für uns, die wir dieses nicht ertragen konnten? Ehe noch der Begriff von Gott unter den Menschen war, erkannten einmüthig alle Menschen daß es ein Leben nach diesem irrdischen gebe? kannst du dir den Gedanken aus der Seele nehmen, kannst du deine Seele vernichten, so bist du allmächtig: kannst du das aber nicht, o so blicke hinauf in den Ocean des Allmächtigen. Von diesem Himmel sieht ein Gott herab, ein guter, der uns alle liebt, ein Gott der seine Welt aus Liebe schuf, ein Gott, der deine Empörung wider die Natur, den Stolz, und deine Armuth sieht. Robert raffte sich auf um wegzugehen. Fortunat ergriff seine Hand und versprach ihn zu begleiten, doch ehe sie die Höhe erstiegen, bat er den Greiß zum letztenmal sich mit ihm zu letzen. Und indem beyde in der Vorlaube des Hauses Amats ankamen, fanden sie ein niedliches Mahl und den süßesten Aepfelwein der Roberts Sinne zurückrief. Kaum hatte er sich gestärkt, so erschien Felicia und von dem Augenblick

genblick an verlohr Robert die Luſt die Spitze des Felſens zu erſteigen. Das Leben und das Gefühl der Freude blitzte aus ſeinen Augen. Die Schwermuth löſte ſich in Freude, die Liebe zum Tode, in Liebe zum Leben auf. Felicia allein hatte das Wunder bewürkt das weder Vernunft, noch Freunde, noch Glück, und alle vereinigte Macht des Schickſals würken konnten.

Das Buch.

Keine, auch die geringſte Wohlthat bleibt dem Verehrer der Natur unbelohnt. Fortunat hatte einem Schwermüthigen ſeine Luſt unheilbare Krankheit genommen, er hatte ihn durch den Balſam des Troſtes und durch die ſanfte Harmonie der Weisheit und Freundſchaft vom Vorſatz des Selbſtmordes zurückgeführt. Eben die Wohlthat die er einem Verlaſſenen erwieſen hatte, ſollte auch ihm lohnen. Robert, am Rande der Verzweiflung hatte nichts womit er ſeinem großmüthigen Freunde danken konnte. Unglück, Verfolgung, Krankheit, Raub und lange Reißen hatten ihm nichts gelaſſen als ein Buch, welches er auf ſeiner Reiße nach Perſien mit gro-

ſen

sen Kosten erkaufte, und als ein Kleinod mit sich umher trug, ohne zu wissen, daß dieses Buch sein Glück hätte machen können. Es enthielt eine natürliche Religionslehre aus Zoroasters des ersten Zeiten. Auf seiner Rückreise hatte Robert Gelegenheit erhalten es übersetzen zu lassen. Seine Dankbarkeit wußte kein anders und zugleich kein würdiger Geschenk für seinen ganzen Freund, als dieses Buch welches nun goldnen Buchstaben auf rothes Pergament oder Gryphsplatten gemahlt war. Fortunat nahm es an und machte sein Vergnügen daraus es Robert und seiner Schwester zu lesen, wenn beyde an dem Ort saßen, wo Robert die Verzweiflung in Klagen wider Natur und Gott verhauchte, und das Ende eines Lebens wünschte, das noch zu grosen Revolutionen aufbehalten war. Fortunat begnügte sich nicht den wichtigsten Theil dieses goldnen Buchs mit unauslöschlichen Zügen seinem Gedächtniß einzuprägen, er übertrug diese darinnen enthaltenen himmlischen Lehren selbst in einen freyen, kunstlosen, aber der Hoheit der Gedanken entsprechenden Schweizergesang. Seine melodische und die Himmelsstimme seiner Felicia machten auf den tonreichen und weitschallenden Bergen

das

das anarchonſte Ducat das je gehört werden war: Und ſo erhub Fortunat den Geſang ſeines Herzens der Tugend.

Als Andacht meine Seele Sonnen hoch
Hinauf zu Gottes Feuerhimmel zog;
Da fiel von Gott der Tugend Lied und Strahl
Und Harmonie herab ins Blumenthal.

Ihr meine liebſten Brüder hört den Sang,
Was Tugend iſt, aus meiner Harfe Klang!
Sie iſt die Gottesliebe, welche ſich
Erfreut an allen Menſchen, bruderlich
Den Nackenden bekleidet, den Armen ſpeißt,
Aus Pflicht und Liebe jeden Dienſt erweiſt,
Das letzte Brod mit Hülfebedürftigen theilt,
Mit eigner Hand den kranken Bruder heilt
Und nicht Gefahr, nicht Müh und Sorgen ſcheut
Wenn Elend ruft und die Religion gebeut.

Ihr meine lieben Brüder, edle That
Iſt Hülfebedürftigen zuvor mit Rath
Mit Gold und Weißheit ihm das Herz erfreun
Der Wittwen Schutz, der Waiſen Vater ſeyn.
Das leidende Verdienſt mit ſeinem Gold
Befreyen helfen, ohne Dank und Sold,
Dem Ohr des Armen Stimme nicht entziehn,

Und

Und nicht mit taubem Herz von Thränen
fliehn.
Wie Gottes Sonne alle Welt erfreut,
Aus Demuth klein, durch That großmüthig
seyn.

Ihr meine lieben Brüder, Tugend ist
Entfernt vom Schein der unsre Größe mißt,
Verborgen, ungesehn das Gute thun,
Ohn' Arbeit, ohne gute That nie ruhn,
Zu ihrem Ruf den Tugendlosen ziehn
Und fern vom Spott, vom Sitz der Bösen
fliehn.

Der Gotterschaffenen Erhalter seyn
Der Vater, Lehrer, Freund, der Bruder seyn
Und wirken daß der Liebe heilger Kuß
Einst Leben zu dem Leben bringen muß.

Ihr meine lieben Brüder, Tugend ist,
Entfernt vom Wahn, vom Geitz, vom Trug
und List.
Wenn ihr den wissensdurstgen innern Geist
Mit Weisheitslehren unermüdet speißt,
Und wenn ihr Licht in eurem Herzen wohnt,
Und wenn ihr Strahl in eurer Seele thront
Daß ihr erfüllt mit ihrem seelgen Rath,
Beweißt durch edle Liebesvolle That.
An euch der Tugend Bild und Würde weißt
Durch heilges Leben euren Schöpfer preißt.

Ihr meine lieben Brüder, Tugend kann
Dem Bösen selbst, dem unbarmherzigen Mann
Exempel

Exempel werden edler Dankbarkeit
Selbſt dem, der Gott und Vaterland nicht ſcheut.
Durch Menſchenliebe ſeinen Menſchenhaß
Verwandeln in der Luſte ſtrengen Haß.
Und wenn ſein Herz von Gott verirret war
Zu ihm es führen und der Sünden baar
Es machen, und mit ihm zum Himmel gehn
Und ſeine Seeligkeit von Gott erflehn.

Ihr meine lieben Brüder, Tugend iſt
Die Summe dieſes Guten, welches iſt
Erkennen, forſchen und dann ihre Spur
Erweitern wenn und wo und wie ſie nur
Vermehret werden kann. Vermehret ihr
Die Summe dieſes Guten, dann ſeyd ihr
Im König oder Bettler, Gottes Bild.
Dann habt ihr Gottes Amt und Pflicht erfüllt!
Dann ſeyd gewiß, daß dem, der um euch wallt,
Daß ihr dem Weltenvater wohlgefallt

Der ſeine große weite ſchöne Welt
Und alle Feuerſonnen hingeſtellt.
Du warſt nicht, du wurdeſt und du warſt
Du ſchöne Welt, die uns vor GOtt gebadeſt
In deiner vollen Sternumleuchten Pracht
Zum Tugendkam aus Gottes Huld gemacht.
Zehntauſend ſeiner Sonnen traten hin
Vor Gott der Sonnen Herrn und prieſen ihn.

Zehntauſend ſeiner Welten traten hin
Vor Gott der Welten Herrn und dankten ihm,

Und durch der Morgenſterne Hochgeſang
Erſchallte laut des Weltbeherrſchers Gang,
Und ſeiner Liebe Ruf. Sein Feuerblick
Leucht gütig aus der Sonn' im Mond zurück;
Sein Freudenruf ſchallt Leben, Huld und Gnad
In alle dem was lebt und Oden hat
Und dort, von Millionen Welten dort
Durch aller Himmel Himmel endlos fort,
Dem Einzigen, der Alles Allen iſt,
Der unſer Gott und Herr und Vater iſt.

Den Einzigen, Geſchöpfe bethet an!
Du Welt, du Himmel und du Sternenbahn!
Du meine ganze Seele, voll von ihn
Laß deiner Andacht Altarfeuer gluhn.
Sing ihm ein Lied! denn jeder Weltenball
Empfangt es durch den ſchönen Sonnenſtrahl
In jedem glänzt und leuchtet ſeine Macht
Und dankt dem Gott der ihn zum Dank gemacht
Und ſeiner Gnade! Singet Menſchen Gott
Den gnädigen und groſen guten Gott!

Doch nur durch That und Tugend preißt ihr ihn,
Von ihr laßt Dankvoll eure Herzen gluhn!
Und wenn ſie euch zur Bruderlieb' erhob,
So iſt vor Gott dieß euer groſſes Lob.

So

So ſangen Fortunat und Felicia in wechſelſeitigen Strophen und ließen im Geſang das tauſendſtimmige Echo und den heiligen Schauer der Gegend, den ſterbenden Tag und die Ankunft der feyerlichen Nacht, die Einſamkeit und Rührung ihrer innigſten Andacht das Herz Roberts zu den glücklichſten aller Empfindungen ſchmelzen.

Der Garten.

Amat war auf nichts ſo ſehr bedacht, als ſeine Kinder durch eine beſtändige Geſchäftigkeit in angenehmer aber unabläßiger Anſtrengung ihrer Kräfte, welche bald in Geiſtes- bald in Leibesübungen beſtanden, von der Unthätigkeit abzuhalten; theils weil dadurch das immeroffene Thor der Laſter verſchloſſen ward, theils auch, weil ohne dieſe nothwendige Geſchäftigkeit die Geſundheit der Seele und des Körpers nicht erhalten und die Glückſeligkeit zur Unmöglichkeit werden würde. Seine zärtliche Sorgfalt hatte alles was das Auge und das Vergnügen reizen kann um ſeine Wohnung verſammlet. Es fehlten ihm weder fruchtbare Obſtbäume, noch Pflanzſchulen, weder Quellen, noch Teiche, die ſich aus ver-

einigten Abflüssen der Quellen bildeten. Fortunat war bald mit Versetzung eines jungen Baums, bald mit Pfropfung, bald mit Schneiden und Putzen eines alten beschäftigt: bald baute er einen grosen Rasenthron, auf welchem die ganze Familie stuffenweiß sitzen konnte, und umpflanzte ihn mit dem schnellwachsenden Perfoliat oder Lillas; bald machte er künstlich symmetrische Canäle und umzäunte den Garten mit Genist und dornichten Rosen: bald legte er in irgend einem von Natur umschatteten Ort eine anmuthige Laube an, welche er mit Jasmin oder Wintergrün umzog, pflanzte bunte Malven und Rasurz, oder hochwachsende Bohnen und Geißblatt darum, während daß seine Schwester die Sorge über das angenehme Geschlecht Geruchvoller Blumen übernahm. Bald sah sie einen Wald von Lilien aufblühen, wenn vorher die bunten Tulpanen ihren vielfarbigen Kelch geschlossen hatten, bald setzte sie ganze Armeen von Nelken in gleichförmigen Blumentöpfen aufs grünumwachsene Amphitheater von Latten, bald umwand sie die niedrigen Taxusbecken mit geldfarbnen Ringelblumen, oder band die geruchreichen Erdbeeren zu schönen Sträusern und die blutfarbenen Päonien zu Gewölben

ben von Blumen auf. Beyde wetteiferten wer am frühesten die abwechselnde Scene der Gärten auftreten lassen und am schönsten das Vergnügen der Augen mit dem Vergnügen der Tafel vermählen könnte. Jede Jahrszeit lohnte dem Fleißigen mit neuen Vergnügen und jeder Morgen gab ihnen neue Beschäftigung, neuen Reiz auf jedem Abend. Dann saßen sie neben einander in der Umschattung des selbstgepflanzten Acacienschattens aus deren Wipfeln die prächtige Centifolie hervorsah, sangen das Vergnügen ihrer Unschuldgefühle, kannten keine andre, und wünschten nur das was sie hatten, und hatten alles was sie wünschten. Dann übersahen sie mit einem Freudenblick die Arbeit des ganzen Lenzen und die Hoffnung des Jahres, das Vergnügen ihrer Aeltern und das Erstaunen der Fremden, denn seit fünf Jahren da Fortunat angefangen hatte diesen Ort zu verschönern, war er zu einem zweyten Elysium Juliens von Wolmar erwachsen. In diesen Scenen der Freude war Fortunats Wohnung und Tempel. Wenn die Morgensonne seinen Dank und Andacht entzündete trat er auf den Gipfel des Berges und opferte dem Weltenerhalter den Weyhrauch seiner Lippen: wenn

die mittägige Hitze seinen Körper ermüdete, war er in dem Schatten seiner Bäume und Heckengänge oder unter dem verdickten Gewölbe hoher Nußbäume oder schlanker Haseln: wenn die Abendsonne seine Arbeit endigte und das ganze Hauß sich um seine Flöte versammlete, war sein Lied der reine Ausdruck eines im Vergnügen schwimmenden Herzens, und der Dank den die Natur aus seinen Lippen blies. Frühling und Herbst trafen Fortunaten im Garten und Feld, Sommer und Winter in der Grotte des Berges, wo die Sammlung der getrockneten Thiere, die Gattung der Pflanzen, Kräuter und Baumarten, die skeletirten und ausgestopften Thierhäute, die Auswahl der lehrreichen Natur- und Geschichtbücher sein Musäum machten, und ihn für den Gedankenleeren und Gefahrvollen Umgang der Menschen entschädigten, so oft er nicht Gelegenheit fand ihnen Gutes zu thun. Sein Gedächtniß war so treu und leichtfaßend als seine Vorstellungskraft kühn und stark war. Was er einmal laß, war ihm unvergeßlich. Was er sah ahmte er nach, und übertraf leicht was er nachahmte. Die Natur hatte in ihrer wilden Schönheit das schönste Ideal in dieses mit Felß und Wald umschlossene Thal des fruchtbaren

fruchtbaren Helvetiens gelegt, und Fortunat hatte ſo glücklich ihre flüchtigen Skizen theils noch wilder und Phantaſiereicher gemacht, theils zu der reizendſten Ausbildung concentrirt, und ihren allesbelebenden Schooß mit Kunſt geſchwängert. Die Schönheit und der Reiz des Orts war ſo abwechſelnd wie die Kunſt und Erfindſamkeit Fortunats und der Fleiß und die Geſchmackvolle Abwechſelung der Blumenfreundin Felicia. So lange der Sommer dauerte war eine mit Drath umflochtene Birke der Aufenthalt einer Menge Singvögel, ſo bald der Winter ſich näherte nahm Felicia die kleinen Sänger der Gartenkapelle in ihr wärmeres Gemach, und lehrte ſie die Melodien der Kunſt. Sie verſammlete um ihren Wohnplatz eine Menge bunter Hühner und Pfaue, mit denen ſie bald die Tafel ihrer Aeltern beſetzte, bald aus den Federn der letztern bunte Tapeten und Schirme bereitete. Ihre Arbeit gab den indianiſchen Colibri- und Phaſanenſchürzen an Schönheit nichts nach. Fortunat und ſeine Schweſter hatten ihr Tempe und ihren Baucistempel ſo ſchön geſchmückt und durch Fleiß und Kunſt die Anlage der Natur ſo reizend erhöht, daß Philemon und Baucis nicht ſchöner wohnen konnten, ſelbſt nachdem

die Verwandlung der Götter ihr Hirtenhauß zum Tempel des Danks umgeſchaffen hatte.

Felicia.

Felicia war, wie ſie erſchien, Urſache daß Robert ſich mit dem Leben verſöhnte, und wieder zur Vernunft zurückkehrte, ſo wie Fortunat ſeine Rückkehr zur Tugend bewürkt hatte. Nach und nach fieng ſich in ihm an ein Mann zu zeigen, von welchem der erſte Anblick gerade das Gegentheil verſprach. Aus Freundſchaft und Erkenntlichkeit ward er Fortunats Gehülfe im Garten, und aus einer noch unerkannten Regung der unzertrennliche Gefährde aller ſeiner Schritte. Es war in ihm ein verborgener Keim derjenigen zärtlichen Achtung gegen Felicien, welcher mehr eine Aeuſerung väterlicher Geſinnungen, als ein unruhiger Ausbruch ſtürmiſcher Leidenſchaft war. Er ſchien alt, aber nur ſein Unglück und ſeine unaufhörlichen Wanderungen hatten ihn darzu gemacht. Leidenſchaften und Krankheiten der Seele hatten ihm das Anſehn genommen, welches Ruhe und das allgemeine Gefühl von Vergnügen, das in dieſer glücklichen Gegend zu herbergen ſchien, bald wieder erſezten.

Je

Je angenehmer sein Umgang Amaten und Amanden ward, die mit ihm von gleichem Alter waren, je lehrreicher seine Gesellschaft Felicien und Fortunaten war, desto nothwendiger war Roberten der Aufenthalt unter der glücklichsten Familie geworden, die er jemals gesehen hatte. Seine Reisen und ihre Beschreibung, die Kenntniß der Länder, der Sitten, der Menschen, der Natur, der Religion, seine Erzehlung, sein feuricher Ausdruck, seine Unglücksfälle, das Rührende seiner Situationen, die ihn unzehligmal an das Thor des Todes geführet hatten, alles gab ihm jenes Interessante, welches uns wünschen läßt uns nie wieder von einem so ausererdentlichen Beweiß der Vorsehung trennen zu dürfen. Robert war von Geburt ein Nachbar der Schweizer, ein Franzose nach seiner Erziehung, ein Amerikaner in Ansehung seines Aufenthalts, und ein Engländer vermöge seiner Denkungsart. Die Freyheit war das erste Guth das er auf der Welt hatte schätzen lernen, der Muth und die Ehrbegierde hatten ihn zuerst über alle weniger starke Leidenschaften erhoben; die Liebe zu Wissenschaften hatte ihn bey allen Nationen herum getrieben, das Unglück hatte ihn ganzer zehn Jahr auf einer Afrikanischen

Wüſteney erhalten, und nachdem er mit Gefahr ſeines Lebens in den gröſten Aſiatiſchen Provinzen herumgetrieben worden, hatte ihn England zuletzt aufgenommen. Die Liebe zum Vaterland und die Gewohnheit zu reißen, welche oft zu einer Leidenſchaft ausarten, hatten ihn endlich zurückgeführt um jenſeits der helvetiſchen Gebürge ſeine letzten Tage zu beſchließen. Die Beraubung alles deſſen was er aus dem Schiffbruch und dem Unglück gerettet hatte, Krankheit und der Verluſt eines Freundes, welchen er nicht zu ertragen vermochte, hatten ſein Nervenſyſtem in eine ſo groſſe Zerrüttung geſetzt, daß er ohne Fortunats Darzwiſchenkunft ſein Leben durch den Felſenſturz geendigt haben würde, da, wo er nachher die vergnügteſten Scenen ſeines Lebens zu ſehen beſtimmt war. Seine Geſchichte war unerſchöpflich, denn es war ihm kein Tag ſeines Lebens vorbeygegangen an welchem er nicht viel gelernt, noch mehr gedacht, und das Gedachte in eigne Empfindung verwandelt hatte. Je länger er unter der glücklichen Familie Vergnügen mit Geſchäftigkeit und Fleiß mit Ruhe vereinigte, deſto muntrer ward ſein Ton, deſto ſtärker ſeine Geſundheit und deſto feſter ſein Vorſatz nie einen ſo reizenden Philoſophenſitz

zu

zu verlaſſen. Felicia war ein ſo anziehender Gegenſtand, eine ſo unüberwindliche Aufforderung ſeiner Freyheit, daß er auch wo er geweſen wäre nicht das Vermögen gehabt haben würde ſie zu verlaſſen. Felicia war das treueſte Bild der Freundſchaft wenn ſie jemals ein Dichter oder Mahler perſönlich hätte vorſtellen wollen. Sie war in allen innerlichen und äuſſerlichen Beſtimmungen des Charakters und der Bildung ihrem Bruder ſo ähnlich, daß Robert nothwendig auch ſie liebte, wenn er für Fortunaten die zärtlichen und dankbarſten aller Geſinnungen haben muſte. Sie war von einem hohen Wuchs; ihre Miene kündigte Majeſtät, ihr Auge Sanftmuth und ihr ganzes Betragen Beſcheidenheit an. Das ſanfte Morgenroth der Freundlichkeit und Huld gegen alle Menſchen, welche aus einer Seele, die nur ihre eigne Güte kannte und gern alles darnach beurtheilte, mit der Anmuth einer aufbrechenden Roſe hervorleuchtete, färbte noch und durchglühte zuerſt die Lilienhaut ihrer Wangen und erhöhte ſie dann, wenn Robert um ihre Freundſchaft bat, mit dem ſchönſten Incarnat welches die Natur keinem lebenden oder lebloſen Geſchöpf gewährt, und in ſo leiſen Uibergängen nur

nur auf die Wangen eines Mädchengesichtes gemahlt hat. Felicia hatte die reinste Unschuld in ihrer Seele, aber auch denjenigen leicht entzündbaren Witz, welchen die Natur in jedes Geschöpf gelegt hat das seine Furchtsamkeit zum einzigen Warner und Retter seines wehrlosen Standes hat. Sie hatte aus dem Umgange ihres Bruders, aus der allgemeinen Kenntniß der Geschichte, und aus den Lehren Beyder so wohl, als aus dem Rath ihrer Aeltern einsehn lernen, daß Schönheit ohne Klugheit das gefährlichste Geschenk der Natur sey. Ein so gutdenkendes und mit einer allgemeinen Menschenliebe versehenes Geschöpf, ein Mädchen das sorglos ihren Aeltern und ihrem Bruder im Arm schlummerte, das Verdachtlos alle Menschen für so gut wie sich hielt, würde vielleicht das Loos tausend unschuldiger Opfer des Leichtsinns gehabt haben, wenn ihr Kopf nicht eben so voll Scharfsinn, wie ihr Herz voll Güte gewesen wäre, wenn sie nicht unter jener glücklichen Bestimmung gebohren worden, welche das Unglück nicht herannahen läßt, und hingegen alles was fern oder nahe zu dem Besten ihres Günstlings beytragen kann mit mehr als Magnetischer Gewalt an sich zu ziehen wußte. Eben diese

Bestimmung

Bestimmung war es, welche Roberten eben zu einer Zeit zu ihr führte, da das Gefühl der Freundschaft in ein lebhafteres überzugehen und zu einem Bedürfnisse der Natur zu werden anfieng, welche die Harmonie der süßesten Empfindungen der Liebe unter den Namen der Freundschaft zu vereinigen wußte.

Robert.

Von der Zeit an da Robert eben so gern in dem Schooß der glücklichen Familie gesehen ward, als er gern darinnen blieb, hatte sein Fleiß nicht allein den Anbau vieler nützlicher und leichtfortzubringender Gartengewächse, die Verpflanzung der heilsamsten und nährendsten Kräuter gelehrt, sondern er hatte auch den Anfang gemacht seine Sprachkenntniße Fortunaten und oft auch Felicien beyzubringen. Diese Stunden in welchen er nicht die Sprache allein, sondern das Genie der Nation, ihre Denkungsart und Gesetze, ihre Religion und Sitten einzuflechten wußte, waren für ihn eben so interessant, als für seine Zuhörer angenehm und belehrend. Felicien in Augen und ihr zärtliches Herz nahe an dem seinigen, ihre Hand auf eben dem Blatte

und

und oft auf der seinigen, war die glücklichste Scene die er jemals gesehn und empfunden hatte. Es giebt eine Situation des Herzens, welche von der Glut der bloß sinnlichen Leidenschaften eben so weit wie von der Gefühllosigkeit des Alters entfernt ist, welche weder ein wildes geschwindloderndes und eben so geschwind verlöschendes Feuer, eine Phantasie der erhitzten Einbildungskraft und des Eigensinns, noch ein bloßer flüchtiger unbestimmter Geschmack ist; sondern nach einer vorhergegangenen Prüfung aus Achtung und Ehrfurcht zur Freundschaft und von dieser zu einer starken und unüberwindlichen Zärtlichkeit aufwächst. In dieser Stellung befand sich Robert, als er über seinen Zustand welchen er anfänglich um desto eher für einen bloßen Geschmack gehalten hatte, je leichter und eher sich tiefe Menschenkenner bey der Unachtsamkeit über sich selbst in Ansehung ihrer eignen Empfindungen betrügen. Felicia, welche weder von einer prahlenden Eitelkeitsliebe, welche jedes Frauenzimmer von einer Angelegenheit dieser Art abgeschreckt haben würde, noch von einer außerordentlichen Begierde zur Sinnlichkeit, den beyden gröbsten Triebfedern der weiblichen Handlungen, sondern bloß von der Neigung

Neigung zur Freundſchaft gegen einen rechtſchaffenen Mann gereizt wurde, überließ ſich um deſto mehr dieſen angenehmen Regungen, je weniger dabey eine Gefahr der Uiberraſchung zu befürchten, und je mehr dieſe Neigung von ihren Aeltern unterſtützt und gebilligt war. Robert hatte auf ſeinen Reißen und in ſeinen Kenntniſſen der Welt diejenige edle Freymüthigkeit erlangt, welche einen Mann von wahren Verdienſten ſo geſchwind von den verſtellten Verdienſtloſen unterſcheidet, und allezeit zu ſeinem Vortheil ausſchlägt. Er hatte in ſeiner Miene jenes redliche Anſehn, welches nicht den Blick in die Seele ſcheut, die Würde eines beſcheidnen Mannes, der ſich bewußt iſt, daß er eine Stelle in der Welt verdient und erfüllt, den Charakter der Guthmüthigkeit und des Fleiſes der aus ſeinen Augen mehr noch, als aus ſeinem Munde ſprach, das Gepräge eines Weltkennenden, Vorurtheilsfreyen, aber aus Erfahrung demüthigen Philoſophen. In dieſen Zeiten wo noch kein andrer Unterſchied der Stände die Vereinigung zweyer Glücklichen hinderte, wo unter freyen Leuten der Bund der Herzen das einzige Band der Geſetze, der Handſchlag die Verſieglung, und das Wort der heiligſte Eyd war, durfte Robert,

bert, dem Fleiß, Muth, Kenntniß, Verſtand und Rechtſchaffenheit ein Anſehn in dieſer glücklichen Familie gegeben hatten, welches das Intereſſante ſeines Unglücks noch überwog, deſto gewiſſer eine Hoffnung zur Verbindung mit Felicien faſſen, wenn ihr eigner Vorſatz ſie nicht getrieben hätte ſich zuvor noch des beſten Mannes und ſeines Vertrauens würdiger zu machen. Das zarte Alter Feliciens würde keine Abhaltung geweſen ſeyn eine Vereinigung zu beſchleunigen, welche die Natur ſchon möglich, und die Umſtände rathſam und wünſchenswerth gemacht hatten; denn wer weiß nicht, daß bey den Römern ſchon das vierzehnte Jahr, und bey den Morgenländern das zwölfte, ja ſogar bey den Georgianern das zehnte Jahr für Eheſtands fähig unter den Frauenzimmern erkannt wurde. Robert ſelbſt konnte nicht Beyſpiele genug von glücklichen Eben anführen, welche er unter ähnlichen Altern geſehn hatte. Nur die Schweizer, jene nach alten teutoniſchen Grundſätzen denkende Nation, hielten das zwanzigſte Jahr für das geſchickteſte zum Eheſtande, und begünſtigten um deſto eher die Eben zwiſchen bejahrten Kriegern und ſchönen Mädchen, da ſie die Letzten für die Ehrenvollſte Belohnung der

Uiberwinder

Ueberwinder anſahen. Im Lenz der Jahre iſt allein dieſe biegſame Fähigkeit den Frauenzimmerſeelen eigen, welche jede Denkungsart, jeden Geſchmack, jeden geäuſerten Willen des geliebten Mannes in den ſeinigen verwandelt und keinen eignen und ſpäterhin unbiegſamen Charakter annimmt, welcher Zwietracht und Unwillen in allzuſpäte Eben zu verflechten vermag. In der Blüthe des Lebens formt ſich der Trieb zur Tugend in den Händen des weiſern Mannes, wird in der Einſamkeit ſeine Geſellſchaft, und wächſt mit den ſteigenden Fähigkeiten der Kinder bald zur mütterlichen Klugheit auf, welche die Natur zur Erhaltung und Bildung ihrer liebſten Geſchöpfe hinreichend gemacht hat. Felicia verſagte ſich weder aus Eigenſinn noch Furchtſamkeit dem Wunſch ihrer Aeltern und dem zärtlichen Andringen ihres Freundes, ſondern aus einer gewiſſen Bedenklichkeit, davon ihr ſelbſt die Urſache unbekannt und tief in der Wirkſamkeit ihres Schickſals verflochten war, welche als ſie nebſt ihrer ganzen Familie zu einer daurenden Glückſeeligkeit beſtimmt hatte.

Die Ehe.

Es ist unleugbar, daß die angenehmsten Situationen des Lebens in demjenigen Stande welcher vor dem Ehestande hergeht möglich, und bey den moralischen Gattungen von Liebhabern wirklich sind. Auch bey ihnen sind glückliche Illusionen das Hauptwerk ihres Vergnügens, auch ihnen giebt es das Vergrößerungsglaß in die Hand, welches alle Gegenstände vervielfältigt, die sich um den geliebten Gegenstand in dem Rosenlichte der Freude mahlen, welches unerwartete Freuden verspricht, welches ein Meer von Wonne in der Entfernung sehen läßt, und bald nach dem Genuß sich in ein unkenntliches Pünktgen zurückzieht. Wenn irgend ein Erdensohn auf die unverfälschten Freuden der Natur eine gegründete Erwartung und auf ihre seeligsten Mittheilungen einen gewissen Anspruch machen konnte, so war es Robert, ein Mann, welcher in der Zeit des Vergnügens von Krankheiten und Fiebern welche seine Natur befestigt hatten, geplagt, in dem beständigen Cirkel seiner Reisen ohne Aussicht auf Etablissement,

ſement, bey allen Völkern dasjenige was zu den feinſten Vergnügen, zu dem Genuß ihrer Blüthe gehört, mit den Augen eines unbefangenen Philoſophen geprüft und kennen gelernt, und noch alle Kräfte auf das herannahende weiſere Alter geſpart hatte. Felicia ſelbſt, ohne einen tiefen philoſophiſchen Blick über alle Relationen des Eheſtandes zu thun, begriff leicht, daß die Wirklichkeit ihrer Erwartung von der Seite der Freundſchaft, der Mittheilung des Herzens und der zärtlichen Vertraulichkeit nicht größer ſeyn könnte, als ihre Vorſtellung und ihr gegenwärtiger Genuß derſelben. Sie ſuchte ſogar dieſes vorhergehende Vergnügen, welches wie alle übrigen ihr deſto ſchöner zu werden ſchien, je näher es ſeinem Zweck kam, zu verlängern, ſie hatte immer eine Ausflucht fertig, um es aufzuſchieben, und ihre Aeltern immer Nachſicht genug, um es ihr zu gewähren. In dieſen angenehmen Situationen wußte Robert nicht genug Vergnügen zu erdenken, um ſeiner Braut den ganzen Umfang ſeiner Liebe zu verſtehen zu geben. Bald hatte er alle Flötenſpieler aus den umliegenden Gegenden verſammlet, und das lieblichſte Waldconcert dem Echo gegenüber geſtellt, welches ſeiner Felicia Ankunft im

Thal erwartete, bald hatte er ihre Grotte mit den seltensten Blumen ausgeschmückt, bald ihren Namen mit Blumenketten ihren Rasenthron gegenüber gezogen, bald ihre kleine Bibliothek mit den angenehmsten Schriften bereichert, welche Unschuld und Schäferleben erheben, bald ihr Bild mit den treusten Farben, und das seinige in einer bittenden Stellung darneben auf Oelpapier gemahlt, und hinter eine künstliche Erleuchtung gestellt. Keine von allen Schuldlosen Freuden der Natur blieb Roberts Scharfsinn und Liebe verborgen, keine von seiner Felicia ungenossen und unempfunden. Endlich erschien der Tag an welchem Pflicht und Kirche dem glücklichen Robert das Recht gaben sich Feliciens Gemahl und Amats Sohn nennen zu können. Fortunat sah alle seine Wünsche in dem Glück seiner Schwester erfüllt. Er war in dem Gefühl seiner Freude so glücklich, als ob ihm selbst alles angegangen wäre, und was konnte einem so zärtlichen Bruder angenehmer seyn, als das Glück einer so liebenswürdigen und geliebten Schwester, als das Vergnügen eines Freundes, der ihm Leben, Freunde, Glück, und alles was sein Herz, das Herz eines Philosophen wünschen konnte,

zu

zu danken hatte? In der Empfindung einer so reinen Freundschaft, von deren Glück wir so zu sagen selbst Schöpfer gewesen sind, ist das Herz den lautersten Freuden offen, es empfindet sein eignes und des Freundes Glück zugleich, es vervielfältigt sein Wesen und schmeckt nichts von dem traurigen Bewußtseyn, daß sich einst diese Freuden wie ein Traum auflösen sollen. Robert hatte bisher sein Vermögen verborgen, und es in der That, ehe er an die Verbindung mit Felicien dachte, selbst nicht gewußt. Er hatte sich auf die Arbeit seiner Hände und auf die Fähigkeit seines Kerfes verlassen; indem er aber den Ueberrest seines Vermögens aus seinem Vaterlande zu ziehen willens war, erhielt er Nachricht von einer reichen und ganz unerwarteten sehr entfernten Erbschaft, welche ihm zu einer Zeit zufiel, da er den würdigsten Gebrauch davon machen konnte. Sorgfältig verbarg Robert diesen Glücksfall vor seiner Braut und nur erst nach der Verbindung nahm er sich vor sie mit einem unversehenen Vergnügen eben so zu überraschen, wie ihn das Glück überrascht hatte. Der Erbfall Roberts bestand in Wechseln und baarem Gelde, davon er Besitzer ward, ehe er noch sein Schicksal aufser

ser dem Vaterlande durch die Ehe unwandelbar gemacht hatte, denn von dieser Zeit an sahe er sich als ein unzertrennliches Glied einer Familie an, bey welcher er alle Gesinnungen der aufrichtigsten Zärtlichkeit und den angenehmsten Plan eines wahren philosophischen Lebens gefunden hatte. Sein Project war so geschwind wie sein Glück von ohngefehr gemacht. Er war von allen Schlägen des Unglücks verfolgt, und seines Pilgerlebens müde, in diese Gegend gekommen, um sein hülfloses Leben zu endigen. Er hatte seine Hand, nachdem ihn Fortunat von Verzweiflung und Schwermuth gerettet hatte, Felicien angebothen, ohne auf etwas anders als auf seinen Fleiß zu rechnen. Das Glück das ihn bisher verfolgt hatte war ihm auf einmal günstig geworden. Es hatte ihm zuerst einen Freund, dann einen Vater, nachher eine zärtliche Braut, und endlich eine Erbschaft gegeben, welche ihn nur in so fern glücklicher gemacht hatte, als er dadurch im Stande gesetzt ward die Fülle aller Vergnügen die der Reichthum gewährt mit Felicien theilen zu können.

Zulip.

In der hohen Waldgegend die den ehrwürdigen Berggranz rings um das Thal Amats und Amandens beherrſchte, ſtand ein uraltes Gebäude welches vielleicht vor Jahrhunderten einem Bruder des weiſen Empedockles zur Sternwarte und zum Philoſophenthurm gedient hatte. Es lag auf einem Felſen, der dem Bannadar glich, und aus ſeinem ungeheuren Abhang eine Menge von Quellen herverrauſchen ſah, die gleich den Oeffnungen der St. Gotthardsurnen zu Rieſenmäſſigen Flüſſen ſchwollen. Umgeben vom ehrwürdigen Dunkel uralter Bardeneichen, war es den Augen der Reiſenden verborgen, den Winden durch Wände von tauſendjährigen Bäumen entzogen, und ſeine Ausſicht nur hier und da durch künſtliche Durchſchnitte geöffnet. Nur allein das Thal Amats lag ganz unter dem Felſenſturz offen und alle ſeine reizenden Fluren, die lieblichen Krümmungen der Bäche, und der niedlich chineſiſche Garten Fortunats an dem Fluſſe des Berges. Dieſen Ort kaufte Robert ſammt allem was darzu gehörte und

nannte ihn Zulip, oder den Betrachtungsort. Er ließ unter fremden Namen das Berafchloß ausbauen und mit allem was zur Prachtlosen Bequemlichkeit des Lebens gehört versehn. Sein Reichthum ließ ihn bald alles dahin vereinigen, was ein Philosoph wünschen und ein Geschmackvoller Liebhaber zum Vergnügen seiner Gattin verlangen kann. Noch an dem Tage seiner Vereinigung mit Felicien machte er ihr ein eben so unerwartetes als erstaunenswürdiges Geschenk mit seinem Zulip. Der Tag war einer der schönsten der Welt, welcher um einen wolkenlosen Horizont die Thäler und Hügel des schönen Cantons in aller seiner Pracht erscheinen ließ, und den stillen Betrachtungsort zum Sitz des Vergnügens und zum Wohnplatz der lautersten aller menschlichen Glückseeligkeit einweyhte. Selbst in dem glücklichen Arabien sind die Auen nicht schöner, und die Höhen von Belladilla, Gelut und Miridam nicht entzückenderer Aussicht fähig, als von den Höhen Zulips das freye und schöne Helvetien erschien. Von diesem Tage an verließen Robert und Felicia nebst Fortunaten das Thal ihrer Aeltern und bezogen die Höhen, welche nur für freye große und kühne Seelen so angenehm

zu

zu bewohnen sind; welche unsre streitbaren Vorfahren, jene Heldennation zu ihrem Waffenplatz wählten, statt daß ihre muthlosen Nachkommen in spätern Zeiten unter dem Joch der Priester und der Unterdrückung die Thäler und die Ufer der schützenden Flüsse suchten, an denen sie ihre Furcht und Weichmüthigkeit verbargen. Hier war der Betrachtungsort Fortunats und Roberts, und der ruhige Philosophenthurm Feliciens, denn was könnte auf Erden schöner zu betrachten seyn, als der Grenzenlose Himmel und der Sternenaufzug der Nacht, und auf was könnte der Himmel mit mehr Vergnügen herabsehen, als auf drey würdige Seelen welche die englischen Bande der Freundschaft, Zärtlichkeit und Philosophie vereinigt haben? Die Kinder Amats gewöhnten sich an jene freywillige Trennung von ihren Aeltern, ohne welche der Tod auf einmal unbereitet die Banden zerreißt, welche vorher die ganze Anmuth eines vertraulichen Lebens vereinigt hatten. Sie kamen nur selten in den Schooß ihrer Aeltern, wenn sie Feste, oder das Andenken eines Geburthstages, Erinnerungen der Dankbarkeit und der seltenen Lustbarkeiten dahin riefen. Sie thaten aber alles was kindliche Liebe ver-

einigt mit einem philoſophiſchen Gebrauch des Reichthums gewähren können, um das Alter ihrer Aeltern Anmuthsvoll und längerdaurend zu machen. Bald beſuchten die Kinder mit der Erinnerung aller vorigen Unſchuldsſcenen das Thal ihrer Aeltern, bald erſtiegen dieſe durch Hülfe bequemer Maulthiere den Gipfel Zulips und ſahen den Wunſch, den ſie ſo lange und ſo eifrig thaten, in den hoffnungsvollſten Erwartungen erfüllt. Fortunat beſchäftigte ſich auch hier mehr mit fremder, als mit ſeiner eignen Glückſeeligkeit. Er baute bald einen neuen und ſchönern Garten, in welchem er nur die ſeltenſten Gewächſe der Natur, nur die heilſamſten Pflanzen und Kräuter vereinigte, aus deren Zubereitung er Pflaſter, heilende Arzeneyen, Wundwaſſer und ſolche Mittel zubereitete, durch deren freye Austheilung er einer Menge Kranken und Bedürftigen zu Hülfe kam. Von der Felßhöhe, welche eine Menge kleiner Quellenmündungen enthielt, leitete er ihren Zuſammenfluß in ein weitgebauetes Becken, deſſen Strom ſich in einer ungeheuren Caſcade über das Thal ergoß und einen Theil ſeines Thalgartens in ſeinem Bogen einſchloß. Dieß war ein ſo majeſtätiſcher Anblick, als kaum der Velino bey Mar-

mora

mora oder der Euphrat gewährt, wenn beyde ihre brausenden Wellen über den Bergfall herabschäumen. Immer hatte die Erfindung Fortunats eine neue Schönheit der Natur zum Gegenstand seines Kunstfleißes, immer fand er da ein Vergnügen mehr, wo gemeine Augen todte Natur, oder unübersteigliche Hindernisse gesehn haben würden. Gleichwohl unterstützte der Reichthum Roberts nur selten die Anstalten Fortunats, in dem was mehr zur Pracht als zum Ideenreichen Vergnügen der Zwanglosen Natur gehörte. Er hatte den Grundsatz daß Mäßigkeit allein den immerfroben Genuß, so wie die Abwechselung der Natur das Vergnügen, allein neu erhalten und nie zu einem unmäßigen Aufwand oder zu blendender Pracht ausarten muß. Auch war Roberts Reichthum so vor den Augen der Neugierigen verborgen und nur in den Hülfleistungen der Nothleidenden thätig, daß er sicher vor den Ueberfall und ruhig vor den Blicken des Neids sein Glück deste reiner genoß, je weniger er sich in Gefahr gesetzt hatte, es durch Bosheit der Menschen, oder durch Zufall zu verliehren.

Amat.

Amat.

Mitten unter diesen Freudenscenen nahete sich die feyerliche Stunde welche Amats Leben endigen sollte. Er hatte ein so gewisses Gefühl davon, daß er seiner Abreise aus dem Erdenthal in die mit Zuversicht geheften Regionen Abatamas, dem Vaterland der Engel und Menschen, mit eben so ruhigem Blick entgegen sah, als ob er in die Wohnung seiner liebsten Kinder sähe. Er versammlete sie um sich, empfahl ihnen die zärtlichste Versorge für seine Gatti., und sprach, indem er noch kraftvoll an der Thüre seiner Laube saß: Eine schönere Welt, als die wir bewohnen, meine Liebsten, enthüllt sich meinen Blicken. Es ist nicht ein Traumgesicht, nicht eine Vorstellung erhitzter Einbildung, es ist eine gewisse Aussicht in ein Land daß nicht den wechselnden Schattengegenden dieser Welt, nicht dem unaufhörlichen Strudel in welchem Glück und Zeit alles Vergängliche und selbst unser kurzes Daseyn reißt, nicht dem schnellen Wechsel von Vergnügen und Schmerz, von Leben und Tod, nichts von dem was unsre

Augen

Augen ſehen können, gleicht. Ich ſelbſt vermag es nicht zu beſchreiben, aber es iſt über alle unſre irdiſchen Erwartungen erhaben. Es iſt ein Land ohne Bedürfniſſe alles deſſen, was hier unſer Leben in einem geſchäftigen Müſſiggange mit eitlen Sorgen unter Unruhen und Quaal verzehret, ein Land, meine liebſten Kinder, das dem Morgenlichte der aufgehenden Sonne, dem reinſten Frühlingstage mit unendlicher Verſchönerung und in unvergänglichen Freuden gleich iſt. Wir kommen ihm ohne Zweifel durch eben ſo unmerkliche Uebergänge näher, als unſre Kindheit zu den beſſeren Verſtandsjahren reifet, und wenn wir nicht zuerſt nach dem Hintritt dieſes Lebens zu allem Glanz der Ewigkeit fähig ſind, ſo gelangen wir doch deſto eher zu den Verklärungen der Zukunft, je nachdem unſre Seele darzu durch ihre Beſtimmung und Entwickelung auf Erden vorbereitet iſt. Dort ſeh ich im Voraus die Verſammlung der Heiligen und die Gemeinſchaft aller ſeeligen Geiſter aus allen Völkern und Zeiten die vorangegangen ſind, und uns mit dem Kuſſe des Himmels erwarten, dort ſehe ich jene ewigblühende Palme des himmliſchen Friedens um alle Bewohner Salems wehen, und auch mir

ſchon

ſchon den Troſt der letzten Augenblicke gewähren. Hoffnung! du Kind und Bild des Himmels! du überlebſt noch unſern letzten Athemzug, und wenn der letzte Schlag des Herzens geſchieht, ſchwingt ſich die ſcheidende Seele auf deinen Flügeln in das Reich der Sterne und in dein ewiges Vaterland auf! Die Stunde des Aufbruchs iſt da. Die Weltſcene verſchwindet immer mehr vor meinen Augen. Nur die Erinnerung alles Guten, das ich in ihr und mit und durch euch, meine liebſten Kinder, genoß, vereinigt ſich jetzt vor meinen Augen um den endloſen Dank zu beginnen, darzu uns eine Ewigkeit auffordert. Euch aber ſeegne Gott, der Gott unſrer Väter mit Seegen und langem Leben, mit der Wohlthat frommer Kinder, und dem Wunſch meines Herzens! Indem Amat dieß ſprach ſchloß der Tod ſeinen Mund. Die ſtammlenden Lippen wollten noch gütige Worte, noch Bitten und Wünſche vom Himmel über ſeine Kinder herabführen, aber die Kräfte der Natur waren durch die allzulange Anſpannung erſchöpft und der Geiſt ſchon an dem Orte ſeiner Verklärung aufgegangen. Fortunat hatte noch nie einen ſo ſanften Schmerzloſen Abſchied aus der Welt, Robert

noch

noch kein wünschenswertheres Ende eines Frommen geſehen, und Felicia ſprach als ſie den ſterbenden Vater küßte: Mein Ende ſey wie das Ende dieſes Gerechten! Die Natur forderte Thränen, aber die Religion machte ſie zu Thränen der heilenden Hoffnung, nicht getrennt, bald mit dem liebſten Vater vereinigt, bald in einer Welt, wie ſie ſeinen ſterbenden Blicken erſchienen war, vereinigt und doppelt glücklich zu ſeyn. In dieſen Stunden wenn ſie von Schmerz und Unmuth frey ſind, iſt für ein ſenft und lange thränenloſes Auge ſelbſt die Vergießung der Thränen, die Rührung die aus dem Gefühl der Dankbarkeit und Herzlichkeit entſteht, und die Entſchüttung einer allzuvollen Seele ſüß. Der Kummer und die Betrübniß über eine eigennützige Trennung nimmt keinen Antheil daran. Die Natur fordert dieſen angenehmen Zoll der ſcheidenden Liebe; der Balſam ihrer Hofnung und die alles heilende Zeit heilet leicht dieſe Wunde, um ein unvergeßliches Andenken durch eine Nachahmung, die deſſen würdig iſt, zu ehren, und einſt den Wiedergefundenen mit unaufhörlicher Freude wieder zu umarmen. Fortunat begrub den Leichnam ſeines Vaters unter einer der älteſten Steineichen, ſchnitt

den

den Namen des glücklichen Thalbewohners in einen Stein des Felsens an dessen Fuße seine Asche ruhen sollte, und setzte ein steinern Kreuz auf die Höhe des Berges um dem vorübergehenden Wandrer ein Wink zur Ewigkeit und ein Weg zur Weißheit zu seyn. Felicia mahlte das Bild ihres sterbenden Vaters mit dem Schein eines Heiligen, um ihn kniende Kinder, die er segnete, und den Lichtweg des Himmels, welcher sich vor seinen Augen öffnete, auf ein weises Trauertuch mit welchem sie ihr einsames Bethzimmer schmückte. Mehr aber als alles Andenken der Vergänglichkeit war das treue Bild des scheidenden Vaters in der Seele der glücklichen Erben seiner Tugend, und jährlich begiengen sie das Todtenfest Amats, wo sie auf seinen Grabstein Blumen und Mayenzweige streuten, Gesänge zu seinem Ruhm absangen, und das Opfer der kindlichen Liebe, Thränen der Pflicht, an die Urne ihres Vaters brachten. Amanda verließ aber nicht das Thal, in welchem sie das Glück ihres Lebens gefunden hatte, und verlangte einst neben seiner Asche von der Hand ihrer Kinder begraben zu werden.

Die

Die Gefahr.

Die nothwendige Folge der Begebenheiten iſt es, welche uns unvermerkt in ein Labyrinth von Gefahren zieht, und anſtatt unſrer Erwartungen, dasjenige giebt, was wir kaum zu befürchten glaubten. Amats Tod hatte Amanden in die Nothwendigkeit geſetzt, irgend eine freundſchaftliche Hand zu ſuchen, welche ihr die ſteigenden Beſchwerlichkeiten des Alters erleichtern half. Sie wollte weder ihren Kindern zur Laſt fallen, deren Zärtlichkeit ſie zu Verlaſſung des Thals zu bewegen ſuchte, noch auch das geliebte Thal, welches ihr beſtändig das Andenken ihres Glücks, ihres Geliebten, und ihres Todes erneuerte, gegen irgend einen fremden Aufenthalt verlaſſen. Sie ſuchte in der Gegend umher irgend ein gefälliges Mädchen, das ihre Einſamkeit theilen und der Troſt ihres Alters werden wollte. Jedermann war in der umliegenden Gegend ſo ſehr zum Vortheil Amandens eingenommen, daß es ihr beynahe ſchwer ward unter denen, die ſich nach Bekantmachung ihres Vorſatzes freywillig anbothen, eine Wahl zu treffen. Bella erhielt unter allen den Vorzug. Sie war das Ebenbild Amandens, ſanft, angenehm

nehm und zuvorkommend in Allen, liebte die Einſamkeit und die Entziehung der Welt, und begnügte ſich, ohne irgend eine Hoffnung zu haben, bloß an dem Umgang und der Freundſchaft Amandens. Bald entſtand zwiſchen beyden eine ſo zärtliche Neigung, daß Amanda ihre Bella nicht anders als ihre Tochter anſah, und dieſe von Achtung und Liebe durchdrungen verwandelte bald ihre gegenſeitige Zuneigung in die liebevollſte Zärtlichkeit einer Tochter. Fortunat nebſt ſeiner Schweſter wiederholten jetzt öfterer als ſonſt die Beſuche im Thal. Der Troſt ihrer Gegenwart ſchien der ſtärkſte für eine Mutter zu ſeyn, die Lebenslang ungetrennt von ihren Kindern zu bleiben gewünſcht hatte. Felicia war die erſte, welche eine Freundſchaft mit Bella errichtete und ſie zu ihrem Umgang, zu ihren Angelegenheiten, und zu den Ausſichten ihrer künftigen Hoffnungen ſo geſchickt fand, daß ſie nicht oft genug ihre Beſuche im Thal wiederholen konnte. Amanda ſelbſt war nicht weniger über die Freundſchaft ihrer Kinder erfreut. Fortunat allein ſchien unempfindlich zu bleiben, und ſeine Beſuche jetzt ſeltener, als ſonſt zu wiederholen, ſeit Bella den Grund zu ſeiner Unruhe und zu den Ahndungen einer künftigen Leidenſchaft veranlaßt hatte. Es giebt gewiſſe

wiſſe Vorherſehungen der Seele, welche ſie von den drohenden Gefahren zu entfernen ſcheinen, während dem, daß ſie ſelbſt einen unwiderſtehlichen Trieb fühlt, ſich mit dem Gegenſtande ihrer Gefahr zu vereinigen. Der Grundſatz der Freyheit, welcher jeden Verbindungen zuwider war, und ſelbſt vor den ſüßeſten Winken der Natur floh, ſtritt mit den Empörungen eines Herzens, welches unaufhörlich Liebe forderte und mit Liebe erfüllt war. Dieſer Streit verurſachte Fortunaten viele unangenehme Stunden. So oft Fortunat ſeine zärtliche Mutter beſuchte, fand er ſie in Unruhe über die Niedergeſchlagenheit und Betrübniß ihrer Bella, ſo oft er ſeinen ehemaligen Garten beſuchte, fand er ihn an ſeinen liebſten Oertern von Bellas Hand tauſendfach verſchönert, ſo oft er Bellas Blicken begegnete, ſah er das Gemählde der Zärtlichkeit, der Unruhe und der Wehmuth auf ihren erblaßten und bald wieder durchglühten Wangen. Er ſelbſt ſchien ſie zu vermeiden. Die Liebe zur Freyheit führte ihn auf die eine, während daß Natur und unwiderſtehliche Triebe ihn auf die andre Seite hinriſſen. Sollte er ſeine Grundſätze aufgeben, ſollte er den groſen einmal gefaßten Vorſatz verlaſſen, nie eher

Vater zu werden, als bis er sich fähig genug darzu hielt? Sollte er sich einer Neigung, von welcher es ungewiß war, ob sie befriedigt werden könnte, überlassen, und gegen eine ungewisse Erwartung das System seiner Glückseeligkeit, das auf Freyheit gegründet war, aufgeben? Ach! indem der Arme Liebe und Vernunft gegen einander wog, war schon der Streit im geheimen Archiv des Herzens entschieden. Es hatte seinen Machtspruch schon in jeden Blutstropfen geprägt, und so oft er Bellas Stimme im Echo des Thals hörte, so oft er ihr Bild wachend oder im Traume sah, so oft er eine Blume berührte die sie aufgebunden hatte, so oft ihn das Blut electrisch durch jede Ader wallte, wenn er das liebliche Mädchen erblickte, hörte er den tausendstimmigen Ruf der Liebe und Natur: Sie ists! Sie ists! Bella war indessen nicht weniger unentschlossen, ob sie den Trieben einer gewaltsamen Leidenschaft entfliehen, oder ihnen Statt geben sollte. Der erste Blick Fortunats hatte bey ihr das leichtentzündbare Feuer eines allzuzärtlichen Herzens angefacht, welches weder Vernunft, noch Zeit, noch irgend eine andre Leidenschaft unterdrücken konnten, denn nie hatte sie noch etwas so reizendes in der ganzen Natur gesehn, als

als ihn; nie eine entzückendere Harmonie gehört, als die Güte eines ſo reinen und zärtlichen Herzens, mit dem durchdringenden Verſtand eines Philoſophen und dem Glanz eines Engelangeſichts verbunden. Sie trug ein ſo verzehrendes Feuer in ihrem Buſen, das ſchon ehe ſie ſichs bewußt war, ihr alle Fähigkeit der Gegenwehr benommen hatte, und in Melancolie übergegangen, die Befriedigung ihrer Leidenſchaft, oder die Zerſtörung ihrer Natur unausbleiblich nothwendig machte. Die Traurigkeit von Außen und eine gewiſſe ſchmachtende Wehmuth verbirgt oft den wildeſten Kampf der Natur und den Sturm, der vom Abgrund des Herzens jenes giftige Feuer aufſteigen läßt, welches ſeinen Flammenſtrohm durch alle Nerven ergießt, und nicht eher aufhört zu wüthen, bis es ſein Opfer verzehrt hat.

Die Auflöſung.

Bella hatte umſonſt in der Verbergung ihrer Leidenſchaft Troſt, und in der Entſagung und Vermeidung des geliebten Gegenſtandes Rettung geſucht. Das Feuer ihrer allzuzärtlichen Seele hatte ſchon den beſten Theil ihres Nervenbaus zu Aſche gebrannt, und die Kräfte

des Lebens verzehrt. Das wenige glimmende Feuer, das die Natur noch in einer schon halb erstorbenen Machine übrig gelassen hatte, gieng in eine geschwinde und unheilbare Verzehrung über, und verhauchte ein Leben, das weder Liebe noch Weißheit zu erhalten vermocht hatten. Gleich jener gen Himmel aufsteigenden Ceder, welche der Strahl des Blitzes ins Herz traf, verwelkte Bella und mit ihr Zärtlichkeit und Liebe. Sie starb in den Händen Amandens, die in den ihrigen zu sterben geglaubt hatte. Ohne zu gestehen welches die unschuldige Ursache ihres Todes sey, gab sie noch in den letzten Augenblicken die Merkmale der äussersten Zärtlichkeit von sich, und starb halb in Entzückung, halb in Ohnmacht, mit Fortunats Namen auf den Lippen. So starb einst die allzuzärtliche Sapho, unerhört und ungeholfen, indem sie Leidenschaft und Verzweiflung vom Felsen ins Meer stürzte. Niemand vermuthete die geheime Ursache eines so unerwarteten Falles, Fortunat hätte am wenigsten auf so verborgene als gefährliche Wirkungen der Natur gedacht. Er sahe daher eine für alle so traurige Trennung mit weniger Schmerz an, da er dadurch auf einmal in seinen sonst für ihn verlohrnen Freyheitsstand wieder gesetzt ward. Bella hatte

zuletzt

zuletzt aus Uebermaaß der Zärtlichkeit nur Gleichgültigkeit, nur solche Gesinnungen geäußert, die zum Glück seiner Ruhe, seine ungewissen Triebe gedämpft, und zum Vortheil seiner Freyheit gelenkt hatten. Sein Schmerz war von Vernunft und seine Zärtlichkeit von Philosophie so gemäßigt, daß hierinnen der Zug seines leitenden Glücks mehr als in irgend einer andern Begebenheit seines Lebens erkannt ward. Aber ein zweyter Unfall wartete auf die glückliche Familie, welche bald nach dem Hintritt ihrer Bella auch Amanda verlohr. Sie war so stark für das angenehme Mädchen eingenommen, sie hatte an ihrem Schicksal, welches sie vielleicht vermuthete, so zärtlichen Antheil genommen, daß das Mitleiden und der Schmerz die letzten Kräfte ihres Lebens verzehrten und sie wenig Tage nach Bellas Tode neben sie und der Graf stäte Amats begraben ließen. So selten ein Unglück ohne das andre zu erscheinen pflegt, so selten fehlt auch die Quelle des Trostes und ihr angenehmer Trank denen, die die unverschuldeten Schläge des Unglücks mit Fassung und Religion anzunehmen und die wahre Trösterin in ihr zu sehen fähig sind. Kaum hatte der Tod eine Lücke unter der glücklichen Zahl der Berg- und Thalbewohner gemacht,

als Felicia eine so schöne Tochter gebahr, welche schnell die Thränen des Beyleids in aller Augen in Thränen der Freude und der süßesten Hoffnung der Zukunft verwandelte. Zu der Zeit wenn eine vorhergehende Betrübniß das Herz zu allen sanftern Eindrücken der Empfindungen erweicht hat, ist jede Freude willkomner und ihr Gefühl dringt tiefer, als wenn sie uns unversehens überfällt, unempfunden vorberrauscht, und oft nur in eine äuserlich flüchtige Rührung der Sinne übergeht. Die Freude welche lange erwartet an die Stelle der Betrübniß drang, und den Verlust einer geliebten aber Lebensatten Mutter, mit der angenehmsten Hoffnung der Zukunft und alles dessen was das liebliche Abbild Feliciens versprach, zehnfach ersetzte, ward jetzo mehr gefühlt, da Alle eines Trostes desto bedürftiger waren, welchen Hoffnung und ihre Gewißheit allein gewähren kann. Denn was kann erfreuender sern, als der Anblick eines Kindes das in seinen ersten Zügen schon das liebenswürdige Bild seiner Aeltern, in den ersten Blick den sanften Strahl der Dankbarkeit, und in seinen Mienen jeden Keim der angenehmsten Erwartungen verräth? Amanda ward an eben dem Tage begraben, da Feliciens Tochter gebohren ward. Eine so geschwinde

auf

auf einander folgende Reihe von Begebenheiten ließ unter der Menge der Empfindungen Fortunaten kaum Zeit über ſeinen Verluſt und die Todesart Bellas nachzudencken. Eine Vorſtellung vernichtete die andre, und zuletzt blieb nur die Hoffnung und ihre beſeeligende Freude im Grunde, wie ſie es in jener berufenen Büchſe Pandorás war, als alle Uebel und Trübſal über die Welt ausgeflogen und verraucht waren. Das Schickſal Fortunats hatte dieſes eigne, daß jeder Unfall einen geſchwinden Flug bey ihm vorbeynahm, und daß nur das Vergnügen bey ihm verweilte und bleibend wurde. Man würde ſich vergebens bemühen den Grund dieſes undurchdringlichen Geheimniſſes zu entdecken, das zu tief und auf dem letzten Blatte des Buchs des Schickſals ſteht: Die Seele Fortunats war ſchon in jene glückliche Richtung geſetzt, welche alles in einem gewiſſen roſenfarbenen Lichte erblickt und alle traurige Ausſichten der Natur ohne dabey zu verweilen vorbenflieget. Und dieſe Bildung, dieſe mit dem Temperament ſo unzertrennlich und unbeſchreiblich feine Verwebung der Seeleneigenſchaften iſt es, welche auch das Unangenehme von irgend einer vortheilhaften Seite zu betrachten weiß, und bald und geſchwind diejenige Seite einer jeden

Sache entdeckt, von welcher ſie einer angenehmen Stellung fähig iſt, ſtatt daß einer melancoliſchen Seele alle, auch die angenehmſten Scenen, Begebenheiten und Vergnügungen der Natur in einen Nebelſchleyer von begleitenden widrigen Umſtänden, oder in einer Stellung zwiſchen Furcht und Gram wider ihren Willen erſcheinen, und ſich überall aufzudrängen wiſſen.

Euphroſine.

Kaum war Feliciens Tochter mit den Namen Euphroſine, welcher ihr mit ſo viel Grunde gebührte, benennt worden, als Fortunat ſchon mit ihrem glücklichen Vater zugleich den Anſchlag zu ihrer Erziehung machte. Er ſtellte ſich nicht allein die Freude zum Voraus vor, die zwote Schöpfung mit einer Seele vorzunehmen, welche er der glücklichſten Ausbildung fähig hielt, ſondern er hoffte auch ſich ſelbſt dadurch des Namens eines Vaters würdig, und durch dieſe vorbereitende Erziehung fremder, der Erziehung eigner Kinder fähig zu machen. Je näher er dem Alter kam, in welchem die Natur den Reiz des ehelichen Lebens und das älterliche Vergnügen empfiehlt, je ſtärker ward ſeine Liebe zu Kindern, und je angenehmer

angenehmer ſchien es ihm, ſich mit ihrer Bildung zu beſchäftigen. Gewiß iſt ein auſerordentlich ſtarker Reiz diejenige Spur des Allmächtigen, welche durch die ganze Wirkſamkeit der Natur getroffen wird, jene allgewaltige Triebfeder, welche alle Naturen belebt, alle Kräfte anſpannt und alle Nerven mit dem Feuer des unaufhörlichen Fortgangs der Natur beſeelt. Durch ihn allein wird in uns bewirkt, was weder die laute Ausſprache der Vernunft, noch die hinreißende Stärke des Beyſpiels, noch Kunſt und Weißheit vereinigt vermag. Dieſer ſüße harmoniſche Zug der Natur fieng bey fremden Empfindungen zu fibriren an, ſprach in dem Innerſten Fortunats und zog ſeine widerſtrebende Vernunft, ſein Freyheitsſyſtem und jeden emporſtrebenden Gedanken zu dem ſüßeſten Inſtinct der Natur und ihrer allgewaltigen Beherrſchung fort. Umſonſt hatte er ſich bis jetzt für vollkommen glücklich gehalten, umſonſt ſich geſchmeichelt es immer in dieſer Apathie bleiben zu können. Die Natur erhub ihren Zepter, und Freyheit und Vernunft beugten den ihrigen und huldigten der Natur. Jetzt erſt empfand Fortunat wie ſehr auch unſre Wünſche in dem Cirkel unſrer Glückſeeligkeit gehören, und daß ſie diejenigen geheimen Reize

über

über das Leben verbreiten, ohne welches es uns Geschmacklos verschwinden, oder ungefühlt keiner Erhebung seines Zustandes fähig sein würde.

° ° °

Hier endigt sich unsre Handschrift zum größten Mißvergnügen der Antiquare, welche die Fortsetzung gar nicht für möglich gehalten haben. In der That würde die Verbindung Fortunats nach seinen vorhin geäußerten Grundsätzen mehr als problematisch werden; wenn der Dichter nicht aus merklicher Empfindung seiner Ohnmacht in Ausführung eines so schweren Unternehmens lieber das ganze Unternehmen aufgeben, als in diesem Werke hätte fortsetzen wollen. Da aber Magnatens Geschichte mit diesem Fragment so viel Relation hat, daß er ein zweeter Fortunat genennt zu werden verdient, so kann diese Geschichte neuerer Zeiten einiger maaßen die Unvollständigkeit der fragmentarischen alten ersetzen.

Die

Die

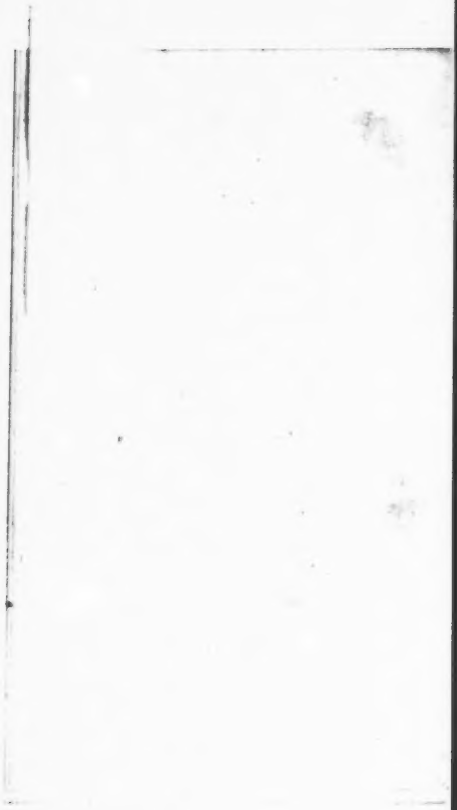
Geſchichte

der

Glücklichen.

Ein europäiſcher Roman neuerer Zeiten.

Aus den Archiven der Wahrheit und Tugend.



Zueignungsschrift.

An die Magnaten von P * * *

Es ist eine eben so kühne als gefahrvolle Unternehmung, die Biographie eines noch lebenden grosen Mannes zu schreiben, wenn seine Geschichte pragmatisch, die Wahrheit Führerin, und Tugend der Zweck zu welchem sie führt, seyn soll. Es ist gleichwohl nichts interessanter für Sie, meine Herren, als die Entfaltung eines Charakters, die Denkungsart eines besondern, und die geheimen Motiven der Handlungen eines grosen Mannes zu erfahren, und zugleich nichts unterhaltender für denkende Leser aller Stände, als die Schicksale eines ausserordentlichen, eines solchen Mannes zu erblicken, den die Welt mit dem Namen des Grosen, so lange er lebte, beehrt hat. Ich wage es also, bloß aus der Betrachtung der allgemeinen Vortheile, der pragmatischen Nutzbarkeit, welche bey einem Charakter, der weder auser der Sphäre

Sphäre unſrer Denkungsart und Zeiten, noch auſer der Wahrſcheinlichkeit, ſeine Exiſtenz bloß der heterogenen Fiction des Dichters zu danken hat, von deſto größerm Nutzen ſeyn muß, je mehr man Aufmerkſamkeit bey einer wahren Begebenheit hat, dieſe biographiſche Arbeit, Ihnen meine Herren zuzueignen und Sie zu bitten, nicht auf die Unvollkommenheiten der Broderie und des Deſſeins, ſondern auf die Güte des Stoffs und auf die Moralität der Abſicht Ihr Augenmerk zu richten. Sollte Ihnen meine Aufrichtigkeit mißfallen, wenn ich dasjenige was nicht groß iſt, auch nicht anders als es die Wahrheit getauft hat benenne, wenn ich die geheimen Urſachen derjenigen Handlungen angebe, die in den Augen der Gedankenloſen groß und in den tiefern Betrachtungen des Moraliſten deſto kleiner ſcheinen, je blendender ſie waren, — wenn ich Namen und Oerter weglaſſe, die nichts zum Reſultat des Ganzen beytragen; ſo bitte ich Sie zu bedenken, daß ich nicht für Sie allein ſchreibe, und nicht weniger Beruf fühle, meine Schrift moraliſch brauchbar d. i. beſſernd und unterrichtend, als politiſch ſchön und angenehm zu machen, und daß ich wahr und nicht ſchmeichelhaft ſeyn kann. Ich halte es für die Pflicht eines Biographen

unpartheyiſch

unpartheyisch und wahr selbst auf Gefahr seines Glücks und seiner Verantwortung zu sern, und eine Geschichte die sich durch ihre Moralität seiner Wahl würdig gemacht hat mit derjenigen Treue und Genauigkeit zu erzählen, die für den zugleich Lebenden treffend, und für den Kenner zu jeder Zeit dem Charackter des menschlichen Herzens analog sern muß. Ich habe Zeiten und Oerter verschwiegen, oder ihrer Ehre und des verschiedenen Einflußes wegen, den sie mittelbar oder unmittelbar auf die Schicksale meines Helden gehabt haben, die Namen erdichtet. Weiter und bis auf die Begebenheiten selbst hat meine Schonung und Herablassung nicht gehen können, und alles was Ihnen unangenehm zu lesen sern möchte, wünschte ich durch einen Talisman auf der Stelle in weiß Papier verwandeln zu können, wofern es ohne allen Nutzen für Sie wäre. Da ich aber einmal unternommen habe die Wahrheit selbst auf meine eigne Kosten und Gefahr zu sagen, so wünschte ich, da Sie hier ohne Kosten darzu gleichsam spielend gelangen können, daß solche für Sie auch von einigem Nutzen sern möchte! so wie meine Arbeit nicht weniger angenehm ist, als ihr Gegenstand für alle Classen, Alter, Denkungs-

Bayerische Staatsbibliothek

und Lebensarten der Menſchen intereſſant ſeyn könnte! Uebrigens meine Herren, gebe ich Ihnen hiermit ein unverwerfliches Zeugniß meiner Achtung für Wahrheit und Uneigennützigkeit, wenn ich Sie verſichre, daß ich nichts von Ihnen erwarte, nichts annehmen werde, nichts nach Ihrem Urtheil frage, und niemals in einige Relation mit Ihnen kommen mag, in welcher ich wider die Wahrheit ſagen müßte, daß ich Ihr unterthäniger Diener wäre; ſondern daß ich nur Wahrheit, Tugend, und Religion, und wenn Sie dieſe Eigenſchaften beſitzen, ſie auch in Ihnen verehre, auſer dem nur die Nothwendigkeit für meinen Herrn erkenne, und auſer ihr allezeit mit Ihrer Erlaubniß ſo lange ich lebe mit dem gröſten Vergnügen und der äuſerſten Gleichgültigkeit gegen Sie — mein eigner Herr bleiben werde.

Vor-

Vorrede.

Meine Hauptabſicht — Ihre Hauptabſicht, meine Leſer, wollte ich ſagen, denn was gehen Ihnen die Abſichten des Verfaſſers an? Ihre Hauptabſicht in deren Identität die meinige zugleich wie das Concretum in dem Abſtracto, oder umgekehrt liegt — iſt Sich zu amuſiren, — und wenn Sie es erlauben wollten Ihnen einige unvorgreifliche Maximen an die Hand zu geben, wie Sie es etwan nicht anfangen müßten, wenn Sie den Zweck in der Welt groß zu werden nicht verfehlen wollen. Ich wünſchte deßwegen ſo groß zu ſeyn, daß Ihnen mein Beyſpiel wie der wundervolle Pharus durch alle Regionen der Vorurtheile, durch alle Abtiefen und Wirbel, durch alle Sandbänke, und Klippen leuchten und Sie führen könnte, ſo weiſe wie der Brunnen des Minerus, welchen der Altwater Odin ſo hoch ſchätzte, daß er für einen einzigen Truck aus demſelben, ſogar ſein einziges Auge verſetzte; ſo

beredt wie die Schwada, als ſie dem Argus ſeine hundert Augen zuſchloß, nur mit dieſem Unterſchied, daß ich allenfalls, wenn ich mich nicht auſer Othem, wie Demoſtenes an dem Rande der See mit Kieſelſteinen im Munde, ſchreyen müßte, die hundert Augen oder Schnauzen der Kritick zuſchließen (*), hingegen Ihnen, meine Leſer, noch hundert Augen mehr als Sie haben öffnen möchte! Da ich aber nichts zu thun begehre, was mit Wundern zugeben müßte, ſo iſt ſowohl Ihren, als auch meinen Abſichten, meine Leſer, nichts gemäſſer, als Sie ſo zu amuſiren, daß Sie nicht ohne Beſſerung, ohne Wachsthum im Moraliſchen, in Reflexionen, in Beurtheilungen, Aufſchlüſſen, Bemerkungen, Vergleichungen, und Reſultaten aus dieſer Geſchichte herausgehen können. Dieſen Vorſatz habe ich auch ſchon bey einigen tauſend Bänden, jedoch nur in der Vorrede, in dem Werke aber allemal unerreicht und gerade das Gegentheil gefunden.

(*) Der Verfaſſer des Herkules und Herkuladisla ſagt bey dem Anfang ſeines Buchs folgendes dem Raſeklüklina ins Ohr: Was wohlgemeynt und zur Erbauung dienete, das richte nicht mit Läſterreden an! Wer ſich ſo leicht zum Tadeln erkühnet und keine Schrift ohne Schmähung laſſen kann, der wiſſe daß ſein Strafelohn ſchon zeüget. Sein Geiſer wird verflucht von Jedermann.

gefunden. Ich weiß wie leicht es iſt zu verſprechen und wie ſchwer zu halten.

Ihre Amüſabilität meine Leſer vorausgeſetzt, rechne ich darauf mehr, als auf meine Kräfte, die mir theils fehlen, theils verſagen, theils aus mannichfaltigen Urſachen ihre Wirkung nicht thun können, und ich glaube, daß ich bey dieſer Rechnung eben ſo viel gewinne wie Sie. Denn ohne dieſen Fond, ohne ihre Receptivität, ohne Ihre Aufmerkſamkeit, Fühlbarkeit, Empfindung, Nachdenken, Vergleichungsfähigkeit, Beurtheilungskraft würde es eben ſo unbedeutend ſeyn Sie amuſiren zu wollen, als Waſſer in einen Sieb, oder den Wind mit der Hand zu faſſen. Wenn ich aber dieſe Gabe, die Sie meine Leſer groſſentheils, denn dieß kann ich ſchon aus der Aufmerkſamkeit mit welcher ſie ſich von meinem wenigverſprechenden Titel frappiren ließen ſchließen, und in ſo reichem Maaſſe wie Virgil beſitzen, der ſogar aus dem Auskehricht des Ennius die Perlen hervor zu ſuchen wußte, von der geringfügigen Summe meines Fleiſes, meiner Kräffte und Bearbeitung abziehe, oder dieſe Letztere gegen Ihre Anlagen abwiege, ſo bleibt zu Ihrem Vortheil und meinem Gewinſt überall ſo viel übrig, daß wir beyderſeits Urſache

haben zufrieden zu seyn; Sie, weil ich Ihnen Gelegenheit gegeben, Ihre Kräfte an meiner Ohnmacht zu zeigen und durch meine Winke ihre tiefen Blicke in die Weltkenntniß geleitet habe; ich, weil ich über Ihre Vervollkommung, auf welche Art sie geschehen seyn mag, Ursache habe mich eben so zu freuen, als ob ich ganz allein so glücklich gewesen wäre, darzu Anlaß gegeben zu haben. Also schreibe ich und Sie lesen, damit Sie, meine Leser künftig besser schreiben und ich besser lesen möge; denn so bald ich finden sollte, daß Sie Sich nicht mehr amüsiren lassen wollten und selbst im Stande wären mich zu amüsiren, ohne daß ich mich emmüiren dürfte; so will ich aufhören beydes, wie bisher, mehr aus Nothwendigkeit, als aus freyen Willen zu thun, und mich künftig von Ihnen amüsiren lassen.

I.

Magnat hat die Ehre von Ihnen allerseits eben so gut gekannt zu seyn, als ob ich sagte: Hermes oder Alexander. Wenn ich also nichts als sein Leben zu beschreiben hätte, so würde ich es in einer Zeile entwerfen und als ein biographischer Poet sagen; Er ward gebohren, lebte, nahm kein Weib, und starb. Da ich aber außer seinen Leben und Thaten, vornehmlich seine Denkungsart, Meynungen, Sitten, Gewohnheiten, Tugenden und ihre Entstehungsarten, seine Laster und ihre Folge aufzustellen Willens bin; so darf ich hoffen daß sein Gemählde Ihnen in gewissen gruppirten Stellungen interessanter werden möchte, als wenn ich die gewöhnliche biographische Manier beybehalten hätte. Magnat war vermöge seiner Geburth einer Erziehung übergeben worden, bey der nichts was zu einem artigen Mann gehört war vergessen worden. Das Herz wird insgemein für so edel, so erhaben und der Größe der Ahnen von denen es erzeugt ward so gleich gehalten, daß man seine Bildung für ein Werk der Natur ansieht, welche ihm bey einer hohen Bestimmung auch

alle Kräfte sie zu erreichen gegeben haben soll. Magnat war ein vollkommner Tänzer, Fechter, Reiter, Jäger, ein Kenner der Schönheiten, ein Liebhaber der Talente, ein angenehmer Gesellschafter geworden, der über alles süperficiell und mit einer unaufhaltsamen Beredtsamkeit so lange sprechen konnte, als es seine eigne Bewundrung und die Geduld der Gesellschaft auszuhalten fähig war. Die Bildung seines Kopfes war auf Kosten des Herzens geschehen, und man glaubte, wenn seine Zunge eine Menge Empfindungen ausdrücken, auswendig gelernte Maximen austramen, und mit einer schallreichen Deklamation sich über Gemeinörter herumtummeln könnte, so müßte nothwendig sein Herz alles das auch empfinden, und von dem überzeugt seyn, wovon es Andre so gern überzeugen wollte. Dieser kleine Unterschied zwischen scheinen und seyn ward erst in der Folge merklich, da Magnat Gelegenheit hatte seine Theorie mit der Ausübung zu verbinden und überall die Erste vergaß wenn es darauf ankam Andern gleich zu seyn, und seinen Ruhm in eben den Thorheiten zu suchen, die in seinem Verstande nicht anders als lächerlich seyn konnten. Diese Influenz der Gewohnheit, so zu handeln wie man Andre

handeln

handeln ſieht, hatte auch auf die Denkungsart Magnats ſo mächtig gewürkt, daß er ſich nicht anders für glücklich halten konnte, als in ſo fern ihn Andre dafür hielten. Und da er Alle ſeines Gleichen nur auf dem Wege, ihr Glück noch höher als es Natur und Schickſal geſtellt hatten zu erheben, in einen unabläſſigem raſtloſen Eifer fand, ſo glaubte er, daß er nothwendig auch nach dem trachten müßte, was allen Andern zu fehlen ſchien, und welches er ſo leicht hätte entbehren können. Ohne zu erwägen, daß er von Natur zu allem, was ſie und ihre Führerin die Vernunft zum Glück eines denkenden Weſens beytragen können, fähig und ſchon in deſſen Beſitz war, bemühte er ſich vielmehr dem Glück auf allen ſchwindlichen Kometenbahnen nachzufliegen und denjenigen Grad zu erreichen, der in den Augen des Volks als der höchſte, und in dem Herzen der Regenten als der gefährlichſte und am wenigſten Wünſchenswürdigſte erſcheint. Die Politick, oder die Kunſt ſein Glück zu machen, war ſein eifrigſtes und liebſtes Geſchäfte geworden, ſeit dem er ſahe, daß es ſo wenig Menſchen gäbe, die mit ihrem Schickſal zufrieden wären, daß alle es abzuändern, zu verbeſſern und zu erhöhen, und keiner die Vor-

theile seines Schicksals zu genießen bedacht war. Diese Bemühung, welche aus so vielen freyen, glücklichen, wenigbedürfenden, tugendhaften Freunden der Natur und Tugend, verkaufte, unglückliche, Bedürfniß- und Lastervolle Sklaven macht, konnte Magnat nicht anders als auf Irrwege leiten, welche, da sie den Verstand desto leichter verführen, je unsichrer die Empfindung eines ungebildeten Herzens und das Beyspiel des grosen Haufens ist, immer weiter von dem Mittelpunkte abführten, in welchem ihn Natur und Glück gestellt hatten, und in welchem allein sein Schicksal einer unveränderten und der längsten Dauer hätte fähig seyn können.

2.

Das erste Glück welches Magnat versuchte, war das Glück der Waffen. Sein Körper war eben so stark wie seine Seele sich ihres Körpers bewußt. Der natürliche Heroismus der aus der Vergleichung seiner Stärke mit Andrer Schwäche entstand, gründete sich auf die Entwicklung seiner Fähigkeiten und war durch lange Gewohnheiten zur Grausamkeit, durch Jagd und Uebung in gefahrvollen Unternehmungen

nehmungen ſo abgehärtet und vertraut mit ihnen geworden, daß er dieſen Weg als den edelſten und leichteſten anſah, ſich auf den höchſten Gipfel der Ehre und des Heldenruhms zu erheben. Zu derjenigen Zeit wenn uns der Dampf der Ehre umgiebt, die uns mit ihrem Flitterkram von Worten, Titeln, Bändern, Kreuzen, Sternen und allen Kinderſpiel der groſen Welt, Gefahren, Irrthum, Sklaverey und alles Elend aus dem Gedächtniſſe bringt, ſind wir unter dem Nebel der Illuſion ſo tief verſunken, daß nichts als die allzuſpäte Vernunft erſt dann ein Licht anzünden kann, wenn mit aller Irrlichtern die uns verführten, auch der Traum der uns verblendete vorüber iſt. Alle Moral, die vor der Erfahrung hergeht, fährt über die Oberfläche der Seele hin, ohne eindringen zu können, die Phantaſe hat ſie berauſcht und in einen beſtändig wachenden Traum ſo feſt eingewiegt, daß ſie nothwendig erſt die Zeit, die zu ihrem Schlaf beſtimmt iſt, ausſchlafen muß. Magnat zog ohne weiteren Ruf als den Ruf der Ehre als Volontair zu Felde. Sein Gefolg war prächtig, ſeine Geſellſchaft aus Schmeichlern und ſolchen Perſonen zuſammengeſetzt, die ähnliche Denkungsart mit der ſeinigen, gleiche Abſicht und

gleiche

gleiche Leidenſchaft verband. Die Urſache des Krieges war den wenigſten bey der Armee bekannt. Man ſagte, daß fremde Mächte ein Bündniß zum Untergang der Staaten geſchloſſen hätten, deren Vertheidigung in einen Angriff war verwandelt worden, bey welchem Magnat die erſte Gelegenheit fand ſich hervorzuthun. Aus Schonung ſo wohl, als aus politiſchen Abſichten, war ihm als dem einzigen Erben eines groſen Hauſes kein gefährlicher Poſten, ſondern nur ein ſolcher anvertraut worden, der ihn vor Gefahren ſicherte. Seine Herzhaftigkeit machte daß er dieſen Poſten für ſchimpflich anſahe. Es war kaum zum Angriff gekommen, als er den Poſten, wo er commandirt war verließ, und dahin eilte wo er Ehre und Gefahr zugleich erblickte. Er drang ſich in das Gedümmel der feindlichen Reuterey, und glaubte daß es noch Zeit genug ſeyn würde wieder auf den linken Flügel zu kommen ehe dieſer in das Gefecht verwickelt würde, wenn ſich ſein Muth auf dem rechten hervorgethan hätte, wo die Gefahr vereinigt ſchien. Das Glück wollte, daß er ohne verwundet zu werden, eine feindliche Standarte eroberte und nicht weniger Ehre durch ſeine Beſcheidenheit, mit welcher er dieſes Gefecht verſchwieg, als

durch

durch seinen Muth erlangte. Gleichwohl mußte eben dieß was seinen Ruhm befördern sollte, seinen Unfall beschleunigen. Der General forderte Rechenschaft, warum er den linken Flügel auf welchem er beordert war verlassen hätte. Magnat gab eine Antwort, die statt ihm zu rechtfertigen den Zorn des Generals reizte und ihm einen harten Verweiß zuzog. Seine Eigenliebe glaubte diese nicht verdienet zu haben, und er antwortete dem General in einem Tone der ihm Arrest zuzog. Magnat war auf der empfindlichsten Seite beleidigt worden, da er statt Ehre und Belohnungen, Härte, Vergessenheit und Bestrafung fand. Die Begriffe der beleidigten Ehre waren ihm zu früh und zu tief eingeprägt worden, als daß er eine Begegnung, die ihm äuserst verächtlich schien, ob sie gleich die billigste und gesetzmäsigste war, hätte ungeahndet lassen sollen. Er war kaum aus dem Arrest, als er die Entlassung seiner Dienste forderte, um seiner Rache genug thun zu können. Der Abschied konnte ihm nicht verweigert werden. Der General gab sich so gar Mühe ihn durch Hoffnungen und andre Mittel bey der Armee zu erhalten, und seinen unbilligen Absichten durch sanftes Betragen zuvorzukommen. Alles

war

war den Magnaten umsonst. Die Ehre forderte Genugthuung und die Rache kannte keine andre als Blut.

3.

Der General erhielt bald, nachdem er Magnaten außer seiner Abhängigkeit gesetzt hatte eine Herausforderung die ihm der Stand Magnats, die Ruchtbarkeit des Vorfalls und viel andere Bewegungsgründe nicht auszuschlagen erlaubten. Der Tag ward angesetzt. Beyde Theile begaben sich auf die Grenze. Magnat hatte den Vortheil der Jugend, der Kräfte die noch ungeschwächt und dem Gegner überlegen waren, den vollkommensten und sichersten Blick, und weniger zu wagen, zu verliehren und aufzuopfern als sein Gegner, dem seine Charge, sein Alter, und seine Familie eben so wohl als die Gesetze hätten abhalten sollen, eine unbillige und allezeit widerrechtliche Ausforderung anzunehmen. Gleichwohl erhielt der Letztere leicht den Vortheil über einen Gegner, der mit allem Ungestüm und aller Uebereilung eines brausenden Blutes wider einen kaltblütigen und erfahrnen Soldaten fecht. Magnat hatte sich vorgenommen,

des

des Generals eben ſo wenig zu ſchonen, als er ſein eigen Leben ſchonte. In der Hitze gab er oft Blößen. Im zweyten Gange, in welchem der General ſich nur vertheidigte, und ihn zu entwaffnen hoffte, trieb ihn ſeine ungemäßigte Hitze ſo weit, daß er nach einigen Legaten ohne ſich vorzuſehn ausholte, ſeinen Hieb grade auf des Gegners Kopf richtete, und während dem ſelbſt in des Generals vorgehaltenen Degen lief. Der Hieb gleitete ab, und Magnat fiel ohnmächtig auf die Erde, ohne daß er ſeinem Gegner etwas beyzubringen vermocht hatte. Die Wundärzte eilten herzu. Ein gefährliches Wundfieber und die Ungewißheit, welche Theile die Klinge getroffen hatte, machten binnen einigen Tagen den Zuſtand Magnats ſo gefährlich, daß man nur ſchwache und ungewiſſe Hoffnungen zu ſeinem Aufkommen faſſen konnte. Er hatte gleichwohl die Großmuth, daß er vor Zeugen ein Inſtrument aufſetzen ließ, in welchem er ſeinen Gegner von aller Schuld losſprach, und ſich als den angreifenden Theil erklährte, der ohne des Generals Verſchulden ſich das Unglück zugezogen hatte, von welchem er nicht aufzukommen hoffte. Während dieſem Unglück hatte Magnat alle Gelegenheit,

heit, die Gefahr und das Elend eines Standes einzusehen, der zu allen Unmenschlichkeiten berechtigt, oder den Freund der wahren Ehre für ehrloß erkläret. Wie leicht und unvermeidlich mußten ihm die Beleidigungen in dem Posten, den er selbst gewünscht hatte, und um welchem er den General beneidete, scheinen? und wie wenig ließen sich nach der Erkenntniß die ihm kälteres Blut, Erfahrung und reiferes Nachdenken verschaft hatten, tausend Gelegenheiten vermeiden, sich durch seine Pflicht Feindschaft, durch Schonung Verantwortung, durch Nichtschonung Gefahr, und durch Handlung und Unterlassung zugleich oft die traurigsten und unvermeidlichsten Folgen zuzuziehen? Ohne sich Rechenschaft geben zu können, warum er dem Eigensinne seines ungerechten Fürstens Tausende seiner Untergebenen, tausend unschuldige Schlachtopfer der Grausamkeit, und ganze Länder dem Geiz, sich selbst eines Namens, eines fliegenden Schalls wegen aufopfern sollte, sah er nunmehr den Stand eines Anführers für den traurigsten und Gefahrvollsten an, nicht allein in Ansehung seines Lebens und Vermögens, sondern wegen der Verantwortungen, die ihn von allen Seiten umringten, den Stand

des

des Officiers, den weder hohe Geburt, noch Vermögen Vorzüge hoffen laſſen, als den unbezahlteſten und beſchwerlichſten, und den Stand des gemeinen Soldaten als das Urbild alles Elends im Kriege und der unglücklichſten Marionette in Friedenszeiten an. Die Ehre ſchien ihm zu zweydeutig in einem Stande der die gröſte Unehre rechtfertigt, Mord, Hinterliſt, Ausforderung, Ueberfall, Liſt, Betrug und Gewalt mit dem allgemeinen Namen des Kriegsrechts, und die wildeſte Unordnung mit dem Soldatengebrauch bedeckt, und keine andere Entſchädigung und Ehre kennt, als die ſich jeder ſelbſt zu geben im Stande iſt.

4.

Magnat hatte kaum ſeine vorige Geſundheit wieder erlangt, als er den Hof zu dem Schauplatz ſeiner künftigen Aktivität erwählte. Nichts ſchien ihm ſo ruhmwürdig, als an der Spitze ſeines Volkes, dem Lande Geſetze, den auswärtigen Staaten Frieden und Krieg, den Ständen Ruhe und Reichthum, den Gelehrten und Künſtlern Wiſſenſchaften und Belohnungen, den Kaufleuten Glück

und Vortheile, dem Lande glückliche und zufriedne Einwohner, den Städten Ueberfluß und Vergnügen, und Jedem Recht und Gelegenheit zu geben sich dem Vaterlande am brauchbarsten zu machen, und das allgemeine System zu befördern, davon er schon den Plan entworfen hatte. Die erste Stelle im Cabinet schien für ihn gemacht zu seyn. Er sah nur aus tugendhaftem Eifer die Menge der Vortheile die mit der Charge verbunden waren, die ihm die Ehrenvollste und zugleich die nützlichste zu seyn schien, ohne die unzähligen Hinderungen, die sich erst in der Folge äußern, je mehr man mit seinem Plan vorgedrungen ist, zu übersehen. Er suchte sich in der Gunst des Fürsten fest zu setzen. Sein Stand, sein Ansehn, seine Freunde und noch mehr seine feinen und langgeübten Manieren verhalfen ihm bald die Gunst des Herren in demjenigen Grad zu gewinnen der ihn zu mehrerem Aufwand durch Vorzüge, Ehrenstellen und Tittel aufforderte, und sein Schicksal gewissermasen an diejenige Hoflust gewöhnte, in welcher er lebte. Anfänglich fehlte es ihm so wenig an Schmeichlern, die um seine Absichten zu befördern, ihm so viele Hoffnungen gegen seine Geschenke verkauften, als seine Eigenliebe bedurfte,

durfte. So bald er einmal seine Absichten erklärt hatte, wurde ihm eine so große Menge Geschäfte aufgetragen, bey welchen er seinen Diensteifer völlig erschöpfen, die Arbeit für sich allein, und die Ehre für Andre unter deren Namen er arbeitete, erlangen konnte, daß seine Kräfte in keinem Verhältniß mit dem standen, was von ihm gefordert ward. Die Belohnungen wurden immer denen zu Theil, für welche Magnat seine Kräfte, seinen Fleiß und seine besten Jahre fruchtloß verschwendete. Die Hoffnungen wurden ihm immer erhalten und verschönert, um die Sphäre seiner Aktivität zu erweitern: Die Erfüllungen schienen immer nur durch Zufall oder Unglück verschoben zu werden, ob es gleich durch die feinste Politick langbewährter Hofmarimen geschah. Endlich erlangte Magnat nach einer Menge widriger Zufälle das Glück, sich als einen geringern Sklaven größerer Sklaven auf immer angekettet zu sehen. Die Schuldigkeit war an die Stelle der Freyheit, die Nothwendigkeit an die Stelle des Vergnügens getreten. Je mehr er zu thun vor sich sahe, je mehr bemühte er sich nach Beendigung der Arbeit einen Ruhepunkt zu finden, in welchem er sich selbst genießen könnte. Die Arbeiten häuften sich

aber nach dem Verhältniſſe wie er ſie zu verringern ſtrebte. Die Verantwortung der verſäumten Pflicht ſchien ihm deſto größer, je wichtiger die Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten, und je mehr ſeine Ehre dabey intereſſirt war. So genau er auch ſeine Pflicht erfüllen mochte; ſo wachten dennoch ſo viel Feinde, ſo viel Neider und Verfolger, denen entweder ſeine Verdienſte im Wege ſtanden, oder denen ſeine Wachſamkeit und Redlichkeit die Wege verbaute, ihr Unverdienſt durch Ränke hervordrängen zu laſſen, daß er nicht ohne unzählige Gefahr durch alle dieſe Klippen und Sandbänke durchſchwimmen konnte. Ungeliebt, beneidet, verfolgt, gehaßt, verleumdet, ward ihm die Ehre, die ihm öffentlich verkauft ward, heimlich durch ſo viel Demüthigungen und Kränkungen verbittert, daß er wünſchte, lieber an einem weniger gefährlichen Orte zu ſtehen, und mehr geliebt, als geehrt zu ſeyn.

5.

Magnat hatte eines Tages den Schlüſſel zu ſeinem Cabinet einem Officianten ſeines Hauſes anvertraut, der durch ſeine Treue und

Eifer

Eifer in niedrigern Geschäften, sich die Gunst seines Herrn zu verdienen gewußt hatte. Es war in einer Gesellschaft die Rede von einer witzigen Schrift, welche sich in dem gedachten Cabinet befinden sollte. Der Sekretair verwechselte den Titel der einen Schrift mit einer andern, die darneben lag, und das Pasquill seines und verschiedner andrer Höfe enthielt, von welchem man noch nicht den Verfasser wußte. Magnat hatte auf dem Rand dieser Schrift einige Worte geschrieben die einen zweifelhaften Sinn enthielten. Der Ueberbringer hatte kaum die Schrift an demjenigen in der Gesellschaft abgegeben, dessen Verlangen darnach am heftigsten gewesen war, als dieser aufstand und sich unter einem ungegründeten Vorwand entfernte. Die Schrift ward sogleich an die Feinde des Magnats geschickt, welche nicht säumten ein Capitalverbrechen daraus zu machen, und ihn wegen der an den Rand geschriebenen Worte für den Verfasser anzusehen. Magnat konnte nicht leugnen, daß die an den Rand geschriebenen Worte von ihm waren, ohngeachtet sie in einem andern Sinn, als um die Schrift zu verbessern, und bloß zufällig um sich gewisser Ideen wieder erinnern zu können, dahin gesetzt wor-

den waren, wo er zu lesen aufgehört hatte. Seiner Verantwortung ohngeachtet ward ihm alles was von Wichtigkeit unter seinen Händen war abgefordert, die Charge genommen und der Proceß wie einem Andern, der des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig angegeben ist, mit der grösten Schärfe gemacht. Eine so große Demüthigung war für ihn eben so empfindlich, als die Lebensstrafe von welcher er nicht ohne die äußerste Gefahr befreyt worden war. Das Endurtheil verurtheilte Magnaten nach einem Proceß dessen Länge und Verwicklung den besten Theil seines Vermögens gekostet hatte, welches auf Geschenke, Versöhnungen, Loskaufungen, Verkürzungen der Weitläuftigkeiten und Untersuchungen hatte aufgewendet werden müssen, zu einer völligen Entsetzung seiner Chargen, Vergütung aller aufgewandten Unkosten und Lebenslangen Entfernung vom Hofe auf eines seiner übrig gebliebenen Grenzgüther. Der Kummer und die Kränkung seiner Ehre waren ihm empfindlicher, als die Entsetzung und der Verlust seiner Güther gewesen. Er lernte nur erst nach langer Entfernung das erst scheinende Unglück für ein wahres Glück anzusehen, und den Hof aus demjenigem Gesichtspunkt

ſichtspunkt zu betrachten, aus welchem er jedem Philoſophen immer in der Entfernung am vortheilhafteſten geſchienen hat. Die Sorgen, die Kränkungen, die Verfolgungen, Unterdrückungen, Ränke, Anſchuldigungen, und Gefahren ſchienen ihm zu überwiegend gegen den kurzen bloß ſcheinenden Genuß, gegen die äuſerliche Ehre, die mit innerlichen Vorwürfen des Unverdienſtes verbunden iſt, und gegen den Stand, der eine Menge einfältiger Köpfe demjenigen unterwirft, der ſelbſt ein Sklav boßhafter und grauſamer Tyrannen ſeyn muß, und ſein Leben zwiſchen Hoffnungen die nicht erfüllt, und Furcht gewiſſer Uebel die nur allzuofft wahr werden, theilen muß. Die Leidenſchaft der Ehre, die bisher die einzige geweſen war, die ſein Schickſal mit Kummer und Unglück erfüllt hatte, hörte jetzt auf ihn zu bemeiſtern, um einer andern und ſüßern Platz zu machen, die ſonſt allezeit vorangehet, und nur dann weichet, wenn ſie den politiſchen Abſichten aufgeopfert, und an die Stelle der erſten und vergnügteſten Illuſion geſetzt wird.

6.

Die gewöhnlichſte Zuflucht derer, die das Glück verlaſſen hat, und keine ehrenvolle Wege wieder darzu zu gelangen finden können, iſt der Eheſtand. Es ſcheint nichts leichter, als dasjenige was uns die Unbeſtändigkeit des Glücks entriſſen hat, durch die Beſtändigkeit eines Bündniſſes, welches die Liebe geknüpfet, und die Politick unzertrennlich gemacht hat, zu erſetzen. Gemeiniglich hat das Glück auch hierinnen ſeine Influenz nur ſeinen Lieblingen, nur denjenigen gegönnet, die noch nicht die Mittagslinie ihres Lebens überſchritten haben, und verſagt ihren Beyſtand hartnackig allen, die zu dem Spiele beyder Jugendgöttinnen zu alt geworden ſind. Magnat ſchien eine Ausnahme dieſer allgemeinen Erfahrung zu ſeyn. Er hatte das Glück ein Mädchen zu finden, das eben ſo viel Verſtand als Schönheit beſaß, um das Herz eines Mannes zu feſſeln, der bisher alle Verbindungen für eine Sache angeſehen hatte, welche ſeinen politiſchen Abſichten und der Hauptleidenſchaft die ſeine Seele beherrſchte, zuwiderlaufe. Die Natur iſt leichtlich zu unterdrucken, wenn eine unnatürliche Leidenſchaft

denſchaft durch die Stärke der Vorurtheile unſer Herz zum Sklaven des Verſtandes gemacht hat, es iſt aber noch leichter, wenn dieſer Tyrann gefallen iſt, daß das Herz ſein angebohrnes Recht wieder annimmt, und ſich dem Verſtand, ſo wie bey der gröſten Zahl der Menſchen geſchieht, unterwirft. Auch konnte Magnat den Verluſt ſeiner Güther durch keine andre Art erſetzen, und der Leidenſchaft nach Ehre anders, als durch eine anſehnliche Heyrath willfahren. Er wendete demnach Hofpolitik und alle Vortheile die ihm ſeine Kenntniſſe, ſein Rang, und ſein übriges Vermögen noch geſtatteten darzu an, das Herz Clementinens zu feſſeln. Sie war zwar noch in dem erſten Frühling ihrer Jahre, ſchön und ſich bewußt daß ſie es war, klug genug um die Abſichten Magnats zu überſehen, und witzig genug, um ihre eignen ehrſüchtigen Hoffnungen mit den Erwartungen eines Mannes zu verbinden, dem es nicht an Talenten fehlte, ſich wieder auf die höchſte Stuffe an fremden Höfen zu ſtellen, wenn ihn auch ſein Vaterland vergeſſen haben ſollte. Magnat hatte noch nie Verſuche gemacht ſeine Politik anders, als bey ſeines Gleichen zu gebrauchen. Ihre Denkungsart war ihm bekannt; Der Coder der

Liebe aber war für ihn noch ein verschlossenes Buch, dessen Siegel er nicht zu brechen vermochte. Er glaubte, daß man eine Leidenschaft eben so gut vorstellen könnte, wenn man das Auge eines Mädchens zum Richter hat, als wenn man das Auge eines Richters bestechen will. Seine Hauptleidenschaft welche nur Clementinens Geld für den Gegenstand seiner ehrsüchtigen Absichten betrachtete, und die Liebe als eine Nebenabsicht ansah, die er nur zu empfinden scheinen wollte, verrieth sich allzudeutlich, als daß der Stolz eines Mädchens nicht auf das empfindlichste wäre beleidigt worden. Sie war sichs bewußt, daß sie um andrer Ursachen als ihres Vermögens wegen geliebt zu werden verdiente. Sie hielt Magnats Absichten für eine Verachtung derer Vorzüge, um welcher willen sie allein geliebt zu werden verdiente. Sie nahm sich also vor, so lange sie könnte, das Glück Magnats zu verschieben, seine Anwerbung zu ihrem Ruhm bekannt werden zu lassen, seine Freygebigkeit zu benutzen, und nur dann erst, wenn sie kein günstigeres Glück erblickte, dasjenige anzunehmen, dessen Hoffnung ihr seine Hand anboth. Während dem, daß Magnat Clementinen so behandelte, wie er gegen einen

nen Fürsten gethan haben würde, dessen Gnade er suchte, führte das Glück einen jüngern Liebhaber in Clementinens Arme. Er kam, und sah, und überwand. Die Menge der Opfer die Magnat gebracht hatte, die Zeit, die Beständigkeit, die Versicherungen die er schon hatte, der Verlust seines Vermögens, nichts konnte Clementinen hindern, daß sie nicht seine Absichten mit eben dem Rechte ihrer Liebe aufopferte, mit welcher er die ihrige seiner Ehrbegierde Preiß gegeben haben würde.

7.

Ob gleich Magnat seit langer Zeit schon gewohnt war die Vereitlung seiner Absichten durch eine Menge solcher Mittel zu ersetzen, die ihm zu ähnlichen und vortheilhaftern führen konnten; so war ihm dennoch die Untreue Clementinens so unerwartet, daß er einige Zeit brauchte, um neue Maaßregeln zu nehmen. Er schien darzu bestimmt zu seyn, die traurigsten Schläge des Schicksals in desto höherm Grade zu empfinden, je fähiger er war, sie zu ertragen. Bald nach dem Clementine vermählt und ohne Hoffnung für ihn verlohren

verlohren war, fühlte Magnat mehr als jemals dasjenige politische Bedürffniß, welches unsre Moralisten für das gröste physikalische anzusehn geneigt sind. Es fand sich nicht weit von dem Grenzorte, an welchem Magnat verwiesen war, eine Wittwe, die zwar ganz andere Absichten als Magnat hatte, aber den Ehestand für die sicherste Vormauer ansah, hinter welcher sie alle andre verbergen könnte. Sie ließ sich durch einen Dritten Magnaten antragen. Ihre Vermögensumstände berechtigten sie zu hohen Aussichten, und ihr Aufwand gab ihr ein Ansehn, das sie mit dem Vornehmsten in gleichen Rang setzte. Nichts konnte dem Anschein nach Magnaten günstiger seyn, als eine Verbindung die ihm nebst einem ansehnlichen Vermögen in Marianens reiferen Jahren, mehrere Beständigkeit, Anstand, Verhältniß und Gleichheit der Gesinnungen versprach. Diesesmal schien ihm das Glück zu suchen, und er glaubte desto gewisser auf sichrem Wege zu seyn, je weniger er sich bisher Mühe gegeben hatte weitläuftige Bekanntschaften zu machen und Gelegenheiten zu suchen. Mariane verbarg so wenig das Vergnügen, das sie über seine Willfährigkeit empfand, daß ihre Vermählung keinen Aufschub

ſchub zu bedürfen ſchien. Sie ſelbſt war ſo eilfertig, daß dieß ſeine Aufmerkſamkeit mehr als vorher rege machte, und ihrem Character auf einmal noch zu ſeinem Glück entwickelte. Denen, die das Syſtem ihrer Coquetterie aus langen Erfahrungen zu theoretiſchen Gewißheiten gebracht haben, iſt es leicht, ſolchen Perſonen, die wegen ihrer arbeitſamen Lebensart und wegen Aufmerkſamkeit auf wichtigere Gegenſtände, nicht Achtſamkeit genug auf die Kleinigkiten des Lebens haben, lange ein Blendwerk anſtatt der Realität vorzuſtellen. Mariane hatte mehr als ein Verſtändniß mit Perſonen denen ihr niederer Stand nicht öffentlich Zutritt in ihrem Hauße und noch weniger eine Verbindung erlaubte. Die Folgen dieſes heimlichen Verſtändniſſes konnten gefährlich werden, und um ſowohl ihr Anſehn und Intereſſe, als ihr Vergnügen zu ſchonen, hatte Mariane keine würdigere Wahl gefunden, als einen Mann, der wie Magnat für die Ehre und Erhebung ſeines Hauſes ſorgte, während daß ſie ſich mit der Sorge es mit würdigen Erben zu bereichern beſchäftigte. Sie hatte ſogar ſchon ehe die Verbindung vollzogen war, ihre Maaßregeln ſo gut genommen, daß Magnat eben das wahrnahm, wovor ihn noch

noch einige Freunde zu warnen Aufrichtigkeit genug hatten. Er selbst konnte also ein eben so gewisses Unglück, als anfänglich scheinendes Glück nicht anders als durch einen völligen Bruch vermeiden. Die Gelegenheit ward ihm nicht schwer Marianen ihrer Untreue zu überführen. Sie war auf seine Vorwürfe gefaßt und überhäufte ihn statt von ihm die Wahrheit die sie verdient hatte anzuhören mit den anzüglichstem Spott. Die Flucht war das einzige Mittel das Magnaten übrig blieb, sich vielleicht in einem fremden Lande mit dem Glück auszusöhnen, das ihn so hartnäckig verfolgte und in seinem Vaterlande alsdann am grausamstem war, wenn es ihm am meisten anzulachen schien. Er reißte ab, und nahm sich vor, weniger stolze Absichten zu fassen, und den Weg zu gehen, den ihn Glück und Nothwendigkeit ungetheilt von seinen Wünschen führen würden.

8.

Je mehr Magnat die Welt aus unpartheyischen Augen zu betrachten anfing, je mehr überzeugte er sich, daß der Ehestand nach unsern Denkungsarten so sehr entartet, so aus

der

der Bahn und Beſtimmung der Natur getreten iſt, daß er außer politiſchen Abſichten für einen denkenden Kopf und ein fühlbares Herz nichts wünſchenswürdiges haben kann. Dieſe ſind von der andern Seite ſo überhäuft mit nachtheiligen Folgen, daß ſie am Verluſt der Freyheit, an Unruhen, Sorgen, Kränkungen, Laſten, Plagen, Uebeln und unerfüllbaren Pflichten, die von allen Seiten unſre Kräfte erſchöpfen, und noch jenſeits des Lebens fortdauren, zehnmal mehr nehmen, als ſie von der einen Seite an Vermögen, Genuß, Vergnügen und Bequemlichkeiten gewähren können. Dieſes Uebergewicht iſt zu allen Zeiten aus eignen Bemerkungen von ſcharfſichtigen Augen geſehn worden, und oft, wenn die Leidenſchaft nicht ſtark genug war den Verſtand zu überwältigen, iſt der Eheſtand vermieden, noch öfterer aber auch bey dem beſten Erkenntniß grade darum erwählt worden, weil es unſrer Natur gemäß iſt, das Gute zu ſehen und zu wünſchen und das Schlechtere zu wählen und zu thun, anders zu denken und anders zu handeln, anders zu rathen und uns ſelbſt unberathen zu laſſen. Der Stolz, die Eigenliebe, das Selbſtvertrauen läßt uns ſo gern für Ausnahmen von der allgemeinen Regel anſehen und uns

ſchmeicheln

ſchmeicheln, daß wir die Kunſt verſtehen das Glück zu feſſeln, die Unbeſtändige beſtändig, die Leichtſinnige nachdenkend, die Gefallende immer liebenswürdig, und die Liebenswürdige unveränderlich zu machen. Die Beyſpiele aus der vorigen Zeit, wo die Ehe noch ein reines, heiliges und ewiges Band der unſchuldigeren Welt war, laßen uns hoffen, daß wir alles das auch durch unſern Vorſatz allein zu realiſiren im Stande ſeyn werden, und daß es nur darauf ankomme, das Ideal einer unſchuldigen Gattin zu finden, und durch unſre Leitung und Formung umzuſchaffen. Magnat ſah wohl ein, daß nach unſrer Denkungsart die Glückſeeligkeit der Ehe ein eben ſo abſtracter Begriff iſt, wie die platoniſche Liebe, welche beyde verſchwinden, ſo bald man ſie realiſiren will. In einem Lande, welches noch unter einem gütigern Himmel weniger wahre, und gar keine unſrer ins Unendliche ausgedehnten erdichteten Bedürfniſſe hat, in welchem noch wie unter den Pholnys die Unſchuld des erſten goldnen Zeitalters der Welt herrſcht, läßt ſich die Heiligkeit, die Unſchuld, die fortdaurende Zärtlichkeit und alle Relationen welche die Glückſeeligkeit des Eheſtandes ausmachen denken; in dem unſrigen iſt die Entartung

artung aller Originalzüge der Menschlichkeit so weit von ihrer ersten ursprünglichen Güte abgekommen, daß der Ehestand unter uns ein Bündniß geworden ist, welches Betrug von beyden Seiten aus verschiedenen gleich lasterhaften Absichten schließt, Gleichgültigkeit, Verstellung, Laster und Thorheit erhält, und Plagen, Sorgen, Unruhen, Uneinigkeit, alle Auswüchse der Leidenschaften, alle Folgen des tausendartigen Unglücks begleitet. Schon aus dem was Magnat in dem Anfange seiner Bewerbungen erfahren hatte, ließ ihn sein aus Erfahrungen gesammletes Ehesystem schließen, daß er darzu nicht Muth oder Verwegenheit um es anzufangen, nicht Geduld und Thorheit genug um es auszuführen, nicht Schwachheit und Unfühlbarkeit genug um es zu ertragen, und nicht Boßheit genug hätte, um alle Unarten des andern Theils mit gleichen und empfindlicheren Repreßalien zu vergelten. Er entsagte also auf immer dem Glück, das, um ihn erheben zu können, das Gebäude zuvor in einen Pfuhl von Unglück gründen mußte, welches beständig wieder in den Schlamm einzusinken drohte, aus dem es sich erhoben hatte.

9.

Die Reiſe, welche Magnat unternahm, hatte nicht geringere Beſtimmungen als diejenige, welche Columb auf die See führte. Er ſetzte ſich vor ſo lange herumzuziehen, bis er ein Land fände, in welchem wahre Vorzüge mit Glücksgüthern belohnt, und dieſe nicht der Raub der Betrüger und Unwürdigen auf Koſten der Würdigern und Verdienſtvollen würden. Er hatte ſchon oft Gelegenheit gehabt die Schickſale derer zu bewundern, die immer die oberſten Plätze in der Welt in demjenigen Grade einnahmen, in welchem ſie deren am unwürdigſten waren. Zufall, Geburt, oder Laſter und Betrug ſind die gewöhnlichſten Bedingungen, unter welchen das Schickſal dasjenige vertheilet, was man in der großen und kleinen Gedankenleeren und Schallreichen Welt Glück nennt. Die wahren Verdienſte gelangen nur ungemein ſelten und nach vielfachen mißlungenen Verſuchen in ſo fern zu demjenigen Grad von Glück und in dasjenige Verhältniß, ohne welches die höhern Günſtlinge des Glücks in ihrer Unwiſſenheit nicht beſtehen könnten. Sobald

man

man ſie in demjenigen Poſten entbehren kann, in welchem ſie der Welt am gemeinnützigſten, den Unwiſſenden hingegen am nachtheiligſten ſeyn könnten, werden ihnen immer diejenigen vorgezogen, deren Obervormundſchaft das Glück führt und deren Unfähigkeit Andern eben ſo wenig zu ſchaden vermag, als ihre Glücksgüther denen die ſie befördert haben, dienen können. Magnat trat nach und nach von den Stufen der chimäriſchen Ehre immer mehr herab und der herrſchenden Modedenkungsart näher, um ſo wie Andere die Welt genießen, und dasjenige, was Verdienſte nicht hoffen können, auf leichtere Art und durch ſolche Mittel erlangen zu können, die keine allzuhohen Opfer verlangen.

Die Beyſpiele ſolcher Perſonen, die damit anfiengen ſich betrügen zu laſſen und damit aufhörten andere zu betrügen, ſind eben nicht unter uns allzu ſelten. Theils die Unmöglichkeit, theils die Nothwendigkeit, theils die Ungewißheit, theils das Beyſpiel reißt nach und nach anfänglich wider Willen, nachher mit Gefälligkeit, und endlich wie bey allen Laſtern in den unwiderſtehlichen Strudel der Verführung mit Vorſatz und Ueberlegung ſo gewaltſam fort, daß keine Rückkehr zur Tu-

gend mehr zu gewarten möglich ist. Magnat hatte zwar diesen schrecklichen Schritt noch nicht gethan, er stand noch wie Alcid zwischen Tugend und Laster inne, und der Grundtrieb seines Charakters, derjenige, welcher schon so oft für Tugend angesehn werden, und doch nie etwas anders, als ein schön und künstlich verkleideter Stolz gewesen ist, hielt ihn noch immer von einem Fall zurück, der unausbleiblich zu seyn schien. Die Allegorien der Alten mahlten uns den bedornten Weg zur Tugend steil, lang, mühsam, eng und voller Abgründe und Hinderungen; den Weg des Lasters gegentheils breit, angenehm, blühend, mit Vergnügen und lieblichen Aussichten umringt, und von Tausenden Hand an Hand betreten und gebahnt. Sie hatten vollkommen das Bild derjenigen Idee gemahlt, die uns zweymal in unserm Leben aus verschiedenen Gesichtspunkten und Ursachen ähnlich vorkömmt: einmal, wenn wir unerfahren, neu, ungeübt und ungewarnt in eine reizvolle Welt treten, die wie die Syrenen alle Reize vor unsern Augen ausbreitet und alle Gefahren verstellt und verbirgt, und zum zweytenmale dann, wenn wir alles Unglück der Welt geschöpft haben, und an dem Rande stehen,

ſtehen, unſer Glück von neuen zu machen und zu ſuchen. In dieſem letzteren Falle befand ſich jetzo Magnat.

10.

Magnat hatte niemals das Spiel geliebt, er hatte es immer für eine Beſchäftigung angeſehn, die müſſigen Köpfen zum Vorwand der Erholung, Betrügern zum Gewerbe, und Verſchwendern zum Vergnügen dient. Er hielt alle Zeit, die man beſſer gebrauchen könnte für verlohren, wenn ſie aufs Spiel gewendet würde. Seine gegenwärtige Lage veränderte ſeine Denkungsart. Unbeſchäftigt, fiel er auf häufigere Zerſtreuungen, Müſſiggang, Gelegenheit und Beyſpiel verleiteten ihn zum Spiel. Das Spiel war ihm günſtig, der Gewinnſt erfreute ihn jetzt mehr als ſonſt, die Aufmerkſamkeit wuchs mit ſeinem Glück. Er lernte es zuletzt befördern, und ward ein Spieler. Das Glück, welches ihn bisher, ſo lange er ſtrenge den Geſetzen der Rechtſchaffenheit gefolgt hatte, zu fliehen ſchien, ward ihm auf einmal günſtig, er ward eines Abends bey einem Pharaotiſch an achtzig tauſend Dukaten reich. Dieſes Glück war bey

einer Verlegenheit, in welcher sich Magnat kurz vorher befand, so ansehnlich, daß sich Magnat entschloß, nie wieder im Spiele dem Glück Gelegenheit zu geben, ihm das zu nehmen, was er gewonnen hatte. Diejenigen, denen er so starke Summen abgewonnen hatte, suchten zwar alle Gelegenheit ihn an eben die Tische zu locken, von welchen er ihre Bank gesprengt hatte. Vorsicht und Mißtrauen führten ihn aber auch alsdann, wenn er nur kleine Summen wagte, und auch im Glück war, bald wieder davon. Einer seiner Feinde, denn wie konnten diejenigen seine Freunde seyn, denen er so große Summen abgewonnen, und dadurch ihr ganzes Glück zu Grunde gerichtet hatte? suchte so lange Gelegenheit an ihm, bis er sie fand, und beleidigte ihn in einer großen Versammlung auf eine so empfindliche Art, daß er dieses Verfahren nicht ungeahndet lassen konnte. Das Gefecht, das auf der Stelle entstand, war so hitzig, daß beyde Theile hart verwundet waren, ehe Einer von ihnen dem Andern weichen wollte. Magnat fiel, indem er eben einen Stich durch den Arm erhielt, der ihn kraftlos zu Boden warf. Die Ankommenden hinderten seinen Gegner eine Rache zu vollziehen, die nichts als der

Tod

Tod befriedigen konnte. Das Herz eines Spielers ist der Strudel aller und der wildesten Leidenschaften. Unersättlich im Glück, unaufhaltsam in seinen Richtungen, Wünschen und Begierden, verzagt im Unglück, und tobend im Ausbruch der Rache, scheint es das Laster der Spielsucht in jedem Gegner bis in dem letzten Blutstropfen vertilgen zu wollen. Magnat sahe sich kaum aus dieser tödtlichen Gefahr gerettet, als er verschwor, nie wieder mit Personen Umgang zu haben, deren ganzes Leben ein immerwährender Betrug, ihr Gewerbe der feinste Diebstahl, und ihr Vergnügen das Unglück derer ist, die sie in Jammer und Verzweiflung gestürzt haben, welches nicht selten ihr eigenes Ende ist. Bey denen das Spiel zur Leidenschaft geworden ist, wird es zu ihrem unausbleiblichen Verderben, bey denen es Gewerbe und zur Theorie gewordenes System ausmacht, ist es die elendeste und schändlichste aller Betrügereyen, die unter die Klasse der Mordbrenner und Banditen gehört, und oft noch gefährlicher ist, als solche, vor welche man sich hüten kann; bey denen es bloß ein Vergnügen ist, hat die Gelegenheit allen Anschein es zur Gewohnheit, und aus der Gewohnheit zur Lei-

denſchaft zu machen. Magnat bedachte dieß, und beſchloß ſein übriges Vermögen an ſolche Anſtalten zu wenden, die ſeine Hofnungen nicht täuſchen, ſondern das, was er mit Sicherheit und Vortheil anwandte, mit Wucher wieder einbringen ſollten. Zwar hatte ſich Magnat niemals anders, als in ſo fern ihn ſeine Charge über Handlungsanſtalten überhaupt Anordnungen zu treffen veranlaßte, darum bekümmert, ſeine Verfaſſung ließ ihn aber demohngeachtet urtheilen, daß kein Stand für ſeine Philoſophie zuträglicher, und für ſein Vermögen ſichrer und nützlicher ſeyn würde, als der Kaufmannsſtand.

II.

Magnat hatte einen doppelten Gegenſtand, welcher der Vorwurf ſeiner Bemühungen geworden war, vor Augen. Das Alter, in welchem er ſtand, war dasjenige, welches die Grenzlinie zwiſchen demjenigen macht, wo man noch der Ehre allein ſein Leben, ſeine Vortheile und ſeine politiſchen Ausſichten aufopfert, und zwiſchen dem, wo das Vergnügen der Jugend verſchwunden iſt, und der Rauch der Ehre ſich in einen Durſt nach Reichthum

thum und Vermögen aufgelöst hat. In diesem Uebergang von einem zum andern Perioden hängt noch die Seele halb an den Götzen, dessen Nichtigkeit sie kennt, aber noch nicht verlassen hat, und wünschet zugleich den seligeren Gegenstand fassen zu können, ohne welchem sie das Alter nicht ohne Schrecken annähern sehen kann. Die Zeit, welche Magnat nicht mehr den Regierungsgeschäften widmen durfte, hatte er bisher auf moralische, historische und politische Schriften verwandt, deren Nutzbarkeit ihm außer der Politur der Arbeit hoffen ließ, daß sie ohne das Gepräg seines Namens zu tragen einiges Glück machen würden. Die Schmeicheleyen des Ruhms bestimmten also Arbeiten, die zur allgemeinen Brauchbarkeit unternommen worden waren, zu handelschaftlichen Absichten, die sowohl der Leidenschaft der Ehre, welche zu verlöschen anfieng, als der Leidenschaft der Habsucht, welche im verhältnißmäßigen Grade zu steigen begann, gleich stark schmeichelten. Die Versuche, welche er bisher gemacht und einzeln den Buchhändlern anvertrauet hatte, waren mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen worden, daß diejenigen, welche keinen Antheil an dem wahren Verdienst des Wer-

les, sondern nur das Glück einen gutwilligen Autor gefunden zu haben, gehabt hatten, den Vortheil allein davon gezogen, und den Verfasser vergessen und mit Undank belohnt hatten. Magnat entschloß sich daher aus allen diesen Ursachen seine Werke selbst herauszugeben, und dem Beyspiele derer zu folgen, die dabey zugleich Ehre und Glück gefunden hatten. Magnat hatte an demjenigem Ort, den er zum Sitz seines Glückes ausersah, seinen Namen geändert, und unter demselben das Privilegium erlangt, seine Werke selbst zu verlegen und zu verkaufen. Die Ausgabe seiner Schriften, welche mit dem feinsten Geschmack, dem schönsten Druck, den auserlesensten Verzierungen auf seine eigen Kosten gemacht ward, reizte eben so sehr durch den innerlichen reichen und vortreflich bearbeiteten Gehalt die Kenner, als der blendende Titel das Auge des Unkenners. Er hatte alles vereinigt, was auch den verschiedensten Geschmack befriedigen kann, und Schönheit, Ordnung, Richtigkeit, Größe, Nutzbarkeit und Annehmlichkeit der Gedanken, mit der Feinheit der Wendungen und dem Treffenden und Starken des Ausdrucks, mit der Denkungsart der lebenden Welt und der tiefsten Kennt-

niß

niß der Nationen und Sitten so zu verbinden gewußt, daß man seine Schriften nicht ohne den Wunsch lesen konnte, daß sie eben so lang und ausführlich seyn möchten, als sie angenehm und lehrreich waren. Die Wohlfeilheit des Preißes, die typographische Schönheit, die allgemeine Brauchbarkeit verschafften ihnen bald einen so allgemeinen Abgang, daß Magnats Fond anfangs kaum zu allen verschiedenen Auflagen zureichte, die seine Werke im kurzen erforderten. Bald aber nachher wuchs sein Vermögen zu so beträchtlichem Reichthum an, daß ihm die handelschaftlichen Absichten zu geringfügig und die Angelegenheiten der Autorschaft zu lästig wurden, um sich damit weiter beschäftigen zu wollen. Er sah nur erst nach einer richtigen Balance, wie ungleich sich der Werth einer Arbeit nach dem Preise eines Verlegers, zu dem Gewinnst verhält, welche die Schrift nicht dem Autor selbst, sondern allein dem einbringt, der das Glück gehabt hat, die ersten Kosten und den ersten Versuch daran zu wenden.

12.

Das Vermögen Magnats, welches jetzt bloß die Frucht seines Fleißes, und die Belohnung wahrer und gegründeter Verdienste um die Welt war, wuchs jetzo in eben dem Verhältniß, als seine Sorgen zunahmen. Die Handlung ward ihm aus eben den Ursachen verhaßt, aus welchen sie kleinen Gemüthern die reizendste Sache von der Welt scheint, so lange man sich alles für erlaubt hält, was die politischen Aussichten auf Kosten der moralischen befördern kann. Die Verbreitung der allgemeinsten Vortheile der Menschlichkeit, die Verbindung des größten und verschiedensten Interesse aller Nationen, der Reichthum der Staaten, der Ueberfluß der Städte, die Bevölkerung und der Anbau des Landes, die Vertheilung und Beschäftigung von Millionen Händen in Manufacturen, das Nervensystem eines Landes, der Witz und die Ausbildung aller Talente, hängt größtentheils und oft ganz allein von der Aufmunterung, Unterstützung und Belohnung ab, welche die Handelschaft zu geben im Stande ist. Magnat sahe alle diese Bestimmungen deren eine größere

sere Thätigkeit ihn hätte säurig machen können, er bedauerte aber, daß er zu spät in einen Stand getreten war, der bey einer Gewohnheit von Jugend auf den Mechanismum der täglichen Beschäftigungen zu seinem Vergnügen, und durch den Anwachs seines Vermögens zu seinem Reichthum hat werden sehen. Die Ehrbegierde war eft bey Magnat eben so gut befriedigt worden, als es der Schall unsrer Verdienste vermag, wenn Ehrbegierde jemals befriedigt werden konnte, sie war aber noch öfrer und auf die empfindlichste Art gekränkt worden, wenn eben die, die seinen Ruhm am sichersten zu gründen vermocht hätten, sie auf die boßhafteste Art gekränkt, ihn verleumdet, seinen Beyfall Nebendingen und seinen Werth seinen Vorgängern, seine Fehler hingegen allen Schwachheiten eines seichten Kopfes und seine Verirrungen allen Verkehrtheiten eines bösen Herzens zugeschrieben hatten. Von Einigen, die seine Werke ehe er sie selbst ausgeben ließ, verlegt hatten, war er offenbar, von andern heimlich betrogen worden. Einige hatten ihm große Versprechungen gethan, ohne jemals etwas zu erfüllen, Andere hatten seine Willfährigkeit so gemißbraucht, daß sie seine Arbeiten für geschenkt annahen,

und

und ihm eine Ehre anzuthun glaubten, wenn sie in ihrem Verlag erschien, andere hatten sie ohne Namen, Ort und Verlag, oder unter ganz falschen Namen, Oertern und Verlage drucken lassen, und sich den Gewinnst zugeeignet. Sie hatten seine Arbeiten unter mancherley Vorwand so lange behalten, bis die Meßzeiten die Unmöglichkeit des Drucks zu sehr näherte, sie dann zurückgeschickt und unter fremden Titel in eine ausländische Sammlung gelehrter Schriften einrücken lassen. Es blieb beynahe keine Art, auf welche ein Autor betrogen werden kann, und desto leichter betrogen wird, je gutwilliger er ist, je gefälliger sein Charakter und redlicher seine Absicht ist, auf welche Magnat nicht wäre hintergangen worden, ehe er zu derjenigen Entschließung kam, die ihn schon lange mit oft gebilligten und oft verworfenen Entwürfen beschäftigt hatte. Ueberhaupt war er in Entwürfen so unerschöpflich, daß kein Tag vergieng, an welchem er nicht zu seinem Vergnügen Plane bauete und Projekte ausführte, die seine Einbildung auf die angenehmste Art beschäftigte, zugleich aber war niemand, der am Projektmachen größeres Mißfallen fand, als Magnat. Er verwarf die meisten ungelesen,

lesen, die ihm in seinem Glücksstande überreicht wurden, er sahe die Projektmacher für solche an, die entweder betrügen wollten, oder selbst schon am Verstande, so wie am Glück Bankerout gemacht hatten, und gleichwohl konnte er sich nicht enthalten, sich selbst mit tausend verschiedenen Projekten zu amüsiren.

13.

Während der Zeit, da ihn seine Handlungssorgen beschäftigten, hatte er Gelegenheit noch traurigere Erfahrungen zu machen. Diejenigen, mit welchen er in Rechnung stand, suchten auf alle Art seinen Credit zu hindern und den ihrigen zu vergrößern, einige druckten seine Werke nach, Andere verkleinerten seine Autorschaft mit seiner Handlung zugleich, Andere blieben ihm große Posten schuldig. Jemehr sich seine Correspondenzen erweiterten und seine Handlung vergrößerte, in je entferntere und verwickeltere Beziehungen er mit den auswärtigen Handlungen kam, destomehr häuften sich Sorgen, Arbeiten und Beschwerlichkeiten. Die Kritik hatte seine Muse zum Schweigen, und die Anfälle der Satyre seine Feder zur Ruhe gebracht, die Nothwendigkeit der unumgänglichen

umgänglichen Handlungsgeschäfte nahm jetzt alle Zeit weg, die er sonst den Wissenschaften, dem stillen Vergnügen des Nachdenkens widmete, und zum Bau seiner unsterblichen Trophäe anwenden zu können wünschte. Gleichwohl war die Anstalt in welcher er sich befand, das Werk seiner Hände, und er konnte sich davon nicht ohne große Ungelegenheiten befreyen. Unter denen Projekten, die er in den Nebenstunden entwarf, die seinen Erholungen bestimmt waren, gefiel ihm keines so gut und beschäftigte ihn keines länger, als wenn er auf den Plan eines glücklichen Landmanns kam. Diese Idee ward bey ihm immer lebhafter, jemehr er die Beschwerden des Stadtlebens und alle unangenehme Verhältnisse empfand, in welche ihn niedrige oder traurige Sorgen unter kleindenkende Menschen verwickelten, jemehr ihn die verlohrne und wieder erwachende Freyheit das Landleben mit dem reizendsten Colorit der Imagination der Dichter und Mahler verschönerte.

Nur da sahe er die Erfüllung dessen, was der liebste Wunsch aller Weisen, aller Redner und Dichter aller Zeiten, der Endpunkt aller großen Seelen, die die Last der Regierungssorgen gegen die Freyheit des ursprünglichen Standes

Standes der Unschuldswelt vertauscht hatten, der Zweck jedes mühselig verschwendeten Lebens gewesen war, mit derjenigen Entzückung entgegen, die ehemals den weisen Empedokles auf die Morgenseite des Antna seinen stillen Philosophenthurm erbauen ließ. Die Stadt und alle ihre Lustbarkeiten wurden ihm immer Geschmackloser, je öfterer er sie mit dem verglich, was Phantasie und unerfüllbare Hofnung demjenigem an Reiz zusetzen, was Verdruß und Eckel auf der andern Seite an den gewohnten Vergnügen verringern. Der Reichthum selbst, dieses Alles belebende Nervengewebe, verlohr alle Spannung in seiner Seele. Der ursprüngliche Stolz einer sich fühlenden Seele, die sich aus Zwang und Nothwendigkeit zu einer Verrichtung herabgewürdigt sieht, die zu klein für sie ist, erwachte wieder. Der Funken, der seit langer Zeit unter der Asche seiner vorigen Hoheit geschlafen hatte, loderte wieder zu jener Flamme auf, die ihn fühlen ließ, daß er sich erniedrigt hatte, und daß er zu einer höhern Bestimmung gebohren sey, als der Sklav verdienstloser Menschen, oder das Spiel betrüglicher Consorten bis an sein Ende zu seyn; ohne sich gelebt zu haben, ohne vor dem Ausgang

aus der Welt einen andern Lohn, als das Bewußtseyn für fremde und eben so unwürdige, als undankbare Erben ein Leben verschwendet zu haben, das noch Muth hatte, sich zu einer höhern Sphäre zu erheben und zu leuchten, ehe das Meteore platzt und verschwindet.

14.

Magnat traf nach diesem Vorsatz in kurzen den vortheilhaftesten Vergleich mit Allen, die mit ihm in Rechnung standen. Er zog seine Gelder aus der Handlung und kaufte ein Landguth, welches am Ufer eines der schönsten Flüsse, die segenvollste Aue, und das Vergnügen der umliegenden Gegenden ausmachte. Das Schloß hatte einem eben so gelehrten, als reichen Besitzer gehört, welcher alles was Geschmack, Bequemlichkeit und Pracht zum Vergnügen eines gelehrten Landmanns vereinigen können, mit Erschöpfung seines Vermögens an diesen angenehme Tivoli verwendet hatte. Die reizendsten Gärten umgaben das Schloß außerhalb des Flusses, der es von innen zur schönsten Insel machte. Die Natur war nie gezwungen überall ihren Anlagen gefolgt, überall waren sie

ſie verſchönert worden. Die Ausſichten vom Kranze der Berge, die auf der Gegenſeite das Flußufer umzogen, giengen in eine ſo reizende und offene Gegend hin, und hatten ſo viel kleine Teiche, Wäldchen, Hügel, Saatfelder, Dörfer, einzelne Jagdhäuſer vor ſich, daß nichts einem chineſiſchen Garten mehr gleichen konnte, als das Tuſculum, welches Magnat zum Wohnſitz ſeines Alters von den Erben des vorigen Beſitzers mit allem was zum Schloſſe gehörte, erkauft hatte. Die reichſten Sammlungen der Naturſchätze an Thieren, Vögeln, Fiſchen, Conchilien, Inſekten, Minern, Petrificaten, mit den koſtbarſten Machinen, Gläſern und Inſtrumenten, und der auserleſenſten Bücherſammlung befanden ſich darinnen. Magnat konnte nichts mehr zu allem dieſen wünſchen, ſo vollſtändig, reich, angenehm und voll unerſchöpflichen Vergnügen ſchien ihm alles, was er in dem reinen und Lebenſchaffenden Elemente der Freyheit wieder erblickte. Alles war ihm um deſto reizender, je länger er der Natur unter der zwangvollen Lebensart der Stadt entwohnt worden war. Hier ſahe er den erſten Frühling ſeines Lebens um den Herbſt ſeiner Haare blühen, hier empfand er das

seelige Gefühl der stillen einsamen Weisheit, die ihren Liebling unentweiht von lasterhafter Gesellschaft am sanften Abhang des schallenden Felsens besucht, mit ihm in die Grotte des Eremitten geht, mit ihm die kühlende Quelle des kleinen Baches und seine geschwätzigen Wellchen besucht, mit ihm den majestätischen Zug des Strohms und in ihm das Bild der Zeit und des Lebens betrachtet. Hier durchdachte er von neuen alle Schicksale seines unruhigen halb verschwendeten und halb ungebrauchten Lebens, das immer für Andere sich verzehrt, immer sich des Genusses beraubt hatte, um ihn Andern zu verschaffen. Hier sahe er aus seinem Sturmfreyen Hafen in die tobende See, die er verlassen hatte, mit aller Zufriedenheit zurück, die ein vom Schiffbruch Erretteter am Strande des Meeres genießt, und dankte der Vorsehung, die ihn durch die unbekannte Kette seiner Schicksale dahin geführt hatte, wo er noch den letzten Sonnenschein des Lebens nicht vom Glück, nicht von neidischen und Betrugvollen Menschen verfinstert, sondern von dem reinen Gewissen empfangen und von der Güte des Unendlichen abstrahlen sahe, wo er von der Welt eben so vergessen war, als er auch sie vergessen hatte.

Hier

Hier genoß er die reinſten und treuſten Freuden des Lebens, diejenigen, die ein ſchuldloſes Herz und ein aufgeklärter Geiſt allein nach einem tugendhaft verwandten Leben an ſeinem Abend genießen, und mit der gewiſſen Hofnung verbinden kann, daß ſein Morgen in einer Ewigkeit anbrechen wird, welche alle Freuden der Welt und der Imagination vereinigen kann.

15.

Allgütiges Weſen! rief Magnat aus, du haſt mein Leben eben ſo voll Wunder der Errettung, als voll Beweiſe deiner unausſprechlichen Güte gemacht! du haſt mich durch alle Irrgänge der Thorheit und falſchen Weisheit, durch alle Scenen des betrüglichen Glücks hindurch geführet, du haſt mich erkennen laſſen, daß Ehre ein Schall, Hoheit der Fallſtrick der Tugend, Reichthum Gefahr, Freude voll Mißvergnügen und Reue, Nachruhm ein Nichts iſt. Alle große Veränderungen, deren denkende Weſen fähig ſind, haben ſich mit mir zugetragen. Ich habe der Ehre geopfert, die Hoheit verſucht, den Reichthum gekoſtet, den Fall erfahren, dem Unglück zum

Gegenstand, der Verfolgung und Unterdrückung zum Zweck, der Armuth und Verachtung zur Beute gedient; ich habe durch Fleiß meinen Mangel, durch Gebet deine Strafen abgewandt, das Glück hat sich wieder ausgesöhnet, der Ueberfluß hat mein Haus mit Seegen und meine Seele mit Dankbarkeit erfüllt. Du Gott der Treue hast in allen denen langen Verirrungen, in welchen die Vernunft dich zu entbehren, und ihrer Führung allein sicher genug überlassen zu seyn glaubt, nie meine Blindheit sich selbst, nie meinen Abweg zum Fall werden lassen. Und nun ist dieses Thal des Friedens der Tempel geworden, in welchem ich dir dienen, deine Führungen verehren, deinen Seegnungen danken und deinen gnadenvollen Abruf erwarten soll. Alle diese Schätze der Natur, diese unermeßlichen Reichthümer, diese Schönheiten, die sich aus allen Ländern und Gegenden der Erde um mich vereinigen, alles das hast du zu meinen Besitz gemacht. Du erfüllest meine Seele mit Freude, mein Herz mit Zufriedenheit, meinen Mund mit dem Mark des Landes, mein Auge mit allem was prächtig und schön ist, und alles was das Leben nißvergnügt machen kann, hast du aus Weisheit und Güte von

mir

mir entfernt, auf immer vor mir verborgen gehalten.

So brach die laute Freude und Dankbarkeit oft in Magnaten aus, wenn er alles Vergnügen, das er gewünscht hatte, um sich vereinigt, und seine Kräfte durch den sorglosen Genuß der Freyheit und der angenehmlichen Influenz der gesunden Landluft verjünget sah. Es schien ihm nichts mehr zu fehlen, und gleichwohl fehlte ihm etwas, dessen Empfindung er der Natur gern abgeleugnet und sich selbst verschwiegen hätte. Nicht der Mangel der Gesellschaft, nicht der Wechsel des Umgangs mit todten und lebenden Gelehrten war es, der ihm fehlte. Die Empfindung der Leerheit in seinem Herzen, welches weder von den angenehmen Sympathien der Freundschaft, noch von den angenehmern Vertraulichkeiten der Liebe und ihren mächtigen Regungen durchwärmt ward, ließ ihn eben zu der Zeit, da ihn weder Ehre, noch Hoheit, noch Staatsinteresse, noch Politik, noch andere Absichten abhielten, da ihn aber auch weder Jugend noch Unwissenheit, noch Armuth und Gewinnsucht, noch irgend eine andere Nothwendigkeit drungen, nach langen und wiederholten philosophischen Betrachtun-

gen einsehen, daß auch der Weiseste nicht ohne jene zärtliche Theilnehmung am Glück und Vergnügen des Lebens, welches allein den höchsten Grad von Wonne in unserm Herzen anzünden kann, nicht ohne Mittheilung und ohne eine zärtliche Gattin glücklich in allen seinen Relationen seyn kann, und eben diese Empfindung lehrte ihn schließen, daß er sich umsonst bemühen würde, sich mit Betrachtung des Unbestands und des Wechsels aller Dinge, des Uebels und der Beschwerden des Ehestandes gegen den mächtigsten aller Triebe zu vertheidigen, und ließ ihn zuletzt eben das, was er sein ganzes Leben lang aus Klugheit vermieden hatte, aus noch stärkern Bewegungsgründen auf das sehnlichste wünschen.

16.

Die Nachbarschaft Magnats, welche zwar wenig von ihm besucht ward, ihm aber desto öfterer Gesellschaft zu leisten pflegte, bestand aus solchen Personen, die seine Verdienste seit langen Zeiten kannten, und sie mit Freundschaft und Achtung zu schätzen wußten. Unter ihnen war besonders ein Landgeistlicher,

der alle liebenswürdige Eigenſchaften eines Philoſophen und redlichen Weltmannes zugleich beſaß, und ſie auf ſeine einzige glückliche Tochter fortgeerbt hatte. Er war der nächſte und geliebteſte Nachbar Magnats. Seine Predigten hatten ihn eben ſo oft gerührt und erbauet, als ihn ſein Umgang erfreut, und die Gegenwart ſeiner Amanda, der tugendhafteſten Tochter vergnügt hatte. Amanda ſah ſo wenig eines Landgeiſtlichen Tochter in ihrem Betragen, Sitten, Anſtand und Umgang ähnlich, daß niemand ohne die Vermuthung aus dem Hauſe gieng, daß ſie ein Frauenzimmer von hohem Stande ſeyn müſſe. Die Urſache dieſer feinen Weltkenntniß, welche Amanda ohne Stolz oder Gepränge verrieth, rührte von ihrem Aufenthalt her, den ſie einige Jahre lang in dem Hauſe einer regierenden Fürſtin gehabt hatte, wo ihre guten Sitten, ihr Witz und ihr einnehmendes Betragen, ihr die Gunſt und den vertraulichſten Umgang dieſer Dame zugezogen hatten, und welche ohne ihren frühzeitigen Tod gewiß für das Glück Amandens geſorgt haben würde. Außer der rechtſchaffenſten Denkungsart war Amanda in allem was Frauenzimmergelehrſamkeit beſchäftigen, und ihren Witz erhöhen

kann, ſo geübt, daß Magnat nicht ohne auſſerordentliche Achtung von ihr ſprach. Er ſchätzte ihre natürliche Vorzüge hoch, er bewunderte den Reichthum ihrer Kenntniſſe und die Schönheit ihres Verſtandes, er ehrte ihre reine Gottesfurcht und liebte ihr vortrefliches Herz ſo zärtlich, daß er nicht umhin konnte, ihr ſeine Liebe und ſeine Hand anzutragen. Amandens Vater ſah nicht ohne die innigſte Rührung den Fortgang welchen ſeiner Tochter Glück gewann. Er bewunderte die unmerklichen Uebergänge, die Verdienſte, Talente, Jugend und Schönheit vereinigt in dem Herzen Magnats hatten, und wie ſie von Achtung und Freundſchaft, zu Gefälligkeit, Bewunderung, Ehrfurcht, Liebe und dem höchſten Grad der Zärtlichkeit aufſtiegen, um deſtomehr, da ſie beſtändig mit dem, was Magnatens Stand, Vermögen und Familie erforderten, im Kampf zu ſeyn ſchienen, im Grunde aber nichts als ſeine Philoſophie, die ihn bisher vom Eheſtande abgehalten hatte, zu überwinden fanden; denn Magnat war weit davon entfernt, ſo unbeträchtlichen Kleinigkeiten Gehör zu geben, wenn es auf Vortheile des Herzens ankam. Stand, Vermögen und Vorurtheile des Gedankenloſen Haufens vermochten

mochten nichts über ihn, wenn es darauf ankam, der Vernunft und der Vorzüglichkeit der moralischen Güter, den Ausschlag in der Wahl zu geben. Das verschiedene Alter war allein noch eine Ursache die seine Bedenklichkeiten veranlaßten. Amandens Charakter schien aber so sehr von den Händen der Gefälligkeit gebildet, ihre Denkungsart der seinigen so ähnlich, und jeder Reiz von der Liebe seinem Herzen so nahe gelegt zu seyn, daß nichts fähig war, die Ueberzeugung länger zu hindern, daß er mit Amanden so glücklich werden würde, als es ein Sterblicher auf Erden seyn könnte. Er entschloß sich also das zu thun, was die Liebe und das Schicksal längst vor ihm gethan hatten. Ehe er noch das Herz Amandens von ihrem Vater begehrte, war es längst das Seinige, ehe er ihr das Seinige antrug, wußte sie gewiß, daß er nicht mächtig war, es ihr zu entwenden.

17.

Magnat gelangte bald zu dem Glück das er wünschte. Der Vater Amandens hatte nicht weniger als Magnat eine Vereinigung gewünscht, die von Vernunft, Politik, Moral

und

und dem großen Zuge der Natur zu ihrer Bestimmung gebracht, und von Tugend, Geschmack und Vergnügen geleitet ward. Amanda fand ihr Glück in der zärtlichen Pflege eines Mannes, der keine andere Sorge hatte, als ihr zu gefallen, ihre Vergnügen in seinen lehrreichen Unterhaltungen und Kenntnissen, und ihre Pflicht in der Verwaltung eines Hausweſens, das von Ordnung regiert, von guten und treuen Bedienten aus Liebe gegen ihre nachahmungswürdige Herrſchaft beſorgt, und der Eintracht und dem Frieden innerlich, ſo wie dem Vergnügen von außen gewidmet ward. Nach und nach entzog ſich Magnat immer mehr den Geſellſchaften der angrenzenden Nachbarn, jemehr er ſein Vergnügen in dem Umgang ſeiner Frau eben ſo angenehm, als abwechſelnd und lehrreich fand. Es giebt eine Menge Bemerkungen, die dem tiefblickendſten Auge des Philoſophen entgehen, erſte Ideen, die eine eben ſo reine und ſichre Empfindung erfordern, daß ſie nur durch den feinſten Witz eines Frauenzimmers in ihr wahres Licht geſetzt werden können, ſolche Aufſchlüſſe, die ihrer anſcheinenden Unwichtigkeit wegen von dem theoretiſchen Philoſophen vernachläſſigt, und nur von dem praktiſchen

und

und gewiſſen Gefühl der liebenswürdigſten Hälfte unſerer Mitarbeiterinnen in dem Reiche der Wahrheiten in ihre völlige Evidenz und Brauchbarkeit geſetzt werden können. Dahin gehören alle die, welche eine oftwiederholte und geduldige Erfahrung in den erſten Keimen der Natur zu demjenigen Nachdenken leitet, welches die Erziehungsmethode beſtimmen muß. Niemand iſt ſo geſchickt, als das durchdringende Auge einer zärtlichen Mutter, alles was in der noch ſchlafenden Seele ihres Kindes vorgeht, zu entdecken, und die charakteriſtiſchen Anlagen der Natur zu ihrer möglichſten Vervollkommung in dem Kinde ausbilden zu können. Dieſer Leitung überließ ſich Magnat mit deſto größerem Vergnügen, je weniger er bisher theils wegen wichtigern Geſchäften, die ihn die Anfangsgründe überſehen ließen, theils wegen einer Menge Zerſtreuungen darzu fähig geweſen war, und je gewiſſer er überzeugt ward, daß er zu dem wichtigſten Geſchäfte der Erziehung der Kinder, die ihm Amanda hoffen ließ, nicht Vorübungen durch herablaſſende Gefälligkeit genug und wiederholt anſtellen könnte. Er las zu dem Ende nicht nur mit Amanden die meiſten und beſten Schriften, die unſere Zeiten über die

Erziehung

Erziehung aufgeſtellt und von ſo verſchiedenen Seiten behandelt haben, daß man zweifelhaft iſt, ob die Theorien oder die praktiſchen Schriften in dieſem Fache den Vorzug verdienen, — ſondern er unterhielt ſich über jeden wichtigen Gegenſtand, der die erſten Linien der Behandlungsmethode eines Kindes angeht, um deſto länger mit Amanden, je gewiſſer er überzeugt war, daß eben da die meiſten Fehler gemacht werden, und die Gedankenloſe, oder bequeme, oder ſündliche Behandlung der Ammen den Grund zu einem eben ſo oft verderbten Aeuſerlichen als verwöhnten Innerlichen legen. Alles, was nachher die Kunſt und der Zwang nicht wieder auszubeugen vermag, rührt vielleicht nicht von einem angebohrnen Uebel der Seele, von einem übelorganiſirten Bau, ſondern von den Unarten, Gewohnheiten und Fehlern der unerfahrnen und verantwortungsloſen Amme her. Amanda konnte die äuſerſte Sorgfalt, welche Magnat eines Tages auf die ihm anvertrauten Pfänder der Natur wenden würde, aus derjenigen behutſamen Zärtlichkeit und Achtſamkeit ſchlieſſen, mit welcher er der Mutter begegnete, und alle ſeine Aufmerkſamkeit verdoppelte, je näher ſie dem Punkt ihrer Niederkunft entgegen kam. Sie

konnte

konnte daraus ſchließen, wie viel von ihr erwartet würde, da eigentlich ſie das gröſte und wichtigſte in der Erziehung betraf.

18.

Die gewünſchte Stunde erſchien endlich, in welcher Magnat Vater wird. Es war ihm vorbehalten, alle Beſtimmungen, zu welchen ein Menſch aufbehalten ſeyn konnte, zu erfüllen. In früheren Jahren, wo ihn Ehrſucht oder Habſucht, aus dringenden Urſachen, zu einer bloß politiſchen Verbindung, ohne die Forderungen des Herzens zu hören, beſtimmt hätten, würde er eben ſo abgeneigt von einer ſorgſamen Erziehung, als unfähig darzu geweſen ſeyn; in der gegenwärtigen Verfaſſung konnte ihn nichts ſo angenehm beſchäftigen, als die Erziehungsanſtalten, nichts ihm intereſſanter ſeyn, als der Welt, der er in allen Beziehungen gedient hatte, noch nach ſeinem Tode durch einen würdigen Nachkommen und Erben ſeines Namens dienen zu können. Er überließ zwar Amanden die Sorgfalt, welche den Säugling noch ſtumm zu allen Empfindungen der Liebe und des Wohlwollens gewöhnen konnte, er wachte aber mit

mit unermüdlichem Eifer über die Gesundheit, die Diät, die Bequemlichkeit, die Wohnung, die Bewegung, den Schlaf, und alles was weit oder nahe einen solchen Einfluß auf das Glück seines Lieblings haben konnte, welches nicht von der Zärtlichkeit und Wachsamkeit einer Mutter allein, sondern vornehmlich von der Wissenschaft und Erfahrenheit eines Vaters abhangen konnte. Das Beyspiel, welches Magnat seinem Erben sowohl in seinem eignen Verhalten, als in dem Betragen aller derer gab, die in seinem Hause waren, schien ihm die stärkste Ermunterung zu einer guten Ausbildung zu seyn, welche er seinem Sohn versprach. Er machte ihn frühzeitig mit den Empfindungen der Religion, so fern sie nämlich die eingeschränkten Begriffe eines Kindes fassen können, bekannt, und entwickelte ihre Lehren nach und nach, jemehr er in physischen Wachsthum und Kenntnissen zunahm. Er vereinigte seine Bemühungen mit Amandens Zärtlichkeit, um seinen Sohn zu einem Zeugen redlicher Erziehung und bewährter Grundsätze der Welt nachlassen zu können. In dieser Bemühung fand er sein größtes Vergnügen, und machte sichs zu einer so angenehmen Gewohnheit, daß er ohne seinen Sohn weder be-

ten,

ten, noch lesen, noch studieren, noch spatzieren, noch etwas thun konnte, das zu seinem Vergnügen gereichen sollte. Magnat erfuhr nun erst da, daß der Ehestand, wenn ihn keine Uebereilung, Leidenschaft, Thorheit, Habsucht oder Ehrbegierde, sondern reife Ueberlegung, Vernunft, Pflicht, Tugend, Religion und wahre auf gleiche Verdienste gegründete Zärtlichkeit geschlossen hat, in der Erziehung und den zärtlichen Theilnehmungen an den Freuden der jungen Welt, in dem Genuß der lautersten und wahresten Freuden der Natur, in der Vereinigung der Pflicht und des Vergnügens, in der Ausübung aller moralischen Tugenden, die die gewisseste Bildung zu guten und glücklichen Nachkommen sind, in dem würdigsten Beruf dessen ein Patriot nach rühmlicher Verwaltung seiner öffentlichen Aemter fähig, und erst dann vorzüglich fähig ist, wenn ihn eine schuldlose Jugend, Kräfte, Muth und wahre Freuden auf den Herbst seiner Jahre gespart hat, und in der Hofnung sich von dankbaren Kindern, im letzten Sonnenschein seines Lebens belohnt zu sehen, solche Vergnügen, solche wahre reine und beständige Zufriedenheit gewährt, die er umsonst in dem wirbelvollen Kreislauf seiner Schicksale

beſtändig zu machen, umſonſt durch alle Chimären der Hoheit, der Ehre, des Ruhms, des Reichthums und aller andern Blendwerke der großen Welt geſucht, und nur erſt da in dem Schooſe der Philoſophie, in Amandens Arm und in der Freudenvollen und dankbaren Liebe ſeines Sohnes gefunden hatte.

19.

Mamat hatte dasjenige, was er über ſeine Erziehungsanſtalten geſammlet, geprüft und einer allgemeinern Prüfung würdig gefunden hatte, niedergeſchrieben. Er hatte es bey Leſung der beſten Werke gedacht, in ſeinen Erholungsſtunden aufgeſetzt, in den Morgenſtunden mit Amanden wieder überleſen, und nach dem gemeinſchaftlichen Reſultat entweder ſtehen laſſen, wenn es deſſen werth war, oder gebeſſert, wenn es ſich beſſern ließ, oder weggeſtrichen, wenn es ſchwankende oder allzugemeine Gedanken enthielt. Sein Plan war nicht für Kinder, ſondern für Männer, nicht für Andere, ſondern zu ſeinem Unterricht gemacht. Da er lange zuvor, ehe er den Ehestand als ſeine Pflicht, und auch nachher, da

er

er ihn in dem ganzen Umfange seiner Glückseeligkeit hatte kennen gelernt, eine Menge Vorurtheile wider denselben aus den allgemein angenommenen, oft positiven, oft relativen und oft nur halben und mißverstandenen Maximen des Ehestandes gesammlet, und zwischen Philosophie und Natur so lange gekämpft hatte, bis die Letzte die Oberhand behielt und ihn überzeugend belehrte, daß es keine wahre Philosophie gebe, als die aus ihren Quellen geschöpft wird; ehe er aus einem spekulativen ein praktischer Philosoph geworden war, hatte er so viel wider den Ehestand gehört, gelesen und gedacht, daß sich sein erstes Werk mit der Widerlegung der Meynungen und Vorurtheile wider den Ehestand anfieng. Er hatte darinnen alles gesammlet, was man theils ohne Kenntniß wider denselben gedacht, theils ohne Bestimmung als allgemein gesagt hatte, da es nur bestimmt, und in gewissen Fällen wahr seyn konnte, theils aus Mysanthropie gehäufet, und aus Thorheit ausgestreuet hatte, und zum Besten derer, die mit Vorsatz oder von ohngefähr sein Leben und seine Lehren lesen würden, so aufgesetzt, daß er in seiner Gynäkologie zuerst die physische, moralische und politische Nothwendigkeit des Ehe-

ſtandes erwieß, dann die Glückſeeligkeit deſſelben nur aus demjenigen Geſichtspunkt betrachtete, der allen am leichteſten zu faßen ſeyn und am ſcheinbarſten werden mußte; und endlich das, was er zuerſt bearbeitet hatte, womit er die Ehe- und Weiberfeinde anfänglich geſchlagen hatte, zuletzt anſchloß, und alſo aus dem Vordertreffen ſeine Arriergarde machte. Die Widerlegung der Vorurtheile wider den Eheſtand deckte und beſchloß zugleich ſeine matrimonialiſche Apologien. Magnat ſchien im Voraus davon überzeugt zu ſeyn, daß ein guter Mann, ein zärtlicher und vernünftiger Gatte, auch ein guter Vater werden müßte; hätte er nun den Eheſtand nothwendig gemacht, ſeine Unentbehrlichkeit, Glückſeeligkeit, Vortreflichkeit und leichte Relationen erwieſen, ſo dachte er, habe ich zugleich gute Väter, gute Mütter und gute Menſchen für die Zukunft bilden helfen. Ein Bedürfniß wird das andere nothwendig hervorbringen. Findet der junge Mann erſt, daß man ihn ohne Grund wider den Eheſtand eingenommen hat, daß das eheloſe Syſtem eine falſche Politik iſt, daß man zu der wahren Glückſeeligkeit keinen andern Weg, als den Gang der Natur gehen kann, ſo wird er bald diejenige finden,

die

die sein Leben versüßen und sein Glück zu seiner möglichen Erhebung bringen kann, er wird sie und sie ihn zu alle dem ausbilden, was die Natur von einem guten Vater erfordert, er wird mit den steigenden Fähigkeiten seines Kindes auch seine Kenntnisse, seine Einsichten, seinen Erziehungsplan erweitern, und die Methode am leichtesten treffen, dem Temperamente seines Kindes zu folgen, jemehr er Liebe zu seiner Gattin, und Zärtlichkeit gegen ihr Geschenk hat. Auf diese Art glaubte Magnat schon einen der wichtigsten Schritte zu einem Erziehungssystem gethan zu haben, indem er die väterliche Erziehung aller fremden vorzog, und in der Empfehlung des Ehestandes zugleich alle nothwendige Folgen desselben zum Besten der künftigen Welt gegründet und angenehm gemacht hatte. Der beste Erzieher ist gewiß derjenige, den die Natur dem Kinde gegeben hat. Hat man derer genug, und hat man für ihre eigene Ausbildung hinlänglich gesorgt; so wird man immer mehr der fremden und gemietheten Erzieher entbehren können, jedes Kind wird an seinem Vater den zärtlichsten Freund und die Welt der lebenden Männer die beste Nachwelt der Kinder haben. Statt daß also Magnat ein neues Erziehungs-

ſyſtem aus Millionen andern hätte compiliren ſollen, fieng er da an, wo man der Erziehung zu ſeiner Glückſeeligkeit nicht entbehren kann, und um gute Kinder zu haben, ſelbſt gut ſeyn, und eben ſo gute und tugendhafte Gattinnen wählen muß.

20.

Magnat hatte aber nicht allein den Zweck zum Eheſtande zu ermuntern, ihn allen Ständen, Ordnungen und Klaſſen von Menſchen zu empfehlen, er ſuchte auch dasjenige, was gute Menſchen bilden, was ihren Verſtand richten, ihren Geſchmack gewiß, ihr Urtheil gegründet machen, ihre Erfahrung leiten, ihre Methode zu denken beſtimmen, und ihren verſchiedenen Relationen nothwendig zu wiederholen ſeyn kann, ihnen vor bey und nach dem Eheſtande zu empfehlen. Er ſetzte zu dem Ende Maximen auf, die er ſelbſt gedacht, geprüft, angewendet und bewährt erfahren hatte, auch ſolche, welche ſchon vorher ohne Einſchränkung als allgemein angenommen, oder als individuell richtig gefunden worden waren, ſuchte er zu einer ſo allgemeinen Brauchbarkeit geſchickt zu machen, daß

man

man dieſen moraliſchen Catechiſmum, in wenigen Hauptſtücken, geſchwind, und nicht ohne einen praktiſchen Nutzen wiederholen konnte, wenn man die Denkungsart deſſelben mit ſeiner Geſchichte verglich. Dieſe Boſſuetiſche Methode, ſchien ihm um deſto vortheilhafter, weil ſich alle Arten von Leſer, in ein Buch von dieſer Art theilen, und jede Klaſſe etwas für ſich anzügliches finden konnte. Diejenigen, welche nur einen hiſtoriſchen Geſchmack haben, konnten den zweyten Theil, welcher bloß moraliſch war, übergehen, Andre welche nur die Geſchichte um der Pragmatik willen leſen, konnten den erſten Theil entbehren, die gröſte Zahl derjenigen aber, welche in der Vereinigung von beyden Vergnügen fanden, konnten ſich wechſelsweiſe aus einem hiſtoriſchen und moraliſchen Kapitel unterhalten Magnat nannte ſeine Maximen, und Gedankenſammlung das goldne Buch, ſo wie ein ähnliches im Plan, und verſchiedenes in der Ausführung, das rothe Buch genennt wird. Er hatte es Anfangs nur als eine Hausregel oder Frühlegende für ſich ſelbſt aufgeſetzt, um ſich deſſen, was man nicht oft genug wiederholen kann, täglich zu erinnern. Sollte jemand durch die eben ſo ſelt-

sammen, als wahren Schicksale seines Lebens nicht gebessert, sondern nur unterhalten worden seyn, so mußte der zweyte Band, welcher die Lehren aus seinen Schicksalen enthielt, nothwendig einen tiefern und bessern Eindruck machen, da er das Resultat eines ganzen, nicht unweißlich zugebrachten Lebens, auf wenigen Bogen, und gleichsam unter das Microscop der Moral gebracht war. Sollte jeder Mensch, dachte Magnat, ähnliche Regeln aus der Erfahrung seines Schicksals, aus der Lesung der besten Schriften, aus der Kenntniß der Menschen sammlen wollen, sollte jeder einen solchen Catechismum entwerfen, und in seinen Thätigkeiten praktisch äußern, was für eine glückliche Welt in ihrer politischen Verfassung, was für glückliche Menschen in ihrer moralischen Bestimmung, was für gute Männer, Brüder, Freunde, Gatten, Väter, Kinder, Anverwandte, Regenten und Weltbürger würden wir nicht haben! Magnats Gewohnheit, seine Geschichte, seine kleinsten Begebenheiten, den ganzen Cirkel seiner Thätigkeiten, mit allen Nebenlinien, Entwürfen, Versuchen, Einwirkungen, Direktionen, Folgen, Bestimmungen, Aussichten, Gedanken, bis auf die letzten Spuhren die

die

die Kenntniß ſeines Herzens entwickeln konnten, zu beſchreiben, hatten ihn einen ſo reichen Stoff zu Reflexionen, und einen ſo intuitiven Begriff ſeines eignen Charakters gegeben, daß er ſein Gedankenbuch ganz allein aus dieſer Crayze ſeines Lebens, als die Hauptſumme herausgehoben hatte, und ſie auf die beſte Art, welche ihn möglich war, eingekleidet, der Welt empfohl. Nicht jeder, und nur beſondere ausgezeichnete Menſchen haben Gelegenheit ſich ſo nahe kennen zu lernen, und über ihre Geſchichte ſo viele Folianten zu häufen, um nach vierzig oder funfzig Jahren über ſich zu entſcheiden, und ein Urtheil zu fällen, wie weit ſie in der moraliſchen Vollkommenheit im Verhältniß der Abnahme ihrer phyſiſchen und politiſchen Exiſtenz geſtiegen ſind, aber auch nur ſolche Philoſophen werden einſehen, wie ſchwer es ſey, über den Charakter der Menſchen auch nach der längſten Unterſuchung ſo zu entſcheiden, wie man es täglich tauſend Neulingen nach einigen Stunden Umgang, oder nach einer ſuperficiellen Seelenphyſiognomik thun ſieht. Gewiß iſt es, daß man nach einer ſolchen Theorie, dergleichen Magnat aus ſeiner eigenen Geſchichte und Erfahrung in eine moraliſche Miniatur gezogen

hatte, tiefer in das Herz der Menschen blicken, richtiger aus ihren Gebehrden und Augenspiel urtheilen, sicherer seinen eigenen Gang zur Glückseeligkeit richten, und den Kreis seiner Vergnügen und Hofnungen erweitern kann.

* * *

Magnat hatte nicht weniger, als tausend und einen Entwurf zu guten Büchern, welche noch unbearbeitet in den Regionen der Möglichkeit schliefen. Er selbst hatte zu viel reelle Beschäftigungen in seinem Hauswesen, als daß er in dem Felde der lustigen Hypothesen hätte arbeiten können. Er hielte ein wohl erzogenes Kind, das er der Welt gegeben hatte, für besser, als das witzigste, amüsanteste und angenehmste Werk des Genies, denn dieses Kind, dachte er, ist nicht allein im Stande gesetzt, ein witziges Werk noch alsdann zu machen, wenn das meinige durch die Veränderung des Geschmacks und der Erhöhung der Einsichten aufgehört hat, interessant und modisch zu seyn, sondern ich habe dadurch die Möglichkeit in die Welt gebracht, daß mein Kind durch die Fortpflanzung und dessen Kinder

der auf eben die Art noch tauſend Werke des Witzes für die Zukunft erzeugen können, und dieſes iſt ohne Zweifel mehr, als wenn man ſelbſt ein einziges Werk und weiter nichts gemacht hat. Magnat ließ daher ſeine tauſend und einen Entwurf als Embryonen in ſeiner teſtamentariſchen Diſpoſition eingepackt, ohne jemals an die Realität denken zu wollen, und verließ dieſen Schatz zu künftigen Bearbeitungen ſeinen Nachkommen, wie die franzöſiſchen Advokaten ihre Proceſſe auf ihre Kinder forterben. Ueberdem hatte er auch dieſe Beſorgniß, wenn ſeine Entwürfe bekannt und unter die Federarbeiter der Schreibfertigen kämen, ſo möchte die Ausführung der ſchlechten Methode auch die Bearbeitung der guten Köpfe hindern, und dasjenige, was vortrefliche Werke unter den Händen guter Genies werden könnten, elende Ausführungen in den rabuliſtiſchen Sudeleyen der Papierverderber werden. Er begnügte ſich daher damit, daß er ſowohl in ſeiner Gynäkologie, als in ſeinem pythagoreiſchen goldnen Spruch- und Gedankenbuche dasjenige von weiten angegeben, die Spuhr gefunden, und das eſſleurirt hatte, was denkenden Köpfen Stoff zu Folianten, Scriblern Gelegenheit zu Bändelangen

langen Commentarien, und ſeinen Leſern Aufſchlüſſe zu den entfernteſten Ausſichten und Meditationsreichſten Gegenſtänden der Betrachtung geben konnte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Farao
für
die Könige.

Erſter Band.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1776.

Hauptplan

des Ersten Bandes.

Erstes Buch. Jesrad oder die Vorsehung.

Zweytes Buch. Die Erziehung.

Drittes Buch. Das Vergnügen.

des Zweyten Bandes.

Viertes Buch. Das Volk.

Fünftes Buch. Der Regent.

Sechstes Buch. Die Gesetze.

des Dritten Bandes.

Siebendes Buch. Die Bürger.

Achtes Buch. Der Staat.

Neuntes Buch. Das Glück.

Denen Fürſten vom Stamme des No-he.

1. Überzeugt von der Wahrheit, daß die Wohlfahrt Ihrer Staaten der wichtigſte Gegenſtand und der einzige Wunſch Ihrer königlichen Herzen, der Grund und die Triebfeder aller Ihrer Handlungen — ſeyn ſollte, und daß ſie es auch, ſo bald Sie ſich durch Erfahrung und Nachdenken überwieſen haben werden, daß Ihr eignes moraliſches, phyſiſches und politiſches Wohl von dem relativen Flor Ihrer Staaten unzertrennlich abhängt, forthin ſeyn wird, wage ich es, Ew. Hoheiten ein Werk vorzulegen, welches keine andre Abſicht hat, als die Liebe zum allgemeinen Beſten, zur Tugend und Sittlichkeit mit der Achtung und Liebe, die Sie ſich ſelbſt ſchuldig ſind, ſo unzertheilbar zu verbinden, als es der patriotiſche Wunſch aller Rechtſchaffnen und Ihre eignen königlichrepublikaniſchen Geſinnungen verlangen.

2. Die Abſicht, Ew. Hoheiten Vergnügen zugleich mit einer nothwendigen Unterhaltung, die ſich auf die ſchäzbarſten aller Regenten-

wissenschaften, auf Geschichte, Politik, Moral und Kenntniß der Menschen gründet, zu befördern, ist vielleicht unter allen erreichbaren noch die unerreichteste, und unter allen Moriaden derer neuerlich in der Bibliothek der Romane klassificirten amüsirenden Werke giebt es vielleicht unter allen Nationen nicht zehen, die es mit dem Telemach, dem Jahre 2440 und dem goldnen Spiegel aufnehmen konnten.

3. Wenn Sie bisher mit einem auf sich gerichteten praktischen Beobachtungsgeiste die wandelnden Scenen der Weltrevolutionen durchsehen, und alle Unternehmungen bemerkt haben, welche unter dem Vorwande des gemeinen Besten nur die unedelmüthige Gelüste der Weltbezwinger angefeuert, nie befriedigt haben, alle Künste, welche Politik und niederträchtige Habsucht angewandt haben, um tausend verschiedne Absichten unter der Maske der Landesvortheile zu vereinigen, einen entheiligenden Misbrauch, welcher zu allen Zeiten mit dem verehrungswürdigen Namen der Religion, des Besten des Volks und des nothwendigen Ansehns der königlichen Würde getrieben worden ist; wenn Sie die ins Unendliche wie-

berholten schrecklichen Auftritte von Wollust, und ihren Gefährten, der Ueberredung, des Betrugs, der Hinterlist, der Lügen, der Verleumdung, der Bosheit, der Verrätherey und der blutigen Ausgänge mit einem menschenfreundlichen Auge in der Geschichte aller bekannten Nationen übersehen haben, und überall die Geschichte der unbekannten Unschuld, der vergessnen Tugend, der unbelohnten Weisheit und der Einzigen, die es verdienen, Weise und gute Fürsten genannt und in ewigen Trophäen aufgestellt zu werden, ausgelassen, verstümmelt oder hintangesetzt finden: so sey auch Ihren königlichen Augen einmal ein flüchtiger Blick auf das glückliche Traumland der Dichterwelten vergönnt, wo sich Ihr zu allen seligen Empfindungen der Mitfreude erschaffnes Herz an den Ideen würdiger Tugendgemälde von dem überwiegenden Uebel, das allzeit auf diesem Sonnenstaube unsrer Existenz so häufig aufkeimt ist, entschädigt, und Sie mit Ueberzeugung erinnert, daß nur die Momente, in welchen wir Tugend gelernt und geübt, in welchen wir von der Betrachtung des grosen Urbilds unsrer Bestimmung zur Ausübung jedes frommen Triebes unsres Herzens übergegangen sind,

in welchen wir dem allgemeinen Plan der Vorsehung mit gleichwohlthätigen Absichten freywillig gefolgt sind, nur diejenigen Momente, die wir den sanften Erweiterungen des Herzens in älterlichem, ehelichem, brüderlichem oder freundschaftlichem Wohlwollen und dem unschuldsvollen Genuß der häufigen Erquickungen der Natur im Fortgange der Tugend gewidmet haben, unter die kurzen bemerkungswürdigen Ruhepunkte unsres flüchtigen Lebens gezählt zu werden verdienen; und möchte Sie die Erinnerung, daß es in der vergessnen Hütte des Landmanns Herzen, die Ihrer Freundschaft, und Häupter giebt, die Kronen würdig sind, mit dem unheiligen Bilde der Tyrannen- Mord- Gewalt- und Bosheitsgeschichte des gröstен und unglücklichsten Theils der Menschen auszusöhnen vermögen!

4. Ich weihe Ihnen den Antheil der Erkenntlichkeit und des geringen Vermögens, welchen der kurze Umfang eingeschränkter Kräfte aus den wichtigern Theilen der würdigern Archive der Menschlichkeit und Tugend durch Anwendung des Fleises und des Bestrebens nüzlich zu seyn hat aufstellen

können, und ich hoffe, daß, wenn Ew. Hoheiten auch niemals mehr als den Nahmen dieses Werks hören sollten, nie Zeit genug haben, den Innhalt zu prüfen, nie dem Vergnügen, einen aus Ihren Unterthanen vor den vorzüglichern Ausländern zu lesen, Gehör geben wollten, Sie dem ohngeachtet erlauben werden, daß ein Theil dieses Werks in dem Andenken guter Seelen, die ein Unternehmen nach der Absicht, nicht nach der unerreichbaren Vollkommenheit der Ausführung schäzen, fortdauren und vielleicht noch denn gelesen werden möge, wenn Zeit und Vorsehung einen Theil des Guten würklich gemacht haben werden, was in diesem projektvollem Werke nur noch als möglich vorgeschlagen, empfohlen und gewünscht worden ist. Aus der Verbindung aller dieser Absichten zusammengenommen habe ich zur Zeitigung patriotischer Wünsche kein näheres und wirksameres Mittel gewußt, als dieses Werk mit Ehrfurcht und Liebe zu den Füssen Ihres geheiligten Thrones zu legen.

5. Nicht Stolz oder Ruhmsucht, sondern der Trieb, welcher allem was lebt Kraft und Muth zur Vervollkommung nach dem Maaß

ihrer Anwendung giebt, der Trieb, meinem Vaterlande und Ihnen mit allen Kräften der Seele, mit aller Anstrengung des Verstandes und mit der feurigsten Bestrebung des Herzens nach einem dreißigjährigen ununterbrochenen Fleisse zu dienen, dieser allein lässt mich wünschen, etwas, das dem grosen Zwecke unsres Daseyns entsprechend seyn kann, zu den noch erreichbaren Graden der Verbesserung beyzutragen und noch denn übrig zu lassen, wenn mein längstvergessner Staub unter der Asche hunderifältiger aufeinanderfolgender Generationen vermengt seyn, aber noch der Wille, Gutes auf Erden zu schaffen, fortdauren und fruchten wird.

6. Möchte es aber dem gnädigen Willen der Vorsehung, deren Statthalter die Regenten auf Erden sind, möchte es der Güte des allmächtigen Regierers gefallen, so lange Ihre Thronen stehen werden, sie auf Tugend und Gerechtigkeit zu gründen, Weisheit mit Frömmigkeit die ersten Rathgeber der Könige, Liebe und Sittlichkeit den Glanz der Thronen, und Segen mit Frieden den Flor Ihrer Monarchien seyn zu lassen! Möchte es dem Allgütigen gefallen, jeden öffentli-

chen Wunsch glücklicher Unterthanen, jedes leise Gebeth des Herzens für gute Fürsten, den grossen Segen des Himmels für ein Land, auf welches er wohlthätig herabsieht, zu erhören und jedem Lande einen Vater des Volks, jedem Thron eine Zierde der Welt, jedem Zeitalter die Lust und das Vergnügen der Länder zu gewähren! Möchte, o mein Land! dein geliebter und liebenswürdiger Fürst lange regieren und deine Wohlfahrt so der einzige Wunsch seines Herzens seyn und bleiben, wie seine Wohlfahrt und Ruhm der gerechteste und stärkste Wunsch der Patrioten und des letzten seiner Unterthanen ist!

Prolog mit dem Helme.

Wie kann ein Autor seine Absicht am besten erreichen? wenn er nach der erkannten Unvollständigkeit derer noch ungebauten Felder, nach der besten Anwendung seiner Kräfte, Willen und Genie zum Guten, Muth und Fleiß, Belesenheit und Nachdenken so anwendet, daß keiner seiner Leser wenigstens die Güte seiner Absicht verkennt. Wir haben nur wenige Werke, welche sich unter den amüsanten zu der Würdigkeit, denen welchen sie am nüzlichsten und nothwendigsten seyn würden vorgelegt zu werden, erheben, und beynahe noch kein ächtteutsches Werk, welches auch dem Volke zugleich verständlich, nüzlich und angenehm genug wäre, um sich allgemein empfehlungswürdig zu machen. Warum sollte es nach den vorhergegangenen Versuchen sich auch in blos amüsanten Werken über die Unbrauchbarkeit der alten, über das Uninteressante des Ausländischen und über die Geschmacklosigkeit der neuern zu erheben nicht möglich seyn? Müssen wir ewig Rittergeschichten, arabische Mährchen, Liebesgeschichten, Schäfergemälde, komische, satyrische, tragische oder bürleske Erzehlungen lesen? Sollten wir nicht auch endlich an Xenophontischen, Plutarchischen, Sokratischen, Fenelonschen, Crevierischen und Wielandischen Regentenromanen Ge-

schmack finden und eigne Produkte so gut als ausländische, Originalromans so gern als unpassende und unverstandne Romane der brittischen und gallischen Genies aufnehmen?

Je gereinigter unser Geschmack und je tiefer unsre Kenntnisse werden, je mehr werden wir in den noch ungebauten Bergwerken graben und die brachliegenden Leeden umstürzen. Wir werden uns überzeugen lassen, daß wir nur durch unmerkliche Grade zur Verbesserung fortgehen, daß Nachsicht, Geduld und ein groser Umfang von Kenntnissen erfordert wird, um den Fleiß, die Mühe und die überwundne Schwierigkeit zu beurtheilen, die ein Anbauer noch wüster Gegenden nöthig hat. Wir werden einsehen lernen, daß ohne eine Catonische Tugend, ohne eine Decianische Aufopfrung, ohne jenen unbestechlichen Patriotismus kein Verfasser Muth gnug, neue Vorschläge nüzlicher und gefährlicher Wahrheiten zu thun, Eifer gnug, bis auf die verborgensten Triebfedern nachzuführen, Treue gnug, um in einem langen Werke mit gleicher Anstrengung seinen Plan fortzuführen, und Bescheidenheit gnug haben wird, um furchtlos der Gefahr lächerlich zu werden und der Ahndung, mit allem seinen republikanischen Patriotismus vergessen, wenn er nicht lebhaft und wizig gnug, und gehört aber nicht befolgt zu werden, wenn er seinem Plan zu viel Ausdehnung und seinem Colorit zu viel Reiz giebt, entgegen zu gehen.

Es ist nichts leichter, als bey dem süperficiellen Haufen für einen Schwindelkopf, bey den Anhängern des Alten für einen politischen Träumer und bey den Staatskundigen für einen Schwärmer oder Projektmacher angesehn zu werden. Die Hochachtung, welche einmal angenommne verjährte Vorurtheile bey den Gedankenlosen haben, die Einbildung, daß diejenigen die am Staatsruder sizen über alle Verbesserung erhaben sind, der Glanz, welcher die Hoheit umgiebt, und das blinde Zutrauen des Volks, denjenigen, welchen die Sklaven des Glücks mit gedankenlosem Staunen bewundern, für unfehlbar zu halten, das Bewußtseyn derer, die den ungefähren Erfolg andrer Ursachen, die sie nicht kennen, für die Wirkung ihrer politischen Maschinen halten, welche aus ihrer selbstgefallenden Mine hervorblickt, ist die Ursache der Verachtung und Vergessenheit der gemeinnüzigsten Vorschläge, der besten und heilsamsten Projekte und der Gleichgültigkeit, mit welcher jeder forschende Gelehrte in dem praktischen Felde der Wissenschaften, welche eigentlich nicht Schul- oder akademische Wissenschaften ausmachen, von dem süchtigdenkenden Theile seiner Nation als ein Schwärmer und Reformator oder als ein paradoxer Träumer aufgenommen wird.

Es gehört viel Muth und Überwindung dazu, um sich in eine Meerenge zu wagen, an deren Klip-

pen ſchon ſo viele geſcheitert ſind, um auf einen Kampfplaz zu treten, auf welchem ſelbſt die Reuſ- kaus und Diderots be acht werden ſind, um es zu wagen, eine Lehn mit den Fenelons, Hallers und Wielands zu betreten und gleichwohl zu hoffen, neu, intereſſant und unterhaltend zu werden, indem ſich der Hauptzweck unter der Einkleidung eines Roma- nes verbirgt.

Es iſt aber zugleich nichts gemeinnüzziger und von einem allgemeinwirkenderen Umfange, als ein Werk, welches, ohne die Miene des Syſtems und die Gravität eines Pädagogen an ſich zu haben, Pro- jekte, welche einem Verſtande wie Newton, einer Kenntniß wie Locke, und einem ſchaffenden Genie wie Bacon Ehre machen, unter dem angenehmen Gewande der erzehlenden Muſe für alle Welt ver- trägt, und ſeiner Nation, Denkungsart und Zeital- ter beſonders angemeſſen macht.

Wenn dieſe Methode eher und beſſer als bisher in unſrer Art und Ton wäre gewöhnt worden, ſo würden die politiſchen Ausſichten nicht ſo beengt, als die Quellen zu ihrer Verbeſſrung trübe und ver- deckt geblieben ſeyn, ſo würden wir die wahren Urſachen der wichtigſten Weltrevolutionen deutli- cher in den unwichtigſcheinenden Triebfedern und die Folgen unſres bevorſtehenden Schickſals zur Verbeſſrung und Abwendung genauer haben kennen

gelernt, so würde man die Ursachen gefunden haben, warum die Staatsmänner überall gleich den Saitischen Priestern die Geheimnisse und die Schwächen des Staates so sorgfältig vor den Augen der Profanen verdecken, daß nur seine Genies es haben wagen können, vor den Augen der Aderten ihren geheimnißvollen Schleyer zu enthüllen.

Die Schwierigkeiten, welche sich anfänglich wider ein neues Projekt aufbäumen, gleichen der furchtbaren Gestalt, welche der Verfasser der Lusiade dem Kolumb auf dem Weltmeere erscheinen läßt, oder dem Phantom des Harzwaldes, welches verschwindet, da der muthige Kopf durchfährt. Sie scheinen nur denenjenigen unausführlich, welche aus eigner Erfahrung nie versucht haben, sich über den engen Dunstkreiß ihrer Vorurtheile und über die Berge, die Arbeit und Muth untergräbt, wenn sie das Genie nicht übersteigen kann, zu erheben, sie werden aber von denen, die von der Natur zu ihren Schazgräbern mit einer gewissen prophetischen Vorhersehungskraft und einem unermüdlichen Eifer gebohren sind, gebahnt und zulezt von den kühnern überstiegen.

Ein neuer Schriftsteller sagt, daß jeder Mann von grosem Verstande ein gebohrner Minister seines Landes sey, wenn er eben so viel Einsicht und Beurtheilungskraft als Kenntniß und Erfahrung in das Interesse seiner Nation besizt. Die Arbeiten,

welche das Gold des Genies in den tiefverborgnen Schachten des unbemerkten aber unaufhörlich mit dem elementarischem Feuer gleichwirkenden Fleißes gereift haben, brechen gleich jenen neuentdeckten Quellen hervor, welche sich aus einem unmerklichen Ursprung zu angenehmströmenden Bächen ausbreiten, von allen Seiten die Wasser und Schätze der Thäler an sich ziehen, in ihren goldreichen Betten an den blumenvollen Gestaden hinrollen und endlich als schiffbare und mächtige Flüsse in den Ocean der allgemeinen Wissenschaften fortströmen, und jedes Land, jede Küste, jede Weltgegend mit ihren Segen erfreuen.

Je mehr sich die Fähigkeiten des menschlichen Verstandes erweitern und sich der Flor der liebenswürdigen Wissenschaften auf unserm mütterlichen Boden verbreitet, je originaler wir im Verhältniß mit unsern Fähigkeiten denken lernen, je näher dürfen wir dem glücklichen Perioden, welcher das was Fleiß und Erfahrung, Gemeinsinn und Witz aufgehäuft haben, realisiret, und dasjenige, was der projektirende Kopf entworfen hat, von dem regierenden ausgeführt sehen wird, zu seyn hoffen. Ein unbedeutender Wächter giebt das Zeichen, die Kenner und Freunde der Weisheit nehmen es auf, die es schon wissen, erneuern ihre Aufmerksamkeit, durchdenken und verbessern den Plan, das Glück vereinigt die Umstände und bereitet die Denkungsart zur

gerätigen Aufnahme, die Zeit reift das Projekt und große Seelen führen es aus, sie mögen am Throne oder in Schäferhütten gebohren seyn, sie mögen eine dreyfache Krone oder eine Augustinerkappe tragen, sie mögen als Kardinäle den Höfen oder als Kameeltreiber den Hirten befehlen; Religion, Politik, Handel, Wissenschaften und Künste alles hat den Grad seiner Erhebung glücklichen Projektmachern, leuchtenden Genien ihrer Zeiten zu danken.

Immer ist die Natur unter der Regierung der Vorsehung von einem Grade zum andern ihrer Vollkommenheit näher gekommen, immer ist der Verstand von Stufe zu Stufe seiner Reife und Erhabenheit näher getreten, immer hat die stillwirkende Weisheit durch Haupt- und Nebenmittel die Wahrheit tiefer ins Herz der Menschen dringen lassen. Auf den Ruinen der starken Geister, welche ihre entsetzlichen Lasten von Bruchstücken zu dem unerschütterlichen Gebäude der Wahrheit zusammengetragen haben, wird der Triumph der Wahrheit und Tugend gründen. Auf ihren zerstörten Systemen wird die hohe Majestät der lichtvollen Wahrheit thronen, aus ihrer Asche wird das alles umfassende wohlthätige Feuer des Himmels heraufsteigen, aus dem Lande des Schattens sehen und treten wir schon in das Land des vollen Lichtes. Die große Periode ist da, in welcher alle gute Köpfe ihre Kräfte zur Verherrlichung der Vernunft und

Freyheit heiligen sollen. Die Erhabenheit des Genies, die feine Empfindung des Schönen, die schnelle und leuchtende Feinheit des Witzes, die praktische und allgemeinwerdende Gelehrsamkeit, die mächtige Kraft, sich abwesende Dinge als gegenwärtig vorzustellen, die Gaben, das Herz zu rühren, zu bewegen, zu erheben sind wie alle Talente, die vorzüglich unsre Zeiten verschönern, ihrem grosen Zwecke auf tausend verschiednen Wegen näher gekommen.

Die Wahrheit, deren nahendes Gefühl sich in jedem Herzen wie bey der Annäherung einer fröhlichen Begebenheit durch eine glückliche Vorhersehungskraft äußert, die Wahrheit breitet ihre unschuldigen Arme vom Himmel und bald wird sie den ganzen Kreiß der Erde umfangen und alle Nationen mit ihrem himmlischen Lichte überströmen. O ihr Freunde und Zierden der Welt! eurer gemeinschaftlichen Wirkung, euren tugendvollen Bemühungen ist es vorbehalten, den letzten Flor von dem Angesichte der Wahrheit abzuziehen, womit sie Schwärmerey und Unglauben, Sklaverey und Aberglauben behangen haben. Euch ist es aufgetragen, den vollen Tag über das noch lebende Menschengeschlecht zu verbreiten und der Nachwelt die Scenen des ersten und letzten goldnen Weltalters zu eröfnen. Alles was der Wahrheit und Tugend von Menschensatzungen, Erdichtungen, Vorurtheilen, Gewohnheiten und demüthigenden Gebräu-

chen aufgebürdet worden ist, falle unter euren Händen, sie wird ihren strahlenvollen Blick zuerst auf euch und bald auf alle, die sie erkennen werden, mit siegreicher Anmuth werfen.

Konnte die so lange vom Throne entfernte Vernunft ihren Sitz besser als auf der ersten Stufe desselben nehmen und den Zepter zu dem Willen der Wahrheit und Tugend lenken? Wenn die Stimmen der Verführer, der ungehörten und unbelohnten hohen Geister verstummen, wenn die vermaulische Sympathie brüderlicher Zärtlichkeit das unglückliche und ungeliebte Selbst aus jedem Busen verdrängen und jeder glückliche Weltbewohner im andern seinen Bruder, sein vervielfältigtes Selbst erkennen — wenn der einzige Affekt der unsrer Seele würdig ist, der einzige aus dem reine Wollust strömt, in welchem kein Übermaaß möglich ist, der einzige der in allen Himmelsbewohnern glüht und Menschen zu Engeln macht, wenn die Liebe des Allgütigen aus jeder Brust in allgemeine Güte ausflicht, denn wird das ganze Geschlecht der Menschen die Wahrheit dessen, der der Quell der Wahrheit und Liebe ist, erkennen.

Konnte jemals die Vernunft der Wahrheit einen wichtigern Dienst erweisen? konnte sie einen stärkern Sieg erwarten, als den heute der Kühnheit, dem Eifer und dem wundervollen Beystand höherer Macht in der Person Luthers zu danken

hatten, da wo noch keine Bahn gebrochen war, und sollten wir nach beynahe dreyhundertjähriger Frist der Erleuchtung, in welcher die Wahrheit immer Schritt vor Schritt weiter und tiefer ins Herz der Menschen eingedrungen ist, nicht von allen gemeinschaftlichen Bemühungen guter und großer Reformatoren und Projektmacher eine völlige Ausrottung des Aberglaubens, einen entschiedenen Sieg über den Unglauben, eine Reinigung alles überflüssigen Dunstes, Gerränges von Gebräuchen, Anhängen und Verunstaltungen der Religion erwarten dürfen?

Wenn bey diesem von allen Seiten parallel fortlaufenden Fortgang der Bemühungen zur Wahrheit keine andren als praktische Kenner und Liebhaber der Wahrheit, die selbst bey gegründeter Uiberzeugung lebhafte Empfindungen von der Wahrheit haben, zu ihrem Dienst erwählt werden, so können weder Einfalt und Ungeschicklichkeit, noch Kaltsinn und schlimme Sitten, noch auch blinder Eifer ihrem Eingange hinderlich seyn. Diese von je her gewünschte Zeitepoche ist gekommen, das Mittel zu dem Zwecke ist nach und nach gefunden und in Gebrauch gesetzt worden, der Zweck selbst ist von einigen schon erreicht, von vielen gesehen und von allen gewünscht worden, er muß nothwendig bald erreicht werden und bleibend unter uns herrschen.

O welche freudenvolle Erwartung! die unser Herz erglühen und unser Auge in die süssesten Freu-

denthränen schmelzen läßt! Die Statthalter der göttlichen Majestät beugen sich vor dem der den Königen auf Erden schrecklich ist, und vollbringen seinen Willen zum Besten ihrer Brüdervölker! Unschuld und Treue, Eintracht und Güte sey das Band aller menschlichen Gesellschaften, Ordnung und Gerechtigkeit ihre Grundvesten, Freyheit und Fleiß ihre Erhalterin, allgemeine Glückseligkeit ihr Zweck! Der Gelehrte wende seinen Fleiß nur auf Erkenntnisse, die der Welt brauchbar dienen, nicht ihn allein erheben und bereichern! auf Wissenschaften, die Wahrheit lehren, die Natur enthüllen, das Herz bessern indem sie den Kopf aufklären! er wende seine Kräfte auf Werke voll Eindruck und Leben, auf ein heiliges und tugendvolles Beyspiel! Die Mutter bringe den Säugling in den Tempel Gottes und weihe ihn an der unschuldigen Brust dem, der sein Lob aus dem Munde der Unmündigen so gern vernimmt! sie bilde die Tochter zu Unschuld und Fleiß und den Knaben zur Tugend und zum frühen Gefühl des Guten und Wahren! der Jüngling enthülle in seiner Seele das Bild der Gottheit, die Tugend, und ahme mit der Kühnheit des jungen Adlers dem Fluge tugendhafter Aeltern nach, strebe nach allem was edel und gut ist und werde wieder zum glücklichem Vater liebenswürdiger Nachkommen!

Liebste und seligste Hofnung der Menschen! sollten wir dich nur wünschen, nie erfüllt sehen? nur

in Träumen, nie in der Wirklichkeit unsre Sonne nach Jahrhunderten über das unvollendete Ideal der Glückseligkeit aufgehen lassen? O nein! der über uns ist, schuf uns zur Güte, die sein Bild und Nahmen ist, der Quell aller Vollkommenheit wird unser zur Besserung erschaffnes Geschlecht nicht unvollendet lassen, der Vater der Wahrheit wird uns mit seinem Strahl erleuchten, und die Seelen die er zum letzten und größten Perioden bestimmte, auch mit der reinsten und wohlthätigsten Wahrheit erfreuen.

Nicht alle aus unsrer leuchtenden Autorschaft sind mit hebenischen Systemen fruchtbar und von ähnlichem Giftbecher der rasenden Weisheit trunken. Das Baconische und Cartesische Projekt, so mannichfaltiger Verbesserungen es fähig ward, war dennoch das erste, das ein dauerhaftes Licht über die dunklen Schuhwinkel der Aristotelischen Irrthümer brachte und die Fruchtbarkeit zu denken mit der geschicktesten Anordnung auf schon erlangte Fähigkeiten verband. Wenn man alle große Perioden der Weltrechen von ihrem Anfange an bis zu neuen Revolutionen durchgeht, so findet man überall, daß die großen Projekte nur von denen entworfen oder angegeben wurden, die bestimmt waren, mit ihrem Plan durch alle chimärische Schwierigkeiten und durch die Phantomen des Neides und der Furcht durchzudringen, und daß der Nahmen der glücklichen Projektmacher unter diejenigen Lichter der ersten

Grösse achören, die fähig und würdig waren, unter allen Nationen an der Spize ihrer glücklichgemachten Völker zu stehen.

Wem hatte das alte Persien die erste und blühendste Weltmonarchie und den Flor der glücklichsten Staatsverwaltung sonst zu danken, als dem Lehrer der Naturrechte und der Stimme des innern Gefühls von Tugend und Sittlichkeit? Zoroaster oder Sadder, unter dessen Nahmen sich der erstere verbirgt, lehrte eine Moral, die das Grundgesez einer glücklichen Staatsverwaltung war, die selbst noch nach der Erleuchtung des aufklärenden Glaubens die erste und unterrichtendste Stimme unverdorbner Herzen, treuer Bürger und glücklicher Regenten bleiben wird.

Confut-see, der Reformator des schönsten und volkreichsten Welttheiles, ein Projektmacher der zu stolz war um zu herrschen, ein Weiser der im Wohlthun, nicht im Glanz der Ehre seinen ruhmvollen Lohn fand, war der Gründer der Gesezze, der Polizey, der Tribunale, der Ordnung und Kultur eines Landes, welches weder an Grösse noch Reichthum, weder an glücklicher Gesezgebung noch am Flor der Handlung und nährender Künste seines gleichen unter irgend einer Weltregion hat, welches noch jezt seine fortdaurenden Fundamentalgesezze mit eben der Genauigkeit beobachtet, als in keinem an-

dem Lande die heiligsten Glaubenslehren befolgt werden.

Das ganze Arabien und alle dem türkischen Zepter unterworfene Gebiethe hatten keinen andern Stifter ihres Glaubens- und Regierungszustandes, als das eben so widersinnige als glücklich ausgeführte Projekt Mahomeds, welches in seiner dauernden wundervollen Erhaltung eines der sichtbarsten Wunder unsres Zeitalters abgiebt. Ein Mann, welcher unter der kühnen Schaar seiner tausendfachen Vorgänger nichts als Vergessenheit verdient hätte, ward unter allen vergötterten Helden der gröste, dessen Nahmen jemals eine ehrgeizige Seele aus dem Staube der Viehhirten erhoben hat.

Manacocavac, ein andrer glücklicher Projektant in Peru, erwarb sich durch seine wohlthätigen Lehren der Menschlichkeit, Sittlichkeit und Tugend in einem Lande, wo sie vorher beynahe nicht dem Nahmen nach gekannt war, einen noch gröstern Ruhm, als die vor ihm grose Plans einsah und durch zufälliges Glück, selten aber so wie er durch die Gröse des Verstandes ausgeführt hatten. In allen ersten Stiftungen der Reiche, Versammlungen, Völkerschaften, Monarchien und Republiken, die aus der Autonomie durch grosse Genies zuerst zu despotischen, denn zu aristokratischen, demokratischen und endlich monarchischen Staaten übergiengen, war die Religion überall das Grundgesez, auf welchem die

Staatskunst laute und die Policirung und Gesetzlichkeit eines Volkes errichtete und erweiterte.

Lykurg war bey den Lacedämoniern, so wie sein Vorgänger in Athen, eben so glücklich in Ausführung eines viel schwereren Plans, als die Stifter der Mönchsorden unter den Neuern wurden, welche gleichsam einen Staat im Staate bildeten. Der Ehrgeiz war die Triebfeder, welche alle Handlungen seiner maschinenmäßigen Republikaner in einem eben so engen Umfange bewegte, als diese Anstalt im Grosen unmöglich gewesen seyn würde. In einem andern Himmelsstrich würde sein System so lächerlich gewesen seyn, als das Zinsendorfische zu seiner Zeit, oder eine spartanische Gesetzgebung unter den Sybariten.

Cesar handelte allezeit dem kühnen Projekte gemäs, welches Alexander vor ihm und Karl der zwölfte nach ihm versetzten. Die Grösse der Republik, die unter ihrer eignen Last erlag, der unermüdliche Stolz der Natten, der Aufwand und die Entnervung der grosen republikanischen Seelen, das Verderben des Senats und die Ausschweifung des Volks, die Kriege, das Glück und sein Muth, alles trug darzu bey, das gröste Projekt, welches je eine menschliche Seele fassen konnte, in Cesarn mehr durch Klugheit als in Alexandern durch Glück zu begünstigen. Die Usurpation des Protektors von England war das nehmliche Projekt durch die Liebe

zur Freyheit zu ihrer Vernichtung in Cromwells ausgeführt, das in Rom erdacht war.

Karl der fünfte gieng mit eben dem Projekte einer Universalmonarchie schwanger, welches der römische Stuhl, so lange als Unwissenheit und Aberglauben herrschten, in gewissem Verstande dirigirte, und das unter den Tartaren noch so lange in den Händen des Lamas seyn wird, als Blindheit und Vorurtheil diese Nation regieren werden. Karl der fünfte und sein Sohn Philipp der zweyte verschwendeten die Schätze der neuen Welt, um eine Herrschaft zu erlangen, die unter so verschiedenen Nationen und Systemen unmöglich geworden war. *)

Das einzige Projekt, welches Kolumb entwarf und vom König Heinrich in Portugall mit eben so viel Ungerechtigkeit aus Furcht seines Hofes unternommen und ausgeführt ward, veränderte die ganze Gestalt der Erde und ward von einem so mächtigen Einfluß auf alle Staaten, daß nur erst nach den Eroberungen Portugalls, Spaniens, Hollands, Englands und Frankreichs ihre Macht auf einen dauerhaften Fuß kam und ein gewisses so genanntes System aus gegenseitiger Furcht unter den europäischen Mächten entstand.

*) s. meine Analogien großer Männer aus der alten und neuen Welt in 2 Theilen.

Peter der grose führte ein eben so unbe-
greiflich scheinendes als unsterblich ruhmvolles Pro-
jekt aus, da er Rußland aus seiner Barbarey
riß, und wenn er die vorgehabte Vereinigung des
caspischen mit dem schwarzen Meere ausgeführt
hätte und von da den Eingang zum Nordmeere
eröfnet, so hätte er die Größe und Macht Ruß-
lands über alle europäische Staaten erhöht und
seinen Nahmen eben so furchtbar gemacht, als er
in allen Zeiten bewundernswürdig bleiben wird.
Rousseau betrog sich in der Vorstellung seines
Charakters eben so, als in der Prophezeihung, die
er der glücklich regiertesten und der schönsten al-
ler Gesetzgebungen unterworfenen Gegend stellte.

Die Projekte des Grafen von Görz, des
Vaubans, des Cromwells, Drake und Raleigh
waren allesamt zum Vortheil der Regenten und
zum Schaden der Nation so gewiß als des Lows
zu seinem eignen souverainen Nutzen erdacht und
kamen in nichts mit jenen vortreflichen Vorschlä-
gen des Süllys, der ein Vorgänger des Abts St.
Pierre war, und des grosen Colberts, der den
Nathschlägen des Balsamiere Gehör gab, über-
ein. Colbert war es, der den Fleiß und den
Nacheifer aller Nationen erweckte, der Frankreich
den Ton angab, welchen alle seine Nachbarn ver-
gebens zu erreichen sich bestrebten, er war es, der
den Segen seiner Anstalten bis nach Norden zu

verbreiten suchte, und einen unsterblichen Nahmen hinterließ.

Die Projekte des Rousseaus sind nicht angenommen und befolgt, durchgängig aber mit Bewundrung angesehn worden; er hat überall mit tiefem Verstande geurtheilt, und nur da, wo jeder menschliche Verstand die Grenzen seiner Sphären erkennen sollte, geirrt. Seine Aussichten über England sind nicht eingetroffen und nach der gegenwärtigen Lage unmöglich geworden. Diese glückliche Insel hat ihren Reichthum aus dem blühenden Ackerbau dem Projekte Hartliebs, eines Freunds Miltons, und die verbesserte Münzverfassung dem grosen Locke zu danken. Frankreich würde vielleicht glücklicher seyn, wenn es die Vorschläge des Abbts St. Pierre nicht verworfen und unter die Unmöglichkeiten gezählt hätte, die nur Gedult und Zeit erreichen konnten.

Der Luxus, welcher im Verhältniß mit dem Grade seiner Erhebung Tugend und Sitten herabwürdigt, ist in allen Staatsverfassungen, die sich aus der Eroberungssucht in die Bequemlichkeiten ihrer Uiberwundnen versezt sehen, die nothwendige Folge des Reichthums und dieser der Bevölkrung und der Vermehrung der Bedürfnisse und Künste, auf welche alle Anstalten der Staatskunst abzwecken müssen.

Die Armuth hindert ein Volk, groß und erobernd zu werden; so lange es in zerstreuten Horden an den Küsten oder Grenzen plündert, wird es nur der Ohnmacht seiner Feinde und dem Ohngefähr seine Eroberungen zu danken haben; so bald ein glückliches Genie mit einem neuen Projekt durchdringt, das Volk zu einem gemeinschaftlichen Interesse versammlet, Ordnung und Sitten einführt, Gesetze seinem Charakter und der Lage gemäs entwirft, an die Spize tritt und sein Volk mit Muth und Klugheit anführt, so wird es mächtig und wächst zum Staate auf. Der Eroberungsgeist widersteht aber noch der innerlichen guten Verfassung. So bald der Staat durch Gewalt und Macht Reichthum erlangt, so entsteht Bequemlichkeit, Pracht und Wollüste. Die Handlung tritt an die Stelle der Raubsucht und zieht den Luxus, die Entnervung, die Weichlichkeit und Muthlosigkeit nach sich. Dies ist die Epoche des Untergangs und einer neuen Eroberung, in welcher der vormals mächtige Staat wieder von einem neuen und ungesitteten Volke verschlungen wird. In diesem Cirkel drehen sich die unaufhaltsamen und nothwendigen Revolutionen der Welt herum, eine Ursache erzeugt die andre, ein Reich geht unter und aus seinen Ruinen steigt ein andres wieder hervor.

So ist der Lauf aller Weltbegebenheiten von Anbeginn der Zeiten. Die Gewalt, die Raubsucht, die kainitische Verbindung stiftete die ersten Verbindungen; die Nachkommen des ersten Todtschlägers, die wilden kriegerischen Wald- und Heidenjäger, die Nimmrods und Esaus waren die ersten, welche Städte anlegten und von dem patriarchalischen Stand der Natur abgiengen, sich vereinigten und zur Unterdrückung der Unschuldigen die ersten Staaten errichteten. Diese Gewalt, welche die ersten Verbindungen gründete, setzt eine Herrschaft und Unterwürfigkeit voraus, ohne welche der Wille aller Verbundenen, der auf den Anführer übergieng, weder ein Haus, noch eine Gesellschaft noch ein Staat, noch die Welt regiert werden kann.

Diese Vereinigung entstand zuerst durch den Anwuchs und durch die natürliche Freundschaft der Familien, welche ein gemeinschaftliches Oberhaupt aus Liebe, Dankbarkeit und Schuz zum Anführer ihres Willens erkannten, und welcher sich dieser Vorrechte Anfangs durch Vertheidigung und Treue, nachher durch Gewalt und Macht anmaaste. Je stärker diese Familien und ihre Bedürfnisse wurden, je geneigter die Kainiten zu Raub und Gewalt waren, je mehr breiteten sie sich aus, bezwangen die wehrlosen Hirtenvölker und die einzelnen Schäferhorden, und

nöthigten sie, sich der Gewalt zu unterwerfen. Aristoteles nennt daher diese räuberische Lebensart so wie Hobbes nach ihm den Stand der Natur und der ersten Völker, und es ist ausser Zweifel, daß nicht die Gerechten und Unschuldigen, sondern die Gewaltigen und Eroberer die ersten Staaten gründeten und das Recht der Souverainetät an sich rissen. Sobald dieses Übel, wie Augustinus die Macht der Regenten nennt, so weit anwuchs, daß feste Plätze angelegt, Schlösser erbaut, Städte eingenommen und Völker unterjocht wurden, so entstand der Nahme und die Verfassung der Staaten und Reiche.

Diesen überhandnehmenden Unterdrückungen zu widerstehen verbanden sich andre Geschlechter, die aus Furcht und Vorsorge sich vereinigten, Anführer wählten, dem Muthigsten gehorchten und dem Glücklichsten folgten, lange Zeit aber vielleicht eben so nomadisch lebten, als die Floridaner, Brasilianer und die Bewohner der neuentdeckten Länder unsrer Zeiten. Das Band ihrer Vereinigung war Liebe, Vertrauen und Gehorsam gegen den Stammvater ihrer Familien, und das Gesez nach welchem sie reziert wurden das einfache Gesez der Natur, das Gott ihnen unmittelbar durch Offenbahrung seiner Gegenwart gab. Abraham und Isaak schlossen Verträge mit den nachbarlichen Völkern, daß sie ihnen nicht

ſchaden möchten. Ihre Familien waren ſo zahlreich und die Menge der Hirten, die unter ihnen waren, ſo groß, daß ſie ſchon Völkerſchaften glichen und Verträge ſchlieſſen konnten, ob gleich unter ihnen ſelbſt kein ausdrücklicher Vertrag war, als derjenige, der ſich überall auf Familienregentſchaft gründet.

Je mächtiger aber die frommen Nachkommen der Patriarchen wurden und je einmüthiger ſie unter einander lebten, je ſorgloſer glaubten ſie ſicher und ſtark genung gegen fremde Anfälle zu ſeyn, je unvorbereiteter war ihr wehrloſer Stand und je eher wurden ſie von den wilden und mächtigen Räuberhorden bezwungen. Die Liſt und Gewalt riß die Souverainetät an ſich, die nächſten in der Verwandſchaft unterſtützten ſie, und die übrigen mußten ſich gezwungen darein ergeben. Die Zeit und die Schwäche der Unterdrückten befeſtigten die Misbräuche, und die ſchweigende Einwilligung verjährte die angemaaſte grenzenloſe Gewalt der erſten Tyrannen. Die Unterwerfung aller Unterthanen, welche Anfangs nothwendig war, ward aus Gewohnheit, Unwiſſenheit und Beyſpiel zuletzt freywillig, der Gehorſam ward durch Strafgeſetze und Unmenſchlichkeiten erzwungen, das moraliſche Band der Verbindlichkeiten ward durch die Religion noch feſter geknüpft, die Gewiſſen geriethen in eben die Skla-

verey, die schon äuserlich über sie herrschte, und die ersten Gesezgeber wurden durch eine unvermeidliche Folge ihrer Macht allezeit die ersten Tyrannen der Menschen und die Vertilger ihrer angebohrnen Freyheit.

Die Freyheit, wenn sie nicht auf langbestätigte weise Gesezgebung, auf einen Nationalcharakter gegründet ist (den die Völker, welche zuerst despotisch regiert wurden, ihrer Himmelsluft wegen nicht haben konnten) bringt Faktionen, und die allzugrose Strenge Aufruhr hervor. Ein Volk das von tyrannischem Aberglauben niedergeschlagen wird, kann sich von keinem Projekte leiten lassen, das Geld, Freyheit und Muth erfordert. Unter einer despotischen Regierung kann nichts gelingen, wenn die Unternehmung von der Aktivität und den Leidenschaften des Volkes abhängt. Eine Nation, die lebhaft und leichtsinnig ist, wird keine Projekte ausführen, zu welchen so wie zu des St. Pierre Vorschlägen anhaltende Gedult und Zeit erfordert werden. Die Denkungsart und der Charakter der Nationen ändern sich aber bisweilen durch gewisse unmerkliche Einflüsse, welche Schriften von grosem Aufsehn erregen, und die Grundsäze eines grosen Kopfes gehen bisweilen, je stärker sie unterdrükt werden, in alle Köpfe über, die zu einer Zeit gleichsam darzu vorbereitet zu seyn scheinen. Die gröstен

Revolutionen hängen oft von einer so unbedeutendscheinenden Kleinigkeit ab, als ein Oktavband seyn kann, und geben der Welt ein neues System und dem Staat eine neue Form.

Wenn man einen allgemein angenommenen Irrthum angreifen will, sagt Helvetius, „so muß man, so wie Noah eine Taube aus seiner Arche ausfliegen ließ, einige Wahrheiten auf gut Glück ausschicken, um zu sehen, ob die Fluth der Vorurtheile nicht noch die ganze Erdfläche bedeckt oder ob die Irrthümer zu versiegen anfangen, ob etwan die Hofnung gleich dem schönen Oehlbaum nach der allgemeinen Uiberschwemmung auf irgend einer glücklichen Insel zu grünen anfängt, auf welcher sich Tugend und Wahrheit niederlassen und ihr sanftes Oehlblatt den Menschen mittheilen können.“ Die gröste Kenntniß der Staatsklugheit ist die Kenntniß der Menschen und der Zeit, zu welcher ihre Reformation möglich und nützlich werden kann.

Heutiges Tages, da es eine Thorheit seyn würde, wider den Luxus zu schreiben, so sicher es auch erwiesen ist, daß er ein Verwüster des Ackerbaues oder des wahren Reichthums eines Landes ist, daß er die Bevölkrung hindert, daß er muthlos und feige, träge und müßig macht, daß er die Sitten und Herzen verderbt und die Seele erniedrigt, daß er den Verfall aller Staa-

ten bewirkt hat, und zu einem Strome aufschwillt, der Tugend und Verdienste in die Hände der Unwürdigen fortreißt; heutiges Tages, da es unmöglich ist, die Quelle zu verstopfen, welche den Kaufmannsgeist bey allen Nationen zur Triebfeder ihrer Verbindungen und Handlungen macht, kömmt es nur darauf an, daß der Ackerbau unterstüzt und befördert zum Nationalreichthum werde, daß die Talente und Verdienste über den Reichthum gesezt und hervorgezogen werden, daß die verschiedenen Nationalvortheile zum allgemeinen Weltvortheile gemacht und der kriegerische Geist, welcher ohnedem eine Unmöglichkeit zu neuen und daurenden Eroberungen bey dem furchtbaren Gleichgewichte aller Mächte vor sich sieht, überall unterdrückt und zu einem allgemeinen Weltfrieden aufwachsen, und daß der Handlung so viel Freyheit als möglich, den Künsten so viel Aufmunterung als sie verdienen, und den Wissenschaften der Eingang in aller Köpfe und Stände der Menschen gestattet werde.

Man wird sich über diejenigen Projekte, die im gegenwärtigen Werke die Folge der neuesten Beobachtungen und das Resultat der Plans der größten Köpfe, die über Staatswissenschaften geschrieben haben, geworden sind, um so weniger wundern, wenn man bedenkt, daß die Staatskunst noch eine der unreifsten Wissenschaften im ausübenden Theile ist,

wenn man die populare Philoſophie höher ſchätzt als die unaufhörlichen ſpekulativen und abſtrakten Theorien, welche in dieſem Felde eben ſo häufig als unausführlich geworden ſind, wenn man nicht aus einzelnen Sätzen, ſondern aus dem Reſultat des Ganzen urtheilt, wenn man mit Toleranz dasjenige, was vielleicht mehr eine Schwachheit eines patriotiſchen Herzens als ein Schwindel eines überſpannten Neuerungseifers genennt zu werden verdient, und mit der Beurtheilung eines tiefern Genies dasjenige aufnimmt, was vielleicht unter gewiſſen hinzugedachten, aber unbenannten Umſtänden wahr, richtig und wünſchenswürdig ſeyn könnte, wenn man erwägt, daß zu einem groſen Staatsmann das weitfaſſendſte und tiefſte von langen Forſchungen geleitete Genie, daß zu einem Führer des Volks ein eben ſo erleuchteter Verſtand, der zur Weisheit gereift iſt, als ein groſsmüthiges Herz, das keinen andern Trieb, als nach Tugend hat, gehört, daß die beſten Geſetzgeber und Staatsmänner kaum den unbeträchtlichſten Theil ihrer Nation aus der allgemeinen Finſterniß des weltverwirrenden Irrthums herausgeriſſen, daß unſre Grundſätze aus dem Mangel der Geſchichte und ihrer pragmatiſchen Behandlungsmethode noch in politiſchen Ausſichten der meiſten Staaten eben ſo unbeſtimmt, als die Quellen verdeckt ſind, daß

wir sehr wenig von den kleinen Triebfedern gro-
ser Handlungen, von den wahren Ursachen wich-
tiger Revolutionen, von dem Einfluß der Sitten
auf die Regierung, von ihren Wirkungen auf
Macht und Glückseligkeit eines Staates wissen;
und wenn man die Regierungskunst als ein Hei-
ligthum betrachtet, von welchem diejenigen, die
darüber am meisten geschrieben haben, so viel,
als vom Geheimniß der Freymäurer wußten,
welches die Minister mit desto gröserer Sorgfalt
vor dem Auge des Genies verbergen, je sichtba-
rer ihre Schwäche erscheinen würde.

Die grosen Werke der Staatsrechtslehre und
der dahin einschlagenden Wissenschaften, die poli-
tischen Schriften der Moserischen Bibliotheken
(denn man kann füglich die reiche Anzahl derer
Schriften, die unter diesem Nahmen erschienen
sind, also nennen,) die Böhmerischen und Püt-
terischen Werke erfordern einen systematischen
Kopf, anhaltenden Fleiß, und Kenntnisse, welche
sich nicht von allen Klassen der Leser erwarten
lassen, denen nichts nothwendiger und heilsamer,
als eine reife Einsicht in diese Felder seyn könnte.
Die einzelnen politischen Schriften, die Vor-
schläge, welche hin und wieder wie Goldkörner
in den Flüssen herumschwimmen, die Aussichten
in fremden und eigentlich zur Staatskunst nicht
gehörigen Schriften, die vortreflichen Anschläge,

welche bisweilen in handelschaftlichen Werken, wie in dem Melonischen, Dütottischen, Vernayischen und Galliantischen enthalten sind, selbst die traumähnlichen Projekte, welche in den Testamenten Mazarins, Louvois, Colberts, Karls des fünften von Lothringen (das Chevremont zum Verfasser hat), und Richelieus (welches Herr von Voltaire, der erwiesenen Authenticität des le Long ohngeachtet, für unächt ausgiebt), können zum eignen Nachdenken, zur Anwendung auf ähnliche Fälle, zur Verbesserung und Kollation mit denen aus der Geschichte bekannten Folgen, welche jedes Projekt auf Staatsveränderungen neuerer Zeiten gehabt hat, ein Licht leihen, welches für einen denkenden Kopf ohnweit nüzlicher, und der Welt brauchbarer seyn kann, als eine Menge Systeme, welche, als ein sogenanntes helvetisches Testament, der Welt zur Pest, und zum Verderben geworden sind.

Aus allen diesen Resultaten, mit einer guten Beurtheilungskraft verbunden, auf die Kenntniß der Nation, der Religion, der Sitten, des Genies seines Volks überhaupt, denn auf die Beschaffenheit der Lage, Künste, Wissenschaften, Handlung, Bevölkrung und Verbindung besonders gegründet, in einem Plan, welcher der Zeit, Glück und Regierungsform angemessen ist, und mit einer für jedermann verständlichen Schreib-

art vorgetragen, läßt sich ein Werk erwarten, das in seiner modischen Einkleidung einen allgemeinen Reiz erhält, den Gelehrten eine Erholung, den Ungelehrten in den nothwendigsten Wissenschaften ein Licht anzünden, denen es aber vornehmlich gewidmet und heilig ist, eine Leitung zu neuen Hypothesen, Axiomen, Beweisen, Problemen, und zu derjenigen wichtigsten aller Kenntnisse werden kann, die sie überzeugt, daß nur das allgemeine Wohl der Völker sie glücklich, und Handlungen, die zur Ehre der Menschlichkeit gereichen, ihren Nahmen allein unsterblich machen können.

Jesrad,

oder

die Vorsehung.

Erstes Buch.

Inhalt

des ersten Buches.

I. Babylonia oder das Bild des guten Regenten und seines Hofes.
II. Der Engel der Versehung, oder von der Freyheit zu denken.
III. Die Reden Lesames oder das erste Gesez und Band der Natur.
IV. Die Religion oder der Grund der Gesellschaft und Gesezе.
V. Tsanz-Li oder der Erbe des Faraonischen Thrones.
VI. Jesrad oder von den Pflichten der Regenten für sich.
VII. Ratzschläge Jesrads oder die Einkünfte des Königs.

des zweyten Buches.

VIII. Die Anstalten der Erziehung nach Lesames Verordnung.
VIIII. Die Diener des Staates oder die Minister und Erzieher.
X. Die Theorie, auf welche sich die Anzalten und Pädagogen gründen.
XI. Die Jugend, und die Art sie gutartig zu machen.
XII. Die Lehrer und die Methode sich faßlich zu machen.

XIII. Der Thronerbe oder die Erziehung des Regenten.

des dritten Buches.

XIV. Die Freude des Herzens oder die Seligkeit der Tugend.

XV. Lal-Li oder das Bild der liebenswürdigen Gattin.

XVI. Der Anfang der Liebe in tugendhaften Seelen.

XVII. Die Empfindungen der glücklichſten Leidenſchaften.

XVIII. Das Krönungsfeſt oder der Lohn der Tugenden.

XVIIII. Rede vor dem Thron oder Ankündigung des Regenten.

XX. Der Triumph der ſchönen Seelen oder Tſang-Li und Lal-Li.

I.

Babylonia.

1. Lange zuvor, ehe die diospolischen Könige in den Gegenden des fabelhaften Egyptens herrschten, *) lebte einer der seltenen Weisen, der mit der höchsten Würde der Faraone Tugend und Wissenschaft über alles liebte. Seine empfindsame Seele war eines der seltensten Geschenke der Versehung, das Genie zur Tugend, das ihn früh dem eitlen Glanz der unbefriedlichen Ehrsucht und dem schmeichelhaften Gedränge der Wollüste, die sich um die Königskinder herumflechten, entriß. Die stille Majestät der Weisheit hatte Losamo schon in den Jahren des Jünglings in ihr den Faraonen verborgenes Heiligthum geführt, und ihr Glanz hatte tief in sein Herz geleuchtet. Er hatte frühzeitig erkennen lernen, daß Könige nicht darzu bestimmt sind, Menschen, die mit ihnen von einem Staube gebildet sind, und die nach dem kurzen Umfang eines augenblicklichen eitlen Traumes, gleich ihnen wieder darzu werden sollen, sie mögen in geldnen Särgen oder bretternen Behältnissen der Fäulniß, unter Pyramiden oder Erdschutt den

*) Vermuthlich da noch Chaldäa und Egypten ein ungetrenntes Reich der Faraone waren.

Würmern preiß gegeben werden, — Menschen und Brüdern eines Vaters ein Leben von wenigen Augenblicken auf diesem Sonnenstaube der Schöpfung zu verbittern, sondern, daß es ihre heiligste Pflicht ist, ihnen Tugend und Sitten in einem königlichen Wandel thätig zu lehren.

2. Lysamo war der liebenswürdigste Regent, den die Vorsehung als einen Beweis des gnädigen Wohlgefallens an den unschuldsvollen Sitten Egyptens, dem Lande gegeben hatte. Er bemühte sich, gleich als ob er sein Glück nicht dem ehrwürdigen Wahn des Volks und dem entschiedenen Vorrechte der Geburth, sondern allein seiner Fähigkeit und Würdigkeit zur Regentschaft zu danken haben sollte, alle Theile der alten egyptischen Weisheit von den saitischen Priestern zu lernen. Er schien sich durch die natürliche Scharfsicht seines Geistes und die angebohrne Erhabenheit seines Herzens, gleich denen privilegirten Seelen, die zum Glück und Wohlfahrt der Menschlichkeit sich allein durch alle Schwierigkeiten hindurch die Wege zur Unsterblichkeit bahnen, aus sich und durch sich selbst zu bilden, und in der Nachahmung des grosen Vorbilds, welches zu Sais im Bilde dessen, der als der allgemeine Weltgeist, alles was war, ist, und seyn wird, begrif, mit heiliger Ehrfurcht verehrt ward, zu jeder königlichen Tugend, zu jeder Vollkommenheit die das Gepräge der Gottheit ist, zu jeder lie-

denswürdigen Eigenschaft der gebohrnen Statthalter Gottes zu erheben.

3. Losamo hatte sichs zur unverbrüchlichen Regel seines Lebens gemacht, den Pflichten der Könige bis zur äussersten Genauigkeit treu zu seyn, um dereinst nicht in den Ruinen der Zeit, in den verloschenen Mausoläen der Faraonen, sondern in dem heiligen Königsgerichte zu Möris, und noch denn, wenn die unaufhaltsame Revolution aller Reiche auf Erden, Nahmen und Andenken der verdienstlosen Könige verlöscht haben würde, in dem Herzen tugendhafter Weiser, die seinen Nahmen noch nach Jahrtausenden segnen, und in dem geliebten Andenken ähnlicher thronwürdiger Seelen zu leben. Gleich einem seiner Nachfolger, in der Reihe der römischen Regenten, hatte er sichs zum ersten und heiligsten Gesez gemacht, nie die Sonne untergehen zu sehen, ohne sich von dem Guten, das er, so lange sie dem Tage geleuchtet hatte, gethan, ohne sichs bewusst zu seyn, daß durch seine Schuld keiner von den Millionen derer, die seiner Aufsicht und Vorsorge anvertraut waren, unglücklich wäre.

4. Losamo that alles das Gute selbst, das seine Vorgänger durch darzu bestellte Augen, Ohren und Hände thun wollten, und gethan glaubten, ohne es zu sehen, er verhinderte durch eine weise, und in der That väterliche Vorsorge für die Pflanz-

schulen des Landes, und durch die wachsamste Verwaltung der Polizey, alles Uibel, das zu verhindern möglich war; er hörte jeden vom Volke, der zu seinem höchsten Richteramte Zuflucht suchte, selbst an, und entschied mit einer Weisheit die seinen Thron zum ersten Thron der Welt machte, er nahm jeden Entwurf der möglichen Verbesserung mit einer wahrhaftig väterlichen Freude auf, und belohnte jedes Verdienst, jede Tugend, und jeden im Volke der durch einen weisen und nachahmungswürdigen Wandel seine Hochachtung und die Liebe des Volkes verdiente, mit Ehren, Würden, oder Stellen, die seinem Triebe zur Wohlthätigkeit eine gröſre und allgemeinere Aeuſerung geben konnten. Er sahe seine königliche Würde nicht anders als ein [illegible]liches Amt an, das ihn seinem geliebten Volke durch Schuz, Weisheit, Vorsorge, Regierung und Treue wohlthätiger, als in jedem andern Stande zu werden fähig, ihnen Ruhe, Sicherheit und Glück zu verschaffen, und von allen seinen Brüdern nicht als Herrscher gefürchtet, sondern als Vater geliebt zu werden, würdig machen konnte. Und immerfort bemühte er sich, die Grundregeln einer noch weiseren Regierung bey Auswärtigen kennen zu lernen.

5. Seine Anstalten und Thaten waren nach langen Zeitfolgen noch stehende Beweise, daß einst einer der würdigsten Sterblichen auf dem Thron der vergötterten Könige gesessen hatte. Die Ord-

nung und die Verwaltung der weisesten Gesetzgebung dauerte noch lange nach seinem Tode fort, der Körper schien noch in seinem regelmäßigen Gleichgewichte und in der Aeußerung seiner Kräfte zu bleiben, da schon längst die Seele von ihm gewichen war. Nach vielen Jahrhunderten ehrten die Egyptier noch das geheiligte Andenken eines Regenten und seiner Nachkommen, welches zu der Erdichtung spätrerer Zeiten Gelegenheit gegeben hatte, daß die Götter zehntausend Jahre in Egypten regiert hätten. Losamo war zu bescheiden, um einen Nahmen [illegible] Marmor zu graben und durch den fruchtlosen Schweiß des besten Theils seiner Nation in stolzen Obelisken und traurigen Pyramiden erhöhen zu lassen, der durch Liebe und Bewunderung in den Herzen tugendhafter Menschen fester, als in Erz, und durch Wohlthaten dauerhafter, als in den trüglichen Monumenten die der verheerende Flug der Zeit umstürzt, unvergesslich geworden war. So gros ist die Majestät der Weisheit, daß ihr Andenken die Menschen mit Bewunderung und Erstaunen erfüllt, und das, was ihre guthätige Wirkung ist, für Wunderwerke und Denkmäler der Götter ansieht.

6. Lange nach Losamos Regierung, schienen noch die unabsehlichhohen Mauren Babyloniens dem Himmel zu trozen, und die bewunderten Gärten der Semiramis waren nur Nachahmungen

deſſen, was Lokamo zur Pracht ſeiner Nation und zum Vergnügen ſeines Volkes angelegt hatte. Der Königsſiz der babyloniſchen Regenten übertraf an Stärke und Höhe die Mauren der Pyramiden, die ſich über die königlichen Gräber wölbten, woran ihre Erbauer Millionen verſchwendeten, und das Lebensalter eines ganzen Menſchengeſchlechts verbauen lieſſen. Er breitete ſich über dreytauſend Fuß ins Gevierte aus, und die Stärke der Pallaſtmauren glich jener, der Ewigkeit trozenden Ringmauer der ſtolzen Karthago, auf welcher funfzehn gepanzerte Reuter neben einander anreiten konnten, den prachtvollen Gebäuden des hunderthorichten Thebens, und übertraf die Schönheit jener weltberühmten chineſiſchen Mauer, welche ſo lange den ſtürmenden Horden der Tartaren widerſtand. Dieſe unüberſehliche Einfaſſung diente zum Pallaſt der Könige, zur Schazkammer des Landes, welches im niedern Theile unaufhörliche Dämme und Arbeiten wider die Verwüſtungen des Nils bedurfte, und zum Denkmal des älteſten policirten und prächtigſten Volkes der Welt.

7. Das ganze Dach ward unterwölbt und ward von ungeheuren Bogen zu einer Höhe getragen, die die Region der Wolken unter ſich ſahe. Das ganze platte Dach war mit Bley belegt, auf welchem dichtverkittete Schichten von Backſteinen, und auf dieſen eine funfzehnellenhohe Lage von

Blumenerde ruhete. Rund um das Dach des Pallastes zog sich die prächtigste Balluſtrade, welche in gehörigen Entfernungen die Bildsäulen aller egyptischen Götter: und Heldenkönige in vergoldetem Erz tausendfach darstellten. Auch waren die Bildsäulen der Isis, des Apis, Osiris, und aller chaldäischen Thierbilder in wiederholten Grouppen über die Höhe der Wolken in ihrem goldnen Glanze erhoben, wenn Wolken jemals dieses segenreiche Land beschatten hätten. Die Sonne sah nie einen prächtigern Anblick von Menschenhänden erbaut, und der ganze fabelhafte Olymp schien herabgestiegen zu seyn, um über die verwegnen und wunderswürdigen Arbeiten der Menschen zu erstaunen.

8. Die Wasser des wildströmenden Nils sahen sich durch künstliche und unnachahmliche Triebwerke aus dem Bette des Riesenstroms auf der platten Forme des babylonischen Daches zu Bassins, Canälen, Jets d'eau, Cascaden, Fontainen und Seen gezwungen, aus welchen sie wieder durch andre Canäle mit euphratischem Geräusche herabfielen. In ihren rund um gemahlten Ufern, mit bunten Teppichen tausendfach behangen, schwammen in beständigem Schatten die Lieder- und gesangvollen Gondeln, die ihre vergoldeten Wimpel weit über die gen Himmel blühenden Cedern und Citronenwälder emportrugen. Alles schien die Augen zu verblenden, aber alles rührte das Herz.

Die schönsten Gewächse des Erdbodens, die angenehmsten Sänger der orientalischen Wälder, die gemäßigste Himmelsluft, und die reizendste aller Aussichten, vereinigten sich so, daß man mit jeder höheren Terrasse, die man bestieg, sich in ein anderes Clima versetzt glaubte. Kleine Tempelgrotten, reizende Einsiedeleyen, Alleen von unbegrenzter künstlicher Perspektiv, Blumenstücke und porcellanene Thürme schienen eine unaufhörliche magische Verwandlung durch die Kunst der königlichen Aufseher zu bewirken, welche durch gemahlde Wände und Tapeten unaufhörliche Mannichfaltigkeit zu unterhalten wußten. Die Natur zeigte sich mitten in diesem Gedränge von Kunstwerken in derjenigen unnachahmlichen Schönheit und Liebenswürdigkeit, die sie unter den zwangvollen Händen der Nachkommen, gleich andern babylonischen Wissenschaften, verlohren hat.

9. Die Natur zeigte sich in diesen prachtvollen Himmelsgärten noch in allen ihren angebohrnen, aber unendlich verschönerten Reizungen, in dem angenehmen Morgengewande einer aufblühenden Schönheit, die von ihrem glücklichen Liebhaber den längstgeträumten Besuch erwartet. Alles, was Ninive, Theben und Memphis wundernswürdiges gehabt hatten, und was in den nachfolgenden Zeiten die Gärten des Plinius und Lucullus, das spanische Escurial und die Gelübden eines frommen

Königs, die so oft bewunderten und unnachahmlich geblibenen Gärten zu Marly und Fontainebleau, in allen Arten von Künsten aufgestellt haben, war nur Schatten gegen dieses babylonische Wunder der Welt. Lolamo hatte in diesen paradiesischen Luftgärten alles versammlet, was die Erde kostbares, alle Nationen ausserordentliches, und jede Zone des Himmels verschiedenes hat.

10. Der Stolz, welcher hier schon den Eintritt in das ewige Azur des unbewölkten Himmelsgewölbes sah, wollte in nachfolgenden Zeiten den Himmel entweder herabziehen, oder seinen Siz in die Region der Sterne bauen. Viele Menschenalter bauerte die unübersehliche Arbeit fort. Millionen Hände wurden gebraucht, das Wasser zur Höhe der Arbeiter zu bringen. Der Thurm war schon zu der Höhe des Aetna gebracht, von welcher das geblendete Auge die ganze ausgespannte Charte der Natur übersehen, aber nicht mehr fassen konnte, von welcher es den Reichthum und die Herrlichkeit eines Landes, welches mit Recht eine Wohnung der Götter beym Herodot heißen konnte, mit Erstaunen und Schwindel betrachtete, als die Luft des höhern Aethers zu fehlen, die Sinne zu verschwinden, und die kraftlose Seele die Einwirkung in einen ermatteten Körper zu versagen anfieng. Die Sprachen verwirrten sich, der Bau hörte auf, und die tyrannische Zeit hieng ihren fliegenden Mantel

über die zerstörten Ruinen der Menschen, in welchen die staunenden Nachkommen noch Werke der Götter und nicht der Erdenkinder zu erblicken glaubten.

11. In diesem Pallast, ehe ihn Stolz und Verwegenheit entweihte, regierte Lokmo mit einer Pracht, die der hohen Würde eines Königs des reichsten und klügsten Volkes des Erdbodens gemäs war, sein Volk war glücklich, denn es ward von seinem Fürsten geliebt, das Land war voll Segen, denn die Vorsehung hatte ihm das höchste seiner Geschenke, einen guten und weisen Regenten gegeben, er selbst war der Glücklichste, denn er ward vom Volke geliebt, und von der Vorsehung beschützt. Er lag eines Tages auf der höchsten Warte seines Pallastes, und bath im Angesicht der Sonne und des umstehenden Volkes, das bey Tausenden um den Pallast versammlet gleich dem Sand am Meere wallte; er bath um Weisheit und um ein gehorsames Herz, als der Engel der Vorsehung vor seinen Augen erschien.

II.

Der Engel der Vorsehung.

1. Jesrad war einer der weisheitsvollen indostanischen Lehrer, welcher als ein Gesandter des Himmels eben zu der Zeit erschien, da Lokmo in der Demuth seines Herzens erkannte, daß die Regie-

rung eines so grosen Volkes mehr als eines Menschen Einsicht, und der Wille gut zu seyn mehr als die Kräfte eines schwachen Sterblichen in einem so hohen Posten erforderte. Zwar hatte Lokmano sowohl durch Belehrungen als durch ausserordentlichen Ruf seit langer Zeit alle Weise des Morgenlandes, welche wegen seiner Tugendliebe aus allen Gegenden herbeykamen, um seinen Thron versammlet, und das Gesez gemacht, daß nur derjenige, welcher ein wahrer, durch gute Sitten bekannter Weiser war, nach Hofe kommen durfte, welches die nachfolgenden Zeiten aus Misverstand auf den Adel allein deuteten, weil ehemals niemand als die Weisen adlich waren. Theils aber hatten die Aeltesten und Klügsten im Volk, die sich durch Lokmano in allen Kenntnissen übertrafen, theils auch das Reich im blühendsten Flor sahen, die Hofnung, es durch ihre Einsichten auf einen höhern Grad der guten Regierungsverfassung zu sezen aufgegeben, als Jesrad eben zu der Zeit, da Lokmano in der Inbrunst seines Herzens für das Wohl seines Volks um Weisheit und Gehorsam bath, gleich einem himmlischen Bothschafter erschien.

2. Dein Gebet, o Lokmano! sprach Jesrad, hat die Veste des Himmels erstiegen, und der Thau des Segens wird auf dich und dein Volk herabkommen, wie der Strahl des Morgens auf alles was Allmacht und Güte schuf, Leben und Erquickung

ernannt. Es ſey deinem Diener vergönnt, vor dir zu reden und zu offenbaren was die Vorſehung in den Mund der Weisheit gelegt hat. Dein Land iſt glücklich, Loſamo! laß es noch glücklicher ſeyn und öffne jeden Strom der Weisheit, jedes Herz und jeden Mund der unter deinem Volke fähig iſt, Gutes zu denken und zu wirken. So lange die Freyheit in deinem Staate eingeſchränkt iſt, und nicht alles was geſagt werden kann, geſagt wird, ſo lange noch eine Menge ehrwürdiger Gebräuche den Mund derer die weiſer ſeyn würden, wenn ſie reden dürften, verſchlieſſen; ſo lange hoffe nicht, daß Unwiſſenheit beſiegt und Dummheit verdrängt werden wird, ſo lange glaube nicht, daß ſich dein Volk zu einem Grade von Erleuchtung emporgehoben hat, der länger als deine Regierung dauren kann. Freyheit im Denken und im Reden iſt der Beweis, daß der Regent über die Furcht, und ſein Volk über die Gefahr der Unterdrückung erhoben iſt.

3. Loſamo ſahe mit einem Blick die Vortreflichkeit des Vorſchlags ein, er zitterte aber zugleich vor den Folgen, welche eine grenzenloſe Freyheit in Religionsſachen, in Regierungsgrundſätzen, und in allen Theilen der praktiſchen Weisheit hervorbringen könnte, zu welchen er ſie durch ein ſtrenges Verboth gegen alles, was die Richtigkeit der egyptiſchen Glaubenslehren ſtören konnte, erhoben zu haben glaubte. Jeſrad erkannte ſeine Be-

denkfreiheit, und kam ihr mit der ruhigen Gelassenheit eines von seiner Wahrheit überzeugten Philosophen zuvor. Du willst, sprach er, daß jeder im Staate glücklich sey, du willst auch, daß er wisse, wie und warum er es ist. So lange er nicht frey denkt, kann er nicht, weder den Grund seiner Glückseligkeit kennen, noch ihn erhöhen und verbessern, noch dem was ihn wandelbar macht, abhelfen. Er muß ihn untersuchen, um ihn kennen zu lernen, er muß zweifeln, wenn er untersucht.

4. Vernunft und Tugend, die grosen Stüzen aller menschlichen Begriffe und Absichten, müssen vor den Anfechtungen des Zweifels frey seyn, und das Gebäude das auf ihnen ruht, nicht jedem Windstoß preiß seyn, den Vorurtheile und Wahnsinn umhertreiben, so lange Meynungen und Ungewissheit auf den Erdboden herumwandern werden. Laß alle die Zweifel, Nachforschungen, und was sich nur der Wahrheit und Tugend widersezen kann, ausdunsten. Es ist ein nothwendiges Uibel, das verraucht, wenn es in der Freyheit gleich einem schnellen Stoppelfeuer hinlodert, das aber zu Erderschütterungen ausbrechen kann, wenn es in unterirdischen Gährungen aufbraust. Die Einschränkung der Vernunft wird das ganze zahllose Gefolge des dummen Aberglaubens, der tobenden Schwärmerey, der blinden Tyranney, der Verfinsterung des Verstandes, der Ungeschliffenheit der

Sitten, der Verderbniß des Herzens, und der allgemeinen Barbarey der Unwiſſenheit, ſobald als ſich deine Regierung und mit ihr der Schein deines lichtvollen Reaments, und deiner Weiſen die ſie erhalten endigt, über das traurige Egypten wieder hereinführen.

5. Weder die Prieſter noch die Philoſophen ſollten die Macht haben, den Quell der Wahrheit und des Irrthums zu verſchlieſſen. Der Fortgang der Weisheit wird durch die Ausbrüche der Thorheit nicht gehindert. Wo man das Gift kennt, läſſt die wohlthätige Natur auch das Gegengift finden, wo man aber den Irrthum verbirgt, da iſt die Wunde unheilbar. Laß immerhin Wahrheit und Irrthum mit einander Krieg führen, die Schwäche des lezten wird die Stärke und den Sieg der erſten allezeit mehr erhöhen, als ſie ohne einen entſchiedenen und zweifelhaften Triumf glänzen könnte.

6. Wenn der Zweifel der erſte und die Freyheit von Vorurtheil und Irrthum der nächſte Schritt nach dieſem zur Weisheit iſt, ſo laß immerhin die wenigen Böſen, die, wenn ſie nicht reden dürfen, deſto mehr thun werden, wider Religion und Sitten raſen. Entweder ihr Unſinn oder die Widerlegung werden ſie hindern, Anſehen und Anhang zu gewinnen. Die Verbeſſerung iſt immer eine gelegentliche Folge des Tadels, die Erkenntniß

ein Licht das aus dem Irrthum hervorbricht, die Abstellung der Misbräuche und die Kultur des Verstandes ein Resultat der eingesehenen Trugschlüsse, die Weisheit eine Tochter der Untersuchung, des Zweifels und des Nachdenkens; eines kann ohne das andre nicht erlangt werden. Gestatte deinen Magen, Chaldäern und Zaubrern immerhin zu schreiben und zu reden. Die Freyheit wird mehr zum Besten der Wahrheit beytragen als das Verboth zur Unterdrückung des Irrthums, welcher da am häufigsten hervorkeimt, wo das Land am fruchtbarsten und der Wiz am schärfsten ist. Ohne diese Freyheit, Lesamo! wirst du nie das grose Ziel der wahren Freunde der Menschheit, den daurenden Sieg der Religion, Sitten, Polizey und Vernunft, des Witzes und des Geschmackes erreichen, die sich vereinigen müssen, nach dem Fall des Irrthums und der Thorheit das menschliche Geschlecht glücklich zu machen. Unter zwey Uibeln, von welchen das erste einen unersezlichen Schaden thut, weil es die Wahrheit nur als ein ungeprüftes Vorurtheil gelten läst, und das andre durch eigne Schwächung ins Unendliche verringert wird, weil es keine eigenthämliche Stärke hat, muß nothwendig das lezere gewählt werden.

7. Warum wolltest du anstehn, dein Volk so klug und weise werden zu lassen als es kann? Es ist in dem Zeitpunkt da es fähig ist, aus eignen Au-

gen zu sehen, da der Durst nach Erkenntniß allgemein geworden ist und die Mittel die noch fehlen, um alle Kanäle zu öfnen, in deiner Gewalt stehen. Laß sie den Weisen und Thoren eröfnen, die Wahrheitsliebenden belehne, die Bessernden setze deinem Volke zu Lehrern, die Irrigen suche zu überzeugen und zu widerlegen, die Boshaften allein entferne, indem du sie kennen lernst, jederman erlaube zu denken, zu reden, und zu schreiben was er will, und ziehe aus den Honigblumen so wie aus dem Giftreich des Irrthums, Wahrheit, die ein Gewächs und ein Saamen aller Himmelsstriche ist, für dich und weisere Erkenntniß zum Besten deines Volkes heraus.

III.

Die Reden Lesamos.

1. Jesrad hatte sich nicht so bald an dem Hofe Lesamos durch seine Einsicht und kluge Verbersehung bekannt gemacht, als ihn der König zum Itimadulad ernannte, eine Würde die an einigen Höfen so viel als Minister, in der Sprache der Eingeweihten aber so viel als des ersten Weisen bedeutet. Obgleich Lesamo ein eben so weises als geschäftiges Leben geführt hatte, so kannte er gleichwohl den hundertjährigen Jüngling, welcher in der zugleich ehrwürdigen und einnehmenden Gestalt Jesrads er-

schien, nicht gnugsam bewundern. Er hatte sich durch den freywilligen Gehorsam gegen die Natur in einer Reihe von arbeitsamer Thätigkeit und Ruhe dann und wann mit Erholungen einer unschuldigen Art, die dem Weisen Vergnügen heißt, abgewechselt, in einer stets reinen und gleichen Gesundheit, in aller der unverloschenen Reizbarkeit und in der Feinheit der Empfindung erhalten, die sein Alter zu einem neuen jugendlichen Lenz zu machen und die Früchte des weiseren Alters mit der Munterkeit und Stärke der Jugend zu verbinden schienen. In ihm erkannte Losamo das was er überall mit einer dankbaren und zu jeder tugendhaften Empfindung verdoppelten Aufwallung des Herzens verehrte, das heilige und gnädige Geschenk der Vorsehung, einen Freund voll Weisheit und Güte des Herzens, der eben so sehr sein eignes Vergnügen, als sein größtes, das Glück seiner Staaten zu befördern fähig war.

2. Ich bewundre, sprach Losamo zu seinem Freund, indem er mit ihm an dem Rand der hölzichen Bellustrade gieng, wie unauflöslichfein die Natur gleichsam in ihr eignes Werk verliebt, die süssen Sympathien der Seele zu der Vermehrung unsrer Vollkommenheit und zu ihrer Bedingung gemacht hat, wie sie Freundschaft, Treue, Liebe und Wohlwollen in dem Menschen zur schönsten Harmonie mit ihr und mit allem was schön und

gut in ihr iſt, geſtimmt hat. Kaum habe ich deine Weisheit gehört, und deine Güte aus Augen, die mit wohlthätigen Handlungen übereinſtimmen, verglichen, ſo empfinde ich eben das durchdringende Feuer der erſten und beſten Triebe der Natur, das Vergnügen, andre glücklich zu machen, ſo ſcheint ſich mein Weſen zu vervielfältigen, indem ich mein andres Selbſt in deiner Seele, meine Geſinnungen in den deinigen finde und mich freue, daß ich einer neuen Erkenntniß der Wohlthätigkeit und einer gröſſern Empfänglichkeit der Weisheit und der Segnungen der Seele fähig werde. Dieſer Zug der Natur ſollte uns ſeiner ſanften und allgemeinen Wohlthätigkeit wegen, immer auffordern, ihren weiſen Geſezen, denen die ſie in jedes empfindendes und urtheilendes Weſen gelegt hat, gemäs zu leben. Sie hat jeden Nerven unſres Weſens mit einer verſchiednen Reizbarkeit und mit tauſendfach verſchiedenen und angenehmen Empfindungen beſeelt, welches ſo oft und bey jeder Erneurung ſtärker und lebhafter aufwallt, als wir den Trieb nach Mittheilung, Gutthätigkeit, Vergnügen in andern zu erwecken und ihren unaufhörlich wohlthätigen Ausfluß nachzuahmen, in uns befriedigen. Dieſe mit Weisheit geführte Nachahmung der Gottheit, dieſe mit Mäßigung geordnete Richtung zur Wohlthätigkeit, die ſich mit dem erſten Lächeln der Unſchuld auf den Wangen des Neugebohrnen äuſert, und zu

lezt, wenn schon die Hofnung auf den Lippen des Erblassenden stirbt, noch in dem zärtlichen Handdruck des Freundes verschwindet, diese in uns lebende Aehnlichkeit der allgemeinen durch Millionen Wesen fibrirenden Weltseele, wie eure Philosophen sie nennen, dieses Bild des unaufhörlich in Liebe thätigen Weltgottes, das unsre Priester dem Volke unter der Gestalt der alles ernährenden Natur vorstellen, ist der seligste Zug zu seiner Erkenntniß, zu seiner Mittheilung, und zu allen Arten von Glückseligkeit auf Erden.

3. Durch sie die Erhalterin unsrer Wesen, die Liebe unsrer Mitmenschen, empfinden wir alles Schöne in der Natur doppelt, entdecken neue Schönheiten, wo sie der Empfindungslose vorbeygeht, sehen mit neuen Augen alle reizende Gegenstände, ihre tausendfache Mannichfaltigkeit und immer neuen Reize, ihre edle Einfalt und unnachahmliche Hoheit, hören die harmonische Stimme ihres gefälligen, schmeichelnden, lustigen oder melancholischrührenden Concerts im Gesang der Wälder und in der Melodie jeder schönen Seele; durch sie erndten uns die Belohnungen unsres Fleisses, die süssen Früchte der Bestimmung des Menschen, die Stärke des Mais und die Labung der Dudaim, durch sie wiegen uns Vergnügen und Ermattung in angenehme Ruhe, den köstlichen Balsam unsrer nothwendigen Beschwerden; durch sie geht auch die ein-

schlummernde Seele zu neuer Thätigkeit und zu immerreichern Vergnügen über, je mehr wir mit jedem erwachenden Tage die Summe unsrer wohlthätigen Bemühungen vermehren, je mehr wir ihrem grosen Gesetze, nichts als angenehm zu finden was nicht nüzlich ist, gemäs leben, je weiter wir Erkenntniß, Wissenschaft, Tugendliebe und zur Natur gewordne Sittlichkeit verbreiten und verschönern. O mein Jesrad! möchte dieses grose Ideal der Natur aller Herzen immerfort so beleben, wie es in deinem und meinem Herzen zu jeden seligen Empfindungen aufwallt!

4. Ich bemerke, sprach Jesrad, daß die Erfüllung deines Wunsches in keinem Lande glücklicher geschehen wird als in dem für welches du am eifrigsten besorgt bist, und daß die Freyheit, unter welcher deine Egyptier leben, ein Gut ist, dessen Misbrauch sie so lange nicht kennen werden, als ein König wie du auf dem Throne der Faraone sizen wird. Die Künste und alle Zweige der verschönernden Wissenschaften blühen in deinem Lande reicher als in irgend einem andern, das Volk findet in dem nahrhaften Boden mit mäßigem Fleisse so mannichfaltige Keime der Fruchtbarkeit, daß Hindostan selbst nicht reichere Erndefelder und fischreichere Flüsse aufzuweisen hat. Die Mäßigkeit der Abgaben ist die Quelle deines Reichthums, denn je besser das Volk auskömmt, je mehr und stärker

wächst die Bevölkrung, je reicher der Staat ist, je weniger wendet sich die Jugend auswärts, und je blühender wird der Ackerbau. Die Länder unsrer trägern warmen Gegenden wimmeln von müßigen Geschöpfen, die vom Schweiße der Armen leben, die unaufhörlich auf neue Mittel sinnen, nicht das Land reicher, sondern nur das Landvolk ärmer zu machen, um in dem verachtungswürdigen Stande der Unthätigkeit im Schatten des Fleißes auszuruhen. Zum Glück kennen die Egyptier nicht jene Schwärme von Fakirs, Bonzen, Talapoinen, Mollas, Lamas, Derwischen und Braminen, die andre Gegenden mit ihrer Last niederdrücken und zugleich arm und sklavisch machen. Die kleine Zahl unsrer Weisen ist hinreichend, die wenigen Kenntnisse die zum Zweck der Glückseligkeit nöthig sind, allgemein bekannt zu machen, und je länger ihnen Freyheit und Unschuld bleibt, je länger werden sie die Glückseligkeit nicht in fruchtlosen Wünschen allein kennen.

5. Entferne diese Plagen der Ruhe und des Friedens die das Mark unsres Landes aussaugen. Laß nur die nützliche Art von Menschen durch die Leichtigkeit sich zu erhalten, durch die Wenigkeit der Anlagen und durch die Ermunterung öfterer Vergnügen, ausgesetzter Preise, ländlicher Ehren und Vortheile, die sie zu neuem Fleiße nicht zur Unthätigkeit berechtigen, in deinem Staate sich vermehren,

und entferne alle Mäßigänger, sie mögen moralische, politische oder sophistische Absichten vorgeben, so weit und so lange du kannst. Sie allein thun in der unendlichen Verschiedenheit der Casten mehr Schaden, als Pest und Kriege zusammengenommen thun können, denn sie benehmen nicht allein durch ihre eigne Unbrauchbarkeit den Saft der Bäume, sondern sie ziehen auch wie Bisze alle gute Säfte aus dem Boden, welcher die bessere Art von Menschen ernähren und den Staat reich, blühend und mächtig machen könnten.

IV.

Die Religion.

1. Lokamo konnte nach dem Verhältniß, welches er bey Jesrad zwischen seinen Handlungen und Reden fand, noch nicht den Grund dessen was ihm Anfangs gefährlich schien, so weit als es die Absichten des indostanischen Lehrers erforderten, hinlänglich einsehen. Er forderte ihn eines Abends, da er eben den Tag zuvor über den Nuzen der weitaussehenden, aber unerwiesenen Grundsäze des Weisen nachgedacht hatte, zur Erklärung seiner vorgetragenen besondren Meynungen auf, und Jesrad nahm dieses desto willigar auf sich, da er in Lokamo ein Genie fand, welches nicht spekulativ allein war, sondern welches mit einem warmen Herzen alles Gute

was es sahe, zur Ausführung zu bringen und thätig zu machen brannte, und unter die wenigen Enthusiasten der Tugend gehörte, die nur auf dem Throne oder nahe am Throne die einzige Stelle finden, die ihnen auf diesem Erdenrunde am würdigsten zukommen kann.

2. Du bist überzeugt, sprach Jelrad, daß das Wohl deines Volks und dein eignes von der Sittlichkeit ihrer Handlungen, und diese von den Lehren die ihnen vorgetragen werden abhängt. Je reiner und fasslicher diese Lehren sind, je leichter wird ihre Erkenntniß, je redender das Beyspiel ist, je sicherer ist die Nachahmung. Die Weltgeschichte lehrt bey der Musterung aller Nationen, daß die Verfassung der Staaten und die Glückseligkeit des Volks mit der Ordnung und Sittlichkeit im genauesten Verhältnisse steht. *) Wenn man von einem Volke spricht, das Mäßigkeit, Keuschheit, eheliche und brüderliche Treue, kindlichen Gehorsam und Ehrfurcht für das Alter, Liebe zur Arbeit, Ehrlichkeit im Handel, Aufrichtigkeit im Umgange, Wahrheit in Zeugnissen, Mitleid mit den Elenden, Sorgfalt

*) Die Gemälde der glücklichen Deutschen Völker im Telemach, der Troglodyten in den persianischen Briefen, der Phelosy in den Beyträgen zur Geschichte des Herzens, sind wahre Copien der Natur entsprechend, und der Geschichtkunde treu. Die guten Sitten, sagt Tacitus, galten bey den teutschen Nationen mehr als die guten Gesetze bey den Römern.

gegen Kranke und Nothleidende, Gastfreyheit, Verschwiegenheit, Einsamkeit, Dankbarkeit, Unterwürfigkeit gegen die Gesetze, Anständigkeit, Entfernung von Eitelkeiten, von Verschwendung und Spiel kennt, und diese Gesetze der Sitten mehr ehrt und liebt, als andre die Gesetze fürchten; so ist es gewiß, daß dieses Volk seine tugendhafte Sittlichkeit der Religion und ihre segenreichen Folgen dem ausübenden Gottesdienst allein zu danken haben wird. Sie ist die erste Quelle aller zeitlichen Glückseligkeit und ewiger Freuden. Das stärkste Band der Gesellschaft, der Grund aller Regierung, das sicherste Unterpfand der Rechtschaffenheit und die einzige Mutter aller Sittlichkeit und wahren Tugend.

3. Das Unglück eines Staates ist der leuchtendste Beweis, daß ohne gute Sitten, d. i. ohne Religion die sie lehrt, anführt, bewirkt und erhält, alle Ordnung verlischt, alle Energie der großen Seelen verschwindet, und Elend, Mangel und Unterdrückung an die Stelle des Reichthums, des Segens und der Freyheit treten. Welche lange Reihe von Unfällen fließt aus der Unsittlichkeit eines Volkes, je nachdem es weniger Religion und gute Begriffe von ihr hat? Wie viel Krankheiten, Schwachheiten, häusliche Zerrüttung, nagende Sorgen, empörende Verwicklungen; wie viel verderbliche Intriken, Folgen des Unglücks, Verleumdungen, Klagen, Feindschaften, Nachstellungen, Vergiftun-

gen, Haß und Mord sind die Nachwehen übler Aufführungen? Bald ist es der üble Karakter des Mannes, bald die Zanksucht der Frau die das Hauswesen zerrüttet, bald ein ungehorsames Kind das die Marter der Aeltern wird, bald eine verleumderische Zunge oder der Stolz, der eine unglückliche Handlung bewirkt, bald die Eitelkeit die das Verderben durch Verschwendung beschleunigt, bald der Zorn und die Rache, welche die schrecklichsten Katastrophen veranlassen, bald die Unverschämtheit, die Unersättlichkeit und die Trunkenheit, die den Verfall der Familien veranlassen und unaufhörliche innerliche Kriege im Staate zu seinem endlichen Verfall führen.

4. Das moralische System, auf welchem das politische ruht, hat in der Reinigkeit der Lehre die Gnade des Wesens aller Wesen als das wirksamste Mittel gegen den Verfall der Natur, und die Hofnung der Zukunft als dasjenige was die Unvollkommenheit dieses Zustandes ergänzen und Lohn und Strafen nach unveränderlichen Gesezen austheilen soll, festgestellt. Dadurch wird nicht nur Gerechtigkeit und Anständigkeit, Gehorsam und Dankbarkeit gegen den höchsten Gesezgeber, sondern das, was die ganze Weltseele in Aktivität sezt, Vortheil und Nuzen auf den höchsten Grad erhöht, weil dadurch für die Verbrecher eine Strafe über alle Urtheile, die List und Bosheit hintergehen kann,

und für die Gerechten ein Lohn, der höher iſt als alles was Menſchen gewähren können, beſtimmt iſt. Dadurch iſt es auſſer Zweifel geſetzt, daß Laſter unzertrennlich mit dem Unglück, und Tugend nothwendig mit Glück verbunden ſeyn muß, ein Band das der höchſten Weisheit Gepräge trägt und den Schlußſtein im moraliſchen und politiſchen Syſtem ausmacht. *)

5. Die Ausübung der Religion iſt der Quell alles Guten und der Keim aller Tugenden. Sie macht die Jugend gelehrig und faltet das Herz zur Weisheit. Sie iſt ein ſichrer Führer durchs ganze Leben und die ehrenvolle Stüze des Alters, der Balſam unſrer Wunden und die Warnung und Schuz vor dem Fall. Sie verhindert tauſendfaches Unglück, und das was ſie nicht verhüten kann, ſucht ſie zu verſüſſen und uns zu tröſten. Je mehr man ſich bemüht das Band zwiſchen dem Schöpfer und dem Geſchöpfe aufzulöſen, an der Vorſehung zu zweifeln, den Inſtinkt zum Naturgeſez zu machen, die Freyheit oder die Geiſtigkeit oder die Unſterblichkeit der Seele zu leugnen, je näher kömmt

*) La religion chretienne qui ſemble n'avoir d'autre objet que la felicité de l'autre vie fait encore naître bonheur dans celle - ci. v. Montesquieu B. d. Loix 24. Lettres ſur l'état préſent du Chriſtianiſme et ſur la conduite des incredules, par Rouſtan, conferées avec les reflexions ſur la Rel. et les mœurs de Mr. Vernet.

man dem Verfall der Sitten, und je gefährlicher ist der moralische und politische Zustand des Staates.

6. Der Verstand ist der Betrüger des Herzens. Der Geist und der Geschmack der Zeiten, die Leichtigkeit des Witzes und die Verwegenheit der Spötterey, die Blendung eines Vorspiels, die Oberfläche der Weisheitslehre, von welcher diejenigen die nicht tief genug schöpfen, so leicht berauscht werden, die Illusion die ein grosser Nahme und sein Beyspiel macht, die Flüchtigkeit der Ideen, die eben so viel an Gründlichkeit verlieren, als sie durch einen schnellen Umtrieb einen glänzenden Anschein gewinnen, das Angenehme, das Schöne, welches man den Theoren immer dem mit jenem verbundenen Nützlichen vorziehen sieht, dies sind die Ursachen der leichten Aufnahme und der verderblichen Folgen der hin und wieder überhandnehmenden Abweichung von der wahren natürlichen und geoffenbarten patriarchalischen Kenntniß Gottes. *)

*) Il y a tout à perdre pour les etats et pour les particuliers chez qui se detruit la Religion. Qu'on dise quel avantage il peut resulter pour le genre humain d'affaiblir dans les citoyens les motifs de la vertu et les principes des bonnes actions. N'est-ce pas autoriser le vice et le crime qui n'ont point des digues? je demande si l'histoire fournit un seul exemple de peuple dont la religion nationale ait été le corps entier de la religion naturelle et si ce n'est

Wenn man an jedem Orte, wo man zwar die Freyheit zu denken und die Gedanken bekannt zu machen gestatten sollte, die überwiesenen Störer des öffentlichen Besten auf ewig in Sicherheit brachte, so wie man die Rasenden der Gesellschaft entzieht, um den Schaden zu verhüten den sie noch thun könnten, wenn man die wahren Verehrer der Tugend die sie durch ihr Exempel noch verehrungswürdiger als durch ihre Lehren liebenswürdig machten, öffentlich vorzöge und ehrte, wenn man die üppigen Sittenlehrer, derer Seele blos in ihrem Blute ist, und die Heuchler als Störer und Schänder der geheiligten Geseze der Natur, beyde als die giftigste und gefährlichste Art von Schlangen auf ewig dem Staate in einem verschlossnem Orte bey der Arbeit ihrer Hände entzöge; so könnten diese heimliche Seuchen nicht den Staat in seinen

pas le Christianisme seul qui l'a notifié à l'univers? si les Philosophes modernes ne sont pas redevables de leurs lumieres sur les points les plus importants de cette religion à l'avantage qu'ils ont d'être né dans la religion chretienne? s'il est possible de rendre nationale une religion purement philosophique? et si une religion sans culte public ne s'abolirait pas bien-tôt et si elle ne ramenerait pas infailliblement la multitude à l'Idolatrie? v. Mr. de la Chalotais Essai d'éducation nationale au Chapitre 27. rapporté par Mr. Vernet dans l'Essai sur les mœurs.

ersten Quellen vergiften und alle Sittlichkeit um desto ungestörter aufzulösen trachten, je verborgner und unwiderstehlicher der Einfluß ihres Otterngiftes wirkt, wenn ihnen die Freyheit zu schreiben fehlt.

7. Es giebt eine so große Menge Privatvortheile, welche das Wohl der Völker ausmachen, so viel geheime und verborgene Triebfedern, welche die größten Revolutionen bewirken können, so viel verstellte Leidenschaften, daß es unmöglich ist, alle diese Maschinen zu lenken oder in Bewegung zu setzen, alle Triebfedern zu entdecken und ihre Wirkungen zu vereinigen, um sich derselben mit Nutzen bedienen zu können; so, daß kein sichrer Lehrer der allgemeinen Wohlfahrt und kein weiterer Führer und Wächter zugleich als die Sittlichkeit der Mitglieder und der Religion die sie verschaft seyn kann. Die ärgsten Tyrannen, die grausamsten Zuchtruthen der Erde, die Eroberer und Zerstörer der Städte, waren allezeit Leute ohne Religion oder die nur ihre Maske trugen: die hinterlistigsten Betrüger und die gefährlichsten Köpfe waren allezeit diejenigen die an keine Zukunft glaubten, und Religion und Aberglauben für einerley in dem Munde gewinnsüchtiger Priester hielten.

8. Keine wichtigere Sache, als die Menschen zu regieren, und keine, die mehr dem Zufall überlassen wird. Keine, an der der öffentlichen Wohlfahrt mehr gelegen seyn konnte, und keine, die man

mehr dem Zufall, der Selbstbildung, dem Willen und der Freysprechung von allen Gesetzen überläßt. Wenn man bedenkt, daß an dem Amte eines Regenten ein groses Genie, tiefe Einsicht in die Vortheile seiner Nation, noch gröſre Kenntniß der Menschen denen er die Unterverwaltungen anvertraut, besondres Talent, um sich die Leidenschaften andrer zu Nutz zu machen, und die feinizen zu beherrschen, die Kunst mit Anmuth, Leichtigkeit und Nachdruck zu reden und in Geseazen zu schreiben, eine Herrhaftigkeit die unerschütterlich ist, ein beständiges Nachdenken und Wachsamkeit, eine mehr als gewöhnliche Weisheit die sich durch eine edle menschenfreundliche Mine ankündigt und in den kleinsten Handlungen äuſert, ein feiner Geschmack, eine vollkommne und von aller List freye Klugheit, und ein Verstand gehört, der erfindungsreich an Mitteln, ein Zeuge eines edlen grosmüthigen Herzens, mit einer bewährten Treue und Rechtschaffenheit verbunden ist; so wird dieser Sittenspiegel und Vater seiner Nation der stärkste Antrieb seyn, daß ihm sein Volk ähnlich und so glücklich, als er ist werden kann. Die Denkungsart auf dem Throne wird national, und die Liebe zur Religion und Tugend so allgemein werden, als die Glückseligkeit die sie verschaft.

9. Auſer diesem königlichen Vorgang der Sitten, wie schwach sind die Geseze die Bösen abzu-

halten! Wie oft werden sie verfälscht, verdreht, hintergangen, übertrieben oder unterdrückt! wie oft werden die Ohnmächtigen aufgeopfert, die Verdienstlosen an die Stelle der Tugendhaften, die Verräther an den Platz der Redlichen, die Heuchler an den Ort der Frommen treten! wie oft wird die Tugend abgeschreckt und das Laster aufgemuntert werden, ohne daß es der Monarch erfährt! Nur ein König der durch den magischen Dunst der entfernten Standpunkte, aus welchen er sehen kann, die Veränderungen seiner Staaten in dem Karakter der Menschen, die Menschen in ihren Handlungen und die Handlungen aus den Meynungen und Leidenschaften erblickt, ist fähig, aus der Vermehrung aller dieser Ursachen das Glück oder die Verbesserungsfähigkeit seiner Staaten gegenwärtig oder zukünftig zu erforschen.

V.

Tsang-Li.

1. Seit langer Zeit hatte Lokamo schon den einzigen Sohn, welchen er mit einer cirkassischen Fürstentochter erzeugt hatte, vom Hofe entfernt gehalten. Er wollte nicht, daß ein andrer Thronfolger den egyptischen Thron besteigen sollte, als der es am würdigsten wäre, auf dem Stuhl der Faraone zu sizen, und um dessen würdig zu seyn, wollte er ihn

weder durch Hofnung, noch Schmeicheley, noch Verwöhnung, sondern nach den natürlichen gleichen Gesetzen guter Sittsamkeit, fern von dem blendenden und der Jugend allezeit gefährlichen Glanz der Hoheit und der Reichthümer erziehen lassen. Tsang-Li wuchs in der frischen Blüthe eines wohlgebildeten Körpers unter einer ruhigen Lebensart in den täglichen Uibungen stärkender Arbeiten auf, und erlangte mit der Festigkeit einer ungeschwächten Gesundheit zugleich die Fähigkeit, sich zu jeder Regententugend vorzüglich auszubilden, da alle seine Erholungsstunden durch die weisesten und besten des Staatsraths der Unterweisung in der Naturkunde und Geschichte mit einer brauchbaren Anwendung auf eine praktische Weisheit der Sitten gewidmet waren, ohne daß Tsang-Li irgend einen Vorzug vor denen mit ihm zugleich Unterrichteten genoß, als den, welchen ihn die Lebhaftigkeit seines Genies und die anhaltende Stärke seines Fleißes vor seines Gleichen gab.

2. Dieses Gepräge leuchtender Seelen, wirkte in Tsang-Li einen so entschiedenen Trieb zu allem was gut war, daß er sich nie an dem was er gethan hatte, begnügte, sondern immer mit einem rastlosen Eifer das was noch zu thun übrig war, erblickte. Er wollte alle Sphären der Wissenschaften umfassen, und in die tiefsten Geheimnisse der Natur so weit dringen, daß seine Lehrer Mühe hatten, nur den

geringsten Theil seiner Wissbegierde zu befriedigen. Ueberall wo er Lücken oder Gebrechen erblickte, wo ein Misbrauch zu heben, eine Unvollständigkeit zu ergänzen, ein würdiger Gegenstand zu erreichen war, wollte er die Grenzen der Möglichkeit erweitern und Bahnen brechen die vor ihm noch niemand zu betreten gewagt hatte. Diese heroische Neigung, welche die Morgenröthe eines grosen Tages war, schien die Ankündigung eines zum Thron gebohrnen Herrschers und Lichtes seines Volkes zu seyn, und mit einer solchen Anlage ist es niemals möglich, in welchem Stand auch Thang-Li geblieben wäre, der Welt und der Zukunft unbekannt und ungepriesen zu bleiben.

3. Tsang-Li war von demjenigen Ansehn, welches nicht Kennern allein, sondern auch dem rohesten Menschen eine Empfindung der Ehrerbiethung einflößt, welches bey Grosen das Gepräge der Majestät, bey Verdienstvollen ohne Geburth das Bild einer schönen Seele, und bey allen Gratie und einnehmendes Wesen genennt wird. Die Leutseligkeit und Sanftmuth sah aus seinen Blicken, die das Herz zu sprechen schienen, hervor, die Unschuld lächelte auf seiner blühenden Wange, und die reife Weisheit schien ihren Sitz auf seiner erhabnen Stirne zu haben. Er forderte von sich mehr als er von andern erwartete, er überdachte einen Plan und wählte die Mittel, die zur Aus

führung ſeines Zwecks gehörten, mit ſo viel Klugheit als Glück. Seine aufrichtige Beſcheidenheit zog einen verſchönernden Schleyer über alle allzu hervorſtechende Verdienſte, welche nie ohne nothwendige Gelegenheit, ohne wenn es um Vertheidigung und Rettung der Unſchuld, der Wahrheit und Tugend zu thun war, in Heldenmuth, in Verachtung des Todes, in ſichtbare Größe der Seele ausbrachen.

4. Seine Mäßigung in den lockendſten Verführungen der Jugend, ſeine Vorſicht ſich bey jeder guten That nur die Pflicht, nicht den Ruhm anzumaaſen, den Belohnungen die ihn ſuchten auszuweichen, ſein Eifer allem, was gut und groß war, ähnlich, und allem was vortreflich war, mit freywilliger Aufopferung zu dienen, und nur das Gute ohne Rückſicht auf ſich um des gemeinen und der Tugend Beſtes willen zu thun, ſeine Bereitwilligkeit allen, die um ihn waren, den Antheil an Ruhm und Belohnung zu gönnen die ſein Fleiß verdient hatte, dies alles verſchaffte ihm von jedermann Aufmerkſamkeit, Bewundrung und Liebe. Tſang-Li war eine von den privilegirten auserordentlichen Seelen die von der Vorſehung mit allen den leuchtenden Vorzügen auf Erden zu derjenigen Zeit abgeſandt werden, wenn irgend einem Volke Heil widerfahren ſoll, wenn ſie jeden Segen des Himmels über ein würdiges Menſchengeſchlecht

ausschütten will. Je weniger er wusste, zu welchem wichtigen Posten ihn die Vorsehung bestimmt hatte, je würdiger suchte er sich darzu durch Erlangung aller Eigenschaften, die die wahre Würde der Menschlichkeit bestimmen und das tiefe Gefühl der Göttlichkeit der Tugend einprägen, durch einen unaufhörlichen Fleiß zu machen.

5. Nichts schien Losamo die Bildung seines Sohnes besser zeitigen zu können, als ihn in fremden Ländern die Kenntniß der Menschen, der Staatsverfassungen, der Sitten und Gebräuche, der Religionen und Wissenschaften, des verschiedenen und mit einander verbundenen Interesse der Nationen kennen zu lernen, *) nachdem er in einheimischen Wissenschaften den Grund gelegt hatte, auf welchem seine Reisebemerkungen sich gründen und beziehen sollten. Die Reisen der übrigen zur Regierung unbestimmten Mitglieder des Staats schienen ihn um desto unnöthiger zu seyn, da sie selten Gelegenheit fanden, etwas auswärtig zu lernen das sie nicht in ihrem Vaterlande lernen konnten, etwas zu sehen, das sie nicht in ihrer Heymath oder in den babylonischen Schazhäusern hatten sehen können, und da auser einer unbefriedigten Neugierde die dem Staate nüzlichsten Jahre

*) S. die Reisen der Tugend, oder die Jugendgeschichte des Tsang-Li auf Reisen.

und Kräfte fruchtlos und bey Ausländern verschwendet wurden.

6. Chaldäer und Phönizier brachten häufig alles was selten und vorzuglich war gegen den Umtausch des egyptischen Ueberflusses dahin, alle Künste eilten und zogen sich nach Babylon. Jedermann wünschte an einem Hofe zu leben, wo der Regent fern von Stolz und Despotismus sich für den Diener der Gesetze ansah, jeden mit Geneigtheit aufnahm, die Fehler viel eher als die Verdienste übersah, gern die Vorzüge der Fremden zur Nacheiferung seines Volkes und zur Aufmunterung, sie in seine Staaten zu ziehen, belohnte, das Vergnügen nicht allein geniessen, sondern es lieber entbehren wollte, als seinem Volke entziehen, wo man die Leutseligkeit, die Sanftmuth, die Weisheit und das Vergnügen des Volkes auf dem Thron, die Pracht und den Nationalreichthum nicht in der Residenz allein angehäuft, sondern im ganzen Lande vertheilt, wo man die beste Gesetzgebung und die glücklichste Verfassung sahe, und wo niemand wünschte, diese reizenden Gegenden verlassen zu dürfen. Lesano schränkte auch nicht durch Gewalt, sondern durch Güte diejenigen ein, die in auswärtige Länder zu reisen gesonnen waren. Nur bestimmte seine Verordnung denen die ohne handelschaftliche Absichten grose Reisen unternahmen, die Hälfte dessen was ihre Reise an Aufwand erfor-

derte, in dem königlichen Schaz zu lassen, auserdem sie eines Theils ihrer Güter und der Hofnung im Staate angestellt zu werden nach ihrer Rückkehr verlohren.

7. Losamo hatte das Vergnügen zu erfahren, daß die Erziehung seines Sohnes seiner Erwartung entsprach, und daß der eifrige Wunsch den er zur Vorsehung gethan hatte, da er um einen würdigen Erben des saraonischen Thrones bath, in seinem ganzen Umfange zur Freude seines Hauses und zum Vergnügen der Völker erfüllt wurde. Die Vorsehung, welche das Gebet der Könige erhört, wenn es gerecht, und das Bitten der Völker erfüllt, wenn es eifrig ist, hatte Tsang-Li zu jener merkwürdigen Epoche bestimmt, aus welcher uns nur dunkle Traditionen von der seligen Zeit, welche den Himmel auf Erden herabzog, unter welcher die Menschen durch die unmittelbare Regierung der Götter beseligt wurden, übrig geblieben sind. Eben diese allmächtige Führung hatte den Thronerben, unbewust seiner grosen Bestimmung, durch die schönsten Theile der Erde geführt, und ihn alles das sehen, merken, empfinden, durchdenken, nachahmen und ausführen lassen, was in seiner nachfolgenden Regierung das Ideal seiner Wünsche zu realisiren vermochte.

8. Jetrad nahm an allem was zu der Wohlfahrt des Staates gereichen konnte, im gegenwär-

traen eben so genauen Antheil, als er dadurch dem Grund zu einer noch vollkommneren künftigen Verfassung zu legen versuchte. Lesams hatte nichts Verborgnes vor dem Freund seines Herzens, welcher das seltene Beyspiel war, daß Regenten einen Freund finden und erhalten können, wenn sie ihn verdienen. Auch rechnete er dieses Glück unter die größten und theuresten Geschenke der Vorsehung. Er erkannte, daß die Könige umsonst arbeiten, ihre Staaten glücklich und sich groß zu machen, daß ihre Weisheit gleich unwirksam als ihre Größe flüchtig ist, wenn die freywilligen Geschenke der Vorsehung nicht in der Vereinigung der Umstände die wahre Größe der Könige, Tugend und Weisheit, Güte und Stärke der Seelen, Freunde und weise Rathgeber der Regierung und des Regenten zur Bedingung der bleibenden Glückseligkeit der Staaten zu machen, und einen eben so würdigen Thronerben zu erhalten würdigen wollen. Er machte sich durch Demuth des Herzens, jenen vor Gott so theuren Weihrauch der Könige, und durch Wissenstrieb, sich immerfort besser von seinen Pflichten und Rechten zu unterrichten, täglich der Segnungen der über ihn wachenden Vorsehung würdiger, und erfuhr von Jesrad den geheimen Rath dessen der den Königen auf Erden schrecklich und gütig zugleich ist.

VI.

Jesrad.

1. Der Vater des Volks, der Beschützer der Nation, der Gesezgeber des Landes, der Richter des Streits, der Aufseher der Religion und der Sitten, der Verwalter der Staatswirthschaft, der Beförderer der Talente, der Vertheiler der Würden, Aemter und Bedienungen, das Vorbild der Sitten und ihr lebender Tugendprediger, theure und heilige Nahmen des Regenten! Inbegriff seiner Pflichten und der würdigste Gegenstand seiner unabläßigen Bemühungen und seiner sehnlichsten Wünsche! Wie kann ein Regent sie erblicken und nicht vor der Hoheit seines Amtes, vor der Majestät, die ihn über alles was gros und heilig auf Erden ist, erhebt, und vor der Rechenschaft, die einst der Richter der Majestäten fordern wird, erzittern! Die Pflichten der Könige sind über alle menschliche Kräfte und Bestrebungen erhaben; nur der sie ihnen mit der anvertrauten Gewalt seiner Hoheit als Statthalter seiner Gesetze aufgelegt hat, kann sie erfüllen, und die Wünsche der Könige mit der Wirkung seiner Allmacht gewähren. Wehe dem Lande, des König keine Macht über sich und kein Gesez als seinen unbeschränkten Willen erkennt!

2. Regenten sind die vornehmsten Diener der Wohlfahrt des gemeinen Wesens, welche die Seele

aller Regierungen und Ordnungen Gottes ist. Nur der Herr des Himmels, der unumschränkte Herrscher, ist frey von allen Gesetzen, und alle Könige der Erden sind nur Vollzieher seiner Gesetze. Alle Politik, die sie frey von den Gesetzen macht, ist eine falsche Politik, und jeder Regent, der sich von den Pflichten des Herrn der Natur losspricht, ist ein Rebell vor Gott und eine Zornruthe der Vorsehung die die Laster der Völker verdienen. Selbst er, der den Königen auf Erden schrecklich ist, und die Thronen der Monarchen umwirft wenn sein Gericht anhebt, selbst der Allmächtige regiert nach unveränderlichen Gesetzen: wie sollten die Könige frey von Gesetzen und Pflichten seyn können? wie sollten sie höher als Gott seyn? Nur nach ihrer Besetzung können sie mit Recht richten und unter dem Schatten der Vorsehung die Völker in Friede und Gerechtigkeit weiden, nur nach der Beobachtung ihrer Pflichten können sie glückliche Tage ihrer Regierung hoffen, und nach der sorgsamen und möglichsten Erfüllung das Gericht ihrer Thaten erwarten, welches sie nach einem Gesetz mit allem was das Bild der Gottheit getragen hat, richten wird.

3. Der Regent ist der Statthalter des höchsten Weltbeherrschers in der ihm von einem Volke aufgetragenen Weltheilsregierung. Aus diesem Charakter entwickeln sich alle Bestimmungen, alle Pflichten und alle Rechte der Thronen, welche alle

in ihrer unendlichen verschiedenen Mannichfaltigkeit aus diesem ersten Quell entspringen. Der Wille der Vorsehung ist durch den ganzen unermeßlichen Weltbau kein andrer als Glück und Vollkommenheit der Geschöpfe und des Erschaffenen: alles geht auf diese in dem grosen Weltensistem herrschende Absicht durch unmerkliche aber unzertrennliche Grade fort. Der Wille des Regenten muß eben diesen allgemeinsten Zweck haben, und die Gesetze, nach welchen die Natur unablässig wirkt, müssen auch die Bestimmungsmittel seines Willens seyn. Sobald die Natur aufhörte, in allem was sie in dem unaufhörlichen Cirkel ihrer Erneuerungen hervorbringt, nach dem Gesez der Vervollkommnung zu wirken; sobald nur ein Geschöpf den unwiderstehlichen Instinkt nach seiner Vervollkommnung verlieren könnte, so würde sie aufhören, die Seele des Weltalls zu seyn, und sich durch den Widerspruch mit sich selbst vernichten, so würde sie aufhören, Natur zu seyn. So bald ein König seine Pflichten, die allgemeine Wohlfahrt zu befördern, vergißt, so hört er in dem nämlichen Augenblick auf, König zu seyn, und die Aufhebung seiner Pflichten zieht unvermeidlich die Aufhebung seiner Rechte nach sich.

4. Die erste Pflicht der Könige entspringt aus ihrer vorstellenden Würde der Allmacht, welche sie in demjenigen Grade mit Majestät bekleidet, als

ſie ihr gemäs handeln und ähnlich zu werden ſich beſtreben. Die Vorſehung und ihr Abzeichen, das groſe Auge der Welten, iſt das herrlichſte Sinnbild der Regenten, die in ihrem durchdringenden Blick das All ihrer Staaten, das geſammte Ine eſſe ihrer Nation durchforſchen, erwärmen, beleuchten, erhalten und beleben ſollen. In dem Ausfluſſe der Majeſtätspflichten liegt die Kraft, Segen und Überfluß im Staate allgemein zu machen, Trägheit, Müſſiggang, Mangel und Elend zu entfernen, Fleiß, Nacheiferung, Talente und Künſte zu erheben, Nahrung und Feldbau allgemein zu befördern, Handel und Erfindung zu erwecken, und durch die Erziehungsanſtalt Sitten, durch Sitten den Segen, und durch Segen die Bevölkrung des Staates zu ſchaffen.

5. O ihr Könige der Erde! ſprach Jeſrad, indem er die Pflichten der Könige ermaß, o ihr Könige die dereinſt auf dem Stuhle der Faraone ſitzen und der Völker Geſetzgeber und ihre Richter ſeyn ſollt! die ihr das heilige und furchtbare Amt der höchſten Majeſtät verwalten und der Arm der Vorſehung ſeyn ſollt! zittert, wenn ihr den erſten Fußtritt des Throns beſteigt! wenn ihr die Hand auf das Buch der Geſetze des Weltrichters legt! ſeher auf die Folgen die mit einer eurer Handlungen Millionen unglücklich und kaum in dem langen Lauf eures Lebens nur wenige glücklich zu machen

vermögen! bedenkt, daß eine Nachwelt, die mit Verachtung über den vergessnen Staub verdienstloser Könige wegsieht, entweder euch segnen oder mit Schimpf euren Nahmen aus dem Register der Regenten tilgen wird: wißt, daß jener unerbittliche Richtersuhl über dem Thron der Monarchen steht, und daß das Auge der allsehenden Vorsicht alles Gute das ihr nicht gethan habt, sieht, und ihr Arm alles Böse das ihr thut oder wissentlich geschehen lasst, von euren Händen fordern wird! *)

6. Weit von der erniedrigenden Erhebung der Mächtigen auf Erden, welche alle Weisheit für Geschwätz hatten, die nicht ihre Gewalt über alle Schranken der Gesetze erhebt, ward Jesrad dem thronwürdigen Lesame nur desto theurer, je öfter er ihn an die Regentenpflichten erinnerte, je lebhafter er ihm ihre Wichtigkeit, ihren Umfang und die Größe der Verantwortung in einer den Königen so

*) Ihr Könige der Erden, deren weitschreckende Hoheit nun unter dem Schutte einer Truffel verschwunden ist, ihr, die ihr in dem Staube der Abteyen St. Denys und Westminster ruhet, denen einer Jahrhundert den Nahmen der Grossen gab und die ihr wiederum euren Nahmen und Ruhm auf die Flügel der Zeit schnebet, was sind nun die Trophäen und die vergitterten Inschriften eurer Mausolken? Wachet auf, die ihr unter der Erde liegt und sagt, was sind die Triumfe die ihr mit dem Blute der Nationen erkaufet, die an euren Strassen gefesselten Sklaven, was sind die kostbaren Gebäude, worinnen eure Majestät noch zu wohnen scheint? Ach! der Glanz des Sieges, der laute Beyf

seltenen und so nöthigen Erweckung aus der ihren Throne umnebelnden Schlafsucht, empfinden ließ. So oft er sich den ausübenden Pflichten der Staatsverwaltung, dem Rathe der Weisen, der Anhörung der Vorträge, der Lesung der Bittschriften, Verträge, Urtheile, Berichte und Antworten, der Untersuchung der Beamten und ihrer Vorgestellten, den Ausfertigungen der besondern Bescheide entziehen konnte, wählte er irgend ein philosophisches Zulip, um mit seinem Freunde Jesrad seine Pflichten zu untersuchen, seine Anstalten aufs künftige zu überlegen, seine Rathschläge zu hören und ihm alle Gedanken seiner Seele zu vertrauen.

7. Jesrad hatte seinen himmlischen Beruf, sich einen Freund des Königs nennen zu können, seiner vorzüglichen Weisheit, seiner Entfernung

fall der Nationen übertrift vielleicht nicht eure Vorwürfe. Vielleicht büßet ihr dort für alle die Eigenschaften und für die herrlichen Thaten, die wir an euch bewunderten. Vielleicht sehet ihr mit wehmüthigen Thränen zurück auf den ungeachteten verborgenen Weisen, den keine Trofäen reizten, auf den im Leben vergessnen und nun über euch erhöhten Wahrheits- und Tugendfreund, der sich euch nie näherte, der allein dem Zweck einer unsterblichen Seele gemäs lebte, nämlich der Liebe zur wahren Tugend. O Schwachheit! O Nichtigkeit der Macht und Majestät der Könige! Zittert, ihr Könige, wenn sich euer Herz bläget vor dem gewaltigen Gott, der den Fürsten des Leben nimmt, vor dem Gott, welcher den Königen auf Erden schrecklich ist. . . . s. meine Freundschaften S. 91.

von allen irdischen Angelegenheiten besondrer Personen, seiner Uneigennüzigkeit und seiner entschlossenen Ausschlagung aller Würden, Ehrenämter, Belohnungen und Vergnügen, die ihm angeboten wurden, zu danken. Er kannte kein andres, als seiner Gesandschaft treu, seiner Freundschaft tadellos, seinen Pflichten gemäs und der allgemeinen Wohlfahrt zum Besten zu handeln, und so oft Lokmano einen seiner Rathschläge Gehör gab, so oft glaubte Jesrad eine der herrlichsten Belohnungen erhalten zu haben. Dies ist das wahre und untrügliche Merkmal groser und zur Erleuchtung der Welt gebohrner Seelen, daß sie alles was nur niedre und eitle Absichten verstellter Sophisten zu reizen vermag entschlossen verachten, daß sie in der tugendhaften Vollbringung ihrer Pflichten den einzigen Lohn der Tugend und hoher Gesinnungen finden, und nur denn den Plaz am Throne nicht für vermeidungswürdig halten, wenn sie in diesem Posten mehr als in irgend einem andern den erleuchtenden Fürsten zu schaffen vermögen.

VII.

Die Rathschläge Jesrads.

1. Die Einkünfte des Staats und ihre Vertheilung, war in dem Reiche, welches Lokmano verwaltete, nicht dem unbedingten Willen der Faraone,

so wie nachher der Misbrauch und Despotismus einführete, sondern dem Bedürfniß des Staats, dem Willen des Volkes, welcher von den versammelten Ständen und Vätern der Nation gelenkt ward, und der gemeinschaftlichen Einwirkung des Regenten überlassen. Alles was zu dem unmittelbaren Aufwand des Hofstaates erfordert wurde, zog der König aus seinen eigenthümlichen Krongütern, welche ihm die unbewohnten Landstriche, die wüsten und durch Fleiß angebauten Plätze, die neuen Kolonien und die besondern Einkünfte der Marmorbrüche, Bergwerke, Salzwerke, Fischereyen und einige andere unter dem heutigen Nahmen der Regalien begriffenen königlichen Einnahmen verschafften. Der König brauchte daher weder seinen Unterthanen zur Last noch seinem Lande zur Plage zu werden. Er bedurfte weder eine ungeheure Menge von Einnehmern noch Pachtern, die das Volk aussogen und plünderten, weder zehnmal so viel Auflagen um mit dem Neuntel davon die Unterthanen zu mästen, noch eine Menge von überflüssigen Räthen und Projektirern, die zur Geissel des Volks und Betrüger des Regenten wurden.

2. Alle öffentliche Einkünfte, welche ohngefehr den zehnten Theil der jährlichen besondern Einkünfte jedes Einwohners betrugen, wurden öffentlich verrechnet, und kein Unterthan ward in einem andern Verhältniß als nach dem Maaß seiner Ein-

nahmen in Ansaz der Anlagen gebracht. Die Armen oder die nur ihren Gewinnst von der Tagearbeit zogen, gaben nichts, denen Begüterten war die Beysteuer und die summarische Berechnung ihrer Einkünfte jährlich an ihre Ortsobrigkeiten überlassen. Niemand konnte sich zu dem zu steuren weigern, was alle bedurften, und wenn ein Einwohner zurückgeblieben wäre, so würde er dadurch den Antheil des Vortheils verlohren haben, zu welchem das ganze Land einen allgemeinen Vertrag that, und von welchem jeder seinen besondern Nuzen erwartete. Die Sicherheit, daß die öffentlichen Einkünfte zu keinem andern als zu dem Gebrauch zu welchem sie bestimmt waren, verwendet wurden, gründete sich auf die Unmöglichkeit, der Aufmerksamkeit aller die daran Vortheil hatten, zu entgehen, und der Ahndung eines jeden im Volk auszuweichen, und auser dieser gründete sie sich auf die Rechtschaffenheit derer, die nicht ohne eine Gewährleistung eines langen tadelhaften Lebens zu den Verwaltungen der Staatseinkünfte befördert wurden.

3. Jesead hatte an dieser weisen Einrichtung besondern Antheil, indem er das Mittel erfand, den Nationalvertrag noch leichter als bisher zu machen. Er gründete diese Einrichtung auf einen festen und unveränderlichen Preiß der Lebensmittel, welchen die Eigenthümer der Ländereyen nicht ohne ausdrückliche Einwilligung des Königs und der Stände

erhöhen dürften. Die Bevölkrung, sprach Jesrad, ist der Quell des Reichthums. Je volkreicher das Land ist, je weniger dürfen die Einwohner bezahlen; je leichter sie Unterhalt finden, je mehr werden sie sich vermehren; je geringer die Preise der nothwendigen Bedürfnisse sind, je eher wird diese Absicht erreicht, und je mehr Hände da sind, je mehr kann erbaut werden, je mehr kann das Land Einwohner ernähren. Egypten wimmelte auch von Menschen so wie von Ratzen: *) Die Bedürfnisse waren leicht zu erlangen, die Erde war überall angebaut, der Aufwand an Arbeit war in keinem Verhältniß mit der Fruchtbarkeit des Bodens zu sezen, die Steuern waren überflüssig zu den nothwendigen Bedürfnissen und reichlich zu den Verbesserungen, welche von Zeit zu Zeit Wiz und Kunst zu veranstalten wussten.

4. Die Obrigkeiten jedes Ortes nahmen den eingebrachten Beytrag nach der Rechnung der Einwohner an, welche meistens in dem Verhältniß mit den vorigen blieb die nach der einmal eingerichteten Schazung von Jahr zu Jahr leicht übersehen werden konnten. Die Unterobrigkeiten schickten diesen Beytrag an die Städte, die Städte an die Stände der Provinzen und diese an die königlichen zu dem gemeinen Aufwand Verordneten. Der König hatte

*) Man sehe die Mirabeauischen und Crevierschen Vorschläge den Fiscus betreffend.

nichts als die Bestätigung der Anstalten, ihre Ausführung und die Vollmächtigung derer von den Ständen in Vorschlag gebrachten, die Vertheilung und die Besteurung derer Saumseligen über sich. Alles was unter dem Nahmen der Kroneinkünfte sich der öffentlichen Verwaltung entzog, war von derjenigen Beschaffenheit, daß der Staat nicht dadurch verlieren konnte und der König hinlänglich die Würde und das nothwendige Ansehn seiner Majestät bestreiten konnte. Alle ausserordentliche Revenüen wurden entweder an öffentliche Monumente verwendet oder in den königlichen Schatz gelegt, welcher von dem Landesschatz so wohl seiner Einkünfte als Anwendung nach völlig verschieden war.

5. Die Weisen, oder was wir heutiges Tages die Edlen nennen, hatten die Besorgung der landschaftlichen Angelegenheiten allein über sich. Ihr Wohlstand ward durch den Wohlstand der Feldleute erhalten, und ihre Rathschläge waren allezeit das Resultat der Wünsche des Volks. Ihre Erziehung, die sie mit denen Staatsgesetzen leichter als das Volk, welches die alltäglichen Sorgen des Feld- und Gartenbaus von höhern Kenntnissen abruft, bekannt macht, die Wissenschaft der Auflagenbehandlung, der Handelsbeförderung, der Kolonienanlegung, der Seefahrt und der auswärtigen Vortheile, die Kenntniß aller Zweige der Herrschaftskünste berechtigte sie, statt des Volks und in seinem Nahmen die gemein-

schaftlichen Angelegenheiten in den dreyjährigen Versammlungen der Stände der Nation zu besorgen. Die Enthaltung aller dienstbaren Geschäfte gab den Weisen und Edlen die Hofnung der Würden, die Ermunterung zu Wissenschaften, die Begeisterung zur Regierungsfähigkeit, das zarte Gefühl der Ehre das sich von Geschlecht zu Geschlechte erhöhte, den Stolz, der oft mehr als die Tugend wirkt, die Begierde, den Glanz der Vorfahren zu erhöhen, und die Glücksumstände, zu denen sie Muth und Klugheit erhob, gaben ihnen den Nachdruck, zu welchem das Volk selten oder nie gelangen kann. Denn nichts schien widersinniger, nicht in den erwiesenen Vorzügen des Verstandes und Muthes eines Mannes, sondern in den Vorzügen seiner Vorältern das Recht zu gründen, demjenigen zu befehlen, ohne dessen Rath er sich selbst weder zu leiten noch zu lenken wissen würde. *)

6. Die Berathschlagungen der Weisesten sind allemahl besser, als der Schluß eines Einzigen so weise er auch seyn mag. Wenn ein einziger an der Spitze des Staates stehet, so wird die anvertraute Macht bald das Uibergewicht der Leidenschaften vor den unverbindenden Gesetzen geben. So bald ein Regent ohne die Gesetze strafen, verbannen und nach Willkühr entsetzen oder ernennen kann, so überläßt er seine Gewalt der Richtung seiner Ver-

*) Alfred von Albrecht von Haller.

gierden, als sich nur allzuleicht eines Herzens bemächtigen kan, über alle Vorwürfe und Rechenschaft erhaben zu seyn glaubt. Bald greift er die Ehre der Richter, die Schäze der Kirche, das Eigenthum des Volks, das Vermögen der Armen, die Unschuld der unbescholtnen Tugend an, bald hat er keinen andern Gegenstand als Truppen, die er mit dem Blute der Nationen, mit tausendfachen Opfern seiner unglücklichen Unterthanen erkauft, bald verbaut er in nichtswürdigern Pyramiden den Schaz des Landes und den lebenslangen Fleiß Millionen elender Sklaven. Bald verschwendet er in Feyerlichkeiten, in Pracht, in Schauspielen, in Gastmählern, in Gesängen und Tänzen das Brod seines Volks.

7. Das Murren der Unterdrückten und die Vorstellungen der Besten werden ihn nicht abhalten, von einer Thorheit zur andern unaufhaltsam fortzueilen. Die Furcht wird ihn durch neue Laster auf dem Thron befestigen. Die Rache an denen, die noch die Gesetze erwähnen dürfen, die Tücke, die Verschwendung gegen das Volk, die Erhöhung seiner Günstlinge, die Entfernung aller Tugendhaften werden ihm Mittel seyn, die der tugendhafte Regent verschmäht. Wenn aber die Besten an der Regierung theilnehmen, der Rath unbedingt aus den Weisesten besteht, in welchen sich Eigennuz, Vorurtheil, Gunst, Unwissenheit und Geschenke nie eindringen können, wenn der herrschende Rath die

Tüchtigsten zur Verwaltung der Staatsämter wählen kann, die sich durch die gewissenhafte Verwaltung der untersten zur Uibertragung der höhern Aemter würdig machen, deren reifes Alter den allzufrühen Ehrgeiz getilgt hat, die durch öffentliche Prüfung über Staats und Regentenwissenschaften sich zur Verwaltung der höchsten Würden fähig gemacht haben, so ist alles was Klagen und Unzufriedenheit des Volks in despotischen Staaten erregt nicht zu besorgen.

8. Die plözliche Beförderung ist der Grund zum Verfall eines Staates. Die Regierung ist eine so schwere Wissenschaft, die nur die Erfahrung von einem tiefen und reifen Nachdenken geleitet, lehren kann. Der Weiseste, wenn er nicht die hohen Aemter durch Verwaltung der niedrigern verdient hat, ist darzu völlig unfähig. Tausend Kenntnisse und Erfahrungen sind nöthig, um die tiefste und betrüglichste aller Wissenschaften, die Kenntniß der Menschen zu ergründen, die nur durch den Umgang erlangt werden kann. So bald die Schwelgerey und der Besiz der grösten Ehre mit dem höchsten Ansehn und der Ehre verbunden ist, so bald hört der Staat auf, ein freyer zu seyn und sein Umsturz ist gewiß. Bey allen grosen und verfallenen Monarchien und Republiken ist der äuserste Grad der Verschwendung und Uppigkeit vor seinem Umsturz hergegangen. *)

*) Usong, Fabius und Cato können davon Beweise seyn. Ihre Lehrsätze sind, in meinem Usong zusammengezogen, im

9. Jesrad erneuerte immerfort die Anmahnung, den Rath der Weisen zu hören, und Losamo ward nicht müde, seine Einsichten mit der Kenntniß der Erfahrnen zu bereichern, und die Rathschläge, welche Jesrad und seine eigne Weisheit gebilligt hatte, thätig zu machen. Er verachtete diejenigen Mittel, die eine unbegrenzte Macht brauchen konnte, um den Regenten allein gros zu machen, und die ihn in eben dem Grade klein erblicken lassen, in welchem sein Volk aufhört gros zu seyn. Losamo war immer der erste, welcher einen Vortrag zum Besten des Staats mit Begebung seiner Privatvortheile vorschlug, welcher uneigennützige Projekte mit besondern Vorzügen beehrte, welcher aus dem Beyspiel andrer Nationen und des grosen Spiegels der Regenten, der Geschichte, lernte, was in seinen Staaten von groseer Nuzbarkeit und allgemeinerm Besten seyn könnte. *) Die

Havamal im 1sten Bande der Biographien der Sachsen einverleibt worden.

*) In der That ist die unmerkliche Verbesserung der Staatenregierung, der sich anfänglich der Aberglauben, und nachher die Misgunst der Völker und die natürliche Abneigung der Menschen andre so glücklich als sich zu sehen widersetzten, so langsam fortgegangen und so vielmal wieder zurückgesunken, daß man beynahe hätte glauben sollen, die Menschen hätten nicht glücklicher seyn wollen. Sie liessen sich nicht von den Weisesten und Besten, sondern nur von den Kühnsten, Stärksten und Listigsten regieren. Kein Erobrer schwang sich durch Weisheit und Tugend auf den Thron, und wie konnte er ohne dieselben darauf denken, seine Völker glücklich zu machen? Cekrops, Inachus, Nimmrod, Ninus, Dahaus

mißbrauchte Gewalt der Fürsten, und die zunehmende Größe des klüger gewordnen Volkes, brachte nach und nach die Macht in die Hände des Volks zu Athen, die ihm wieder von neuen Tyrannen entrissen ward. Die Tugend ist blind ohne die Wissenschaft, und die Staatsverwaltung macht die Wissenschaften zu den nothwendigsten Bedingungen der Tugend. Der wahrhaftig Tugendhafte wird sich dennoch der Regierung der Untugendhaften enthalten, wenn er ihre Ungeschicklichkeit und die Schwachheit seiner Kräfte genugsam hat kennen gelernt. Minos, *) Lykurg, Solon, Zeleucus, Zerdust, Confusee, Manao capac und andre konnten Gesetze machen, die Resultate der

waren nichts als Anführer tapfrer Räuber und die ersten Stifter der Staaten. Von ihren Geschlechtern erbte die Wucht der Völker und die Gewalt des Thrones fort. Viele Jahrhunderte vergingen unter der Macht der Tyrannen, ehe der Gedanke der Demokratie in Griechenland aufstieg. In ganz Asien, in Chaldäa, Egypten, und Phönicien waren überall den allen ersten Völkern zuerst Könige, und dann erst ein aristokratisches Volk, welches wieder von Tyrannen unterjocht wurde, ehe es seine Regierungsform gründen und ausbreiten konnte. So wie Rom bey der königlichen Gewalt anfieng, und dann die Gewalt der Edlen auf den Mißbrauch der Macht folgte, und zuletzt erst das Volk zur höchsten Gewalt gelangte, so war es auch bey den griechischen und andern Staaten. Athen, Sparta, Argos, Mycene, Theben hatten zu den ältesten Zeiten ihre Könige.

*) S. meine Einleitung zur allgemeinen Harmonie der Götterlehren aller Völker und Zeiten im zweyten Bande unter dem Radical Minos.

erfahrendsten Weisheit waren, aber ein ganzes gesezgebendes Volk, welches Antheil an dem Regierungsgeschäfte haben sollte, ein Haufen ungeübter, in niedrigen Geschäften erzogner Menschen, würden nichts als ein Heer widereinander streitender Vorschriften entwerfen, deren jede den Eigennuz des Errichters zum Grunde hätte. Der glücklichste Staat ist nicht der, der die weisesten Plane entwerfen kann, und auf einen Morgen seine Bürger zu Fürsten macht, sagt Herr von Haller, sondern der, durch dessen Einrichtung die allgemeine Glückseligkeit des Volks festgesezt wird, es ist der Staat, in welchem die Gesezе eines jeden Mitglieds Besize versichern, wo keine Gewalt ungeahndet, keine Tugend und kein Verdienst unbelohnt bleibt, es ist der, der durch eine Folge erblicher Regenten die Glückseligkeit des Volks zur Gründung und Erhaltung des Throns gemacht hat. Der Beste im Volk allein ist es der es verdient, über diejenigen zu herrschen die er bessern kann. Der Weiseste ist es der andre nach sich bilden kann, der Tugendhafte endlich ist es allein, den Plato in seinem Roman der Republik aufsucht, und den, auch nur in Ideen zu erblicken, das angenehmste Bild der Menschlichkeit und die süsseste aller philosophischen Illusionen ist.

Losamo,

oder

die Erziehung.

Zweytes Buch.

VIII.

Die Anſtalten.

1. Des Königs Erfahrungen hatten ſeit vielen Jahren nicht weniger als der weiſe Rath des Jethro Mahalats darzu beygetragen, ihn zu überzeugen, daß alle Geſetzgebung und Wachſamkeit, alle Lehren der Religion und die Weisheit, alle Beyſpiele und Ermunterungen der Tugend unzulänglich wären, einen Staat glücklich zu machen, deſſen erſte Sorge nicht die Erziehungsanſtalten ſind. Regierungskunſt und Erziehungswiſſenſchaft war bey Lykurg nur Ein Begrif. Er wußte, daß die Geſetze nur ihre Verbindlichkeit durch eine in der Jugend erlernte und durch lange Ausübung zur Fertigkeit gewordne tugendhafte Sittlichkeit erlangen können. Er war gewiß, daß die Religion alsdenn die Seele aller Handlungen und das groſe Triebrad zur Erhaltung und Liebe der Geſetze ſeyn muſte, und daß nach einer ſorgfältigen Erziehung die Wiſſenſchaften eine Verſchönerung des beſten Theils, eine Veredlung der Empfindungen aller, und ein Keim zum unaufhörlichem Flor des Landes werden muſten. Schon war zu ſeiner Zeit eine allgemeine Emſigkeit in der Nation; ein Geiſt der Vorſehung hatte den Fleiß, den Nacheifer des Fürſten, den edlen Stolz und die Kräfte die zu groſen Verän-

drungen nothwendig sind, entzündet. Es blieb Lykurgo nur die Erhaltung dieser vortreflichen Anlagen in einer eben so nothwendigen als leichten Erziehungsanstalt übrig, durch welche er das Glück seiner Nation und den Ruhm seiner Regierung unsterblich erhielt.

2. Lykurgo machte die Erziehung des künftigen Alters der Nation zuerst zu einer öffentlichen Anstalt. Er verlangte daher auch öffentliche Vermögen darzu. Er hob alle Privaterziehung auf, und die Kinder aller Klassen und Stände männlichen Geschlechts, wurden ohne Unterschied bis ins zehnte Jahr auf gemeinschaftliche Unkosten erzogen. Jeder Einwohner des Staates mußte darzu so viel steuren als die Erziehung seines Kindes zu Hause gekostet haben würde. So viel Kinder er hatte, so viel trug der Vater zu der öffentlichen Erziehungsanstalt bey. Die Wahl, wozu ein Kind bestimmt werden sollte, hieng nicht vom Vater, sondern vom Staate ab. Bis ins zehnte Jahr wurden beynahe alle Kinder auf gleiche Art, mehr in ehrlichem als moralischem Verstande erzogen. Man dachte darauf vornämlich, gesunde, zu allen nothwendigen und zu den einfachen Beschäftigungen der Natur fähige Mitglieder des Staates zu haben. Man entzog sie vielmehr dem Schaden, der Unwissenheit, der allzuarosen Liebe, und den Vernachlässigungen der Privaterziehung, als daß

man ihnen eine eigenthümliche gab, die jedes Karakter entsprechend gewesen wäre. Die Kinder wurden auf eine eben so ungezwungene als leichte Art erzogen. Die Häuser, die darzu in jedem Kanton angelegt waren, wurden vom gemeinen Schatz erbaut und erhalten. Die Aufseher und Aufseherinnen wurden ebendaher besoldet. Die Geistlichen und die Erzieher waren einerley Personen. Ihre Fähigkeit mußte aber mit ihrem freywilligen Triebe zu der wichtigsten aller menschlichen Würden gleich groß seyn. Geduld, Herablassung, Güte, Sanftmuth, strenge Befolgung der vorgeschriebenen Regeln waren wesentliche Eigenschaften der Erzieher. Ordnung, Reinlichkeit, Arbeit, gesunde Nahrung und regelmäßige Eintheilung der Zeit, des Fleißes, der Erholung und der Ruhe war die Sorge der allgemeinen Aufsicht über das erste Alter der Jugend.

3. Sobald sich die Fähigkeiten zu entwickeln anfingen und die Neigung sich bestimmte, wurden die Kinder oft vor dem zehnten Jahre in die besondere Aufsicht der Erzieher gegeben. Diejenigen die einen gewissen eigenthümlichen Karakter, einen Grad von ungewöhnlichen Verstandskräften verriethen, wurden den Vornehmsten untergeben, die sie nach der Prüfung ihrer Fähigkeiten auf die Akademie schickten, wo sie auf gemeine Unkosten zu Aufsehern gebracht wurden, die ihr Talent auszubilden besorgt waren. Diejenigen, welche eine

beſondre Güte des Herzens, eine leichte und ſchnelle Empfindung zu vorzüglicher Erziehung beſtimmte, wurden zu Gelehrten, Erziehern und Geiſtlichen gebildet. Die gemeinſten Köpfe und die am geſundeſten organiſirten Kinder wurden, zu Ackerleuten, Bürgern, Handwerkern und ähnlichen Beſtimmungen gewidmet, entweder in Zeiten ihren Aeltern nach dem nöthigſten Unterricht in Religionsbegriffen, Geſetzen und Landesverfaſſung zurückgegeben oder zu den Manufakturen, Fabriken, und öffentlichen Arbeiten beſtimmt; nur die, welche einen beſondern Hang zu böſen Neigungen verriethen, wurden länger als andre zurückgehalten und durch phyſiſche Mittel, wenn ihr Gebrechen im Blute lag, oder durch moraliſche Mittel zur Beſſerung zu bringen geſucht, und, wenn beydes fruchtlos war, zu derjenigen Lebensart beſtimmt, welche dem Staate zu ſchaden am unfähigſten und ihre Härte zu bewegen am geſchickteſten war. In allen dieſen Anſtalten ward auf Stand und Rang der Aeltern nicht das geringſte Abſehen genommen. Der Staat allein und ſein Beſtes beſtimmte den Gebrauch ſeiner Glieder.

4. Der Unterſchied der Menſchen ward blos nach dem Unterſchied ihrer Fähigkeiten gemacht, der Erbe des Throns ſelbſt würde nicht von dem allgemeinen Geſetze ausgenommen geweſen ſeyn, wenn er nicht Fähigkeiten gezeigt hätte, die ihn einer hö-

hern Bestimmung würdig machen konnten. Die öffentlichen Anstalten der Erziehung waren die besten die sich denken liessen, die Privaterziehungen wurden also auf keinen Fall und unter keinem Vorwande gestattet, die dem allgemeinem Gesez hätte zuwider handeln können. Die Bestimmung zu gewissen Lebensarten und Stänben waren noch weniger der Unwissenheit, den Vorurtheilen, dem Eigensinn und der thörichten Eigenliebe oder dem unvernünftigem Zwange der Aeltern überlassen, sondern es war daraus eine gemeinschaftliche und die wichtigste Angelegenheit des Staats gemacht worden, welche nur durch die Prüfung der Lehrer, durch die Untersuchung vieler scharfen Beobachter und durch die Entscheidung des Ministerium bestimmt und ausgemacht werden konnte.

§. Die Aufseher mussen von Zeit zu Zeit Listen über die ihrer Aufsicht Untergebenen einschiken, von welchen diejenigen die eine besondre Aufmerksamkeit verdienten, besonders ausgezeichnet wurden. Ihre verstandliche Bildung, ihre Fähigkeit, ihre Neigung, ihre Anlagen von Seiten des Verstandes und Willens, wurden besonders auf dieser Conduitenliste bemerkt und die Prüfung geschah vor den Augen [illegible] die sich darzu versammlen wollen, von den Vornehmsten der Vorsteher und Erzieher. Die zu höhern Bestimmungen unfähigen, wurden in Zeiten mit den nothwendigsten Anstrengungen

ihres Gedächtnisses zur Kenntniß der allgemeinsten Pflichten und der unentbehrlichsten Wissenschaften, niemals zu Sprachkenntniß, zu chemischem und mathematischem Unterrichte oder zu abstrakten und unbegreiflichen Ideen, niemals zu einer Versäumniß ihrer größern und nöthigern physischen Brauchbarkeit angehalten. Die Aeltern, die blos Ackerleute waren, erzogen die darzu bestimmten am geschwindesten und besten, die vornehmeren Aeltern hatten niemals Ursache, sich über ungerathene Kinder, über unfähige Köpfe, über ausschweifende Verschwender, über rachsüchtige Bösewichter, über Plagen des Volks und ihres Alters, über unnütze Lasten der Erde zu beklagen. Diejenigen die jeden andern Stand entehrt hätten, waren als nützliche Bürger oder Fabrikanten, oder als Ackerleute, brauchbare und ehrenvolle Mitglieder des Staates die keiner Uibelthaten fähig wurden.

6. Da der Reichthum in diesem Lande keinen Vorzug gewährte, sondern die Ehre allein die Vorzugswürdigen belohnte, so fiel das Vermögen der würdigen Mitglieder des Staates die sich zu Wissenschaften durch Talente und ihre gesetzmäßige Anwendung der Aemter und Würden unterziehen konnten, dem Erben zu, der gleiche Eigenschaften besaß, und wenn in der Familie keiner war der das väterliche Vermögen zu besitzen verdiente, dem Staate, welcher es in Belohnungen und Besoldungen denen

Verwahrwürdigen vertheilte und berechnete. Diese Einrichtung war von allen Ständen des Reichs bewilligt worden, nachdem man die unendlichen und von Gesetzen uneinschränkbaren Misbräuche der Reichshämer, der erblichen Gehelt, der gesetzlosen Macht, die Unterdrückung und die Unmöglichkeit eingesehen hatte, in welcher der Staat seyn würde, jemals eines tugendhaften Verhältnisses und einer Regierung und Verwaltung der Gewissenhaftesten und Redlichsten fähig zu werden.

7. Die Kinder der Reichen hatten einen desto stärkern Bewegungsgrund, tugendhaft und rechtschaffen zu werden, denn dies allein, auch ohne vorzügliche Anlagen des Genies, konnte sie zu grosen Stellen im Staate erheben, da sie ohne diese in ihrer Macht stehende Eigenschaften keinen Anspruch an das väterliche Vermögen hatten, keinen Rückenhalt, der überall sonst die faulen und unedlen Gemüther tröstet, fanden, und sobald sie sich des Reichthums durch unedle Aufführung unwürdig machten, durch die Gesetze des Staates schon enterbt wurden. Die Kinder der Armen hatten einen desto stärkern Antrieb, gut und edel zu werden, da ihnen nicht das lächerliche und traurige Vorurtheil der Geburth und die Unmöglichkeit, sich jemals zu den Stellen die das dumme Gesez des Reichthums nur gewissen Klassen privilegirter Müssiggänger vorbehalten hat, nicht Hofgebräuche, Ritterstolz und

ſyſtemäſiger Unſinn im Wege ſtand, dahin zu gelangen, wohin Edelmuth und Tugend, groſe Talente und Güte der Seele allein gelangen ſollten. Nur Loſamo konnte ein Geſez geben, nur Jeſrad es vortragen, nur die Weiſen es anrathen, nur eine Nation wie die weiſeſte aller Nationen war, konnte es zu einer Zeit heiligen, da noch die unmenſchlichen Unterſchiede der Freyen und Knechte keinen Adel und keine Sklaven, keine Entwehung der heiligſten und unverlezlichſten Naturgeſeze eingeführt hatte.

VIII.

Die Diener des Staates.

1. Die vornehmſte Sorge Loſamos war daher zuerſt, würdige und durch ihren eignen Trieb nicht durch Ehre oder Belohnungen ermunterte Diener des Staates zu finden, ſolche Erzieher die ſichs angelegen ſeyn lieſſen, um der Liebe der Menſchlichkeit, um des eignen Reizes der Tugend willen, um ihrer eignen Befriedigung, um des Vergnügens das ſie aus ihren wohlthätigen Handlungen erwarten konnten, um einer höhern über menſchliche Ausſichten erhabnen Belohnung willen die mühſamſten aber ehrenvollſten Verwaltungen der öffentlichen Erziehungsanſtalten zu unternehmen. Gute Regenten finden auch gute Diener, und die Augen die Verdienſte zu erkennen wiſſen, finden immer Gegen-

stände die der Belohnung würdig sind. Diejenigen die sich sonst unter unrühmlichen Regierungen entfernen und dem Verderbnisse des Staates entziehen, nähern sich alsdenn dem Throne, werden mit Freuden aufgenommen und in ein Licht gesezt, wo die Wohlthätigkeit ihrer Bemühungen ungehindert wirken und ein Quell neuer Ermunterung, grösser Verdienste und schönrer Talente werden kann. *)

2. Losamo suchte daher zuerst in einem öffentlichen Ausschreiben denen Ständen seine Absichten, überhaupt in Ansehung der Erziehungsanstalten bekannt zu machen, und forderte die Treusten unter ihnen auf, diejenigen anzuzeigen die am Würdigsten wären, dem Staate in diesen geheiligten Posten vorzustehen und die Majestätsrechte zu theilen. Dadurch ward ein allgemeiner Eifer zum Guten erweckt. Die Absichten des Königs waren zu lauter als daß sie verkannt, die Mittel zu sicher als daß sie unwirksam bleiben konnten. Bey der näch-

*) Die Diener des Staats, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, als Diener einer wohlthätigen Gottheit schienen keinen andern Wunsch zu kennen als Gutes zu thun. Die Wichtigkeit ihres Amtes erhob und veredelte ihren sittlichen Karakter, ohne sie aufzublähen, und das Beyspiel ihres Lebens machte beynahe allen andern Unterricht überflüssig. Ihre Weisheit war bescheiden, sanft, herablassend; ihre Tugend ungekünstelt, ungefärbt und ohne hinterlistige Absichten die Frucht der glücklichen Harmonie ihres Herzens mit ihrer Ueberzeugung; sie leuchtete andern vor, ohne Begierde gesehen zu werden, und hatte der Folie eines angenommenen

sten Versammlung unterschrieben alle Stände einen eben so leichten als gemeinnützigen Plan, welchem Losamo den Erben seines Thrones und die Ansprüche die sich bisher auf Recht, Ansehn, Macht und Herkommen gründeten, ihrer Wahl und Genehmigung aus einer wahrhaften königlichen Grosmuth unterwarf. Die Grosen im Reiche, welche würdige Nachkommen hatten, zweifelten nicht, daß ihre Reichthümer auf die rechtmäßigen Erben durch ihre Würdigkeit kommen würden. Die andern erblosen Grosen wollten sich nicht einem Gesez entziehen, welchem der König die Rechte des Thrones zuerst aufopferte, und die Geringeren wurden überstimmt und unterschrieben, halb aus Nothwendigkeit halb aus Scham ein Gesez, das nur im Anfange kosten konnte und in der Folge das heiligste Landesgesez ward.

Ernstes nicht vonnöthen. Menschenliebe und patriotischer Geist waren die allgemeine Seele ihres ganzen Ordens. Jedes gemeinnützige Unternehmen fand in ihnen seine eifrigsten Befördrer. Die sich selbst immergleiche Heiterkeit ihres Geistes, die grosen und edlen Gesinnungen, wovon sie belebt waren, die Gewohnheit sich in einem von allen Sorgen des Lebens befreytem Zustande blos mit Betrachtungen der Wahrheit und Ausübung der Tugend zu beschäftigen, die Leichtigkeit womit sie jede Pflicht ausübten, und der sittliche Reiz der sich dadurch über ihr ganzes Leben ausbreitete, vereinigten sich, sie zu würdigen Lehrern der Nation, zu wahren Weisen und zu Schutzgöttern der guten Sitten zu machen. S. die Könige von Scheschien, 4ter Theil. S. 184.

3. Die Nation überzeugte sich leicht, daß ihre Glückseligkeit allein von der Güte der Sitten abhing, und das Beyspiel der Großen, welches durch einen freywilligen Gehorsam das größte und schönste Gesez des Horas heiligte, war das Muster gleich rühmlicher und nothwendiger Vollziehung des königlichen Willens in den Mitgliedern des Staats. Jedermann schickte seinen Sohn in die öffentlichen Häuser des Kentos, wo der Sohn des Idimadulats und des Taglöhners nach einerley Plan mit eben der Sorgfalt und mit gleich guter und ungekünstelter Verpflegung erzogen wurde, wo die ehrwürdigsten Väter des Volks die künftige Welt und das Glück des Staates bildeten, wo Natur und Talent allein entscheiden konnte, wer dem Lande die wichtigsten Dienste zu leisten fähig und die größten Aemter zu tragen, die schönsten Belohnungen, die allgemeine Hochachtung zu erlangen am würdigsten seyn würde, und niemand verweigerte eine eben so billige als leichte und zu seinem Vortheil am sichersten angewandte Besteuer.

4. Die Mädchen wurden in dem Hause ihrer Aeltern und unter der Aufsicht ihrer Mütter zu stiller häuslicher Lebensart, zu frommen unschuldigen und arbeitsamen Sitten gebildet. Nur in gewissen Stunden genossen sie des Unterrichtes der öffentlichen Lehrer, und alle weibliche Künste waren unter ihnen so gemein, daß die Aeltern nicht nöthig

hatten, sie in irgend einer dieser Wissenschaften unterweisen zu lassen. Ihr sanfter empfindungsvoller Karakter bildete sich in der Eingezogenheit eines sorgenfreyen Lebens nicht nach dem klösterlichen Zwange, sondern in einer durch Vernunft gemäßigten Freyheit bis in ihr sechzehntes Jahr. Selten blieb ein Mädchen nach dieser Zeit ehelos; denn es war ein allgemeines Gesez, daß kein Einwohner Egyptens ohne eine natürliche Unfähigkeit nach dem zwanzigsten Jahre ehelos bleiben durfte, und die Aemter wurden weder eher vergeben, noch die Güther den Kindern in Besiz gegeben, noch irgend ein Vortheil des gemeinen Wesens konnte dem Unverheyratheten zu statten kommen, bis er der ersten Pflicht der Natur und dem allgemeinen Gesezze des Staates genug gethan hatte.

5. Die hingegen nach dem zwanzigsten Jahr unversorgt blieben, wurden als dem Staate heilige Personen zu öffentlichen Stiftern gebracht, wo sie entweder von dem Vermögen ihrer Aeltern, welches nach ihrem Tode dem Staat zufiel, leben oder ohne Vermögen von der Arbeit ihrer Hände erhalten werden konnten. Sie hatten, ehe sie in den Ehestand traten, weder Rang noch Nahmen, *)

*) Dieser Vorschlag ist ehmalsgst in einem Buche, welches viel schöne und wahre Gedanken in einer Einkleidung von Witz und zweydeutigen Absichten enthält, unter dem Titel: über die Ehe, vorgetragen worden.

sondern waren alle als gleich fähig dem Staate Dienste zu leisten, aber noch ohne gewisse Bestimmung der Sorgfalt ihrer Aeltern überlassen, bis sie nach ihren Fähigkeiten und Absichten denen zu Theile wurden, die ihrer am würdigsten waren, und zuerst um sie warben. Die Schönheit ihrer Sitten entschied allein ihren Vorzug, die Schönheit der Bildung nur selten und der Reichthum niemals, denn er konnte nicht der Antheil der weiblichen Linie ohne im Fall des ehelosen Standes werden. Die Freyer sahen daher auf keine derer vergänglichen oder unwürdigen Nebenabsichten, und die Güte des Karakters bestimmte den einzigen Vorzug der schönen Hälfte des glücklichen Staates.

6. Die Erziehung geschah auf gemeinschaftliche Kosten, die Einreichung der Abgaben nach der Berechnung der Vermögensumstände, die Beysteuer zur Erziehung nach der Menge der Kinder, oder, wo die Armuth entschuldigte, auf Kosten des gemeinen Schazes, die Berechnung jährlich statt der Zeitungen öffentlich, die Besorgung durch die Vorsteher der Erziehung und die Annahme und Untersuchung des Schazes und der Rechnungen durch die Stände, welche sie alle drey Jahr in der Residenz aus allen Kantons zu versammlen pflezten. Je reicher der Staat an Einwohnern ward, je mehr verwendete man auf öffentliche Gebäude, zu welchen anfänglich die Reichsten einen Theil ihrer

Prachtgebäude liehen. Der König war überzeugt, daß ein Staat nicht ärmer werden konnte, der nur sich selbst schuldig war, und der Vortheil der anfallenden Güther der Unwürdigen oder Ehelosen, ersezte in der Zeit der ersten Geschlechtsfolge den Aufwand, welchen der Staat zur Einrichtung zu machen genöthigt worden war.

7. Die Erziehung geschah nach dem Entwurfe Jesrads und nach der bewilligten Verordnung des Königs, welche nicht allein den öffentlichen Anstalten eine unwandelbare Richtschnur, sondern auch den besondern häuslichen Familienerziehungen der Töchter die durchdachtesten Vorschläge und die bewährtesten Mittel an die Hand gab, um dem Staate glückliche Nachkommen zu verschaffen. Jedermann ward dadurch überzeugt, daß die Verbesserung nicht anders als durch die Erziehung geschehen könnte, und daß diese in denen Jahren nothwendig angefangen, vom Keim des Lebens bis zu der völligen Ausbildung des Verstandes fortgesezt werden müste, wo die Seele jedem Eindruck der Beyspiele offen, sich eben so leicht mit edlen Gesinnungen erfüllt, an wahre und unveränderliche Gesinnungen gewöhnt, und sich in tugendhaften Gewohnheiten ausbildet, als dem Mechanismus der Sinnlichkeit, dem Strom der Leidenschaften und der Ansteckung verderblicher Sitten überlassen, die unselige Fertigkeit der Thorheit und des unwiderstehlichscheinen-

den Lasters annimmt. Man theilte den vornehmsten der Erzieher folgenden Entwurf zu einer Ueberlegung des nachzuahmenden Rathes und der allgemeinsten versäumten Erziehungspflichten mit.

X.

Was den Grund von beyden vorbenannten Verfassungen enthält.

1. So lange man nur die Menschen lehrt, wie sie seyn sollen, und ihnen nicht zugleich zeigt, wie sie so seyn können, so lange man sie nur durch Gesetzpredigten ermüdet und ihnen den Weg zur Tugend steil und unersteiglich macht, wird man entweder die Hindernisse, die man sich selbst macht, nur erst spät oder bey vielen gar nicht übersteigen, und oft mehr Talente und Tugenden erwarten, als die Umstände und die Natur zu erlangen erlauben. Durch die Untersuchung unserer Handlungen entdecken sich Gesetze, welche wir, ohne sie zu kennen, beobachten, und die sich zur Ausführung der Absichten des höchsten Wesens vereinigen, welches den Menschen während seines flüchtigen Aufenthalts auf der Erde zum Haupt der Schöpfung, zu einem Nationalbande der Gesellschaft, zur Vollbringung seiner Pflichten und zur Veränderung bestimmt hat, die seine ewige Versehung beschlossen hat. Diese

Gesetze, sie mögen Natur, Instinkt, oder Leidenschaft genannt werden, bestimmen die Moralität unsrer Handlungen, sie entstehen aus unwillkührlichen Empfindungen, und keimen, oder verachen nach unsern Talenten, Erziehung, Grundsätzen, Alter und Verbindungen. Wie würde es möglich seyn, ohne Liebe zur Selbsterhaltung, zur Freyheit, zur Gesellschaft, zur Ordnung und Schönheit eine schöne Seele zu bilden? Wie würde es möglich seyn, ohne den Durst nach Wissenschaft und Kenntniß zu tiefen und gründlichen Einsichten unsres Besens zu gelangen? Wie könnte, ohne der Begierde nach Ruhm, Eifer, Auferstung, Heldenmuth, Verleugnung und Grosmuth in demjenigen Grade entstehen, der ohne Einwurkung der Religion die Ursache der grösten Weltrevolutionen geworden ist?

2. Die ersten Keime dieser Leidenschaften, richten sich nach dem Wuchs derer mit welchen sie leben, an welche sie sich anschmiegen und von welchen sie entweder Stärke oder Schwäche erlangen, nach dem Beyspiel mehr, als nach Lehren und Befehl. Diejenige Leidenschaft, welche durch Leichtigkeit der Ausübung und Nachahmung zur Gewohnheit geworden ist, behält die Oberhand, und leitet uns unser ganzes Leben hindurch, sie modificirt sich nach dem Alter und Verhältniß, aber sie bleibt allezeit der erste Grund unsrer Handlungen, und so wie der Wuchs des jungen Bau-

mes gerichtet worden ist, wird der Stamm unveränderlich bleiben.

3. Es hat Völker gegeben, und es giebt deren noch, bey welchen die Lehren einer falschen Religion heftige Leidenschaften entzünden, ihnen Grausamkeit und Wollust, andern Grossmuth und Treue, alle Tugenden oder Laster einflößen, die von der Anwendung des Irrthums oder der Wahrheit ausgehen. Grundsätze der Liebe zum Vaterlande, des Ruhms und der Ehre, die in das Herz einer Nation tief eingedrückt sind, haben aus diesen Nationen Pflanzschulen der Helden gemacht. Die Erfahrung sowohl als die Offenbarung, lehrt uns, daß unsre Grundtriebe verderbt sind, und durch die Hülfe der Gnade, und eine weise ihnen gemäße Erziehung, zu einer tugendhaften Entwicklung gebracht werden müssen. Je genauer also der gute Instinkt gepflegt und zur möglichstbesten Bestimmung angewendet wird, je artiger kann der Grad der Brauchbarkeit eines Menschen, und seine Fähigkeit zum Dienst der Gesellschaft werden.

4. Die Leidenschaften sind allezeit die Quellen der größten Handlungen im Moralischen und aller Regierungsformen und Veränderungen im Politischen gewesen. Die Republiken haben Tugend und Patriotismus zum Grunde. Die Monarchien sind durch Ruhmbegierde entstanden, und ihre Glückseligkeit ist das Resultat einer tugendhaften

Ehrbegierde, welche sich allezeit ursprünglich in allen grosen zur Regierung gebohrnen Seelen findet. Der Despotismus hat seine Entstehung, Erhaltung und Verdrängung, dem Schrecken, der Rache, der Furcht und dem Zorne zu danken. Monarchien und Republiken sind durch die Schwärmerey umgestürzt worden. Da wo der schönste Flor der Gesetze war, gründeten sie sich lediglich auf die Klugheit, die Leidenschaften zu ordnen und zu gebrauchen, auf die Stärke der Redner sie zu erwecken und zu lenken, auf die Kunst der Regenten, diese politischen Sturmwolken zu electrisiren und zu leiten.

5. Das Gepränge der Religion, der Pomp der Cerimonien, die Majestät der Schauspiele ist daher immer das Mittel gewesen, wodurch die Regenten die Belohnung oder Strafe, die zu grosen Leidenschaften wirken sollten, in den Augen des Volkes gegenwärtig zu erhalten wusten. Die Schönheit der Preiß der Samniter, die olympischen Wettpreise, die römischen Triumfzeichen, die venetianische goldne Kette, die Fechterbelohnungen, die Deifikationen und Canonisation, alles sind politische Mittel, den Eindruck groser Leidenschaften lang zu erhalten und sie bey grosen Seelen zu erregen. Alle Arten von Kronen, die bey den Griechen und Römern tugendhafte Leidenschaften verdienten, alle Bildsäulen der alexandrinischen Aufmunterung der Cäsaren, soliten in einem neuern

Staate noch der Sporn groser Seelen werden, und diejenigen heroischen Triebe entzünden, welche schlechterdienste, erbliche, erschlichene, erkaufte und erbettelte Würden und Ordensbänder nicht zu geben vermögen. Nationalschauspiele, Bilder und Statuen groser Patrioten und lebender Helden, Nationalgeschichten oder Dramas, sollten Einbildungskraft und Gedächtnis bey uns so stark rühren, daß wir in einem beständigen Eifer zur Tugend erhalten würden. *)

6. Diejenigen, welcher starker Leidenschaften fähig sind, werden durch grose Belohnungen, durch Ehren und Pomp lebhafter zu grosen Thaten erweckt, als durch Furcht der Strafen von Verbrechen abgehalten. Die schwachen Seelen, welche der Furcht fähig sind, werden durch ihr eignes Unvermögen am meisten von Unthaten zurückgehalten, zu welchen Muth und Uiberwindung gehört. Es kann auch nichts gewisers, leichteres und der Menschlichkeit gemäseres seyn, als durch Belohnungen zu Tugenden zu erwecken, die man durch Furcht vor der zeitlichen Strafe vom Verbrechen nicht abhalten kann. Nichts ist so gewis, als daß diejenigen unter deren Anführung wir leben unsern Karakter nach dem ihrigen umformen. Wenn die obrigkeitlichen Personen einer Republik Muster

*) Verglichen mit der vortreflichen Zimmermannischen Abhandlung vom Nationalstolze.

einer gepriesten Tugend sind, so wird jedermann ihnen ähnlich zu werden suchen, wenn aber der Eigennutz, die Habsucht, der Ehrgeiz und unmäßige Neigung zur Wollust die Grosen einnehmen, so werden diese Leidenschaften eben sobald auf die ganze Nation übergehn, die eben so leicht Laster als Tugenden annimmt.

7. Die ganze Erziehung kömmt auf eine gleiche Entwicklung an, und giebt durch die Gewohnheit der Seele die Falte, welche sie auf immer behält. Das unauslöschliche Gesez der Sitten nimmt den Plaz in unserm Herzen ein, und die Gewohnheit befestigt sie so stark, daß die Gesezze meistens zu spät ankommen, um den Verstand zu beherrschen, wenn die Sitten nicht schon den Weg gebahnt haben. Die Religion von der Vernunft gelehrt, die Moral auf die Physik gegründet, die Gesezze auf beyde und durch beyde gerichtet, werden in einer guten Erziehung die Leidenschaften des Volks allezeit so lenken, wie es die gemeinschaftliche Wohlfahrt und die Glückseligkeit der Völker erfordert.

8. Um einen wahren politischen Begrif der Erziehung zu haben, muß man die physikalische von der moralischen trennen, und auf die erste die lezte gründen. Die ganze Bestimmung hängt von der ersten Morgenröthe des Verstandes und von dem ersten Empfinden des Herzens ab. Ein kranker und verwöhnter Körper wird die Energie der gro-

ſten Seele hindern, und eine verſäumte Sorge der Kindheit wird in ſpätern Jahren umſonſt erſetzt zu werden geſucht. Die geſunde Organiſation und deren Erhaltung durch eine kunſtloſe und der Natur gemäſe Erziehung iſt der Grund, die Zeit und die Freyheit die Mittel eine ſtarke Seele zu bilden. Das helvetiſche Syſtem, *) welchem die Erfahrung widerſpricht, beweiſt durch die unendlichkleinen Verſchiedenheiten in der Erziehung nichts als ihre äuſerſte Wichtigkeit. Man kennt die Wirkungen des allzulangen Schlafs, des Opiums, des Pouſt oder Mohnrankes zur Unfähigkeit des Verſtandes in Kindern, eben ſo, wie man weis, daß alles, was die Lebensgeiſter flüchtiger macht, das Blut ſtärker umlaufen, die Abſonderung geſchwinder bewirkt und die Fibern leichter erſchüttert, den Verſtand zu ſeinen Verrichtungen fähiger macht. Eine phyſikaliſche Erziehung muß dieſe erſten Nüancen in den Organiſationen zu ſeinen Zwecken zu brauchen, und die Mittel, dieſen gemäs im Kleinen eben ſo wie ein Regent im Groſen einzurichten wiſſen. Je mehr die Seele angeſtrengt wird, je zärtlicher wird das Temperament werden, je freyer der Körper ſeinem Wachsthum überlaſſen wird, je eigenthümlicher wird der Karakter werden. Das ſtarke Temperament und die dauerhafteſte Geſundheit muß der

*) de l'homme et de ſes facultés intellectuelles. T. IIme. p. Mr. Helvetius.

Gegenstand der guten physikalischen Erziehung seyn, die nicht allzuzeitig mit der moralischen und mit der blos dem Genie angemessenen verbunden werden muß, denn diese letztere wird nur selten erfordert. Die Arbeit, die Uibung im festen Gliederwuchs, die Abhärtung gegen Unannehmlichkeit, die Gleichgültigkeit gegen Wollüste und Vergnügen, die Einfalt der Natur und ihre Nachahmung muß die erste Beschäftigung ausmachen. Rousseaus Emil ist das Abbild einer guten physikalischen Erziehung. *)

9. Die moralische Erziehung, welche nach den ungleichen Graden der Stärke, des Alters und der Kräfte der Seelen anfangen muß, kann sich mit nichts als mit dem Instinkt und dem Gedächtniß zuerst und am nützlichsten beschäftigen. Die Theorie muß sich eben so verschiedentlich bilden als die Anlagen der Kinder selbst verschieden sind. Die Erhaltung der Natur hat die meisten angebohrnen Leidenschaften nothwendig gemacht, die Erziehung soll sie nicht zu vernichten, sondern nur zu lenken suchen. Der Geschmak an Wissenschaften, an Künsten, an Musik und Tanz, an körperlichen Ausbildungen, an Artigkeit der Aufführung, an Güte der Sitten, die Annehmlichkeit, Munterkeit und Nachbildung, alles hängt von der Liebe zum sinnlichen

*) Emile, ou de l'Education p. J. J. Rousseau, dedié au tems.

Vergnügen ab. Blos der Schaden, der aus dem Übermaaße entstehen würde, die Liebe zum Ruhm, die Selbsterhaltungssorge muß die ersten Triebe und ihre allzustarken Ausbrüche zu mäßigen suchen.

10. Die körperlichen Strafen sind allezeit von schädlichen Folgen, man wird Sklaven aber keine Menschen, Maschinen aber keine selbstdenkende Wesen, niedergeschlagene und boshafte Kinder, aber keine freyen und edlen Gemüther bilden. Der Muth wird durch die allzuheftige Empfindung des Schmerzens benommen, die Seele ohne urtheilen zu können, wird sklavisch und versteckt, die Furcht bemächtigt sich der Einbildungskraft, und das Gute, was durch strenge Strafmittel erlangt werden kann, ist in keinem Verhältniß mit dem was dadurch geschadet wird. Statt, daß die Entziehung des Genusses, die Entfernung, die Schande, die Ehrenstrafen, alles, was die natürliche Folge der Übertretung ist, eine eben so bleibende Wirkung thut, und bey edlen Gemüthern, eine viel empfindlichere Strafe als alle körperliche Züchtigungen ist. Freye und edle Gemüther dem Staate zu bilden, die das Gute aus Erkenntniß lieben, und nicht Sklaven, die aus knechtischer Furcht muthlos zittern, ist der Zweck einer guten Erziehung.

11. Die Kinder sind fähiger als man glaubt, gewisse Wahrheiten einzusehen, wenn man sie ihren Begriffen gemäs vorzutragen weis. Wenn man

ihnen die Folgen ihrer Vergehungen, sobald sie sie zu erkennen fähig sind, fühlen läßt, so entgeht man dem Uibel, sie furchtsam, muthlos, verkehrt, tükkisch, boshaft und tumm geworden zu haben, und sie denn desto öfter ausschweifen zu sehen, je mehr sie zuvor gefesselt waren.

12. Die Neigung des Kindes, bestimmt sein Genie und die Leidenschaften seinen Karakter. Durch die Unaufmerksamkeit auf das erste oder durch eine widrige Behandlung, wird das Genie unterdrückt, und durch die Verhindrung des letzten wird das Kind karakterlos, und auf das ganze Leben ohne Determination und eigne Energie der Seele gelassen.

13. Die Wißbegierde, wenn sie dem Karakter gemäs gerichtet wird, ist die Quelle aller Talente, die bey Kindern oft so zeitig durchscheinen, und so selten genutzt werden. Jede Anführung die diesem Triebe zuwider ist, taugt nichts, und ist wider die Natur und Erfahrung. Je mehr ein Kind beschäftigt, seine Wißbegierde gestärkt, seine Lust ermuntert und zu dem Zweck gelenkt wird, der seinem Karakter und der Natur am gemäsesten ist, je eher wird es gereift, und je besser ist die Erziehung. Die lange Weile ist das schädlichste, was bey einer widernatürlichen Richtung der Kräfte dem Kinde werden kann. Die Triebfedern der Seele werden schlaff, die Kräfte geschwächt, die Gemüthsart un-

bestimmt, und es entsteht eine geistige und körperliche Abspannung und Trägheit zugleich.

14. Die schönen Künste sollten eine der ersten Beschäftigungen der Jugend seyn. Tanz, Uebung, Stellung, Mahlen, Musik, Harmonie, Ordnung und Liebe zu allem Schönen, sind das angemessenste für ein Alter, das in der Kenntniß des Schönen, auch die Liebe zur Tugend, deren Ausdruk die Schönheit ist, nothwendig gewinnt. Die grosen Vorbilder aus der Geschichte, das Beyspiel der Voraltern, die Kenntniß der Tugenden die aus ihnen hervorleuchten, und die sich dem jungen Gedächtniß mit einer unauslöschlichen Stärke eindrücken, gehen ins Herz über, und werden zum Quell der Nacheifrung und der Liebe einer tugendhaften Seele.

Wenn Kinder nicht durch grausame Strafen grausam gemacht würden, und man ihnen bey ihrem Zorn ihre Ohnmacht fühlen ließ, und ihre Abhängigkeit durch Mangel und Entziehung bewies, so würden sie ohne Strafen geschmeidig, nachgebend und höflich werden, wenn man ihrem Unwillen keine Aufmerksamkeit, ihrem Trotz kein Gehör, und ihrem Schreyen niemals Nachgeben gönnte, so würden sie ihren üblen Gewohnheiten und Neigungen von selbst entsagen müssen.

15. Der Abscheu vor Lastern, kann nicht kräftiger als durch den lehrreichen Anblick der Folgen,

die ſie nach ſich ziehn, in Hoſpitälern, Gerichtsplätzen, Krankenſtuben und Kirchhöfen, den Kindern die zu Nachdenken gekommen ſind, bewirkt werden. Die Liebe zur Tugend kann nicht ſtärker als durch den Anblick der Belohnungen, der Monumente, der Ehrenſäulen, der Vorzüge, welche ſie gewähret, in jungen Gemüthern erweckt werden. Die Begriffe der Ehre und der Schande, können nicht zeitig genug in Kindern gebildet und beſtimmt werden. Dieſer Leitfaden wird alle andre Strafen unnöthig machen, und die Ehre, das Lob, die Belohnung, werden die kräftigſten Mittel der Nacheiferung und Tugendliebe werden. Die edlere Leidenſchaft wird die unedlere gewiß überwinden.

16. Der Zuſammenhang der Glückſeligkeit, wornach auch ſchon ein Kind zu trachten anfängt, mit der Beobachtung der Pflichten, die ſich auf eine vorher angenommene Sittlichkeit gründet, die Verwandſchaft ihrer Vortheile mit den Vortheilen der Geſellſchaft, muß der Gegenſtand der Erziehung ſeyn. Daher werden die Kräfte des Verſtandes, zu ſchärfen, und durch geſunde Philoſophie und Mathematik zu üben, weit nöthiger ſeyn, als eine, meiſtens auf die übrige Lebenszeit fruchtloſe Sprachkenntniß, als eine todte Wiſſenſchaft von Wörtern, Nahmen und Jahrzahlen, in denen die nützlichen Wahrheiten fehlen oder höchſtſelten ſind.

17. Die Wahl der Bücher, ist beynahe eben so nöthig als die Wahl der Gesellschaften bey der Erziehung. Jedermann weis, daß Karl der zwölfte, durch Lesung des Curtius zu einem heroischen Schwärmer, daß ehemals die Spanier durch ihre Romane zu irrenden Rittern, daß viele durch sektirische Bücher zu politischen und moralischen Schwärmern wurden, und daß sich nichts so stark unsrer Einbildungskraft bemächtigt als die erste Leidenschaft, und wenn es die Wißbegierde ist, als die erste Lektüre.

18. Die theoretische Methode sollte allezeit mit einem praktischen Geiste gelehrt werden, der bey der geschärften Aufmerksamkeit zum Beobachtungsgeist führt, so wie dieser zur eignen Erfahrung. Jeder Kopf würde fähig seyn, das zu fassen was in abstrakten Wahrheiten nur spekulativen Köpfen zu begreifen möglich ist, und der Lebhaftigkeit des sanguinischen Temperaments des Jugendalters meistens entgeht.

Der Verstand junger Leute muß mit denen Ideen angefüllt werden, welche mit dem Stande, den sie nach der Analogie ihres Genies wählen sollten, und nach ihrem Karakter wählen werden, im genauestem Verhältnisse stehet, und nur nach der Bestimmung ihres Genies und Leidenschaft können sie in irgend einer Wissenschaft stark oder in einer Kunst gros werden. Jede andre Richtung bil-

der nur Halbmenſchen und Stümper in jedem Vornehmen.

19. Die Kenntniß der Landesſprache iſt eine der nothwendigſten, da von ihrer Regelmäßigkeit die Deutlichkeit aller Begriffe in den übrigen Wiſſenſchaften und die Aufklärung des Verſtandes ſelbſt abhängt. Die allgemeinen Sprachen, wie die teutſche, lateiniſche und franzöſiſche, ſind beynahe allen empfehlbar, und den meiſten, die ſich den Wiſſenſchaften widmen oder zu Reiſen beſtimmen, unentbehrlich. Die Werkzeuge zur Geſchicklichkeit müſſen geſchärft, und die Farben, mit welchem man mahlen will, bereit ſeyn; wer wollte aber Inſtrumente anſchaffen die man wahrſcheinlich nie brauchen wird, oder todte Sprachen mit eben der Sorgfalt erlernen als lebende und brauchbarere? In allen dieſen allgemeinen Maximen müſſen aber Stand, Beruf, Geſchmack und Talent die Ausbildung und die oft nothwendige Ausnahme beſtimmen.

20. Die Sokratiſche Lehrart im Umgange hatte ohne Zweifel viel Vorzüge vor der predigenden und einſchläfernden, welche durch ihre Einförmigkeit dem Geſchmack an Freyheit entgegen iſt, und kein Verhältniß mit den verſchiednen Kräften der Zuhörer hat. Dadurch daß junge Gemüther in einer peripathetiſchen Manier ſelbſt zu denken gewöhnt werden, bereichern ſie den Lehrer mit ihren eignen Ideen, verlieren die Zweifel, ſetzen

ihre dunklen Begriffe ins Licht, und gelangen viel eher zur Reife des Nachdenkens. In den meisten Fällen ist die analytische der synthetischen Methode ganz gewiß vorzuziehn.

21. Die einnehmende Gestalt des Aeußerlichen ist die Ankündigung einer schönen Seele. Die Erziehung sollte auf die Liebenswürdigkeit, die durch Anstand, Artigkeit, Höflichkeit, Gefälligkeit und Freundlichkeit ausgedrückt wird, eben so sehr als auf die innere wahre Bescheidenheit und Sanftmuth sehen, welche, mit der ersten verbunden, die Versicherung der gemeinen Wohlfahrt ausmacht. Der Staat wird diesen Zweck der Erziehung um desto gewisser erlangen, je weniger dem Vorurtheil, der Geburth und dem Reichthum der durch Zufall ohne Verdienst erlangt ist, Vorzug gestattet, und je mehr derselbe dem wahren Verdienst, dem Talent das tugendhaft verwandt worden, und den grossen Eigenschaften ehrenvoller Patrioten gewähret wird. Die öffentlichen Erziehungsanstalten sollten mit den würdigsten und zugleich mit den geehrtesten Vätern der Nation versehen werden, so, daß jeder den Vorzug der öffentlichen für den Schaden der Privaterziehung wählen würde.

22. Die Vortheile stehen mit den Beschwerden der Erziehung in keinem Verhältniß, und ein Hofmeister muß entweder äußerst tugendhaft seyn, oder seine Erziehung wird ein Erfolg des guten

Glücks und der Anlagen seines Zöglings seyn. Das Haus der Aeltern ist weit weniger schön eine Schule der Sitten zu seyn als öffentliche Anstalten, in welchen das ganze Land seine Schale den Händen der wichtigsten Staatsbedienten und der weisesten Muster der Sitten und Verdienste anvertrauen sollte. Die Preise in Schulen würden eben die Wirkungen hervorbringen als die bürgerlichen und triumfalischen Kronen, oder die Belohnungen des Zelthaus in China und der Rosenhut zu Salency.

23. Die jungen Leute sollten nicht nach dem unbeträchtlichen Vorzuge der Klassen, sondern nach ihrer Fähigkeit unter gewisse beständige Anführer, die ihrem Genie am gemäsesten wären, geordnet werden, und so lange bis sich ihr Herz gebildet und ihr gewöhnter Verstand ganz entwickelt hätte, von der Zerstreuung und dem Verderbniß groser Städte abgehalten werden.

24. Die Erziehung in monarchischen Staaten hat mehr die Erlangung scheinender als wirklicher Verdienste, mehr angenehmer als nüzlicher Talente zum Gegenstand. Die Republiken sehen mehr auf wirkliche Tugenden und Patriotismus als auf Grundsäze der Ehre. Wie sollte es auch möglich seyn, die Jugend bis zur Tugend zu erheben, wenn alles nur in Monarchien darauf abzielt, sie niederzudrücken und das moralische Gefühl dem Schein der Verdienste nachzusezen? Wie sollte man

die Menschen nöthigen können, sich der Mühe, Einsichten zu erlangen, zu unterwerfen, wenn man nur für sich lebt, wenn man sich um die Hochachtung der andern nicht bewirbt, wenn das Verdienst statt sich Achtung und Würden zu erwerben, von den Sklaven des Glücks unterdrückt wird, und wenn es sogar gefährlich ist, sich hervorzuthun?

25. Die Aktion und Reaktion, welche unaufhörlich von den Sitten auf die Erziehung und von diesen auf jene geschieht, zeigt, daß es unmöglich ist, gute Sitten in einem Staate, ohne eine vorhergängige gute Erziehung zu erwarten, Klugheit, Muth und Standhaftigkeit müssen mit Hülfe der Zeit diese Wunder bewirken, welche bis jezo mehr hypothetisch als hoffenswürdig sind. Nur die öffentlichen Vorzüge im Staate können die Allgemeinheit der öffentlichen Erziehung empfehlen. Die Freyheit in der Kindheit, der Umgang mit grosen Männern in der Jugend und die guten Gesetze in den Republiken, waren die Ursachen der eignen Ausbildung groser Männer, welche allezeit glaubten, daß gute Erziehung und gute Regierung einerley sey.

26. Wenn ein Regent seine Nation wahrhaftig liebte, so würde ihm nichts leichter seyn, als ihr Vergnügen zu einer Art von erziehender Sittenschule zu machen. Wenn er bedächte, daß er alles Vergnügen, das ihn unaufhörlich umgiebt, seinem

Volke zu danken hat, so würde ihm nichts würdiger und angenehmer seyn, als einen Theil desselben wieder auf seine Wohnsitze zurückfließen zu lassen. Eine Nationalschaubühne auf welcher die besten Beyspiele der Nationalhelden und der Würdigsten im Volke zum Muster und Nacheifrung vorgestellt würden, ein königliches Vergnügen, welches viel majestätischer und anständiger seyn würde als das nichtsbedeutende Gedränge einer Menge Müssiggänger, die umsonst und außer Stand sich zu vertheidigen, die Eingänge der Pallaste bewachen, könnte auf Kosten der letztern zur Pracht des Thrones, zur Liebe, der besten Wache der Fürsten, zum Reichthum des Volks, und zum Vergnügen des Regenten und des Staates zugleich werden. Dadurch wurde die Rebellion in Rom, die Klagen in England, der Aufruhr in Constantinopel, und überall der Ausbruch der gährenden Melancholie und unterdrückten Misanthropie des Volkes gehindert. Dadurch könnten sich Regenten einen viel grösern Zufluß der Einkünfte, der Ermunterung und des Verdienstes, der Talente, der Bewerbung reicher Fremder, ein viel würdiger und herrlicher Ansehn, ein viel reineres Vergnügen, eine viel gröste Ermunterung zu Verdiensten, Talenten und Vorzügen der Nation verschaffen. Die Theater könnten zugleich Trosten der Verdienste, Belohnungen der Talente, die Plätze Vorzüge der Würdigsten, der

Eingang ein Zeichen der Achtung und das Vergnügen ein Tempel der Sitten werden. Statt einer Menge ungesehenes und unnützes Aufwandes, statt eines verdrüßlichen Haufens verdienstloser Pensionen, statt ungeachteter und überlästiger Thürsteher könnte ein neuer Pracht des Regenten die Residenz schöner, die Anstalt nachahmungswürdig, seinen Stifter unsterblich und die Nation vergnügter, sittlicher, feiner, würdiger und glücklicher zugleich machen, statt, daß die beste Anstalt zu ihrer Belehrung und Vergnügen für die meisten verschlossen ist, und nur die Unverbesserlichen belustigt und ennüyirt.

27. Wie glücklich ist derjenige, sagt ein scharfdenkender Politiker, *) der seine Vergnügen von dem Eigensinn andrer unabhängig zu machen weis, und sie zu seinem oder andrer Vortheile anwendet! Die Erkenntniß der Wahrheit, die Gemählde der Einbildungskraft, die feinsten und edelsten aller Empfindungen machen auf ihn stets neue, stets angenehme Eindrücke. Die Wissenschaften, die Künste, die Lektüre, der Umgang biethen ihm stets Unterricht und Vergnügen zugleich an. Das Schauspiel der Natur, die Gemählde der Geschichte, die Reize der schönen Künste geben ihm nach wichtigern Geschäften eine angenehme Ruhe und

*) S. Versuche über verschiedne wichtige Gegenstände aus der Politik und Moral, 2tes Stück, über die Vergnügen. 1ter Theil. S. 119.

lassen ihn das Glück einer guten Erziehung in seinem ganzen Leben geniessen. Alle seine Augenblicke verfliessen schnell und angenehm, und er kennt die Langeweile nicht anders als aus dem Beyspiele anderer. Er geniesst überdem auch noch das Vergnügen, daß seine Beschäftigungen zum Vergnügen andrer dienen, daß sie ihn selbst tugenhaft und zu einem der nützlichsten Mitglieder der Gesellschaft machen. Sein immerwachsendes Vergnügen wird durch das Gefühl der Ehre geschärft, welches die Tugend und die Talente begleitet, und es gelangt durch die erhabnen Vergnügen der Freundschaft und einer allgemeinen Gutthätigkeit auf den Gipfel der Vollkommenheit. In diesem Zustande beruht nichts auf der Meynung, welche so gefährlich und unbequem in Ansehung der Wahl der Vergnügen ist: alles ist dabey frey und der Majestät unsrer Natur würdig, und jeder Mensch der nach dem Maaß seiner Talente auf die Beobachtung seiner Pflichten bedacht ist, kann auf einen Theil dieser Glückseligkeit Anspruch machen.

XI.

Die Jugend.

1. So lange als die Anstrengung der Gedanken dauert; so lange als der Geist in angenehmen Betrachtungen und wissenschaftlichen Untersuchungen

beschäftige ist; so lange ist jeder denkende Kopf dem Könige gleich, denn er empfindet in dieser Zeit nichts von seinen persönlichen Angelegenheiten und geniest alle Wollüste der Seele, deren sie, je länger sie fortdauren, je fähiger wird: Dieses zu einer nothwendigen Bedingung machen, die Richtung der Gedanken zur zweckmäßigen und beständigen Gewohnheit, die Gewohnheit zum Vergnügen der Seele und zur Entfernung der gröbern Sinnlichkeit zu machen wissen, ist eines der wichtigsten und dauerndsten Vortheile der feinern Erziehung. Dieses verschafte Lokmo allen denen von der empfindungsfähigern Jugend, welche zu einem höhern Grade der Kultur fähig waren. Von daher kamen in folgenden Zeiten, da die Bevölkerung Egyptens so stark ward, daß die anwachsenden Schwärme ausser dem Staate sich anbauen mussten, die Schaaren von Bonzen, Fakirs, Talapoinen, Hasacus, Derwischen, Braminen, Magen und Lamas, die den ganzen Orient überschwemmten. So lange aber Lokmo und sein Nachfolger regierte, war die stärkste Vermehrung der Einwohner nur ein immerwährendfliessender Reichthum des Staats, der nie das Land zu verlassen bedurfte.

2. Er liess alle junge Leute in den öffentlichen Erziehungsanstalten, zu dem, was das dauernde Vergnügen des Lebens gewährt, zuerst und spielend erziehen. Der Gesang, die Instrumentalmusik,

der Tanz, die Uibungen des Körpers im Laufen, Schwimmen, Werfen, und was in allen Scenden des Lebens von eben so großem Nutzen als Vergnügen seyn kann, war die erste Unterweisung die der Jugend gegeben ward. Ihr Körper wuchs in einer dauerhaften Gesundheit zu allen Uibungen der Jäger, Kämpfer, Streiter, Schiffer, Baulente und Mechaniken auf, und gewann eine eben so vorzügliche Gestalt als festen und neuvermögen Glie-derbau. Ihr Ohr gewöhnte sich zu allem was melodisch und schön war, und stimmte ihren Geschmack zu jeder reinen Harmonie der Natur. Ihr Auge gewöhnte sich an schöne Formen und füllte ihre Einbildung mit den lebhaftesten Bildern. Ihr Herz war zu jeder sanften Empfindung und ihr Verstand zu den reinsten aller menschlichen Freuden zu aller Zeit offen.

3. Der Grundsatz, nach welchem Lykurg diese Anstalt anordnete, war das Resultat und der Zweck des allgemeinsten Rufes der Natur zur Glückseligkeit und Vergnügen, des Wunsches, welcher uns aufhörlich nach Freude und Verbesserung verlangt, und der Fähigkeit, sie in feinern Empfindungen zu vermehren und ins Unendliche zu vervielfachen. Freude und Vergnügen ist der Plan, nach welchem die Natur in allen was Leben hat, beständig fortstrebt. Vollkommenheit und Bestrebung nach allem was darzu führt, ihr erstes Gesetz. Lykurg suchte

daher diesem Ruf zu folgen, und alle Quellen der Glückseligkeit zu eröfnen, die Kräfte zu vermehren, das Herz fühlbarer, den Verstand reicher, die Erkenntniß gröser, alle Sinnen geschärfter und die Wahl der edlern vor allen unedlen Vergnügen bestimmter zu machen. Alle unedle Freuden die an die unedleren Theile gebunden sind, die eben so bald sterben als sie gebrochen sind, alle diejenigen, die nur Reue, Erschöpfung, Verdruß oder Ekel nach sich lassen, suchte Losamo von derjenigen Seite vorzustellen, die eine immerwährende Entfernung bewirken konnten. Er ließ der Jugend in den Jahren der aufwachenden Leidenschaften allen Jammer und alles Elend das sie begleitet, erblikken. Die traurigsten Anblicke der Lazarethe, der Opfer der Lüste, die lebendigverwesenden jammervollen Märtrer der Sinnlichkeit thaten einen wirksamern Eindruck, als alle Vorstellungen und Geseze.

4. Hingegen suchte er bey einer zur Nothwendigkeit gewordnen frühen Benuzung und Versorgung der Talente, den Ehestand zum treuen Gefährten und Bewahrer der Ausschweifung der Jugend zu machen, und diejenigen schuldlosen Freuden die die Natur allem was Leben und den heiligen Trieb der Liebe empfindet, gewährt hat, um seine Lieblinge zu häufen und allem was davon abhalten konnte, so eifrig zu wehren, daß unordentliche Begierden keinen Eingang in die Herzen,

und die Ahndungen der Gesetze keine Nothwendigkeit in die unträglichen Familien seiner tugendhaften Völker führen konnte. Überall wo diese Naturgesetze erschwert und durch eine Menge von trostlosen Vorurtheilen und Bedürfnissen gehindert werden, wird der Staat umsonst der Natur entgegen arbeiten, die Gesetze werden den Trieben aufgeopfert, die Strafen fruchtlos und unbillig, und die Ausschweifung eine nothwendige Folge der verkehrten Denkungsart werden.

5. Hingegen ward die Verfeinerung der Empfindungen, die Bildung des Geschmacks, die Gewöhnung zum Nachdenken, der Reichthum der Ideen, die Erinnerung von ähnlichem vorigen Vergnügen, das aus Betrachtungen schöner Gegenstände und Lesung guter Werke, aus dem Unterricht und Besserung der Seele in lautern Strömen hervorquell, eine immerwährende Nahrung des Geistes, die weder Mangel noch Überdruß, weder Ekel noch Erschöpfung nach sich lassen konnte. Die Freuden der Einbildungskraft, die das Auge in den unendlichen mannichfaltigen und schönen Ideen, die aus dem Buche der Natur ein unaufhörliches Labyrinth machen, entzückt herumführen, das Vergnügen der Harmonie in dem unnachahmlichen Liede des Waldgesanges, in den Freuden der sanften schmachtenden, oder ländlichen und scherzenden, oder heroischen und zum Grosen schwellenden Musik, die

Freude des nützlichen Fleißes, des gutverwandten Witzes, der feinern Beurtheilungskraft, des geschärften und treuen Gedächtnisses, des sichern Geschmacks, das Bewußtseyn der Achtung und der daraus entspringenden Ehre, die Besserung eines durchdringenden Verstandes und die allgemeinen Folgen die er durch Beyspiel und Lehren der Welt verschafft, das unerschöpfliche Vergnügen, guter, edler, großmüthiger Handlungen, die Neigung der Menschenliebe, die Rührung und Hülfe des thätigen Mitleidens, das Verlangen der Natur überall Glückseligkeit und die Freude seiner Freunde zu schaffen, das Vergnügen an dem Wohlstande andrer, die süßen gesellschaftlichen Empfindungen, die Zuneigungen der Zärtlichkeit und die himmlischen Regungen der Freundschaft, *) die unendlichsanften unschuldigen, rührenden und seligen Mittheilungen der glücklichen Ehen, jenes Meer von Zärtlichkeiten mit welchem der Schöpfer die höchsten aller Freuden verbunden hat, wie mannichfaltig und reich sind diese Entzückungen, um von allen Ausschweifungen der allezeit unglücklichen Uibertretungen der Natur abzuhalten! wie wußte sie Lesano zur nothwendigen Bedingung und die Anleitung darzu mit den Anstalten der Erziehung so unzertrennlich zu verweben, daß sein Staat der reich-

*) S. meine Erbauungsstunden im 1ten Theile, des 7ten Stück S. 172.

ste an Segnungen der Natur und seine Einwohner die glücklichsten Kinder seiner Vorsehung wurden!

6. Die Sammlungen aller Naturmerkwürdigkeiten, die ehrwürdigen Monumente grosser Genien, die seit dem undenklichen Weltalter in den Archiven der Harems aufbehalten wurden, standen allen, die zu den höhern Klassen der Wissenschaften vom Rath des Königs ausersehen worden waren, in der Residenz offen. Die Kunst und der Fleiß hatte dort alle Schönheiten und Seltenheiten der Natur vereinigt, und der Reichthum des Volks hatte sie zu unendlicher Mannichfaltigkeit und Pracht seit Jahrhunderten aufgehäuft. Alle Reiche der Natur hatten ihre Schätze dargebothen, um die Augen der Bewundernden zu reizen. Die asiatischen Prachtgewächse, die ausländischen Thiere der trockenen Länder und der Wasser, die verborgenen Geheimnisse der Erde, die blendenden Schönheiten der Luft, alles ward auf Unkosten des gemeinen Schatzes erhalten, und den Wissensbegierigen auf königlichen Befehl gezeigt. Nie konnte ein Reisender mehrere und schönere Erfahrungen ausserhalb Landes machen, als ihm hier unentgeltlich zur Beförderung allgemeiner Wissenschaften angebothen ward.

7. Dadurch wuchsen grose Genies bald und leicht zu derjenigen natürlichen Weisheit, welche als Zauberey in nachfolgenden Zeiten angesehn ward. Die Physik war nach der Naturgeschichte die erste

Wissenschaft die dem gelehrten Theil der besten Genien bekannt gemacht wurde, und von dieser war es leicht, zur Moral, zur Erkenntniß Gottes, zur Geschichte und zu den schönen Wissenschaften überzugehn die alle Künste des kunstvollsten Landes und Volkes vereinigten. Von Jugend an zur Liebe des Geschmacks und zum Gefallen der schönen Wissenschaften erzogen, unbeschwert von der unnützlichen und damals unnöthigen Manier fremder Sprachen, lernte die Jugend nur das, was dem Lande nützlich seyn konnte, und nicht was zu unnützen theoretischen Spekulationen allein eine eben so beschwerliche als unbrauchbare Bahn machen konnte. Selbst die Fremden wurden gereizt, einen Ort zu besuchen, der durch ihre Schätze bereichert ward, an welchem jeder mit Gastfreyheit aufgenommen, seine Talente zum Besten des Staates brauchbar machen mußte, denn ohne diese war es nicht möglich, sich an einem Ort aufzuhalten, wo kein Müssiggänger ohne arbeiten zu wollen, von Inn- ländischen noch Auswärtigen geduldet ward.

XII.

Die Lehrer.

1. Diejenigen, welche die heilige Pflicht der Erzieher und Lehrer in dem Staate auf sich nahmen, waren nicht von derjenigen Art, die Armuth und

Unfähigkeit zu den niedrigsten und kümmerlichsten Posten herabwürdigt, die in dem wichtigsten und so sehr vernachlässigten Amte eines Schulmeisters, oft mehr die Gemüther verderben als erziehen und gründlich unterrichten können, und die zum Lohn eines unrühmlichen und armuthsvollen Lebens, Arbeit, Kummer, Verdruß und ängstliche Nahrungssorgen allein zum Antheil haben: Es waren Personen, die in ihrem grosen und verdienten Ansehn bewiesen, daß die öffentliche Wohlfahrt dem König mehr am Herzen lag als die verächtliche Größe seiner Mordgesellen, oder Kupler, Personen die nicht mehr Arbeit hatten als sie bestreiten konnten, die nicht zehn Jahr zuvor im Elend geschmachtet hatten, um endlich eine Pfründe zu erlangen die andre für eine Meyerey ansehn, solche verdienstvolle Männer, die ein wahrer Trieb zur Tugend, eine auserordentliche Liebe zur Jugend, ein Eifer nach höhern Belohnungen antrieb ein Amt zu übernehmen, darzu eben nicht auserordentliche sondern nur mäßige Talente, bestemehr aber Gutmüthigkeit und edle Gesinnungen, Lebhaftigkeit, Geduld, Fleiß und Wachsamkeit erfordert wurden.

2. Die Lehrer standen alle in dem Ansehn und hatten eben den Rang, welcher in nachfolgenden Zeiten den Söhnen der Weisen aus Misbrauch zum erblichen Adel zugeschrieben ward. Die Aeltern hatten die Belohnung der Erhöhung verdient,

ohne die Früchte ihrer Verdienste genossen zu haben, die Kinder genossen sie ohne sie verdient zu haben. Der Adel, welcher in Lykurgos Staaten nur den Verdiensten anhieng, ohne erblich zu seyn, war ein unterscheidendes Zeichen aller die zur grossen und ruhmwürdigen Pflicht der öffentlichen Erziehung gerufen wurden, und niemand konnte einen Stand vermehren der in andern Staaten nur nach dem Verhältniß des Vermögens angesehen oder in der Armuth eine Last und Hinderniß edler Gemüther geworden ist. Besondre Ehrenzeichen, und eine Kleidung die nachher der persischen Magen ehrenvolles Merkmal geworden ist, war das unterscheidende Zeichen derer, die den öffentlichen Erziehungsanstalten gewidmet waren, und aus ihnen wurden diejenigen gewählt die sich der höchsten Staatsverwaltungen im Ministerio würdig machen konnten.

3. Die Entfaltung der ersten Gefühle die aus dem empfindungsverbreitenden Herzen zur Tugendfähigkeit hervorgehen, war ihr hauptsächlichster Zweck. Sie, die Lehrer und Erzieher der Jugend, suchten diesen Keim mit der äussersten Sorgfalt zu warten, und keine Gelegenheit vorbeygehen zu lassen, wo der Eindruck der Religionsgefühle eher als die Lehren des Glaubens wirken könnten, keine Zeit entstehen zu lassen, wo die erste Rührung der Natur einen unauslöschlichen Ein-

druck in die zarten Gemüther machen konnte. Sie suchten mehr durch Beyspiel und im Umgange als im Lehrerton zu unterrichten, mehr die Zeit und Gelegenheit als die Ordnung und Regelmäßigkeit zu benutzen; mehr zwanglos und gefällig in ihrer Nachsicht als streng und furchtbar zu werden. Die Jugend ward immer im Vertrauen zu ihren Lehrern niemals in der knechtischen Furcht vor der Strafe erhalten. Die Lehrer, die von der Wahrheit ihres Vortrags selbst überzeugt waren, überzeugten leicht auch andre, selbst gerührt von den seligen Empfindungen der Religion, ergossen sie leicht die Rührungen ihrer Herzen in jede affektvolle Seele, selbst tugendhaft, schien ihren Worten nie derjenige Grad von Wärme, der den Trieb nach Tugend, nach Liebe und Güte gegen alle Menschen so leicht in ähnlichen Seelen entzündet.

4. Die gemeinsten Dinge, deren Wiederholung der Jugend unendlich nothwendiger ist, als aller Schall der Gelehrsamkeit in unempfindlichen Herzen, wurden durch die Art des Vortrags, durch den Ton und die Wendung in demjenigen Grad eindringlich, welche große, edle, und an sich rührende Gegenstände auch ausser dem Anputz der Rednerkünste erwecken. Der Gang der Natur leitete die Lehrer zu den Lernenden, die von ihnen Aufmerksamkeit zu gewinnen, und sich von den letztern unterrichten zu lassen die Kunst verstanden. Die

Besserung der Gemüther, der Fortgang im Guten, der Wachsthum der Tugend war der mächtigste Lobspruch, und die höchste aller Belohnungen, die die Lehrer verlangten. Keine Ordnung, kein strenges und verhaßtes Gesetz, kein methodischer Zwang fesselte die Lehrer, und machte den Lernenden die Unterweisung verhaßt. Sie schien mehr eine Beschäftigung der Begierigen nach Unterricht, eine Erholung nach der Handarbeit, eine angenehme Beschäftigung der müssigen Stunden zu seyn. Der Trieb, das Wohl der Jugend zum Hauptzweck zu machen, war in ihrer Vervollkommnung in einer stillen Empfindung, die die Bescheidenheit mäßigt, und die Erkenntniß des Abstandes von dem unerreichbaren Möglichen im Guten demüthigt, ihr Glück und Beruhigung zu finden war die Hofnung der Lehrer *).

5. In den Stunden des Unterrichts war besonders die Methode, den Vortrag in kurzen Gedenksprüchen vorzutragen, so wie die ersten und erhabensten Gedichte Hiobs, die Sprüche der salomonischen Weisheit und die sprachlichen oder pythagoreischen goldnen Gedichte und Homers Blumenkränze abgefaßt sind, das angenehmste Geschäfte der Lehrer. Die Jugend lernte leicht diese auf Umstände und Zeit passende Moral, begriff sie mit Vergnügen, und wiederholte die Beweise, Erläu-

*) S. meine Predigten oder Monologen der Guten. S. 181.

terungen, Ausführungen und Einschränkungen in den Jahren der Erfahrung und der eignen Erkenntniß. Die Lehrer trugen sie im peripatetischen Umgang vor, und giengen niemals zu einem neuen Vortrag fort, bis ihn die Lernenden völlig gefaßt, und mit allen seinen Relationen begriffen hatten. Die Maximen der Religion giengen zugleich mit den besten und nothwendigsten Lehren der Moral und Physik in die Gedächtnißkraft über, und machten sich durch ihre Mannichfaltigkeit und angenehme Abwechselung niemals so schwer, als die Trokkenheit der systematischen Vorträge. Die Lernenden wußten in ihrer eignen Sprache eher alles, was sich für Kinder durch Faßlichkeit nothwendig und empfehlungswürdig macht, als in andern Ländern, wo ein Theil der Jugend auf fremde Sprachen verwendet ward, und das Wissenswürdigste oft noch in spätem Alter unbekannt blieb *).

*) Die Art des Vortrags in Sprüchwörtern und Maximen ist die älteste und brauchbarste für die Jugend. Man findet sie unter den ältesten Denkmälern bey allen gesitteten Nationen. Die Havamaal in den Nordländern, die Hallabat bey den Orientalern, die Hieroglyphen und Sprüche der Araber und Egyptier, die goldnen Sprüche des Pythagoras, die aus dem Sadder bekannten Reliquien Zoroasters, das Buch des Zends, des Hiobs, der Weisheit, des Syrachs, des Plato, Cebes, Epiktets, Xenophons, Theophrasts, Antonins, Senecas und Ciceros sind überall die schätzbarsten Vorgänger des Brüyere, Rochefoucaults, der la Sable, des Richardsons, des Yoriks, des begeisterten Bramines, und des rothen Buches gewesen. Man sehe

6. Diese Vortragsart mit Anmuth und Leichtigkeit verbunden, mit Beyspielen erläutert und bestätigt, machte einen Theil der historischen Bücher unnöthig, und die meisten kompendiarischen Werke überflüssig. Niemand war unfähig, das zu begreifen, was heradlassende Lehrer weder mit der Marter des Auswendiglernens, noch mit der Drohung der Strafen verbanden, noch als unbegreiflich schilderten und unverständlich vortrugen, dem Gedächtniß allein überliessen, und dem Herzen ungerührt blieb. Sie machten die Religion zu einer überzeugenden Lehre der Empfindungen von Gott und von menschlichen Pflichten, sie bildeten den Verstand weniger als das Herz; das leztere ward allezeit der Lehrer des ersteren, und die Jugend war überzeugt, daß es keine andre Möglichkeit sey, glücklich als durch die Religion zu werden *).

auch das goldne Buch, welches in eben diesem Geiste geschrieben, den vierten Theil meiner Geschichte der Glückseligkeiten ausmacht.

*) Ich habe funfzig Jahr gelebt, sagte unser ewighochachtungswürdiger Gellert, und mannichfaltige Freuden des Lebens genossen, keine sind dauerhafter, unschuldiger und glückseliger für mich gewesen, als die mein Herz von den sanften Fesseln der Religion eingeschränkt nach ihrem Rathe gesucht und genossen hat. Dieses bezeuge ich aus meinem Gewissen. Ich habe funfzig Jahr gelebt, und mannichfaltige Mühseligkeiten des Lebens erduldet, und nirgends mehr Licht in Finsternissen, mehr Stärke, mehr Trost und Muth in den Leiden gefunden, als bey der Quelle der Religion, dieses

7. Die allgemeine Liebe, welche sich die Lehrer und Erzieher durch diese Art der Natur gemäs zu handeln, bey den Lernenden erwarben, und ihnen eben so viel Achtung als Zutrauen verschafften, war keine zweydeutige Probe, sondern ein überzeugender Beweis, daß es keinen andern Weg giebt, als durch Liebe und Vertraulichkeit das Herz zur Tugend zu gewinnen, und den Verstand den Wissenschaften zu weihen. Auch erkannten alle Jünglinge in ihren Lehrern Väter, die nicht die Natur, sondern die Weisheit und allgemeine Tugendliebe ihnen zu ihrer Wohlfahrt gegeben hatte. Alles schien zur Freude der Jugend und zu den gütigen

bezeuge ich auf mein Gewissen. Ich habe funfzig Jahr gelebt, und bin mehr als einmal an den Pforten des Todes gewesen, und habe es erfahren, daß nichts, nichts ohne Ausnahme als die göttliche Kraft der Religion die Schrecken des Todes besiegen hilft, daß nichts als der heilige Glaube an unsern Heiland und Erlöser den bangen Geist bey dem entscheidenden Schritte in die Ewigkeit stärken, und das Gewissen, das uns anklagt, stillen kann; dieses bezeuge ich vor Gott. Die Bibel, die uns dieses einzige Licht mitten in den Finsternissen der Vernunft und der Zukunft darreicht, ist die Quelle aller wahren Weisheit, aller Tugenden und alles Trostes. Sie ist die größte Wohlthat, die wir von der Vorsehung haben. Sie ist das Licht des Lebens und das Auge des Geistes. Sie ist der Inbegriff aller Vollkommenheiten, alles Großen und Erhabnen, alles Schönen und Rührenden, sie ist der Anfang der Wege Gottes, sie enthält alles Vergangne, Gegenwärtige und Zukünftige. Sie wird das Glück auf Erden, der Trost und Quell der Freude im Himmel werden.

Absichten der Natur harmonisch in einem Erziehungsplan zusammen zu stimmen, den sie noch mehr liebten, als ehren und folgen mussten. Ihnen war alles in der Natur schön und entzückend, alles munterte sie zur Freude und zum süssesten Vergnügen des Herzens, zur immer schönen und immer freien Tugend auf. Alles, was Gott zur Freude der Menschen erschuf, der aufgehende herzerfreuende Glanz des Morgenroths, die Pracht des vollen Tages, die gedankenfreundliche Nacht, der zur Liebe und Vertraulichkeit einladende Mond, der buntgemahlte Kranz der frölichen Jahreszeiten mit allen ihren tausendfach entzückenden Auftritten, das ganze Angesicht der Natur in ihren wandelnden Scenen, die Stimmen der weiten unbegränzten Schöpfung und die leiseren kaum erwachenden Gefühle des Herzens, das rührende Schweigen der stillen Harmonie der Natur, das Bewusstseyn des frohen Bundes mit allem, was gut und schön ist, das die Seele zu der höchsten aller Freuden schwellt, die Aussicht über jeden hoffnungsvollen Genuß des Lebens, der patriotische Eifer, noch glücklichern Nachkommen eine Welt voll Zeugnisse edler Thaten, rühmlichen Fleisses, guter Handlungen und gröfser Erwartungen zu hinterlassen, und dereinst denen, die sie mit einer unverläugneten Treue zur Glückseligkeit dem glorreichen Tempel der Tugend entgegenführten, gleichen zu können; alles erfüllte die Jugend mit Gefühlen,

die ihnen auf Lebenszeit die Erinnerung ihrer Erziehungsjahre zu den angenehmsten Rücksichten machten, und sie zu beständigen Bestrebungen nach höherer Tugend- und Glückseligkeit zu ermuntern wussten.

XIII.

Der Thronerbe.

1. Tsang-Li war bereits zu denen Jahren gereift, wo sich die Weisen des königlichen Rathes nicht mehr über den Karakter und über die Fähigkeiten des Prinzen irren konnten. In den gefährlichen Perioden der herkulischen Wahl, wo die Seele zwischen Tugend und Laster unschlüssig zu schweben scheint, hatte Tsang-Li schon den unversöhnlichen Krieg wider alles, was Laster und Untugend heißt, unternommen, und auf das Panier der Freyheit und Tugend geschworen. Die besondern Erzieher, die ihm zugegeben worden waren, so bald er durch unstreitige Proben hoher Fähigkeiten und wahrer Großmüthigkeit sich der Hofnung zur Thronerlangung würdig erwiesen hatte, suchten ihn von dieser Zeit an mehr mit denjenigen Wissenschaften bekannt zu machen, die unter dem Nahmen der Regentenwissenschaften sich allen Großen unentbehrlich gemacht haben. Auf seinen Reisen suchte er die ausgebreiteste Kenntniß der Menschen, der Staaten

und ihrer Sitten und Geseze zu erlangen. In der Betrachtung der Nationalcharaktere sahe er den Grund der besondern Eigenschaften, die jedem Landsmann seine eigenthümliche Denkungsart, und jedem Himmel seine verschiedne Religion und Sitten giebt. Er benuzte überall das Geschehne, und dachte über die Möglichkeit, das Gute der fremden Länder einheimisch zu machen, und die Landesanstalten zu einem höhern Grad der Vollkommenheit zu bringen, mit einem wahren patriotischen Eifer nach, ohne sich gleichwohl bewußt zu seyn, daß er einst alle seine Wünsche zu realisiren fähig seyn würde.

2. Er war früh von dem Lande entfernt worden, in welchem man ihn in einer glücklichen und nothwendigen Unwissenheit über seine Geburth gelassen hatte. Seine Reisegefährten schienen nicht seinetwegen, sondern ihretwegen, eine so lange Reise unternommen zu haben, und in der Entfernung seines Vaterlandes mußte er sogar seinen Unterhalt von der Arbeit und dem Verdienste seiner Hände erlangen. Es war also nicht unter der Verstellung und dem Stolz der Hofleute, unter der Gefahr der Verführung und den Blendungen des tugendhaftscheinenden Lasters, sondern in dem Stande einer gröſsern Bemerkungsfähigkeit, in der thätigen Uibung seiner Kräfte, daß er seine Gesundheit unverlezt, seine Tugend unbefleckt erhielt, und durch die Wirkungen kennen lernte, wiefern die Gesezgebung ein Land glücklich mache

se, und wodurch gute Sitten erhalten, oder böse eingeführt werden könnten.

3. Tsang-Li suchte nicht eine prahlende Wissenschaft, die nur seine Vorzüge über den Mangel an schweren und fruchtlosen Kenntnissen seiner Landsleute erhöhen könnte, sondern eine gemeinnützige Wissenschaft der Künste, der Handlung, der Fabriken, der Bauart, des Feldbaus, der Bequemlichkeiten und der Bedürfnisse, die sein Land bereichern konnten, zu erlangen. Selbst zu den geringsten Diensten gewohnt, begnügte er sich nicht, leichte und superficielle Kenntnisse zu erlangen, sondern er lernte selbst die Handwerke, die in seinem Lande fremd waren, studierte die Künste, die nur unter Phöniziern und Syrern üblich, und alle Zweige der Wissenschaften, die bey Chaldäern, Persern und Chinesern im Flore waren.

4. Er führte überdem ein Tagebuch, welches seine Ausbildung zur Tugend nicht wenig beförderte, indem er keine Handlung, keinen Vorfall aufzeichnete, ohne sich Rechenschaft von dem Bewegungsgrund zu geben, und ein eben so strenger Richter gegen sich selbst zu seyn, als er unpartheyisch und scharfsichtig, in Ansehung andrer, war. Sein Beobachtungsgeist führte ihn, so oft er sein Reisebuch mit der Geschichte eines Tages vergrößerte, zu so vielen eben so lehrreichen als angenehmen Nebenaussichten, daß er nicht ohne den größten Nu-

gen den Verlauf seiner vorigen Jugendgeschichte durchgiens. Sein edler Karakter schilderte sich in dieser von ihm eigenhändig geschriebenen Lebensgeschichte eben so unverstellt, als die Schönheit seines Geistes jeden Zug belebte, der die Anmuth eines zum Reden, Schreiben und Regieren Gebohrnen unnachahmlich darstellte. Gedanken und Ausdruck waren gleich edel. Bemerkung und Urtheil boten einander die Hand. Witz und Geschmack belebten die feine Auswahl der geschilderten Gegenstände, und gleichwohl schien das Ganze mehr das Werk eines sich selbst zur Nachricht schreibenden Reisenden, als ein philosophischer und kritischer Reisekommentar zu seyn. Diese Art zu reisen hat einen in der That ungleich größern Vortheil, als jede andre. Das Herz empfindet doppelt den Werth jeder schönen That, und verabscheut mit einer tiefen Empfindung der Scham, jede Handlung, die als ein trauriges Denkmal der Erniedrigung stehn bleibt. Der Verstand entwickelt sich, und bildet sich in der Reflexion über sich selbst ungleich geschwinder aus. Das Vergnügen, welches eine lange und tugendvolle Rücksicht über ein immer schönres und zur Tugend reif gewordnes gutthätiges Leben gewährt, ist das größte unter denen, die ein frohes Andenken dem Alter gewähren kann.

Tſang-Li,

oder

das Vergnügen.

Drittes Buch.

XIII.

Die Freude des Herzens.

1. Je mehr der glückliche Sohn der Weisheit an Stärke und Empfindung der Tugend zunahm, je weiter öfneten sich vor ihm die lustvollen Bahnen der reinsten Vergnügen. Unschuld und Jugend hatten einen unverbrüchlichen Bund geschlossen, das Herz Tsang-Lis zu den höchsten Graden schuldloser Freuden zu erhöhen, und ihn alle seine Vortheile empfinden zu lassen, die eine heldenmüthige Wahl der Tugend nach den reifen Früchten einer glücklichen Erziehung gewähren kann. Sie öfneten sein Herz zu jeder unverschmähten Reizung der freudenvollen Natur, sie erwärmten es zu einem Grad von Zärtlichkeit, die seine besten Vergnügen erhöhete, zu einer Empfänglichkeit, die nie unter dem Genuß erlöschte, sie zogen es in den süssern Vergnügen der Ideen von dem rauschenden Taumel der Sinne zurück, und füllten es mit angenehmen Erwartungen vor und mit entzückender Erinnerung nach jeder Theilnehmung an den süssen Geschenken der Natur. Sie vergnügten den glücklichen Tsang-Li durch ein immerfrisches Bewußtseyn der Tugend am Tage, und erfreuten seine Träume des Nachts, sie erschallten aus fröhlichen Liedern im Thal, und ertönten am

Berge, sangen im Walde, und lachten vom Himmel. Sie gewöhnten ihm jenen hohen Frieden der Seele, ohne welchen keine Freude auf Erden rein und erquickend ist, sie umklärten sein Herz und gingen durch alle Sinne in den Sitz der mächtigen und schönen Gefühle der Tugend und Religion.

2. Er hatte früh kennen lernen, daß die Weltfreuden flüchtig und betrüglich sind, und mit verhältnißloser Reue die kurzen Illusionen der Sinne büßen lassen, er verachtete den eitlen Rauch, den die Ehre um ihre verblendeten Sklaven zieht, um hinter ihrer magischen Wolke das zu verbergen, was sie auf immer unglücklich macht, er verabscheute den gefährlichen Rausch der Wollust, die träg, gedankenlos und dumm macht, die müßige Zerstreuung, die die Seele in einen Wirbel von leeren Gesellschaften verflicht, das Spiel, die Quelle unsäglicher Thorheiten und Laster, das Zeit, Vermögen, Ehre, und oft die Tugend zum Opfer verlangt und hinreißt, die Tafeln der Reichen, die im Verborgenen den Armen fressen, den Körper mit Krankheit und die Seele mit Unmuth erfüllen, die Ruhe, die den besten Theil des Lebens im Arm eines dummachenden Schlafes zubringt, die Erfindungen der Pracht und Verschwendung, die immer unzufrieden in unerreichbaren Wünschen verlassen, und das unruhige Leben der Reichen und Uebrigen, wo kein Verhältniß zwischen den augenblicklichen Empfin-

dungen der Wollust und zwischen dem langen Schmerz, dem vielen Verdruß und den Vorwürfen des Gewissens, zwischen dem Traum von zehn flüchtig halb verschlafnen, halb durchrauschten Jugendjahren, und einem dreyßigjährigen Alter voll Kränkungen, Sorgen, Krankheiten und Schmerzen ist.

3. Von keinen Gewissensbissen gemartert, von keinen Vorwürfen gekränkt, von keinem Verlust erschreckt, von keinen Feinden beneidet, erfüllte der schuldlose Tugendhafte sein Herz mit immerneuen Freuden, groß und unerschöpflich wie die Natur, reich wie ihr Segen, fühlte er in den glücklichsten Empfindungen nur den reinen Verschmack des ewigen Friedens. Er fand den höchsten Grad seiner Wonne in der Betrachtung der majestätischen Zeugnisse des großen Weltgeistes, in dem gedankenreichen Anschauen der prachtvollen Natur, in dem Nachdenken ihrer Entwicklung, ihres Ganges und ihrer Schönheiten, in der Erhebung des Herzens vom sichtbaren Schönen und Großen zum unsichtbaren schönsten und höchsten Wesen, in der Empfindung der gegenwärtigen alles beseelenden und erfüllenden Gottheit, im Gebete, in welchem sich das gottverwandte Herz über die Grenzen der Natur hinausschwingt, in dem Dank der aus seiner Fülle mit einem durchdringenden Vergnügen hervorströmt, in dem Unterrichte und der Unterhaltung, den die forschende Seele aus so unendlichen Quellen von

Weisheit und Wissenschaften zieht, und zu ihrem eignen Reichthum macht, in der Erkenntniß die auf so vielfache immer neue und abwechselnde Art befriedigt und erfreut, in dem Umgange mit guten, frommen, gefühlvollen und zärtlichen Freunden der Tugend und der verwandten wissenschaftlichen Unterhaltung.

4. Diese Freude des Herzens war es, die Tsang-Li erfüllte, die aus seinen Augen leuchtete, und in jedem seiner Blicke gemahlt war. Sie ließ der Unschuld, der Reinigkeit, der Sanftmuth und dem Vertrauen immer neue Eingänge des Vergnügens offen, und machte alles um ihn mit dem erquickenden Lichte der Fröhlichkeit und Tugend. Die Natur lachte ihm entgegen, und blickte mit Gefälligkeit auf ihn, das schönste und lieblichste ihrer Werke herab. Ueberall begleitete ihn der unzertrennliche Schatten der Tugend, der Nachruhm edler Handlungen, und die Stille des guten Gewissens. Das Wohlgefallen aller Augen, und der Bund den Himmel und Erde mit dem schuldlosen Herzen gemacht haben, begleitete seinen Gang, die leiseren Gefühle der sich bewußten Unschuld, die Freundschaften aller Guten, die Sympathien aller zärtlichen Seelen, die Stimmen der weisen Schöpfung, alles schwellte seine Seele zu der höchsten aller Freuden und setzte ihn mit Allem, was gros und schön ist unter dem Himmel, in Harmonie.

5. Ganz vom Gefühl der hohen gottverwandten Tugend durchdrungen, kannte Tsang-Li keine höhere, als sich dem ähnlich zu machen, der das leuchtende Bild seiner Güte, den Trieb nach allem was gut ist, unauslöschlich dem Herzen eingeprägt hat. Er hatte den innern und den Weltkindern eben so verborgenen als unbegreiflichen Trieb, *) der ihn über die gewöhnlichen Schwachheiten der Menschheit hinweg sezte, und den ruhmvollen Enthusiasmus entzündete, ohne welchen niemals etwas

*) Von diesen allen grosen Seelen eigenen Leidenschaften reden, ohne sie zu mahlen, heißt, denen die das Unglück haben, sie nicht zu fühlen, mehr als unverständlich seyn. Nirgends aber ist sie mit richtigern Farben gemahlt worden, als in der allen schönen Seelen empfehlungswürdigen Ballade unsres Gleims. . . . Ein Feuerfunke fiel Vom Himmel als sein Auge starr aufsah, Den Gott der Tugend aufzuspähn. Und nun was Tugend ist, das lehrt er euch, Euch meine liebe Menschen! Tugend ist Dem Nackenden von zweien Linnen eins Um seine Blöße hüllt ihm schmiegen und Von zweien Broten eins dem Hungrigen Darreichen und aus seinem Quell dem Mann Der lechzet Wasser bietet einen Trunk Selbst schöpfen, sey es noch so tief im Thal. Ihr meine lieben Menschen, Tugend ist, Dem Hülfsbedürftigen zuvor mit Gold Und Weisheit kommen, seine Seele sehn Und seinen Kummer wissen und sich freun, Daß etwas Gold Und etwas Weisheit ihn Der Freude wiederbringen und ihm nicht Wer seines Kummers Ueberwinder war, Erfahren lassen; Menschen! Tugend ist, Und wenn die Bösen alle gegen euch In ihrer Bosheit wütheten und sich Verschworen hätten alle gegen euch, Die Menschenliebe nicht zum Menschenhaß Hinübergeben, immer, immer gut, Dem

wahrhaftig Groſes und Glorreiches verrichtet worden iſt. Die Tugend war in ſeinem Herzen von einer ſo unwiderſtehlichen Schönheit, daß es unmöglich ſchien, daß er anders als ſeiner liebſten und ſtärkſten Leidenſchaft gemäs handeln konnte. Je weniger er von ihr ſprach und ſich vor ihren Heldankündigte, je mehr ſeine Beſcheidenheit und Groſs

Böſen ſeyn, dem undankbarem Mann, Exempel werden edler Dankbarkeit. Und ſeines Herzens Aenderung von Gott Von welchem er der Arme, ach! ſo weit Auf glattem Wege ſchon verirret war. Zu einem brünſtigem Gebet erſtehn. Ihr, meine liebe Menſchen, Tugend iſt Wenn ihr in eure Herzen ſeht und forſcht, Iſt Gutes wenig oder viel darin? Und wenn nur wenig, wenn ihr euren Geiſt Zu Gott erhebt, ſo lange bis er euch Zu eure Herzen lauter Gutes ſchenkt. Ihr meine liebe Menſchen, Tugend iſt, Wenn ihr die Herzen eurer Brüder gern Von allem Böſen ab, zum Guten lenkt Und wenn ſie noch bey vielem Böſen ſind Sie doch nicht haſſt und unermüdet ſie Von allem Böſen ab zum Guten lenkt. Ihr meine lieben Menſchen, Tugend iſt, Der Gottverſchaffenen Erhalter ſeyn, Lebendigen das Leben freſſen, neben Straff Umwenden ſo daß er durch euren Fleis Euch Leben zu dem Leben bringen muß. Ihr meine liebe Menſchen, Tugend iſt Die Summe dieſes Guten, welches Gott Zu ſeine Welt gelegt an ſeinem Theil Vermehren wenn und wo und wie ſie nur Vermehret werden kann! Vermehret du Die Summen dieſes Guten, dann biſt Du König oder Bettler, du gefällſt Den Geiſtern deines Gottes, die um dich Und deinem Thun, wenn einſam du dich denkſt, Unſichtbar ſchweben, du gefällſt Dem Schöpfer alles Guten, deinem Gott! S. das reiche Buch, verglichen mit der gleichen Stelle im erſten Theile der Geſchichte des Gilichen aus den Zeiten des Troubadours.

muth das Gepränge grosser Thaten verbarg, je heftiger brannte er vor Begierde, ihr bis auf den letzten Hauch seines Lebens Jugend und Kräfte zu opfern. Kein Unrecht das er sah und abwenden konnte, kein Uibel dem er wehren, keine Unthat die er rächen konnte, ward von ihm übersehn, kein Gutes das er befördern konnte, keine Hülfe die er leisten, keine Wohlthat die in seinem Willen beruhte, blieb unterlassen; er war nicht ein bloßer Liebhaber der Tugend, um ihres Ruhms und Lohnes willen, sondern er liebte sie als das einzige, mit dessen Ausübung die Freude seines Herzens, die Ruhe seines Gewissens, und die unwiderstehliche süssen Triebe der Redlichkeit und Menschenliebe verbunden waren.

6. Gewiß ist in dem ganzen weiten Umfange der sichtbaren Schöpfung, nichts vor den Augen der wahren Kenner entzückender und schöner als die Leibfarbe der Unschuld, der göttliche Strahl der Tugend, der aus den schuldlosen Augen der blühenden Jugend hervorblickt, als das Zeugniß eines liebenden und zärtlichen Herzens das auf keuschen Wangen dem männlichen Alter entgegenblüht. Tsang-Li war um desto bewundernswürdiger, je weniger er sich aller dieser Vorzüge die sich in ihm zu vereinigen schienen, bewußt war, und je mehr die Bescheidenheit mit dem angenehmen anschauenden Schleyer der Demuth so glänzende Eigen-

schaften zu verbergen wusste. Er gefiel allem, was zum Gefallen erschaffen war, und das Gemälde einer gemahnlichen Tugend gieng, sobald man ihn sah, in das Herz aller Bewundernden über.

XV.

Lai-Li.

1. In der Zeit, wenn das Herz aus dem langen Schlummer des ersten Alters beym Anblick irgend einer ähnlichen Schönheit zu erwachen anfängt, scheint auf einmal eine Art von neuem Leben zu entstehen. Der Genius der Liebe bringt eine neue Schöpfung hervor. Die Welt verschönert sich zum Paradiese, alle Gegenstände, die mit der Geliebten in Verhältnisse stehen, nehmen von ihr ein neues Rosenlicht an, das sie weit über ihren gewöhnlichen Werth erhöhet. Die Phantasie mahlt mit ihrem in Gold getauchten Pinsel jeden Wunsch des Herzens zu englischen Aussichten: die Seele schwimmt in einem Meere neuer und entzückender Ideen. O Traum der glücklichen Jahre! warum kann dich kein Sterblicher mehr als einmal träumen! warum verschwindst du auf ewig beym Erwachen, und verwandelst die schönsten unsrer Triebe zu vergebenen Wünschen unerfüllbarer Sehnsucht, oder zu langen Martern der Nachreue!

2. Tsang-Li trat eben in sein zwanzigstes Jahr, als in ihm die Regung der unwiderstehlichen

Natur mit desto heftigerm Trieb zu erwachen anfieng, je länger er bisher nur in allgemeinem Wohlwollen sich gegen die ganze Natur verbreitet hatte. Freundschaft, Mittheilung, Verwandtschaft, väterliche Neigung, brüderliche Liebe und Sympathie mit allen guten und schönen Seelen waren bisher die einzigen Triebe gewesen, deren Empfindung und Mittheilung seine angenehmsten Vergnügen bestimmten. Noch hatte er das Herz nicht gefunden, und die Augen nicht gesehn, die sein Glück auf Erden zum höchsten Grad der menschlichen Wonne erhöhen sollten. Aber eine mehr als gewöhnliche Zärtlichkeit, eine unbekannte aber göttliche Flamme durchglühte seine Brust, eine stärkere Wallung trieb sein Blut mit einer lodernden Fülle und Heftigkeit durch alle Adern, und röthete schnell seine Wangen beym Anblick eines Mädchens; schmachtende Augen, und selbst ein melodischer Ton seiner Stimme, schien der Verräther eines sehr zärtlichen Herzens zu seyn. Tsang-Li empfand eine Veränderung in seinem ganzen Wesen, die ihm unerklärbar schien, und der Vorbote jener kritischen Augenblicke war, in welchen Herkules den Götterweg wählte, und Tsang-Li nicht unwürdiger dachte als Jupiters Sohn. Der Scheidewey der Tugend und des Lasters hängt in diesen fürchterlichen Momenten oft von dem schnellen Eindruck ab, den ein tugendhaftes Herz giebt, oder den das verlarvte La-

ker zu dem Unglück eines ganzen Lebens erst durch Blendung, dann durch Gewohnheit veranlaßt.

3. Bisher hatte Tsang-Li in Verehrung seines Führers und zweyer, die er als Brüder liebte, die patriotischen und einige der orientalischen Provinzen durchreist, sein Herz war immer thätig, immer mit Regungen der Freundschaft, des Mitleidens, der Grosmuth, und aller ausser sich wirkenden guten Triebe erfüllt gewesen. Nunmehr nahte sich die Zeit, da Tsang-Li nach den Gesetzen des Landes nicht länger unvermählt bleiben durfte. Die Klugheit seiner Führer, und die Vorsorge Jesuds hatten mit dem Nache Lesames einmüthig eines der liebenswürdigsten Mädchen gewählt, von welchem sie hoffen konnten, daß sie in Tsang-Li jene Leidenschaft erwecken könnte, die sein Glück und ihren Wunsch erfüllen würde.

4. Lal-Li war von einer so vortreflichen Gemüthsart, die ihr auch ohne jene englischen Reize den ersten Platz in dem Herzen eines gleichedlen Jünglings verdienet hätten. Die Unschuld der Sitten und die Reinigkeit des Herzens konnten kein redender Gemählde geben, als das ihr Anblick gewährte. Sanftmuth und eine ausserordentliche Feinheit und Lebhaftigkeit der Empfindungen wirkten so sichtbar in jedem ihrer Züge, daß kein treuerer Spiegel ihrer Seele gefunden werden konnte, als ihr Auge und Blick. Ihre ganze Zärtlichkeit

war auf eine enthusiastische Liebe der Tugend gerichtet, und oft hatte sie Thränen vergossen, wenn sie an die ihr unerreichbarscheinende Höhe der glücklichen Vorgänger dachte, die Ehrensäulen und unsterbliches Andenken verdient hatten, wenn sie die heroischen Mädchen bewunderte, die ihren Liebhabern das Vaterland, ihren Leidenschaften die Tugend vorgezogen, und Beyspiele der schönsten und mächtigsten aller menschlichen Siege gegeben hatten.

5. Lai-Li war das reizendste Ideal der schönen Natur: ihr ewiger Frühling blühte im vestalischem Schmuck auf einer dem Rosenblatt ähnlicher Wange, ihr Auge verrieth den süssen Instinkt der Natur, das reinste Blau des Himmels war in dem glänzenden Email mit einer Lebhaftigkeit gemischt, die jedem Herzen, dem es lachte, da seinen offenen Himmel zu finden schmeichelte, das zarteste Elfenbein gliche nicht der Weiße der kleinen zierlichen Nase, und dem Thron der Sittsamkeit, der majestätischen Stirne mit golddlondem Haar, gleich der weichsten Seide, in schönen Contouren umzogen. Ihr Mund vereinigte alles, was Grazie und Schönheit genannt werden kann: die Knospe einer aufbrechenden Rose mit den hellsten Tropfen des Thaues hat nicht ein sanfteres Lächeln und einen balsamischern Wohlgeruch, als der den Mund des reizenden Mädchens mit schöngeordneten Rei-

hen von Perlenzähnen und die Sitze der Grazien und der Liebe umthronte. Der vatikanische Apoll und die mediceische Venus hatten nicht schönere Formen und einen regelmäßigern Götterbau, als hier die sich selbst übertreffende Natur vereinigte, und, wenn es je wahr ist, daß schöne Gestalten und glückliche Harmonien des Aeusserlichen auch schöne Seelen verkündigen, so traf es zum Vortheil Lal-Lis im genauesten Verstande ein, denn nie war eine schönere Seele und eine harmonischer göttliche Bildung gefunden worden.

6. Ihre Rede war der Ton eines Gesanges, der von weitem aus einer vollen Symfonie ertönt, der ungekünstelte Ausdruck eines Herzens, das nur schöner Empfindungen fähig ist, die Blüthe einer Seele, die gleich der zärtlichen Sensitive vor allem, was unheilig ist, zurückweicht. Ihre Gedanken mahlten Empfindungen, ihr Busen schwoll von jeder gütigen Gesinnung auf, und noch hatte sie nie andre als freundschaftliche und brüderliche gehabt, ihr ganzes Wesen nahm bey jeder schönen Handlung eine sichtbare Majestät an, die ihr etwas Göttliches zu geben schien. In der That mussten in den Zeiten der Unwissenheit alle Nationen in den ausserordentlichen Schönheiten, die die Natur, verliebt in ihr eignes Werk von Zeit zu Zeit aufstellt, etwas mehr als menschliches zu sehen glauben, und dem schönsten Theil der Schöpfung eine Oberherrschaft,

eine unmittelbare Verwandschaft und Theilnehmung höhrer Wesen, eine Göttlichkeit zuschreiben, die sie entschuldigt, wenn in den ersten Altern der Welt überall Wahrsagerinnen, Prophetinnen, Sybillen, Priesterinnen und wunderthätige Frauen mit aus ferordentlicher Ehrfurcht angesehn wurden *).

7. Es giebt keine zum Grosen fähige Seele, bey welcher der Anblick einer ausserordentlichen Schönheit nicht einen ungewöhnlichen Eindruck machen sollte, und kein empfindsames Herz, das dem Reiz einer tugendhaften Seele in einem grazienähnlichen Körper sollte widerstehen können. Auch hatte Tsong-Li kaum Lol-Li zum erstenmal gesehn, als die elektrische Kraft der für einander gebohrnen und zur Vereinigung bestimmten Seelen ein Feuer entzündete, das eben so unwiderstehlich schien, als es unauslöschlich war. Es leugne wer da wolle die magische Wirkung des ersten Blicks und die Zauberkraft der ersten Liebe. Es giebt Erfahrungen, die zu gewiß, Empfindungen, die zu gros sind, als daß sie Täuschungen der Sinne und Träume der Imagination genennt werden könnten.

*) Thomas, essai sur les femmes: conf. avec l'article femme, dans l'Encyclopedie: de Mr. Desmahis.

XVI.

Der Anfang der Liebe.

1. Der Abend hatte seine stillen Schatten um das Thal Lai-Lis gezogen, und die angenehmste Zeit des Jahrs verschönerte den glücklichsten Abend. Die bunte Tapete der umblühten Gegend verlosch in den dunklern Farben der Nacht, und jede Heerde eilte den Herden, jeder Schäfer den Hütten zu, als Lai-Li in einer ungewohnten Rondung dem hochreichen Aufgang des Vollmonds entgegensah, und noch ihren jüngern Schwestern ein Lied voll Gefühl und Empfindung des Triebes, der sie durchglühte, vorsang. Die Augenblicke, welche Seelen vom vorzüglichen Werthe vereinigen sollen, scheint die Natur mit allen ihren unbeschreiblichen Annehmlichkeiten vorzubereiten, und sie mit einer Wonne zu feyern, die sich über die entferntesten Gegenstände verbreitet. Er war herbeygekommen, der grose Augenblick, da sich Tsang-Li und Lai-Li zum erstenmal sehen, zum erstenmal und auf Lebenslang lieben sollten, da sie die erste und höchste Freude dieses ohne Liebe werthlosen Lebens empfinden, und zum süssen Traum der schönsten aber Illusionen hinübergehn sollten.

2. Der Abend hatte beyder Herzen zu einem höhern Grad von Zärtlichkeit gestimmt, die Natur verschwerte ihre Schönheiten, um beyde der Liebe

Geweihte nur ihre wechselseitige Schönheit sehen zu lassen. Der Mond leuchtete voll Sympathie über das angenehme Thal, wo Lal-Li nah an der väterlichen Hütte ihren letzten Waldgesang den freundlichen Schwestern versang. Der Wald und die Flur dufteten stärker, die Winde rauschten nicht mehr, und die Wellen des nahen Baches küssten das Ufer verschwiegener. Die Melodien der Wälder und das zärtliche Wechlied der Philomele schwiegen, da jetzt Lal-Li begann. Kunstlos und ungeübt sang sie nur ihren kleineren Schwestern, als Tsang-Li am Echo die Stimme vernahm, die bis in den innersten Sitz seiner Seele mit einer magischen Stärke erscholl: Lal-Li endigte schon ihr Abendlied, und wiederholte noch den Schluß des Gesanges: Liebt, Kinder, Gott; lasst von der Tugend Trieb eure Herzen schon erglühn; denn wird noch Fröhlichkeit und Jugend Ums Silber eurer Häupter blühn *). Da nahte sich Tsang-Li, die lieblichste aller Mädchenstimmen zu vernehmen, und den Mund zu sehen, aus welchem Harmonien des Himmels erschallten. Das Echo schwieg, und die ganze Gegend schien von einem verklärenden Mondesschimmer auf einmal Elysium zu werden.

2. Das Buch der Zend-Aveſta sagt: die Augenblicke des Findens und des Scheidens sind die wichtigsten Momente des Lebens. Niemals hatte

*) Die Thränen in den Gemählden der Tugend.

Tsang-Li etwas näher gefunden. Er näherte sich kaum so weit, daß er das göttliche Mädchen sehen, und jeden ihrer göttergleichen Reize bewundern konnte, als er in einem sprachlosen Entzücken stehen blieb, und schnell zu ihren Füssen hinsank. Die Rede mangelte ihm, aber seine Augen waren Redner, die eine Sprache stärker als demosthenische Ausdrücke hatten. Eine lebhafte Farbe von Schaam und fremden Empfindungen gemischt, mahlte sich auf Lal-Lis Wangen, und das Zutrauen, welches nur edlen Seelen, die an die Tugend glauben, gegen einander möglich ist, bemächtigte sich mit so unwiderstehlicher Macht der reizenden Lal-Li, daß sie dieser Kampf von Liebe und Schamhaftigkeit unendlich verschönerte.

4. Endlich brach Tsangli ein Schweigen, das beyden länger unmöglich ward. Ich habe, sprach er, die Lehren aus dem Munde der Tugend selbst gehört; ich bin entzückt von harmonischen Tönen, die mich durchdrangen und beseelen, wenn ich auch nie der göttlichen Tugend den Bund aller guten und schönen Seelen geschworen hätte. Ich habe ihr Bild gefunden, da ich dich göttliches Mädchen sah. Ich schwöre, deinen Lehren treu zu seyn, und wenn ichs verdiene, mit meinem Glück, meinem Leben, und mit aller Bestrebungen dich glücklich zu machen, mein Herz und diese Hand die anzutragen zu dürfen. Unmerklich schmiegte sich Lal-Lis

Hand in die seinige, die Herzen verständen sich, und beyder unsichtbarer Genius schworen sich das unzertrennliche Glück der Geliebten. Wenn du denkst, was dein Mund und deine Augen sagen, sprach Lal-Li; so laß meine Aeltern deine Aeltern seyn, und sondre dich nicht wieder von unsrer Hütte. Liebe die Tugend, so muß ich dich auch lieben, thue den Willen meiner Aeltern, so werden sie den deinigen auch thun. Die Zeit unsrer Spiele ist nahe, und du weißt, daß die Mädchen den Lohn ihrer Tugend empfangen, nachdem sie ihn verdienen. Trifft er auch mich, so sey meiner Wahl gewiß. Tsang-Li erstaunte, indem er die unschuldige Freymüthigkeit des Mädchens und sein Glück erwog. Er war in einem so hohen Grade gerühret, der ihn kaum Athem zu holen vergönnte. Halb von dem Uebermaß der Freude trunken, verlor er in dem Anschauen der schönsten und zärtlichsten Augen die Kraft, sich zu halten. Er dankte nur in stammelnden Worten, saß neben ihr hin, und verbarg sein Zittern und die Ohnmacht seiner Glieder in einem Anschein von Bewunderung, den auch das bescheidenste Mädchen nicht ohne eine heimliche aber unleugbare Empfindung vom wahrsten Vergnügen, so neu ihr immer der Trieb der Liebe ist, wahrnehmen kann.

5. Tsang-Li hat das zärtliche und allzugeliebte Mädchen, ihm eine Bitte zu gewähren und den

Gesang zu singen, dessen lezter Ton ihn so stark gerühret hatte, ehe sie von einander schieden, und der erneuten Tage ihre Freundschaft vor dem Angesichte ihrer Aeltern befestigten; denn dieß erforderten die Sitten des Landes, wenn irgend ein Mädchen einem geliebten Jüngling Hofnung geben wollte. Lal-Li war zu gütig, um nicht eine Bitte zu gewähren, die beyden die Schönheit der Tugend und den Werth der Liebe doppelt werth und schön finden ließ. Sie sang mit einer von Begeisterung erhöhten Kraft, und nie hatte sie den Trieb der Tugend würdig zu seyn stärker gefühlt, als seit sie Tsang-Li gefiel, und in ihm einen Verehrer der tugendhaften Liebe gefunden hatte. Da sang das liebenswürdige Mädchen der Tugend, und Tsang-Li ihren Minnesang vor:

6. O die du jedes Herz Und jede Welt erfreust, Das sanfte Schäferherz Und jedes Glück erneust: O Weisheit lehre mich Der Tugend mich zu weihn! Sie, Göttin nur durch dich, Kann ewig mich erfreun. Sie schuf zur Ewigkeit, zur Götter Sternenwelt Die Lehrer unsrer Zeit, Heroen jeder Welt. Sie weihe den Gesang der Nachwelt und der Zeit, Wenn sich am Felsenhang Der weise Enkel freut. Sie lohne dem Barditt Mit heilgem Eichenkranz! Und wind ums Spiel und Lied den rothen Blumenkranz! Sie sey der Traum der Nacht, Des Tages mein Gesang! Der Ton der

vollen Nacht Erschall beym Sternenkranz! Sie zieh im Heer voran, Und ordne Pflicht und Recht! Dem Helden seinen Plan, Des Friedens heitres Recht! Sie sey der Jugend Glück, Der Schmuck dem grauen Haar! In jedem Augenblick Der Menschheit Weihaltar! Sie zeigt der Weisen Welt Der Sonne sternreich Bild, Wenn feuervoll dem Held Sie seinen Busen schwillt. Und ruft zu Gott ihn auch, Wenn sie im Osten steigt, Und leuchtet seinem Lauf, Wenn sie dem Schatten weicht. Sie leucht im Mond ihm vor Beym festlichen Gesang, Wenn aus der Völker Chor Ihr Lob der Felsenhang, Der Berg, das Thal, der Hain Im Nachhall wiederholt, Und ihrer sich zu freun, Sie Echo wiederholt. Sie leite unsern Gang Zu ihrem Götterthron, Und fülle den Gesang Mit sanftem Freudenton. Sie lohne dem Barde, Dir Freund mit rothem Kranz, Und wind uns Spiel und Lied Den schönen Skaldenkranz *).

7. Es giebt nur eine Zeit im Leben jedes Menschen, in welcher das Glück ihm lacht, und die Liebe seinen Jugendtraum über den Werth aller folgenden Wirklichkeit erhöht. Ehe wir noch unterscheiden können, wo sich unsre Hoffnung in den Rausch der flüchtigen Entzückungen verliert und

*) S. Meine Wanderungen der Philosophen und Dichter. 10tes Stück.

auffaßt, ehe wir Zeit haben, unſer Glück mit dem ruhigen Auge des Genuſſes zu betrachten, iſt die goldne Kugel ſchon über unſerm Haupte weggerollt, und wir ſehen dem verſchwundnen Meteor mit hoffnungsloſer Sehnſucht nach. In dieſer glücklichen Zeit, da uns Alles in der Natur ergötzt und erfreut, da auch wir allen, die uns ſehen, gefallen, ſetzt die Liebe jeden Zug unſers Karakters in ſein angenehmſtes Licht, verſchönert unſre Bildung, verfeinert unſern Ton, und leiht jeder Handlung eine eigenthümliche Grazie: Ausdruck und Miene entſprechen unſern dann allgemein gefallenden Ideen. Der erſte Zauber der Sinne, der erſte Eindruck des Ungeſehenen, die erſte Entzückung des Unerfühlten, der erſte Roman, der bey ſeinem Ausgange das Herz aus dem Lande der Ideen, in dem wir waren, in das Alltägliche zurückſetzt, die erſte Täuſchung unſrer brennenden Imaginazion ſcheint ſich in allen, die mit uns verbunden ſind, zu erneuern: wir gefallen, ohne es zu wiſſen, wir werden von unſres Gleichen geliebt, und von ältern bedauret. Der Wunſch zu gefallen macht in dieſer Periode allem ſchon ſo blendend, ſo einnehmend, ſo feurig, ſo witzig und liebenswürdig, daß es zwo Seelen in einer Perſon zu ſeyn ſcheinen, die dieſes bewirken *).

*) Monterif, ſur l'art et le beſoin de plaire. Tome IIieme, de ſes oeuvres.

8. Tsang-Li trat jezt in diese glückliche Periode, in welcher sich sein Werth zu allen Vollkommenheiten, deren die menschliche Natur fähig ist, erhöhte. Sein Herz eröffnete sich mit einer ausdehnenden Gewalt zu allen grosmüthigen und edlen Empfindungen, er fühlte stärker als vorher den hohen Werth der Tugend und das Göttliche schöner Handlungen, er athmete Vergnügen, wo er Veranlaßen gaben oder empfangen konnte, er fühlte eine Erhöhung aller Kräfte seiner Seele, alles Eindrucks der Sinne, und einer entzükenden Harmonie der ganzen Natur, die sich vor seinen Augen verschönerte; die Freundschaft, die Vertraulichkeit, die Mittheilung, die Großmuth und jeder göttliche Trieb der Menschlichkeit ward jezt doppelt stark in seinem Herzen, selbst die Andacht und die Erhebung seines Herzens zu Gott war nie stärker und feuriger in ihm, als da er dem seligen Zug der Liebe sein Herz überließ, und dem lezten Triebe zur Entwicklung der Natur in ähnlichen Wesen gemäs zu handeln anfieng.

9. Wenn es möglich wäre, daß wir in den zärtlichen Perioden unsres Lebens allen mit den schönern Trieben verwandten physischen Bedürfnissen entsagen könnten, und nur denjenigen Theil der platonischen Empfindungen, welcher mit dem Endzweck der Freundschaft übereinstimmt, und uns bey ihrem Genusse alle die reine und immererhöhtere

schuldlose Befriedigung giebt, die nur aus dem Schooße der Tugend kommen kann, zu realisiren vermöchten, wenn wir den Beunruhigungen, dem Ekel, und dem Leeren, welches dem befriedigten physischen Genuß unvermeidlich nachfolgt, entsagen könnten, wenn wir ausserdem, was Liebe und Freundschaft allgemein erfreuendes haben, ausser der Hochachtung, der Sympathie, der Anhänglichkeit, des Wohlgefallens, auch den wechselseitigen Reiz zwischen beyden Geschlechtern, und den magischen Zug der Schönheit auf die Sinne, welcher ein Gefährte der Liebe ist, erhalten könnten. — wenn wir die süssen und Lebenschaffenden Wallungen des Affekts, ohne die brausenden Stürme der Seele, ohne die nothwendigen Aeuserungen der Temperamentseigenschaften aufzuheben, mit der Ausschliessung der Folgen, die so oft den schönsten Theil des Lebens verbittern, da aufhalten könnten, wo die Uiberschreitung selbst den Stolz der Weisen beschämt. — wenn wir das höchste Wesen zwischen uns und unsre Geliebte so stellen könnten, daß uns die Ehrfurcht nur so viel Näherung erlaubte, als unserm moralischen Zweck nach wünschenswerth wäre, und zur undurchbrechlichen Schutzwehr wider die allzuschwache Vertheidigung der Tugend diente: so würden wir den höchsten Grad der Freundschaft und Liebe zugleich genießen; so wür-

den wir in dem Anblick der Vollkommenheiten des Geistes und des Herzens, in dem beständigen ungestümen Verlangen nach der Gegenwart der Geliebten, in dem Wunsch und der Bestrebung nach ihrer Zuneigung, nach dem ausschliessenden Vorrechte des ersten Platzes in ihrem Herzen, in den göttlichen Mittheilungen der Vertraulichkeit, des Wohlwollens, der verwandten Gemeinschaft des Geistes, und der Ausflüsse des Herzens, alle Freuden und Seligkeiten empfinden, deren die menschliche Natur in einer übernatürlichen Erhöhung jemals unter Engeln fähig werden könnte *).

XVII.

Die Empfindungen.

1. Lai-Li war zu unschuldig, und zu sehr von dem künstlichen Zwang der Natur entfernt, als daß sie ihre Zärtlichkeit gegen einen Mann verbergen sollte, welcher alle Eigenschaften hatte, die ihn in ihren Augen liebenswürdig machen konnten. Ihre Aeltern, ehar den Stand Tsang-Lis zu wissen, billigten die Neigung ihrer Tochter, und den Sitten des Landes war es nicht zuwider, daß der

*) S. die Abhandlung von den Abschilderungen der Freundschaft und der Liebe, in meinen Freundschaften.

de ohne Aufschub der Zeit verbunden wurden. In wenigen Tagen sollte das jährliche Fest der Kirschblüthe gehalten werden, an welchem das tugendhafteste Mädchen des Ortes den Preiß ihrer Aufführung empfieng, und wenn sie arm war, auf öffentliche Kosten ausgesteuert ward. So lange konnte Tsang-Li keinen Anspruch auf ihre Hand machen, ohne ihr den Lohn, auf welchen Lal-Li vorzügliche Hoffnung hatte, zu entziehn. Man war dazumal zu entfernt von allen politischen und unbilligen Bedenklichkeiten, die zweyen Liebenden ihr Glück, das einzige, dessen dieses armselige Leben fähig ist, versagen, wenn ihr Stand und ihre Glücksumstände verschieden sind. Man begnügte sich, wenn der Gemahl seine Gattin zu ernähren fähig, und sie ihn glücklich zu machen Willens war. Diese von der Natur gemachten und durch die Landesgesetze acceptirten Bedingungen, von welchen sich kein gesunder und zwanzigjähriger Jüngling ohne eine allgemeine Verachtung und Abndung der Gesetze ausschliessen durfte, eröffnete in Zeiten die Fähigkeit und Nothwendigkeit, sich dem schönsten und verehrungswürdigsten Gesez der Natur und des Staates zu unterwerfen.

2. Der Umstand, daß Lal-Li bisher in einem unbekannten Thal sechzehn Jahr, ohne einen

ihrer würdigen Gegenstand zu finden, verlebt hatte, daß Tsang-Li auf seinen Reisen zwar viel reizende Mädchen gesehn, theils aber der Beschäfftigungen wegen, theils auch wegen der Landesgesetze, die ihn verhinderten, sich in fremden Ländern zu vermählen, keine geliebt hatte, trafen zu beyderseitigem Vortheil eben so wunderbar zusammen, als die vollkommne Gleichheit der Grundcharaktere bey der Seelen. Sie sahen einander, in Ansehung der angebohrnen und erworbenen Tugendtriebe, völlig ähnlich, sie hatten beyde ein zuverlässiges Gefühl, daß sie einander würdig waren, nur in den Bestimmungen der nüancirten Verschmelzung besonderer Anlagen waren sie so, wie ohngefähr in einem vollen Accord Tertien und Quinten von einander verschieden sind, zu gröhrem und schönrem Harmonien diserdant.

3. Das Gefühl der Leidenschaft war in Tsang-Li eben so schnell als stark erwacht. Alles Vorhergehende hatte darzu beygetragen, seine Empfindsamkeit auf den höchsten Grad zu erhöhen. Die lange ungemeine Zeit seiner unentnervten Jugend, die natürliche Zärtlichkeit seiner Organisation mit einer heroischen aber höchst empfindlichen Seele verbunden, die Masse des ersten Anblicks eines für ihn ganz erschaffnen und sympathisirenden Gegen-

stands, das Geständniß eines Mädchens, die sein höchstes und einziges Glück bekümmte, alles erhöhte die Stärke und mächtigste aller Leidenschaften in einer Seele, wo fremde Empfindungen, falscher Geschmack und Gewohnheit an Kunstgefühle die wahre Natur noch nicht verlöscht hatten. Wahre Größe der Seele, Heroismus, Patriotismus, Aufopferung, brennende Liebe zur Tugend, lebendiger Eifer um wahre Ehre ist allezeit mit einer ungemeinen Zärtlichkeit gegen alles, was schön und gut ist, verbunden. Tsang-Li war um desto stärker mit Liebe und Zärtlichkeit gegen seine liebenswürdige Lal-Li erfüllt, je mehr er fühlte, daß ihn dieser allgewaltige und sanfteste Zug der Natur zu allem Großen, Guten und Schönen fähiger machte, und seine Talente verfeinerte und erhöhte.

4. Lal-Li hatte zwar nicht jenes starke und heroische Gefühl der Liebe, welches Tod und Leben für nichts achtet, wenn es auf den Besitz des geliebten Gegenstandes ankömmt. Sie fühlte aber ihre Leidenschaft von dem ersten sympathetischen unwillkührlichen Zug an immer stärker und ihr ganzes Wesen einnehmender werden, entdeckte immer neue Vollkommenheiten an dem Geliebten, sah eine endlose Glückseligkeit in seinem Besitze vor sich, verlohr ihre vorige Lebhaftigkeit, und dachte im Ga-

chen und Schlafen nichts als Tsang-Yi. Sie schien eine Rose zu seyn, die ihr reizendes Bild der Unschuld und ihren Balsam dem ersten aufsteigenden Strahl des Morgens verdankt, dem ersten Kuß der Sonne, die beyde in ihr belebt. Jeder Reiz ihrer verschönerten Seele, jede Empfindung ihres zärtlicheren Herzens schien eine von dem Geliebten erborgte Erhöhung zu seyn, der seine Verdienste, seine Talente und Vollkommenheiten wie ein Spiegel auf den andern abglänzen ließ. Sie selbst rechnete sich nur ihre unbeschränkte Zärtlichkeit gegen einen so würdigen Gegenstand ihrer Liebe zum einzigen Verdienste an.

5. Ihr Herz schien sich keiner andern Neigung als der Zärtlichkeit bewußt zu seyn. Die Natur hatte sie zum empfindlichsten Wesen gemacht, das nur darum so unersättlich nach Liebe schmachtet, um den Wunsch des Geliebten so zu erfüllen, wie es die gütige Natur zur Bedingung der menschlichen Glückseligkeit verlangt. Es schienen ihr gleichsam neue Sinnen mit jeder neuen Empfindung ihrer Zärtlichkeit gegeben zu seyn, und der geringste Anlaß, der sonst ungefühlt bey ihr vorbeygeeilt war, verbreitete einen allgemeinen Reiz über ihr Herz. Selbst die Natur schien sich im Monat der Liebe vor ihren Augen mit einer un-

gewöhnlichen Anmuth zu schmücken. Sie glaubte die Kühlung des schönen Wiesenthals zu sehen, ehe sie sie am Arm ihres Tsang-Li fühlte; die wechselnden Farben des mahlerischen Waldes, der sanfte Schatten empfindlich scheinender Cypressen und Myrthen, die zu ihrem theilnehmenden Ruhe-platz einluden, das vielfarbige Gemählde des Wiesenschmelzes, das sanftere Licht, die heilige Stille des Hains, nur selten vom Seufzen des liebenden Turteltäubchens unterbrochen, das Lispeln der küssenden Wellen, die unter den anmuthigen Rauschen der Wipfel von Frühlingslüften durchstrichen, am blumichten Rande hinrollten, die Gerüche der blühenden Atmosphäre, alles schien zu dem allgemeinen Gebote der Natur, alles zur angenehmsten Forderung des Herzens die freundlichste Einladung zu seyn.

6. Da war der Altar der Liebe, die uralten Zeugen der Zärtlichkeit, die seit Anbeginn der Welt die ersten und schönsten Triebe der Menschen gesehen und gebeiligt hatten, da war es, wo der Himmel von einem der edelsten Paare ihrer Zeit den Schwur der Liebe und ewiger Treue empfieng. Tsang-Li sah in seiner Geliebten den ganzen Reichthum der Natur, den Ausdruck des schönsten Herzens in ihrem Auge, die Seligkeit seines Lebens

in ihrem Herzen und in ihrer ganzen Person alles, was die Natur großes und majestätisches vereinigt hat. Mit ihr war Unschuld und Reinigkeit der Sitten, über ihr schwebte ihr leitender Engel. Tugend und Religion waren ihre Gefährten, und die Wächter ihrer Herzen. O Natur! warum mußte der schönste deiner Triebe entarten, und deine heilige Einsamkeit die Einladung zu jedem unheiligen Triebe, die Freystatt wilder Zügellosigkeit werden!

7. Das Band der Natur war stillschweigend, aber unauflöslich schon damals zwischen beyden Geliebten geknüpft, da sie einander zum erstenmal sahen, und in dem wechselseitigen Erstaunen empfanden, daß ihre Seelen sich vertauscht hatten, und ohne einander nicht zu leben vermöchten. Jetzt aber erneuerten sie Versicherungen, die Liebende einander nicht oft genug wiederholen zu können glauben, und die ihre süsseste Freude ist. Es bedurfte weder Beweise, noch Proben, noch Geschenke, ihre Zärtlichkeit fester zu knüpfen: Handschlag und Wort waren heiliger und unverbrüchlicher als alles, was Verschreibung, Siegel und Schwur nicht zu halten vermag. Tsang-Li schmachtete nach dem Tage, der seine Hoffnungen nicht erfüllen, sondern anfangen, seine Wünsche nicht erlöschen, sondern für-

ker zu machen fähig werden sollte. Lai-Li empfand ein sanfteres Schmachten, welches die weibliche Sittsamkeit zwar äußerlich mäßigen, aber innerlich nicht mit weniger Heftigkeit wirken ließ.

8. Sie stellte sich alle Freudenscenen im Voraus vor, welche ihren Trieb zur Wohlthätigkeit vergrößern könnten, welche sich zwar jezo nur auf den einzigen Gegenstand ihrer Liebe einschränkten, bald aber über tausendfach neue wirksam werden sollten. Wer könnte diesen Abgrund der weiblichen Zärtlichkeit ermessen, alle die Gefühle nennen, die eine schöne Seele in dem grenzenlosen Raume alles Empfindbaren, in dem süßen Taumel der Zärtlichkeit wiegen! wer vermag die Beseligung eines Herzens zu beschreiben, das über die engen Banden der Selbstheit sich mit allem, was mit dem Geliebten im Verhältniß steht, vereinigt, und ein neues Wesen wird, das sich in der Seele des Geliebten in einem Meere süßer Freudengefühle verliert. Selbst Crebillon, der gleich dem Tiresias den Streit des Jupiters und der Juno zu entscheiden vermöchte, ist unfähig, alle Nüancen zu mahlen, aus welchen die Empfindungen von Grad zu Grad durch alle Stufen des Geschmacks, des Gefallens, der Neigung, der Sympathie, der Freundschaft, der Zärtlichkeit, der Liebe, und der brennendsten Leidenschaft

übersehn, und sich in dem weiblichen Herzen mit allen zärtigen und süssen Empfindnissen der wonnevollen Natur vermählten.

XVIII.

Das Krönungsfest.

1. Um die Rosenzeit versammlete ein alter Gebrauch, der sich vom Anfang der Regierung Lotharios herschrieb, die Mädchen jedes Orts unter der Anführung ihrer Aeltern in das Thal, welches die erste glückliche Zusammenkunft der Geliebten gesehen hatte. Die Richter der Gemeine sassen auf neugebautem Rasenthron, die Aeltern in bogenweisen Reihen, und die Jünglinge sahen von einer nahgelegenen Anhöhe auf die im Kreiß vor dem Richter stehenden Mädchen. Zuvor war schon die Aufführung untersucht worden; die Thaten der besten Mädchen, welche den Gehorsam gegen ihre Aeltern am genauesten beobachtet, welche ihre Aeltern mit der kindlichsten Liebe und Pflege erfreut und erhalten, welche ihre Wirthschaft am ordentlichsten geführt, welche den Gelegenheiten, sich verführen zu lassen, am tugendhaftesten widerstanden, welche sich ein allgemeines Beyspiel zu seyn am würdigsten gemacht hatten, die Bemühungen fleißig, wohlthätig, lieb-

reich, gütig, freundschaftlich, dankbar, ehrerbietig, würdig eines rechtschaffenen Mannes zu seyn, wurden öffentlich abgelesen, und diejenige, welche die schönste Handlung gethan, und die besten Zeugnisse ihrer gleichguten Aufführung hatte, ward vorgerufen, vor einem kleinen Altar knieend mit einer Krone von weissen Rosen bekrönt, von allen Aeltesten beschenkt, und den übrigen zur Anführerin vorgestellt. Hatte sie einen Geliebten, so ward ihr von seinen Händen die Krone aufgesetzt, und hatte sie keinen, so fand sich unter der umstehenden Menge bald ein würdiger Jüngling, der sich von ihr erwählt zu werden bemühte. Niemals ward ein gekröntes Mädchen anders als Frau im nächsten jährlichen Rosenfest wiedergesehn.

2. Diesesmal erschien eine ausserordentliche Kommission vom *König*, welche dem Krönungsfeste beywohnen, und es ausserordentlich feyerlich machen sollte. Aus allen umliegenden Gegenden hatten sich Zuschauer versammlet, welche nicht allein aus jungen Freyern, sondern aus vielen angesehenen Alten und Weisen bestand, die einer so ausserordentlichen Handlung beywohnen wollten. Niemand wusste in der That, was die Abgeordneten des Königs, die Priester, Erzieher, Weisen und Rä-

the, worunter Jesrad selbst erschien, ankündigen konnten.

3. Die Wiese, auf welcher das Gericht gehalten werden sollte, ward mit aller Pracht, die eine ausserordentliche Handlung erfordert, geschmückt, junge Myrthenbäumchen wurden umhergepflanzt, und lange Ketten von Rosen zogen sich durch die Bäume durch. Hinter dem Rasentheon war eine grosse Erhöhung vor die Abgeordneten des Königs, welche sein ehrwürdiges Bild über sich gestellt hatten. In der Mitte stand der blühende Kreis der weissgekleideten Mädchen, schön wie die östlichen Thauwolken um den Thron der vergoldenden Sonne, unter ihnen allen aber strahlte die schamhafte Bescheidenheit Lal-Lis, gleich als ob sie den Platz, der nur für sie gemacht zu seyn schien, nicht verdient hätte, in eigner und unverkennbarer Schönheit hervor, so wie im leuchtenden Kranz der Sterne der schönste von allen der Bothe des Morgens hervorstrahlt, wenn schon das blässere Heer zu verlöschen beginnt. Die Aeltesten lasen nicht ohne Furcht, ihr strenges Gericht möchte den obersten Richtern nicht strenge genug scheinen, und einst das furchtbare Gericht, das über die Thaten der Verbündnen am See Möris gehalten ward, ihre Urtheilssprüche sammt den gekrönten Namen aus-

ſtreichen, und unter die Namenloſen verſetzen. Alle Zuſchauer ſtunden in einer Erwartung, die nichts als der Anblick Lai-Li, die bald von Furcht, ihre Belehnung nicht zu verdienen, bald vom Bewuſtſeyn der Liebe, die ſie vor der unverdienten Strenge entſchädigen könnte, tauſendmal verſchönert erſchien, hätte mäſſigen können.

4. Auf einmal erſchallte der Nahme, bey welchem ein allgemein freudiger Nachruf erklang, Lai-Li rufen Richter und Oberſten. Lai-Li rufte das Volk, und das Echo ertönte von unzehlbaren Freude dreymal den Namen der krönungswürdigen Lai-Li. Berauſcht und trunken von Freude und Schaam zitterte das ſchöne Mädchen hin, und fiel am Fuſſe des goldbehangenen Altars auf ihre Knie. Die Richter ſtunden auf, und überreichten eine Krone von Rosen an die Abgeordneten des Kinios, die Geſandten empfiengen ſie, und überreichten ſie Jeirad. Er aber ſtand mit einer edlen und aller Erwartung übertreffenden Würde von der erſten Thronſtaffel auf, und rufte dem Erben des Reiches, Tiang-Li dem Sohne Loſamos. — —

5. Ein allgemeines Schweigen gieng vor einer entzückenden Erhebung der Stimmen vorher, welche einmüthig Tiang-Li wünſchten und ruften.

Noch war nichts von allen Absichten des königlichen Rathes bekannt. Noch glaubte Tsang-Li nicht, daß ihn dieser ehrwürdige Aufruf gelten könnte, und zitterte vor einem Geheimniß, welches ihm eben so unbegreiflich, als schrecklich zu seyn schien. Die Liebe würde zehnmal in seinem Herzen den Werth einer Krone gegen die Hand seiner Lal-Li vertauscht haben, und der Aufruf Tsang-Li, der Sohn Losames, ließ ihn fürchten, daß diese Hand nicht für ihn seyn möchte, und wenn sie nicht der Lohn seiner Liebe seyn sollte, wie gern hätte er denn den stolzen Ansprüchen entsagt, die ihn aus dem einzigen Herzen ausschliessen mussten, über welches er allein zu herrschen, und von welchem er allein beherrscht zu werden wünschte. Lal-Li hörte nicht so bald den Namen ihres Geliebten, als das erste Wort eine vergötternde Freude und das leste einen tödtlichen Schmerz erregte, denn, so sehr sie ihren König liebte, so war es ihr dennoch unbegreiflich, daß der Erbe des Throns noch die Hand eines Schäfermädchens würdig finden sollte, auf den Thron der Faraone gesühet zu werden. Jedermann erstaunte, zuerst den geliebten, und noch ungehörten Namen des Königssohnes nennen zu hören, niemand aber durfte zweifeln, daß der Erbe des Reiches unter ihrer Mitte, und daß er selbst die

Feierlichkeit des Tages zu erhöhen hieher gekommen wäre.

6. Tsang-Li näherte sich darauf, nach dreymaligem wiederholten Aufruf, um den wichtigen Augenblick der Entscheidung seines Glücks mit einer wahrhaftig königlichen Entschlossung entgegen zu gehn. Indem nahm Jesrad die Krone der weissen Rosen, und gab sie in die Hand Tsang-Lis, welcher mit einem, nur einem, dem die Freude eines innig geliebten Herzen bewußt ist, möglichen und hohen Anstand, die Krone der Unschuld, der Tugend und der Ehre auf das geliebte Haupt seiner Lal-Li setzte. Indem aber eine mehr als menschliche Würde die That des Engelschönen verschönerte, zog Jesrad eine ähnliche Krone hervor, und setzte sie zur Zierde alles Volks auf das krönungswürdige Haupt des Thronerben. Indem rief der hohe Rath des Königs vor dem Volke des Königs aus: Volk des Königs! empfange deinen Regenten! Tsang-Li den Sohn des Königs Lolames!

7. Niemals war die Freude eines glücklichen Volkes reiner gewesen, nie sah man ihren göttlichen Strahl, der jedes menschliche Wesen zur Würde eines Engels verschönert, leuchtender auf den lachenden Mienen des ganzen Kreises von Bewun-

deruden ausgebreitet, als da ein eben so schneller als unerwarteter Auftritt zugleich Ehrfurcht und Liebe, Erstaunen und Bewunderung gebahr. Es ward wieder eine Stille, wie sich auf dem Meere vor dem Aufbruch einer grosen Verändrung verbreitet, aber eine schönre Wirkung erfolgte darauf, als alles Volk einmüthig wie ein Mann ausrief: Glück zu! dem Sohne des Königs! sein Reich und Nahme werde zum Segen des Volks! Tsang-Li allein war in dem tiefen Gefühl einer überströmenden Freude versenkt, die alle Wirkung seiner Seele bewegungslos benante, und ihn nichts als das Glück, seiner Lai-Li, der er allein im Herzen huldigte, indem er die Huldigung des Volkes empfieng, fühlen liess. Er war neben ihr hingekniet, und sah ihr thränenvolles Auge, ohne zu wissen, ob es Thränen der Freude oder des Schmerzes waren, die das schönste Mädchen vergoß.

8. Das Gefühl ihrer Unwürdigkeit, das Bewusseyn ihrer Schwäche, die Beschaffenheit einer allzuzärtlichen Seele, der Gedanke, daß sie weder den Glanz des Thrones verdiente, noch jemals eine auch nur entfernte Hoffnung ihren zärtlichen Geliebten wieder zu sehen, haben könnte, alles dieß brachte eine Wehmuth in ihr zu Wege, die plötzlich vom höchsten Grade des Vergnügens über das Glück

ihres Geliebten zum tiefsten Abfall der Traurigkeit übergieng. Weder der Zuruf des Volks, der in ein unaufhörliches Freudengetön ausbrach, noch die glänzenden Anstalten der Thronverzierungen, die von allen königlichen Hofbedienten mit einem von ihren Augen noch nie gesehenen Pomp angerichtet wurden, noch die entzückten Blicke ihres Gemahls, der sie von allen ihren Besorgnissen mit der gewissesten Entschlossenheit aufzurichten suchte, konnten den tiefsten Eindruck der Melancholie verlöschen, und den Vorsaz hindern, den Lal-Li schon in ihrem Herzen gefasst hatte.

XIX.

Rede vor dem Throne.

1. Jesrad trat indem auf die Staffel des Thrones vor das Bild Losamos, und redete also an das Volk und die Aeltesten: Volk Gottes und seines Erbes, sehet da den Erben eures Reiches, das Ebenbild eines gerechten, gütigen und weisen Königs, den Nachkommen, in welchem ihr die Aehnlichkeit des geliebten Urbilds und das würdigste Geschenk der Vorsehung erblickt! Seht ihn hier bekrönt und würdig es zu seyn, nicht als König, sondern als den ersten und besten unsrer Bürger. Seht

den Schmuck seiner schuldlosen Jugend, Weisheit und Tugend, die die unsichtbare Hand des Allmächtigen auf den von euch erbetenen Erben eines glücklichen Thrones gelegt hat. Zwanzig Jahr hat sein Name fern vom Glanze, der ihn erwartet, unter der Gesellschaft der Weisen unbemerkt, unbelohnt und ohne Hoffnung es zu seyn, durch eignen Werth über alle seine Zeitgenossen geprangt, zwanzig Jahr hat ihn Weisheit, Erfahrung und Wissenschaft ausser seinem väterlichen Lande an allen wichtigen und lehrreichen Weltgegenden herumgeführt, zwanzig Jahr hat er die Pflichten des treuen Unterthans, des guten Bürgers, des dankbaren Sohnes, des zärtlichen Freundes, des wohlthätigen Helfers und Beschützers der Unschuld, des fleißigen Jünglings, des frommen Tugendlieblings erfüllt, mit uns und unter der Aufsicht der Väter des Volks eure Hoffnung, unsre Erwartung und die Wünsche des besten Regenten übertreffen. Keiner unter den Söhnen der Weisen und des gesammten Flors unsrer Jugend hat mehr Stärke des Geistes, mehr Güte des Herzens, mehr Trieb zur Tugend, mehr Hoheit und Würde der Seele gezeigt, als der zur Krone gebohrne und vor euch ernannte Erbe des Faraonischen Reichs. Empfangt ihn unter euch, Völker Lysamos, als den erklärten Sohn des Königs. Von nun an lebe er unter uns, und mache sich der Nach-

solat Salomés und eurer Wahl fähig und würdig! Von nun an kröne ihn Tugend aus der Hand der Liebe! Von nun an sey er der beste unsrer Bürger, um einst, wenn ihr es wollt, der beste unsrer Könige zu werden! Er hat gehorchen gelernt, ehe er lernte, daß er regieren könnte. Er hat in einem tadellosen Wandel die Proben einer unverkennbaren königlichen Seele gegeben, er liebt alle Brüder wie sich, Gott über alles. Wenn er aufhört, jemals gut zu seyn, wenn er die schwersten und heiligsten Pflichten, diejenigen, die er lernen muß, ehe er regieren kann, die Pflichten des Mannes und Vaters nicht mit dem zartesten Gewissen, mit der unverbrüchlichsten Treue und mit dem anhaltendsten Fleisse erfüllt; wenn er aufhört, alles, was Religion und Tugend fordert, mit einer beyspielswürdigen Beständigkeit auszuüben: wenn er vergisst, daß er die geweihte Zahl der guten Könige vermehren soll, daß die Vorsehung nur darum so viel Talente auf ihn gelegt, und so grose Hofnungen dem Volke gegeben hat, um desto schärfere Rechenschaft von ihm zu fordern; wenn er sich jemals seiner Tugend überhebt; so vergesst, ihr Brüder, daß Tang-Li zu herrschen verdiente, und wählet den Würdigsten nach ihm! Wenn er aber eurer Hochachtung und Liebe würdig ist; wenn er jeder Tugend huldigt, die die Staffeln seines Thrones bauen, und

die Wohlfahrt seines Erbes erhalten sollen, wenn er euch überall als der beste im Volk vorleuchtet: so erhöht ihn zum König, und setzt dereinst, wenn lange der Thron Losamos eure Freude und Wunsch gewesen ist, ihn auf den Stuhl seines Vaters und die Krone der Faraone auf das Haupt, wo jetzt mehr als die Königskrone das Zeichen der Tugend und Ehre prangt. Volk Gottes! liebt euren König, ehrt seinen Sohn, ahmt dem Vorgänger der Tugendhaften nach, bewahrt seine Gesetze, und schützt eure Religion! ich zeuge die Wahrheit, und krönte am Tage, der dem Lande den Erben des Thrones in allen Provinzen verkündigt, die Tugend in Tsang-Li, und den Lohn seiner Tugend in Lal-Li. Ist einer von euch, der meinem Zeugniß widersprechen kann, und einen Würdigern weis, der werfe den Stein der Verdammung auf mich! Das Volk aber rief: Lange lebe Tsang-Li! der Erbe des Faraonischen Reichs!

2. Indem aber Tsang-Li mit seiner Geliebten unter den Thronhimmel, der für sie bereitet war, geführt werden sollte, hatte Lal-Li Muth genug, Josrad also anzureden: Ich habe sie nicht verdient, die Ehre, die ihr mir erzeigt, eine andere Glücklichere empfange den Lohn der Tugend. Seht, ehrwürdige Väter des Volks! unter diesen Ge-

spielen meiner Jugend ist keine, die des Rosenkranzes nicht eben so würdig ist, als ich. Und hätte ich ihn allein verdient, so sagt mein Herz, daß ich ihn ausschlagen soll. Ihr verbindet eine Ehre mit dieser Krönung, die zu groß ist, als daß ich sie jemals annehmen könnte. Tsang-Li war der einzige Freund meines Herzens, so lange er gleiches Standes mit mir war, und wenn ich gleiche Pflichten mit ihm zu erfüllen bestimmt worden wäre. Tsang-Li wird unser Regent, und hört auf, mein Geliebter zu sein. Ehrfurcht und Gehorsam sind es allein, was ich für ihn empfinden kann. Wie sollte ich unwissend in Allem, was Pflichten der Regenten sind, ungewohnt am Hofe zu leben, unfähig, jemals die Eigenschaften zu erlangen, die zu einer Gattin des Thronerbens und künftigen Königes einer Nation, unter welcher ich die geringste bin, gehören, wie sollte ich so große Erwartungen hoffen und erfüllen, wie sollte ich sie verdienen können? Tsang-Li ist zu großmüthig, als daß er ein Versprechen, welches meine Schwachheit unmöglich erfüllen kann, nicht aufheben sollte, er ist zu gerecht, als daß er die Vortheile, die das Glück des Landes und die Wohlfahrt des Staates von ihm fordern, nicht einer Liebe vorziehen sollte, die ihn nicht mehr glücklich machen kann, ihr Väter des Volks seyd zu gütig, als daß ihr nicht mein Unver-

mögen für eine nothwendige Entschuldigung eher als für eine Weigerung eurer Befehle ansehen sollet. Nehmet den erkenntlichsten und zärtlichsten Dank von einem Mädchen an, das ihr durch eine unverdiente Ehre aufgemuntert und fähig gemacht habt, sie künftig zu verdienen, und du ehmals geliebter und nun verehrungswürdiger Erbe des Faraonischen Thrones, nimm mein Gelübde, dir auf ewig gehorsam zu seyn, nimm auch diese Krone der Tugend, die du allein verdienst (sie sezte die ihrige auf Tsana-Lis Haupt) von den Händen, die sie kennt und verehrt, von deiner ehmals Geliebten, und nun der ersten deiner glücklichen Unterthanen an! und möchte ein glücklicher Mädchen als ich verdienen, den Kranz der Tugend von dir zu empfangen!

3. Die Räthe des Königs erstaunten über eine Beredsamkeit, die niemand von einer so frühen Jugend erwarten konnte, das Volk war in Entzükkung über die Grosmuth und Schönheit einer Handlung, die blos Natur zu seyn schien, und gleichwohl die erhabenste Wirkung einer wahrhaftig zum Thron gebornen Seele, eines Herzens war, das zu stolz war, um ungekannt geliebt, und unverdient geehrt zu werden, und lieber den lezten Plaz behalten, und des ersten würdig, als den er-

sten einnehmen, und ihn nicht in aller Augen zu verdienen fähig seyn wollte. Tsang-Li stand von den ausserordentlichsten und stärksten Empfindungen, die jemals den Busen eines Glücklichen und die Seele eines Königs geschwellt haben, in Liebe, Bewunderung und Entzückung hingerissen, sah umher, ob das Volk eine schönere That je gesehn, und das Auge des Himmels eine grosmuthsvollere Handlung je beleuchtet hätte, sah umher, ob die Väter des Volks reden würden, und ein Mädchen belohnen, die die Bewundrung aller Augen und die Liebe aller Herzen war. Die That war zu schön, und eine zu leuchtende Probe, daß Lal-Li verdiente, was sie auschlug, als daß sie von irgend jemand verkannt werden konnte, der Tugend und Würde einer grosen Seele an dem ungefärbten Karakter der Natur zu schäzen wusste. Die Erwartung des Ausgangs schwebte mit einem brennenden Verlangen über dem versammleten Volke, die Tugend schien sichtbar in Lal-Lis Gestalt vor den Vätern zu stehen, Tsang-Li hatte das Ansehen eines Engels, der den Ausspruch thun soll, wenn irgend ein Sterblicher eine mehr als menschliche That gethan hat, denn es war wenig, eine Krone gegen einen Liebhaber zu vertauschen, aber auch ihm dem besten und würdigsten Gemahl zu entsagen, wenn er die Bewundrung

und Liebe alles Volkes ist, heisst in der That mehr thun, als die Natur je gethan haben würde, wenn die unsichtbare Hand der Tugend nicht das Wunder bewirkt hätte. Lal-Li blickte zum letzten male ihren Geliebten mit jener wehmüthigen rührenden Schönheit an, die bis in den innersten Sitz seiner Empfindung drang; sie war eben im Begriff wegzugehn, und kehrte sich schon nach dem Kreiß ihrer Gespielinnen um, als Tsang-Li ihre Hand ergriff und sprach:

XX.

Der Triumf der schönen Seelen *).

1. Lal-Li will ihren Geliebten verlassen? den verlassen, der den ersten und heiligsten Schwur ihres Herzens empfangen hat? den, ohne welchen ihr Leben freudenlos, und das seinige ein Strohm von Reue und Quaal seyn würde? O meine Lal-Li, was kann der Thron dem gewähren, der dich zu verlieren das Unglück hat! was kann ihm entrissen werden, das er im Sitz deines Herzens nicht wieder finden sollte!

*) Aehnliche Auftritte sind in meinen unter der Presse befindlichen Satiren der schönen Seelen zu finden.

Die Würde die mich begleiten soll, der Glanz des Thrones, die Liebe des Volks, die Ehre der Väter, und die Krone aus deiner Hand, nichts kann mir erfreulich seyn, wenn du nicht das, was höher als Kronen ist, deinem Geliebten gewährst. Höre meine theure Geliebte die zärtlichen Bitten eines ohne dich Unglücklichen, der dem Throne entsagt, höre die Bitte und den Rath, der aus aller Augen auf dich zurückstrahlt, höre endlich, wenn nichts dich rühren kann, den Befehl unsrer Väter, und die Fordrung des Throns. Die das gemeine Beste und der höhere Rathschluß unsrer Väter zum Dienst des Vaterlandes aufruft, die Pflicht und Eyd, Glück und Vorsehung bestimmt hat, an die furchtbare Stelle zu treten, auf welche sie uns rufen, dürfen sie ohne Ungehorsam und Meineyd zurückzittern? Glaube, Lal-Li, das eben diese Bescheidenheit, die dich von der höchsten Würde im Volk entfernen will, eben die liebenswürdige Furchtsamkeit, die sich nicht fähig genug glaubt, noch ungeprüfte Kräfte anzuwenden, eben die Großmuth, die allgemein bewundernswerth ist, der sicherste Beweis ist, daß keine Regententugend ist, die du zu erlangen, und vielleicht schon auszuüben nicht fä-

hig bist. Und wenn ichs jemals verdiene, auf den Thron dieses geliebten Landes zu steigen, und meine Brüder mit Treue, Vorsicht und Liebe zu führen; so schwöre ich, daß ichs durch nichts, ohne durch deine Hülfe und Rath, ohne dein Beyspiel und deine Freundschaft verdienen werde, wenn ich jemals glücklich seyn soll, niemals ohne dich es zu seyn, und wenn ich diese Krone tragen soll, sie nie anzunehmen, ohne dich Krönungswürdige zu erst mit dem Preis deiner Tugend belohnet zu sehen. Und ihr Väter des Volks! Richter an des Königs statt, urtheilt, ob mein Wunsch rechtmäßig, und meine Bitte erfüllt zu werden verdient! und wenn sie euch nicht eurer Erfüllung unwerth scheint, so bekrönt das Verdienst und die Tugend, der ich allein eure Achtung und Liebe schuldig bin.

2. Lal-Li stand in einer Unentschlossenheit, die ihre Schönheit ungemein erhöhte, und sie in aller Augen nur desto liebenswerther erscheinen ließ. Tsang-Li war fest entschlossen, nicht ohne sie den Thron zu besteigen. Das Volk erwartete die feyerliche Handlung, die beyde Glückliche verbinden sollte, und Jesirad stand mit einer Miene, die die Anwesen-

heit eines höhern Wesens anzukündigen schien, auf, und sprach zum zweytenmale zu Lai-Li: Empfange die Krone der Tugend aus den Händen deines Geliebten, und die Hand deines Gemahls aus des Königes Hand! Hier ist die Stäte, wo seine Majestät uns vor dem Volke die Macht, den Erben des Reichs, und der Wille des Volks, dich vor seine Gemahlin zu erkennen, Vollmacht verlieh. Hier empfange den Lohn der Tugend! (Tsing-Li setzte indem die Rosenkrone auf ihr Haupt) welchen der Rath des Königs dir bestimmte, hier empfange die Hand des Königssohnes, welchen der Wille des Königs mit der deinigen auf ewig verbindet. (Jesrad legte, indem er dieß sagte, die Hände beyder Geliebten zusammen.) Hier empfanget beyde vor dem Altare der Weihung das heilige Oel der Salbung! (er weihte sie mit dem Saböl an Stirn, Schläfe, Brust und Arm.) Und es müsse der Engel der Glückseligkeit eure Tage währen lassen, so lange, als die Tage der Patriarchen, der Engel der Vorsehung euch letten zu jeder Freude des Lebens, und der Engel der Weisheit euren Rath und Herzen regieren, wie er das Herz eures Vaters Solomos regierte! Eure Tage müssen sich mehr

ren, und eure Nachkommen in Frieden sitzen auf dem Stuhle der Faraone! Friede und langes Leben sey über Tsang-Li und Lal-Li, den Kindern Losamos! Ihre Regierung erfülle das Land mit Seegen, und mit Heil alle Enden des Landes! Die Ströme des Segens des Allerhöchsten breiten sich über euch und eure Nachkommen aus! Der Thau des Morgens bringe Weisheit, der Strahl des Mittags den Segen, und die Wolke des Abends Ruhe und Erquickung über die Erben des Reichs für und für. Himmel und Erde seyen eure Freunde, und ihr Glückliche die Lust und das Vergnügen des Volks!

3. Kaum endigte Jesrad seine Rede, als ein allgemeiner Freudenruf vom Berge ins Thal, vom Thal zum Berge ertönte: Lang lebe Tsang-Li und Lal-Li, die Erben des Faraonischen Thrones! Rund umher schallte die Freude, und stieg zum Himmel empor. Indem zog von ferne die weißgekleidete Schaar der Priester und Erzieher über die Ebne heran. In ihrer Mitte saß Losamo in aller Pracht der Egyptischen Monarchen: um ihn ertönte der festliche Pomp eines Heeres Sänger, Trompeter, Reigen und Pfeifer. Über ihn wehte der Thronhimmel vom phönicischen Purpur, und alle Stände und Höhe des Reichs

trugen die Kleinodien voran. Indem fieng der Triumf und Jubel hinter den Abgeordneten des Königs im Thale den Zug an. Tsang-ti und Lei, sie zogen in paarweisen Reihen dem Könige entgegen. Er selbst Lesamo empfieng seinen Sohn mit dem Kusse des Friedens, und segnete beyde Geliebten. Sie bestiegen den Thron, und empfiengen die [illegible]. Lesamo saß zwischen ihnen, und ermahnte das Volk zum willigen Gehorsam gegen den Erben des Reiches, und seinen Sohn zur Pflicht gegen sein Volk. Die [illegible] des Königs, die Weisen, die Erzieher, die Diener des Staats, die Stände des Reichs huldigten in die Hand Tsang-Lis an der Rechte seines Vaters. Das prächtigste Fest beschloß die Feyerlichkeit des Tages, und der Rückzug ward von einem unzählbaren Volke begleitet, das bis in die Mauren der Residenz den fröhlichen Beyfall und den Triumf der schönen Seelen erschallen ließ.

Ende des ersten Bandes.

Farao
für
die Könige.

Zweyter Band.

Leipzig,
in der Weygandschen Handlung.
1776.

Inhalt

des zweyten Bandes.

Viertes Buch.

I. Einzug des Königs im Triumf des Thronerbens.

II. Die Formen der Regierung oder die Einrichtung des Volks.

III. Die Gründung der glücklichsten Beschaffenheit des Volks.

IIII. Bedingungen zur glücklichsten Verfassung des Staates.

V. Grundsäze der besten Staatsverwaltung.

VI. Theilnehmung jedes Mitglieds an der Regierung.

VII. Folgen der glücklichen Regierung Losamos.

Fünftes Buch.

VIII. Die Regentschaft, ihre Einsezung und Rechte in Absicht

IX. Des allgemeinen Zwecks und ihres Umfangs, worunter

X. Das Recht des Kriegs und des Friedens; die höchste

XI. Machtvollkommenheit Geseze, zu geben und auszuüben,

XII. Uiber ihre Auslegung, über Privilegia, Kirchensachen, Kollegia,

XIII. Anlagen, Verwaltung und innerliche Einrichtungen, gehört.

Sechstes Buch.

XIV. Das Verhältniß des Volkes gegen den Regenten.

XV. Die Pflichten desselben gegen den Souverain.

XVI. Das Gesezbuch oder Projekt zu einem neuen Institut.

XVII. Der Tod Losaues und Rede Jesrads bey seinem Sarge.

XVIII. Der König ans Volk oder der Bund des Regenten.

XIX. Die Huldigung und die babylonischen Feste.

XX. Die erste Scene der Liebe oder die Brautnacht.

Das Volk,

oder

die Stärke des Staats.

Viertes Buch.

l'Art de procurer aux ſociétés la plus grande ſomme du bonheur poſſible eſt une des branches de la philoſophie la plus intéreſſante. Il y a des préjugés puiſſans à renverſer, il y a d'anciens ſyſtêmes à détruire, il y a des opinions et des coutumes funeſtes et qui n'ont eſſé de paraître telles que par l'empire de l'habitude: les hommes réfléchiſſent à peu, qu'un mal qui ſe fait depuis cent ans leur paraît preſque un bien. - - Si les opinions qu'on veut détruire ſont des erreurs dangereuſes, rien n'eſt ſi néceſſaire que d'ouvrir les yeux de ceux qui peuvent en être les victimes. Le doute univerſel de Descartes doit être appliqué à tous les points de la ſcience du gouvernement, afin d'augmenter s'il eſt poſſible le dépot des lumieres que l'expérience de tous les ſiecles doit néceſſairement produire. v. l'Eloge de Descartes, et le livre ſur l'eſprit du gouvernement économique par Mr. Baudeau de l'Ormie, paru à Paris 1775.

I.

Der Einzug des Königs.

1. Die Pracht, welche zu des Königs Lob' nos Zeiten herrschte, übertraf alles, was jemals die alexandrinische und römische Monarchie Glänzendes aufstellen konnte. Er selbst war zugleich der gelehrteste und mächtigste aller Könige vor ihm, und der glücklichste und prächtigste aller Pharaone nach ihm. Er wußte, wie viel eine wohlangewandte Pracht das Auge des Volks entzücken, wozu der Nacheifer schwellen, wozu der Ruhm ermuntern und zu welchen Thaten der Pomp der Ehre und das Gedränge aufrufen können. Auch hatte er zu der feyerlichen Aufnahme des Thronerbens in den Mauren Babyloniens eine Pracht veranstaltet, die eine allgemeine Freude aus aller Herzen hervorquellen und aus aller Augen leuchten ließ.

2. Die ganze Stadt schien von Myriaden illuminirten Prachtpfeilern eine einzige Lichtflamme geworden zu seyn, die tausendfache glänzende Bilder der Imagination realisirt zu haben scheinen konnte. Der Marmor, der Granit, der Porphyr, die Metalle, die Obelisken, die Pyramiden, die Pfeiler, Decken, Mauren und Eingänge, alles glänzte und leuchtete von unzählbaren Lichtern, die alle Straßen zu Feuerströmen und selbst die

Luftgärten des königlichen Palasts in eine schwimmende Feuersee verwandelt hatten. Die Feste der Laternen zu Peking und Nanking unter den Chinesern, die Erleuchtung der Peterskirche zu Rom, der Madre chiesa zu Palermo, der heiligen Maria zu Loretto, die Lustbarkeiten, die in der heiligen Woche zu Rom und an dem Himmelfahrtstage zu Venedig gesehen werden, sind nur Schatten der Pracht und des Gepränges, welche alle orientalische Hoheit nachzuahmen unfähig seyn würde, und in welcher Losamo zum erstenmal den geliebten Erben des Throns, die langgewünschte Freude und Bewundrung des Volkes, aufführen ließ.

3. Der Zug gieng unter Triumfbogen durch, welche an Höhe und Schönheit mit nichts, was uns von der egyptischen Herrlichkeit in ihren bewundernswerthen Monumenten übrig geblieben ist, zu vergleichen sind. Sie waren voll Hyeroglyphen und Bilder der weisesten Handlungen, der ruhmvollsten Thaten des Königs, voll Erweckungen des Muthes, Fleises, Eifers und Triebes zur Tugend, die das Herz Tsang-Lis zu einer mehr als menschlichen Aufopfrung schwellen, und die besten im Volke mit dem Feuer der edlen Nachahmung und des hohen Muthes der Patrioten beseelen konnten.

4. Alle Paläste waren mit Illuminationen von neuen Erfindungen geziert, in welchen es kein Volk der Welt mit den wizigen und prächtigen Ba-

bylonern aufnehmen durfte. Nichts schien ihnen kostbar genug, wenn es auf feyerliche Gelegenheiten, auf außerordentliche Feste ankam, die allezeit desto glänzender und reicher an Freuden seyn konnten, als sie seltner und vorbereiteter waren. Losamo behielt sich allezeit diese Ermunterungen und Belustigungen des Volkes vor, wenn er zu außerordentlichen Empfindungen die seltensten Vergnügen vereinigen und durch beyde den großen Zweck, die Ermunterung zur Tugend, befördern konnte.

5. Ehe der Zug an die Mauren Babyloniens gelangte, sah man eine unübersehbare Zahl Dromedars, Kamele und Elephanten, die in langen Linien mit buntgestickten und gemahlten Teppichen überhangen waren. Ihre Rücken trugen ganz vergoldete Thürme, auf welchen von allen Seiten Trompetenflaggen hervorwehten, und mit den harmonischen Klange der königlichen Harfen begleitet, den Anfang des Zuges eröfneten. Von da an ward alles mit einer neuen Pracht bekleidet. Der tyrische Purpur und die phönicische seidnen Gewänder überdeckten alle, die den königlichen Nahmen mit Steinen gestickt auf ihren Brustschilden führten. Alle Officianten des Königs ritten auf den prächtigsten Thieren, die ganz mit Gold behangen und mit Perlen gestickte Decken trugen.

6. Der Triumfwagen des Thronerbens ward von sechzig Elephanten gezogen die in sechs Zügen

hintereinander gespannt waren, und nach dem Trompetenmarsch ihrer Führer gleichen Schritt hielten. Ihre vergoldeten pyramidenähnliche Thürme hielten jeder dreyßig Trompeter und Pauker. Ihre Pracht war eben so erstaunlich, als der Klang ihrer tausendstimmigen Harmonie heroisch und entzückend war. Die Elephanten selbst schienen den Vorzug zu wissen und ihren Marsch mit einem Stolz zu beleben, der nur dem schönsten und klügsten Geschöpf des Erdbodens eigen ist. Der ganze Pomp dieses Aufzugs zog sich aber auf den Triumfwagen selbst, welcher mehr eine rollende Stadt als ein Werk von Menschenhänden gebaut zu seyn schien, und die Neugekrönten vor allem Volk zu einer Höhe emportrug, die aller Augen mit einer ungesehenen Pracht und aller Herzen mit nie empfundner Freude erfüllte.

7. Der vordere Theil des Triumfwagens glich einem Amphitheater, welches auf elephantenhohen Rädern getragen ward. Rings in den Bogenreihen sasen die Sänger des Königs, welche mit den Marschblasenden wechselten, und die Thaten der Neuverlobten in melodischen Gesängen mit dem süssen Klange des lydischen Flötentons begleitet, erhoben. Uiber ihnen erhob sich eine hohe von vergoldeten Säulen getragene Kuppel, unter welchen eine Menge der glorreichsten Regentenbilder der ehemaligen Faraone stunden, und von hängenden Blu-

menkränzen bekrönt, mit Orangenvasen besetzt, und mit blendenden Crystallleuchtern geschmückt, den Thron der Neuverlobten zu einer Höhe von hundert Fuß emportrugen.

8. Der Thron selbst trug Tsang-Li und Lal-Li, in deren Mitte Losamo mit den Reichsinsignien und der saraonischen Spitzkrone gekrönt saß. Die Pracht blendte das Auge, aber die Schönheit Lal-Lis schmelz aller Herzen. Sie erschien in einem Lichte, welches von Millionen Lichtern, die an hängenden Kronleuchtern befestigt waren, verschönert ward. Der Ausdruck der ungesehenen Bewunderung, der Freude und Entzückung, dieses allgemeine Jubelfest an der Seite des geliebten Gemahls zu geniessen, die Wonne die aus den Augen Tsang-Lis leuchtete, seine Lal-Li so glücklich zu sehen, und die mit Majestät und ruhiger Weisheit erfüllte Hoheit Losamos die sich auf seiner ehrwürdigen Miene mahlte, dieser Anblick allein war schöner als der ganze Pomp des Triumfs.

9. Kaum war der Zug an die Mauren Babylonie:s gelangt, als die Abfeurung einer Art Feuerwerke, die seit undenklichen Zeiten in diesem Lande bekannt, und nachdem sie lange verlohren und unbekannt geblieben, bey den Chinesern aufs lebte, und zuletzt an die Europäer unter dem Nahmen des Pulvers verrathen ward, von der königlichen Burg ertönte. In dem Augenblick schien das

ganze Gebäude in Feuer zu stehen. Die Wasser der Höhe schienen ganz in das Element aufgelöst zu seyn, das von allen Seiten wie Fontainen und Raketen zu einer unabsehlichen Höhe emporstieg, und einen neuen Sternhimmel hervorbrachte. Sonnen, Sterne, Schwärmer, Feuerkugeln, Räder von allen Farben, Rahmen, die beständig schönere Erhöhungen annahmen, grose und kleine Raketen schienen die ganze Armesphäre in eine feurige Welt aufgelöst und eingehüllt zu haben.

10. Das Volk liebte seinen Regenten, und das Vergnügen das er gab, noch mehr, als es seine Pracht bewunderte, denn es war kein Zeichen der Verschwendung, sondern der gerechten und würdigen Belohnung der Tugend, die selbst eine Lais, wenn sie es verdiente, auf den Thron des grösten und prächtigsten Volkes der Welt erhob. Der König schien nicht seinen, sondern des Volkes Reichthum, nicht seinen Ruhm, sondern die Ehre, die Tugend verdient, und die Würde zu welcher sie erhebt, zu zeigen. Tsang-Li und seine Geliebte, wurden durch eine so ausserordentliche Ankündigung mehr zu den grosen und schweren Regententugenden aufgefordert, als daß sie sie verdient zu haben glaubten.

11. Das Fest ward mit einem öffentlichen Schauspiel gefeyert, in welchem die Krönung der Tugend wiederholt und dem Volke die Nacheifrung

der Thaten die sie verdienten, den Regenten die Wichtigkeit ihres Rufes und die Aufmerksamkeit alles Volkes (die sie nur darum in einen so hohen Rang und in ein so glänzendes Licht setzt, um die Verhärtung des geringsten Fleckens an ihrem leuchtenden Karakter zu bewirken,) empfohlen ward. Die höchsten Aemter der Krone verrichteten selbst die Aufführung dessen was Sitten lehren, das Herz erfreuen, den Verstand erleuchten, alle Sinnen rühren, und alle Zuschauer zur königlichen Tugend ermuntern sollte. Es gab keine andre Art der Schauspiele als diese, welche allezeit die grosen Feste halbe Tage lang feyren halfen, und mit Tänzen, Chören, Aufzügen, Illuminazionen, Vokal- und Instrumentalmusik abgewechselt und reizender gemacht wurden.

12. Das ganze Gepränge und Vergnügen des Tages der Königswahl, ward mit einem allgemeinen Schmause für das Volk beschlossen. Der König saß mitten unter dem Volke. Die Neuvermählten eben an. Jeder hatte das Vergnügen, den König reden zu hören und Zeichen seines Wohlgefallens zu erlangen, nachdem er es verdiente. Die weisesten und tugendhaftesten im Volk genossen besondrer Ehre, die fähigsten wurden darzu ermuntert, alles Volk theilte das Vergnügen eines Tages, welches noch lehrreicher als erfreulicher, noch wirksamer auf die Zukunft als belohnender für das Vergangne werden mußte.

II.

Die Formen der Regierung.

1. Lykurg hatte das seine Glück, in einem Lande zu regieren, in welchem die Denkungsart des Volks mit der seinigen, der Geist der Nation mit den Gesinnungen des Regenten und die Beschaffenheit des Landes, die beydes erzeugte, mit dem Geist seiner Gesetzgebung vollkommen harmonirten, oder vielmehr, er wusste den allgemeinen Willen mit seinen besondern Absichten in ein so enges Verhältniß zu sezen, daß das Volk sich unter seiner Regierung für eben so glücklich schäzte, als es in der That auch war. Die Grundverfassung der Völker hängt von nichts weniger als von dem Willen, den Anordnungen und der Macht der Regenten ab. Die Lage, die Himmelsluft, der Einfluß der Himmelsstriche, die besondren Temperamentseigenschaften, die davon und von der verschiednen Organisation der Einwohner abhängen, sind die Ursachen der Möglichkeit der Regierungsformen, die zwar in äserlichen ihre Gestalt verändern, innerlich niemals erschüttert und aufgehoben werden können, so gros der Monarch, so weise seine Anstalten immer seyn mögen.

2. Die Erfahrungssäze sind zu lange her bestätigt, als daß wir glauben könnten, die unwandelbaren Gesetze der Natur, die seit dem Weltalter immer unveränderlich geblieben sind, aufheben,

oder in wesentlichen Stücken abändern zu können. Die Sklaverey und die despotische Regierungsart ist von je her den Morgenländern, in welchen Wollust und Uiberfluß, Uippigkeit und Trägheit herrschte, eigen gewesen, die Freyheit und die immer zunehmende Gesezlosigkeit, je näher die Länder dem Nordpol sind, ist immer der Karakter der Regierung der Nordländer gewesen, die beste Regierungsform, die sich auf jene unbekannte Vortheile, gröss're Sittlichkeit und Wissenschaft der Bewohner gemäßigter Himmelsstriche gründet, ist immer nur der Antheil derer Völker gewesen, die von der übermäßigen Weichlichkeit und Erschlaffung der Orientaler, und von der Wildheit und Nothdurft der kältern Erdbewohner, gleichweit entfernt gewesen sind. Aus eben diesen Ursachen ist es ein Erfahrungssaz von allgemeiner Wahrheit, daß die Monarchie nur den sehr grosen und mächtigen Reichen, die Aristokratie den mäßigern und die Demokratie nur den kleinen Staaten zukömmt, und in diesen denjenigen Grad von Güte erreichen kann, dessen jede Regierungsform fähig ist, so lange der Staat weder gröser noch kleiner, weder bekriegt noch durch innerliche Unruhen verändert und zerstört wird.

3. Es giebt eine reiche Aussicht über die Karakteristik der Völker, die ihre Regierungsform bestimmt, und ein Regent, der sie nicht in ihren Quellen zu ändern weis, wird nie ein Gesez natio-

nal werden sehen, zu dem die Natur anderswo schon den Grund in das Temperament gelegt hat. Die Fruchtbarkeit und Beschaffenheit des Erdtags eines Landes, die Organisation und Constitution der Landesbewohner, ihre Lebensart, ihre Erziehung, ihre Denkungsart die sich nach den herrschenden Sitten und der Religion richtet, und von der Güte oder Rauhigkeit der Himmelsluft modificirt wird, die Gesetze die seit undenklichen Zeiten zur Gewohnheit geworden und in dem Nationalkarakter um desto gewisser gegründet sind, je strenger sie gehalten werden, dies sind die eigenthümlichen Quellen der verschiednen und unabänderlichen Regierungsformen, welche aufzuheben eben so vergebens seyn würde, als die Welt aus ihren Angeln zu heben. Die Zeit, die Sitten, die Kriege, die Wanderungen und Verpflanzungen der Völker, haben dieses Wunder nach halben Jahrtausenden nur einzeln und selten auf dem Erdboden bewirken können.

4. Die heissen Länder haben einen so grosen Überfluß an allen Arten der nährendsten, stärkendsten und wohlthätigsten Nahrungsmittel, daß die Einwohner, so stark ihre Vermehrung seyn kann, nie fähig sind gleichen Aufwand zu machen, als ihnen die Natur an allen Arten der köstlichsten Früchte Preiß giebt. Die Perßaner bedürfen nicht die Hälfte von den Nahrungsmitteln, die ein Russe verthut, die Teutschen nehmen in einem Tage mehr

zu ſich, als die Spanier in dreyen brauchen. Der zärtliche Japaner verachtet die Gefräßigkeit eines Schweizers, und der delikate Italiener wird nicht das Drittel von dem anrühren, was dem ungenügsamen Schottländer zu wenig deucht. Die Nahrungsmittel der heißen Himmelsſtriche ſind aber in eben dem Grade nährender und erquickender, in welchem die Landesbewohner weniger bedürfen, und in eben dem Grade unſchmackhafter, in welchem die Einwohner deren mehr bedürfen und verthun. Die Früchte der Erdſtriche nehmen von der Linie nach den Polen zu an Geſchmack, an Güte und an Nahrung immer weiter hin ab, und je geringer ihre nährende Kraft iſt, je mehr muß die Menge erſezen, was an der Güte zu fehlen ſcheint. Die äthiopiſchen Hülſenfrüchte ſind weit reichhaltiger als die franzöſiſchen, und dieſe wieder weit vortreflicher und angenehmer als die norwegiſchen.

5. Dieſer Uiberfluß der heißen Länder, welcher Menge und Güte um die arbeitsloſen Einwohner aufhäuft, macht ſie wollüſtig, geil und ſchwach, dieſe Schwachheit bringt Muthloſigkeit zuwege, und dieſe unterwirft nothwendig die kraftlos entnervten Aſiater den Deſpoten und ihrer Tyranney. Eben dieſer Uiberfluß, mit einer ſehr geringen Klugheit benuzt, und durch die natürliche Indolenz zur Gewohnheit der Unterdrückung geworden, giebt den aſiatiſchen Einherrſchern die deſpoti-

sche Macht unbeschränkt in die Hände. Der ge
ringe und sparsame Unterhalt der kalten Länderbe
wohner sezt sie in die Nothwendigkeit, mit Anstren
gung ihrer Kräfte beständig auf Jagd und Fische
rey auszugehn, den Elementen zu trozen, die Stür
me und Gefahren zu verachten und den Körper an
alle Entwicklungen und Uibungen einer unverär
derten nervenvollen Stärke des freysten und gesun
desten Gliederbaues zu gewöhnen, und der muth
volle Schwede wird bey dem überall leichten Unter
halt, den er findet, wo ihn Freyheit und Gelegen
heit hinführt, weder eine asiatische Tyranney über
sich leiden, noch ein andres Gesez als Gewohnheit,
Sitten und Vortheil der Nation erkennen.

6. Die Form der Regierung wird nicht allein
von dem Uiberfluß und dem Mangel der Länder,
sondern oft auch von der unabhängigen Lebensart
der Völker, die ihre Situation und Clima noth
wendig machen, bestimmt. Die Küstenbewohner,
die blos von der Fischerey anfänglich, nach und
nach vom Handel zu leben beginnen, die Berg
und Waldbewohner, die von der beständigen Jagd
erhalten werden, die streifenden Völkerschaften, die
mit ihren wandelnden Horden nach der Gelegen
heit der besten Viehweyde umherziehen, sind ohn
weit schwerer unter eine monarchische Gesezmäßig
keit zu bringen, und werden, so lange ihr ungesit
teter Zustand fortdauert, immer eine Anlage zur

Demokratie erhalten, bis sie mit mehrerem Uiberfluß den Handel, den Feldbau, die Weinwergspflege, die Gartenlust, die Bequemlichkeit der geschlossnen Familien, die Ruhe mit Weichlichkeit und Pracht versehener Häuser, den Uiberfluß fremder Völker und ihre Sitten angenommen haben. So lange der erste Stand der Natur und Nothwendigkeit, wie unter den wilden Völkern, fortdauert, werden sie lieber ihre Nachbarn oder Fremde berauben, lieber mit Gefahr ihres Lebens ihren Unterhalt durch Plündern und Gewaltthätigkeiten suchen, als sich um des Vortheils willen unter fremden Schuz begeben, sie werden zur Kriegszeit den Kühnsten und Listigsten zum Anführer im Streit erwählen, nie aus eignem Willen zum Einherrscher in Friedenszeit behalten. Sobald sie von dem Uiberfluß verwöhnt, von der Gewohnheit verzärtelt, von der Wollust entnervt, und von der üppigen Lebensart muthlos und unthätig gemacht sind, ist der Versuch, ihr Joch, das seine künstlichen Schlingen schon um ihren Hals befestigt hat, abzuwerfen, umsonst, die Natur ist schon erschlafft, Trägheit und Schwachheit können des gewohnten Uiberflusses nicht mehr entbehren; das weichliche sybaritische Volk wird den Reichthum in die Hände und seine Freyheit in die Tyranney eines nothwendigen Beschützers gern und ungehindert übergehn sehn, um sich vor der Beraubung der Nachbarn

und der Entziehung ihrer Wollüste sicher zu wissen.

7. Je gröser die Völker sind, je sichrer wird der nur von einem Auge übersehbare, nur von einer Hand lenkbare, nur von einem Geiste regierbare Vortheil der ganzen Nation einem Haupte der Regierung, einem Monarchen und Regenten anvertraut, je kleiner hingegen die Völkerschaft ist, je leichter, bequemer und nüzlicher ist die Vertheilung der Regentschaft unter die Anführer der Stämme. Die Weltgeschichte hat in dem Wachsthum aller Staaten beständig die Wahrheit dieses Sazes bestätigt. Die Familienregentschaft die in Demokratie übergieng, war unter allen bekannten Originalvölkern zuerst. Die Regierungsart der Aeltesten, Weisesten und Mächtigsten im Volk, findet sich noch bey allen neuentdekten Völkern. Die Ausbreitung des Volks, die nothwendige weitere Besitznehmung, die nicht ohne Kriege geschehen konnte, die Besiegung schwächrer und kleinerer Völkerschaften, führte die aristokratische Regierungsform ein, die noch heutiges Tages unter mäsigen Republiken, die kantonsweise beherrscht werden, das Panier der Freyheit und der Vernunft ist. Sobald der Staat allzugros ward, das Volk eine grössere Macht, Ausbreitung, Stärke und Reichthum, zu verschiedne und einander entgegenlaufende Vortheile erhielt, zu gros zu Nationalversammlungen, zu entfernt, um

in einem gleichen Einverſtändniß zu bleiben, ward, führte die Gröſſe den Stolz, der Stolz den Fall der Freyheit, der Reichthum die Ueppigkeit, die Ueppigkeit und Wolluſt die Schwäche, die Schwäche die Unterdrückung, Tyranney und Monarchie nothwendig ein. Aus dieſem Verhältniß der Gröſſe iſt die monarchiſche Regierungsform deſto erklicher und willkührlicher, je weiter, reicher, und gröſer der Staat, und deſto wahlmäſiger und eingeſchränkter, je kleiner, geſitteter und klüger das Volk iſt, das Freyheit und ſeine Rechte zu ſchäzen weis.

8. Die Natur geht in unmerklichen Schritten von Entwicklung zu Entwicklung fort; der Plan unſrer Welt ſcheint in allen ſeinen ähnlichen Modifikationen eben dieſer zu ſeyn, und immer das Beſſere aus dem Unvollkommneren zu entſtehen. Die erſten Schritte in der Bildung der Staaten waren die unſicherſten und wurden am öfterſten von neuen Revolutionen verdrängt. Die Demokratie muſte nothwendig die ſchwächſte und unwirkſamſte aller Regierungsformen ſeyn, denn ſie konnte ſich nur auf eine willkührliche Gebung und Beobachtung, auf Rath mehr als auf Befolgung und Strenge der Geſeze gründen. Eine beſtändige Veränderung der Geſeze, je nachdem ſich die Umſtände änderten, eine Vergröſerung und Vermehrung die ins Unendliche aufwuchs, eine Form der Regierung die eben ſo willkührlich, veränderlich als ohnmäch-

tig und unverbindlich war, konnte nicht anders, als so lange das Volk unbetrieget blieb, leicht versammlet werden konnte, nahe beysammen wohnte, nur ein Nationalinteresse hatte, mit einem Worte, so lange es noch in seiner Kindheit war, fortdauren und möglich seyn. Sobald sich das Volk vergrößerte, mußten nach den verschiedenen Himmelsstrichen, auch verschiedne Sitten entstehn. Die Lage der Länder machte das Interesse der Nation trennen. Die ungleichen Theilungen, die aus dem Anwuchs der Familien und ihrer Vereinigung entstanden, der Reichthum und die Armuth, die Eitelkeit und die Verachtung, die Habsucht und der Neid, der Geist der Trennung, der aus allen diesen nothwendig innerliche Gährung erregt, alles mußte die Volksregierung schwankend, unbeständig und im Großen unmöglich machen.

9. Die demokratische Form mußte also, sobald man die Ueberlegenheit einer weisen Regierung in gewissen Familien zu bemerken anfieng, von ihnen Schutz und Rath bedurfte, und ihren Oberhäuptern die Führung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten überließ, in die aristokratische übergehn. Der Reichthum in gewissen Familien hatte einen leichtern Weg zu Einsichten und Kenntnissen gebahnt, die Macht hatte mehr Fähigkeit und Erfahrung in der Regierungswissenschaft, mehr Wissenschaft der öffentlichen Verwaltung gegeben, die Wahl der Be-

sten musste daher nothwendig der ungewissen Entscheidung des unfähigern Volkes und der unruhigen Uneinigkeit der lernenden Menge vorzuziehen seyn. So lange der Privatvortheil nicht die Oberhand behielt, und der Reichthum nicht der Würde und dem Verdienst vorgezogen ward: so lange die Wohlfahrt des Staats die einzige Richtschnur, und Tugend das Mittel, die besten Absichten zu erhalten, blieb, so lange war die Senatsherrschaft die beste Regierungsform und die glücklichste Periode des nicht allzumächtiggewordnen Volkes. Die Wahl der Würdigsten, die Rechtschaffenheit der Weisesten, die Frömmigkeit der Priester, die Erfahrung der Aeltesten, und die Einsicht der Klügsten, musste nothwendig, so lange sich die ursprüngliche Tugendliebe, auf welche die Aristokratie gründet, erhalten und bestärken konnte, die beste Staatsverwaltung ausmachen; welche aber bald von Macht und Reichthum verdrängt, und dem despotischen Eigensinn unterworfen ward.

10. Ehe sich die Monarchie erheben und erblich werden konnte, musste die Ohnmacht des Volks den Weg zum Glück einer mächtigen Familie und zur Möglichkeit der willkührlichen Gewalt eines Monarchen gebahnt haben. Diesem musste die Furcht des Volks lieber als die Liebe, die Gewalt schöner als die Freyheit, die Sklaverey seines Volks zu seiner eignen Erhebung und Sicherheit nöthiger.

und die Gefahr des Wohlstandes bedenklicher, als die Unterdrückung und Armuth, die seine Unabhängigkeit sesürzte, scheinen. Der Monarch ist die Seele des ganzen Körpers: sie scheint sich aber nicht anders zu ihrer größten Energie erheben zu wollen, als wenn sie die Kräfte des Körpers geschwächt hat. Unsre Monarchien gleichen den großen Genien, wo die Hoheit und Größe der Seele auf die Erschöpfung der körperlichen Kräfte beruht, und nicht ohne die Aufwendung der letztern erlangt werden kann. Diese unproportionirte Größe würde aber niemals zum Schaden der Totalität entstehen können, wenn Tugend und Fähigkeit allezeit die einzigen Bedingungen der Wahl der Würdigsten, und nicht der Reichthum, die Macht und die Erheblichkeit die nothwendige Folge der Regierung des Mächtigsten wären. Die beste Regierungsform würde alsdenn allezeit die monarchische seyn, wo die gemeinschaftliche gesetzgebende und ausübende Macht sich in einer Person befindet, wo sich alle Triebfedern, Ketten, Räder und Bewegungen der Maschine in einer Hand vereinigen, welche das System des monarchischen Staates bestimmt. Diese Regierung wird nothwendig, sobald das Volk zu groß ist, um sich selbst zu regieren, rathsam, wenn die Aristokratie aus den angegebenen Gründen nicht statt finden kann, und wünschenswerth, sobald sich in der Person des Regenten diejenigen

Eigenschaften vereinigen, die ihn nach den Begriffen, die wir im ersten Buche entwickelt haben, zum Vater seines Volks, zur Freude und Vergnügen des Staates machen.

11. Die Grundsätze des Machiavells haben dem Volke das verrathen, was die Strafen der Völker, böse Könige, nur gedacht haben, und den deutlichsten Beweis, daß seine Folgerungen aus falschen Sätzen gezogen sind, giebt das Beyspiel guter Könige, unter deren Regierung die Wohlfahrt des Staates allezeit von der Liebe und Macht des Volks abhieng, auf welche sich die Macht der Regenten gründen kann, und von je her gegründet hat. Diese Form der gröſsern Staatsregierung, ist denen Ländern vorzüglich anzumessen, die den Aufwand des Throns, die Besoldung der Hofchargen, die Aemter des Reichs und der Regierung, die Würde eines monarchischen Ansehns von auswärtigen Völkern, und die Majestät der Nation aus dem Ueberfluß des Volkes bestreiten können, die den stufenweisen Uibergang von Fähigern zum Fähigsten, der in geringern Staaten nicht so leicht ist, durch lange Dienste befördern, und durch viele Ehrenstellen belohnen können. Und wenn auch in diesen die Eindrängung des Unverdienstes, der Schmeicheley, der Bestechung, der Gunst, des Glücks und des Vorurtheils, zu welchem sich in Republiken niedrige Seelen niemals wagen dürfen, leichter und öfterer

ist, so beruht der Fehler nicht an der Form, sondern an dem Unvermögen des Monarchen selbst. *)

12. Das Land und der Staat ist beynahe als lezeit zu gros für seinen Regenten, der Regent kann nie zu gros seyn, so klein auch der Staat ist. Nicht die Menge der Pflichten, sondern die Art, wie sich ihrer der Regent unterzieht, der Eifer, mit welchem er sie besorgt, die unermüdete Wachsamkeit, die Gegenwart des Geistes, und das Beyspiel, das er zu geben hat, macht, daß er nie den Umfang seiner Pflichten, auch bey der möglichsten Größe des Geistes übersehen und sich mehr als der Regierung einer Nation unterziehen kann. Die Monarchen geben dem Staate, durch ihren Karakter und Denkungsart, eine gewisse neue Gestalt, die Nachahmung verändert nach und nach die Sitten des Volks, die Leidenschaften des Regenten gehen in den Geist des Volkes über, die Einrichtung des Staates wird nach der Denkungsart des Monar-

*) La voix publique n'élève presque jamais aux premieres places que des hommes éclairés et capables qui les remplissent avec honneur: au lieu que ceux qui parviennent dans les monarchies ne sont le plus souvent que de petits brouillons, de petits fripons, de petits intrigans, à qui les petits talens qui font dans les cours parvenir aux grandes places ne servent qu'à montrer au public leur ineptie aussi-tot qu'ils sont parvenus. J. J. Rousseau.

chen umgeformt, so oft seine Gesinnungen von den Gesinnungen seines Vorgängers unterschieden sind, und der schwächste Regent ist immer nur allzufähig, seinem Staate einen langen und unglücklichen Schwung zu geben.

13. Die gemischten Regierungsformen sind die wünschenswürdigsten, aber nur bey wenig Völkern einer bleibenden Einrichtung ohne Ausartung fähig geworden. Die Wahlen haben allezeit Zeitverlust in der Regierungsverwaltung, Uneinigkeit, Zank, Partheylichkeiten und Verderbnisse der Bestechungen und Gunst, die Erbfolge gegentheils, oft eine beständige trostlose Unfähigkeit, Tyranney und den Misbrauch der anvertrauten und über die Geseze erhabnen Gewalt nach sich gezogen. Die List und die Macht erheben sich aus der Ohnmacht und Dummheit der Unterdrückung auf den Thron, statt, daß nur die überlegne Weisheit und die geprüfte Tugend in Republiken den Senat und seine Regierung bestimmen kann. In den gemischten Regierungsformen kann sich die königliche Macht nicht über die Grenze der Geseze erheben, und die gesezgebende Gewalt bleibt unter dem König und dem Volke zugleich rechtmäßig getheilt.

14. Diese gegenseitige Vertheilung hat aus dem verwornem Chaos von Völkern und Gesezen zuletzt die englische Regierungsverfassung zur schönsten und nachahmungswürdigsten gemacht; die un-

vollkommne Gewalt des Königs und des Volks, hat unter einem andern Himmelsstrich den schnellsten und höchsten Erschütterungen von Innen und von Aussen beständig Preiß gegeben. Eine Regierungsform, die nach Nationalgesetzen den Willen des Volkes durch den Willen des erwählten Regenten, seinen Willen durch die Bestimmung und durch das gleiche Gegengewicht des Ausschusses der Stände, und der Besten und Weisesten im Volk, so zu richten weis, daß die Absichten des gemeinen Vortheils der Nation allezeit die Privatvortheile überwiegen, und die gleichwohl in der öffentlichen Personen, welcher die Macht die Gesetze zu vollziehen, aufzutragen, und die Gewalt, die Übertreter allein zu bestrafen, vorbehalten ist, die Macht des Volkes und seine Majestät zu erhalten weis; eine solche Regierungsform, die keiner Willkühr fähig und keiner Veränderung unterworfen ist, muß nothwendig so lange die beste seyn, als sich die Mitglieder des Ausschusses nicht bestechen lassen, als sie durch Trennung nicht ohnmächtig, und durch Übereinstimmung der Cabale schwach werden, so lange als Tugend und Weisheit auf dem Throne, Rechtschaffenheit und Sittlichkeit unter dem glücklichen Volke herrschen.

III.

Die glücklichste Volksbeschaffenheit. *)

1. Keine der benannten Regierungsformen ist an sich und unbedingt die beste zu nennen; sie wird es nur, nachdem sie dem Volke, das unter der Einrichtung begriffen ist, angemessen, dem allgemeinen Gesez der Natur entsprechend, der möglichen Vervollkommung der Sitten am nächsten und dem Karakter der Nation am zuträglichsten im Verhältnisse dessen ist, was Luft, Nahrung, Gegend, Erziehung, Denkungsart und Religion erfordern. Aus dem, was den Gegensaz des unglücklichsten Volkes macht, erhellen die nothwendigen Bedingungen zur glücklichen Beschaffenheit eines Volkes überhaupt. So gewiß es ist, daß ein Volk, dessen Land arm, dessen Einwohner zerstreut, sparsam, unwissend, ungesittet und gesezlos sind, unter keiner, oder unter der schlimmsten Regierungsform lebt, so gewiß ist es, daß je angebauter, reicher, einträglicher und fruchtbarer ein Land ist, je zahlreicher, wohlhabender, stärker, und sichrer seine Einwohner sind, je unterrichteter, gesitteter, und weiser daher die Nation ist; je glücklicher ist das Volk, und je schöner und nachahmungswürdiger seine Regierungsform.

2. Jede, auch die beste, ist einer Ausartung fähig, die das gröste Verderben und eine völlige

*) S. meinen Kaiser oder Monologen der Vernunft im 15. Stück.

Auflösung aller gesellschaftlichen Bande nach sich ziehen kann; denn selbst die Freyheit ist, wie Montesquieu sagt, eine Frucht, die nicht unter jedem Himmel reifen kann. Sobald sich daher die Gesetzlosigkeit von der bisher gewohnten Verbindung der Regierungsform losreißt, entsteht eine Anarchie, die Demokratie geht in Ochlokratie, die Aristokratie in Oligarchie und die Monarchie in Tyrannie über, und in jeder dieser Ausartungen ist der Ungrund einer guten Beschaffenheit des Volkes nothwendig enthalten.

3. Uiberhaupt genommen, läßt sich von dem ersten Anblick eines Landes in einer Tagereise durch Städte und Land so viel mit Gewißheit schließen, daß, wie im Physischen der Körper, in welchem Blut und Kräfte gleich vertheilt und ungehindert die Wirkung und Gesundheit des Ganzen befördern, so auch das Volk, dessen Reichthum in Städten wie auf dem Lande gleich vertheilt, bey welchem in Städten wie in der Residenz, Freyheit und Umlauf, Kräfte und Gesetze gleich unbeschränkt blühen, unter welchem Armuth und Strafen selten sind, und wo sich Denkmale und Beweise des Fleißes, der Künste, der Wissenschaften, der Sitten und Religion häufig zeigen, gut regiert und glücklich seyn müsse. Je älter ferner die Gesetze und je strenger ihre Beobachtung ist, je gewisser ist es, daß sie sich auf Natur und Nothwendigkeit gründen,

daß ihre Forderung zur Gesundheit des Staates unbedingt ist, so wie im Gegentheil der Staat und das Volk seinem Verderben in dem Grade am nächsten ist, in welchem die Gesetze am neusten und am wenigsten beobachtet sind.

4. Die Gründung der guten Volksbeschaffenheit besteht in der Gebung der Gesetze und in ihrer Erhaltung. Das erste ist das Werk des Volkes, das zweyte dessen, dem das Volk seinen Willen zu vollziehen Vollmacht gegeben hat. Auf diesen beyden Grundpfeilern ruht jede Verfassung eines sittlichen Staates, so lange sie ein System ausmacht. Zuerst wird die Form der Staatsverwaltung bestimmt, zweytens, diejenigen ernannt, denen sie anvertraut werden soll, und die Folgen der erstern Grundgesetze nach den vorkommenden Fällen bestimmt. Nach diesen ersten Grundbegriffen sind die Verweser der Gesetze eigentlich die Officianten des Volks, und sollten nie ihre Beherrscher geworden seyn, wenn die Welt nicht durch ein Minimum von Weisheit allezeit regiert würde, und die besten Anstalten am ehesten ausarten sehen müßte.

5. Eben die Gewalt, welche die Verwaltung der Gesetze den Regenten verliehen hat und die Vorsicht anordnet, hat auch die Macht sie wieder zurückzunehmen und zu ändern, so oft sie gemisbraucht werden, oder eine Veränderung erfordern. Die Regenten sollten auch nie unter andern Bedingun-

gen den Thron besteigen, wenn ihnen die Wohlfahrt ihres Volkes allein am Herzen läge: denn nur da, wo die Nationalgesetze den Officianten derselben, ihren Befehl zu vollziehen, die Macht zum Besten des Volkes gelassen und zum Schaden ohnmächtig gemacht haben, nur da, wo sie ihn in die Unmöglichkeit gesetzt haben, despotisch, tyrannisch, willkührlich, eigensinnig zu handeln, ist die Verfassung des Volkes in Ansehung der Regierung am glücklichsten und die Form die untadelhafteste.

6. Jede Regierung hat die ohne ein gesetzliches Bündniß unmöglich zu erhaltende Verbesserung, Sittlichkeit, Ordnung, Ruhe, Sicherheit und Wohlstand zum Grunde. Jede Regierung die sich ohne diese Absicht der Freyheit des Volks bemächtigt hat, ist eine Unterdrückung des ersten Naturgesetzes, welches allen Menschen gleiche Rechte, gleiche Forderungen, gleiche Triebe und gleiche Antheile zur Vervollkommung gegeben hat. Der Schwächere hat den Naturgesetzen nach eben die Rechte die der Stärkere hat, der leztere kann niemals dadurch, daß er überlegen ist, ein moralisches Recht erlangen. Kein Mensch kann anders als durch Gewaltthätigkeit eine Herrschaft über seines Gleichen behaupten, wenn sie ihm nicht aus eignem Willen des lezten verliehen, oder durch Vergleiche gegeben worden ist. Dieser Vergleich entsteht, wo ein Mensch zur Erhaltung seines Lebens seine Freyheit aufgiebt,

Das Volk kann nicht einen gleichen Vergleich mit ſeinem Regenten ſchlieſſen, denn der Regent wird vom Volke, das Volk nicht vom Regenten erhalten. Der Regent kann auch des Volkes Freyheit und Beſtes nicht anders als durch des Volkes eigne Kräfte erhalten. So wenig ein Menſch ſeine Freyheit und ſeine Vortheile ohne gleichgeltende oder gröſsere Vortheile verſchenken kann, oder wenn er es thäte, dadurch zu nichts verbunden wäre, weil es aus Mangel des Verſtandes oder Misbrauch geſchehen würde; ſo wenig kann ein Volk ſich ſeiner Freyheit begeben, ohne ſichtbare Vortheile zu erlangen, und wenn es aus Unwiſſenheit, Unterdrückung und Tyranney einen Vergleich zu ſeinem Nachtheil und dem alleinigen Vortheil des Tyrannen geſchloſſen hat; ſo iſt dieſer Vergleich an ſich dem Naturrechte nach nichtig und null. Die Ruhe und Sicherheit von Innen iſt gegen die Gefahr von Auſen im gleichen Verhältniß. Die Sklaverey und Unterdrückung ſeiner Rechte iſt empfindlicher von Innen als die Gefahr von Auſen, und Rouſſeau hat Recht zu ſagen, daß die Ruhe im Gefängniß unendlich bitterer iſt, als die Gefahr in der Freyheit fürchterlich werden kann.

7. Das Recht der Eroberer und der daraus entſtandenen meiſten monarchiſchen Staaten gründet ſich gleichwohl auf nichts anders, als auf das ungültige Recht des Stärkern, welches höchſtens nur

die Uiberwundnen so lange binden konnte, als ihre Kräfte unversucht und ihre Rechte verloschen blieben. Der zehnte Theil eines Volks, das wider den ungerechten Anfall eines Tyrannen die Waffen zu seiner Vertheidigung ergreift, kann weder aus Zwang noch Willen einen Vergleich schliessen, der für die übrigen neun Theile bindend seyn könnte, und wenn er selbst vom gesammten Volke geschlossen worden wäre, so würde er kraftlos und unnütz für die Nachkommen seyn, die ihrer Freyheit so wenig als ihrer Vernunft entsagen konnten, und welcher sich die Uiberwundnen lediglich auf eine Zeit und vor sich bezahen, um ein Leben, welches in des Uiberwinders Hand war, zu erhalten. Kann sich eine solche Herrschaft auf etwas anders als auf vorausgesetzten niemals bestätigten und durch Mißbrauch verjäheten Vergleich gründen, durch welchen der Regent alle Vortheile für sich behält, alle Nachtheile dem Volke überläßt, Kraft welches er allein reich, angesehn, vergnügt und glücklich, das Volk hingegen arm, verachtet, mißvergnügt und unglücklich seyn soll, um seine Freyheit, Macht und Regiment durch ihre Sklaverey, Ohnmacht und Aufopferung zu erlangen und zu erhalten? Ein so widersinniger Vergleich kann eben so wenig bindend seyn, als er vernünftig und erlaubt ist. Die Vernunft muß ihn wieder auflösen, wenn ihn die Unvernunft und Schwachheit geschlossen und selbst der

schworen hat, und diese Vernunft muß sobald erwachen und entbinden, als das Übergewicht der Lasten ihre Unerträglichkeit und die Ohnmacht dessen der sie aufgelegt hat, sehen läßt.

§. Die Vereinigung der Gesellschaft setzt einen Zweck voraus, welcher das Ungemach der Ungeselligkeit hebt, welcher viele gemeinschaftlich verbindet, um größere Bequemlichkeiten und Vortheile zu erlangen, um sich durch eine vereinigte Macht wider den Anfall und die Gewalt, welcher einzelne Mitglieder zu widerstehen unfähig sind, gemeinschaftlich zu schützen, um die allgemeine Wohlfahrt durch das Beste jedes Mitglieds zu erhalten. Dieser Zweck kann nur dann erst erlangt werden, wenn eine Regierungsform ausfindig gemacht worden ist, unter welcher jedes Mitglieds Person und Vermögen von der Macht des gesammten Staatskörpers beschützt, und jedes Willen in Ansehung dessen was nicht die gesellschaftlichen Pflichten beleidigt, zu ihrer Erhaltung mit dem allgemeinen Willen und Besten vereinigt, eben so frey bleibt als vorher. Diese Freyheit, das erste Geschenk und Gesez der Natur, wird durch jede willkührliche Regierung aufgehoben, die durch Eroberung eingeführet und durch Unterdrückung erhalten worden ist. Da ihr aber so wenig als der Vernunft von freyen Geschöpfen entsagt werden kann, so schließt jede gute Regierungsform Sklaverey und Despotismus aus, und keines Volkes Be-

schaffenheit kann gut genannt werden, als die nach den ersten Grundgesezen der Gesellschaft die angebohrne Freyheit und Vernunft erhält, gleiche Rechte und Vortheile giebt, und die allgemeine Wohlfahrt zum ersten und gröſten Zweck der Regierung macht.

IIII.

Bedingungen zur Glückseligkeit des Volks.

1. Niemals war das Volk darzu bestimmt, seiner Freyheit beraubt zu werden; sobald es geschah, war es ein Misbrauch und dieser wirkt kein Recht. Das Volk behält daher zu aller Zeit das unverjährte Recht, das, was ihm nicht entzogen werden kann, wiederzunehmen, und seine Freyheit zu erlangen, wo und wenn es kann. Grotius und Hobbesius behaupteten nach des Aristoteles Lehrsäzen, daß die Menschen von Natur nicht mit gleichen Vortheilen gebohren wären, mithin auch nicht gleiche Rechte haben könnten, daß einige eben so mit einer groſen Seele zur Herrschaft, wie andre mit einer schwachen und muthlosen Seele zur Dienstbarkeit gebohren wären. Ihre Folgerungen gründen sich auf die Geschichte und nicht auf das Resultat der Vernunft, auf Politik und keinesweges auf Naturgeseze. Die Familienregentschaft, ob sie gleich nothwendig die erste war, konnte dennoch kein Nationalsystem grün-

den. Die väterliche Macht, die Kinder zu schützen, die Triebe zum Wohlthun und Erhalten, die Dankbarkeit und Treue der Kinder, die gegenseitige Liebe aller ist das Band und der gegenseitige Grund der Regierung der Familien. Dieser Grund fehlt gänzlich in allen Staaten, wo die gemeine Wohlfahrt nicht den ersten Zweck der Regierung bestimmt.

2. Die Liebe zum Herrschen, die unbeschränkte Eigenliebe und der Stolz ist die Ursache der Regierschaft in einer unterdrückten Nation, und die Sklaverey ist der Beweis der Schwachheit und Gedankenlosigkeit des Volks, das an den angebohrnen Unterschied der Seelen glaubt, welcher, wenn die Grotianische Meynung richtig wäre, beweisen würde, daß alle Nationen der Erde, daß mehr als hundert Millionen zugleich lebender Menschen darzu erschaffen wären, um mit ihrem unaufhörlichen Unglück das flüchtige Glück einiger hundert unverdient Glücklicher zu erkaufen, statt daß die Regenten nur darzu bestimmt, erwählt und bestätigt sind, um das Glück der Nationen zu erhalten und zu vermehren.

3. Das Volk bestimmt eine Republik, sobald es durch den gemeinschaftlichwirkenden Willen in seiner Vereinigung eine gewisse Form angenommen hat, die man einen Staatskörper nennt, welcher mit dem physischen Bau unsres Körpers eine bemerkungswürdige Aehnlichkeit hat. Das Volk

giebt in seiner Individualität die Glieder ab, die zur Bildung der Totalität erforderlich sind, die gesezgebende Macht ist das Haupt, die ausübende Macht das Herz, die Freyheit ist das Blut das alle Theile belebt und beseelt, der Verstand der alle Theile lenkt und in Ordnung erhält, ist der Regent des Staates.

4. Aus dem Vergleich mit diesem Verhältniß erhellen die Bedingungen die zur Glückseligkeit eines Volkes unumgänglich erforderlich sind. Wo das Haupt gröser ist als der Körper, ist der Staat ein Ungeheuer wider die Naturgeseze. Wo die Zusammenwirkung des Hauptes und des Herzens, der Umlauf des Blutes fehlt, ist die Krankheit und der Verfall des Ganzen unvermeidlich, wo die Harmonie zwischen allen Theilen aufhört, ist die Auflösung des Körpers die nothwendige Folge. Eben diese Bewandniß hat auch der Staatskörper in Ansehung der Proportion seiner Totalität und Theile. Die gleiche Entfernung von der Uiberlast eines allzuriesenmäßigen und unbehülflichen Körpers ist eben so wünschenswerth, als die innerliche Güte des Staates, welche mehr als die Gröse und Kräfte eines andern, auch den mäßigsten und proportionirtesten im glücklichsten Gleichgewicht zu erhalten weis.

5. Der kleine Staat ist daher im Verhältniß mit dem gröserem allezeit stärker an Kräften als es der grössere im Politischen wie im Physischen seyn

kann. Die Geſchichte der Monarchien und ihre geſchwinde Auflöſung, ſobald ſie zu ihrer möglichſten Gröſe angewachſen waren, lehrt uns, daß ein allzugroſes Volk nothwendig ſeine Regierungsform verlieren muß, und entweder durch die Einfälle der Nachbarn denen es nicht auf allen Seiten gleichſtark widerſtehen kann, oder durch ſeine innerliche Gährung, durch ſeinen Reichthum, Uppigkeit, Stolz und Verfall, durch die allzugroſe Aufſchwellung einiger Theile die über die andern herrſchen wollen, durch Menge und Vollblütigkeit erſticken muß. Ein kleiner Staat hingegen kann in ſeinem nur einfachen Intereſſe leichter von dem Regenten überſehen und die Ausübung der Geſeze in einem proportionirten Syſtem nach einer guten anfänglichen Organiſation erhalten werden. Der Groſe giebt durch ſein mannichfaltiges Intereſſe, durch allzuverſchidne unvereinbare Vortheile die jede Nation verlangt, zur Trennung, zur Disharmonie der Abſichten und Mittel, zum Misbrauch der Verwaltung verſchidner Geſeze in den allzuweiten Entfernungen der Statthalter und Untergeordneten Anlaß, und wird nothwendig leichter erſchöpft, übler verwaltet, und auf vielfache Art zu ſeinem Verfall und Auflöſung in kleinere Staaten gebracht.

6. Die Sorge vor die Erhaltung des ganzen Syſtems, vor die Verhütung des Aufſtands, vor die Rebellion der Statthalter, vor die Erhaltung

des äuſerlichen Friedens, macht in gröſsren Staaten die Sorgfalt vor die kleinern, aber wichtigern Gegenſtände, unmöglich oder ſuperficiell: ſie vervielfältigt die Aufſeher und mit ihnen zugleich die Laſt und die Beſchwerden derer die ſie tragen ſollen. Die verſchiednen Provinzen können nicht auf eine Art und nach eben denſelben Geſetzen regiert werden. Das verſchiedne Intereſſe der Nationen verlangt auch verſchiedne Geſetze, und dieſe werden leicht einander durchkreuzen und vielleicht aufheben. Der Regent iſt vor die abgelegenen Provinzen faſt immer unſichtbar und weniger geliebt, ſeine Anordnungen auch weniger befolgt, und ſein Beyſpiel kann nicht nachgeahmt werden. Das Blut und alle Säfte ſtocken in den äuſerſten Theilen, erſtarren wo ſie zu wenig Umtrieb haben und zu ſklaviſch gepreſſt, oder entnerven die Theile, wo ſie zu ſehr ausgeſogen werden.

7. Der Patriotiſmus hört in einem Staate auf, wo zu verſchiedne Intereſſen für das Ganze keine Wärme und Antrieb geben, die Verdienſtvollen bleiben verborgen, die Talente unbelohnt, die Würdigſten ohne Vorzug und die Beſten im Staate ohne Aufmunterung. Die reichſten, mächtigſten und nächſten am Throne bemächtigen ſich der erſten Stellen, ihre Günſtlinge machen ihr Glück, die Stellen werden nicht mit Männern die ſie verwalten können, nur die Schmeichler und

Niederträchtigen mit Aemtern die ſie nicht verwalten können, verſehen. Der Regent bleibt in der Unwiſſenheit deſſen was er aus zu weiten und zu verſchiednen Geſichtspunkten ſelbſt nicht überſehen kann. Das Blut des Landes wird aus allen Theilen nach dem Kopfe gepreſſt. Die Maſchine wird von unten auf leblos und verzehrt ſich ſelbſt, während daß der Regent den Staat vor allzuglücklich und die Unterthanen für allzureich hält. Die Ohnmacht der Glieder iſt die Wirkung der übermäſſigen Gröſe des Staates ſo wie die allzueingeſchränkte Macht des kleineren oft der Raubſucht des gröſern ausgeſezt bleibt.

8. Dasjenige Volk, deſſen Land ſeine Einwohner bequem und ohne fremde Hülfe ernähren kann, das in einer mit den Kräften des Landes verhältnißmäſigen Gröſe beſteht und ſeinen Fleis nach dem Anwachs der Kinder vermehrt, iſt ohne Zweifel dasjenige, deſſen Proportion am geſchickteſten iſt, einen glücklichen und wünſchenswürdigen Staatskörper zu bilden. China iſt durch den Uiberfluß ſeiner Einwohner und durch ihren zur Vertheidigung ungeſchickten Karakter, die Tartarey gezum theils durch den Mangel und die Wildheit der Einwohner beſtändig in Gefahr, eines unterdrückt und das andre der Tyrann ſeiner ſelbſt zu werden. Eben die ungeheure Gröſe und die vorhin angegebenen Urſachen der ungleichen Verwaltung der Re

gierung wird die Beförderung der Unterdrückung veranlassen, sobald sich ein Chan unter einem scheu einmal siegreichen Volke findet, der jener Ohnmacht sich zu vertheidigen und den Muth seines Volks mit dem Auge eines Cromwells, mit der Armee eines Attila und mit dem Kopfe eines Cesars übersehen wird.

9. Einigen Staaten würde zum Glück des ganzen Systems eben so sehr eine Verringrung durch auswärts zu sendende Kolonien zu wünschen, als andern eine mehrere Volkreichheit zu veranlassen nöthig seyn. Da wo die Rauhigkeit der Gegend, die Kälte der Luft, der wenige Reiz zur Vermehrung nicht gnugsame Anbauer des Landes hat, würde die Bevölkrung bald die Unannehmlichkeiten der Gegend überwinden und die Vermehrung eben so nothwendig als vortheilhaft seyn. Die Berg- und Waldgegenden würden durch die Viehzucht, die durch den Anbau möglich werden könnte, ohnweit mehr Menschen ernähren können, als in eben diesen verlassnen Gegenden die dürftige Jagd erhalten kann. Die Küstenbewohner bedürfen gegentheils weit weniger Umfang zur Erhaltung einer weit ansehnlichern Menge der Einwohner, weil ihnen der Reichthum des Meeres, der Fischfang, die Schiffarth und die Handlung weit gröfre Vortheile gewähret und mehrere Menschen auser ihrer Heymath versorgt oder bereichert zurückbringt.

10. Dasjenige Volk, welches bisher in einer glücklichen Unwissenheit, mehr in einer Anarchie als unter einer unvollkommnen Gesetzgebung gelebt hat, das weder von Tyrannen unterjocht und muthlos, noch von Vorurtheilen krank und abergläubisch gemacht worden ist, das sich bisher weder vor der Uiberlegenheit seiner Nachbarn hat fürchten, noch von ihrer Hülfe abhängig machen dürfen, das nicht allzuweit vertheilt und getrennt ist, um seine würdigsten Mitglieder zu kennen, und das alle seine Vortheile unter einen allgemeinen Hauptzweck vereinigen kann; dieses ist einer guten Verfassung und der Aufsicht und Anstalten neuer Platonen am würdigsten. Aus der bisherigen Form ist nur eine relative Glückseligkeit, die Misbräuche zu guten Gebräuchen und Verwilderung zur Ordnung zurückkehren kann, möglich. In einem noch ganz unorganisirten Staate, wie ihn die Völker des fünften Welttheiles bilden konnten, ist allein eine Einführung der besten Gesetzgebung und eine neue Constitutionalverfassung zur positiven Glückseligkeit der Völker möglich.

V.

Grundsätze einer Staatsverwaltung.

1. Vervollkommnung und Freyheit sind die ersten Grundsätze zu Errichtung einer guten Staatsverfas-

sung, so wie Freyheit und Gesundheit die ersten Quellen aller physischen und moralischen Glückseligkeit in einzelnen Mitgliedern des Staates sind. Jedes dem zuwiderlaufende Staatsinteresse kann nicht anders als zum Verderben des Volkes gereichen und muß nothwendig der Natur eben so sehr zuwider als der Vernunft anstößig seyn. Aus dem Verhältniß der Mitglieder mit dem ganzen Staatskörper, entstehen die auf beyde Hauptgrundsätze sich beziehende bürgerlichen Gesetze, und um sie zu erhalten, die Nothwendigkeit der Strafgesetze. Freyheit und Vervollkommung muß durch bürgerliche Gesetze gegründet und durch Belohnungen und Strafen erhalten werden.

2. Dieser Zweck, den die Natur in allen Reichen, in allen Aeußerungen zu erhalten sucht, muß nothwendig auch der würdigste Zweck der Gesetzgebung und jeder zu gründenden Staatsverfassung seyn. Alle Völker erkannten ihn, sie suchten ihn aber auf verschiedne Art und durch verschiedne Mittel zu erhalten die allezeit ihrer Lage, ihren Sitten, ihren Verhältnissen, und denen analogen Denkungsarten gemäs waren. Die Hebräer erwählten die Religion zur Gründung ihrer Verfassung, eben dieses thaten beynahe alle gleichalte Völker, und unter den neuern die Araber nach ihnen. Bey den ersteren artete aber das Grundgesetz des Staatssystems in Schwärmerey, und bey den Mahome-

hauern in Aberglauben aus. Die Athenienser versuchten durch Wissenschaften, die Tyrier durch den Handel, die Rhodier durch Reichthum, die Spartaner durch Überwindung, und die Römer durch Tugend zur glücklichsten Staatsverfassung zu gelangen. Die Wissenschaften arteten aber bald in Sophisterey, der Handel in Üppigkeit und Sittenlosigkeit, der Reichthum in Stolz und Fall, und der Heroismus in Unterdrückung aus. Rom allein erhielt durch seinen Grundsaz seine Verfassung so lange, bis der Reichthum und die Ausartung der überwundnen Nationen die Gesetzlosigkeit einführte, und der Stolz die Freyheit verschlang, die in der lezten römischen Seele verschwand, als Cato unter den Trümmern der Republik erlag. Seit dieser Zeit ist jede andre Staatsverfassung nur ein aus der römischen Asche auffoderndes Feuer geworden.

3. Minos war einer der weisesten und ältesten Gesezgeber, und die Kretenser waren gleichwohl das lasterhafteste Volk. Romulus, Numa und Servius machten aus der wildesten Räuberhorde das mächtigste und gesitteste Volk: woher kam diese paradoxe Staatsverfassung? Minos kam zu zeitig, Romulus in dem Moment da das Eisen glühte. Plato verweigerte daher den Arkadiern und Cyrenern Gesetze zu geben, weil er sahe, daß sie deren noch nicht fähig waren, daß ihr Karakter noch zu roh und ungeschmeidig war, daß sie die Gleich-

heit, auf welche Plato seine Staatsverfassung grün- den wollte, aus Stolz und Üppigkeit nicht unter sich vertragen konnten. Lykurgs Geseze hatten lange schon unbemerkt in einem kleinen verborgnen Erd- striche geblüht, ehe sie von andern Völkern bemerkt und nachgeahmt wurden. Nur der Verfall dersel- ben ließ erst den unersezlichen Verlust des weisesten Gesezgebers einsehen und allzuspät bereuen. *) Tausend Nationen haben auf den wandelnden Sce- nen der auf- und untergehenden Weltreiche im Flor gestanden, die gleichsam nur in ihrer Kindheit guter Geseze fähig schienen und im reiferen Alter unver- besserlich die Beute eines Eroberers und neuen Ge- sezgebers wurden. Das Volk verträgt eher eine gänzliche Zerstörung seiner Verfassung, als es einer willkührlichen und eignen Aufhebung seiner Vorur- theile, auf welche die üble Verfassung beruht, fä- hig wird. **)

4. Es finden sich nicht zehn Beyspiele unter Hunderten, wo aus der Unterdrückung eines Volks

*) Οἱ αγαθοι νομων ου δεονται πειθοντες εκουσιως δια των λογων, η των κακοντες δια των νομων. Demonax apud Lucianum.

**) Le peuple ne peut pas souffrir qu'on touche à ses maux pour les detruire, semblable à ces malades stu- pides et sans courage qui fremissent à l'aspect du medecin. Quand une fois les préjugés sont enracinés c'est une entreprise dangereuse et vaine de vouloir les reformer. I. I. Rousseau sur le contract social.

und aus der äußerst verderbten Staatsverfassung eine so heilsame Revolution entstanden wäre, als bey den Spartanern zu Lykurgs Zeit, bey den Römern nach der Vertreibung der Tarquinen, und unter den neuern bey den Holländern und Schweizern nach der wiederaufgelebten Freyheit, aus der Asche der vorigen Trümmern entstand.

5. Die Gründung der Staatsverfassung ist nicht das Werk eines Genies, eines Gesetzgebers, eines Regenten. Es ist die Wirkung mehr als einer Geschlechtsfolge guter Fürsten, welche nicht durch schleunige Veränderungen, durch neue Gesetze, durch Aufhebung der vorigen, durch neue Revolutionen ein Wunder zu bewirken hoffen, das nur Zeit, Geduld und anhaltender Fleis in einigen Generationen möglich machen kann. Nur die gegenwärtigen Sitten können der Gegenstand des Gesetzgebers unmittelbar seyn. Die künftige Glückseligkeit des Staats kann nur durch gute Erziehung der Gegenstand seiner Nachfolger werden, wenn seine mittelbaren Bemühungen in den Sitten seiner Zeit den Anfang zu dem gemacht haben, was seine Belohnung nicht werden, sondern nur das Glück der Nachwelt seyn kann. Diese Staatsverfassung muß durch den Beystand der Religion, durch eine höhere Macht geleitet, in den ersten Jahren der Kindheit gegründet werden. Die Erziehung muß die öffentliche Angelegenheit werden, die Hausväter müssen

sie freywillig zu befördern, aus eignem Antrieb und Überzeugung zu veranstalten, durch Gewohnheit zur zweyten Natur zu machen suchen, in dem Regenten verehren und in der Tugend in allen Stänn den belohnen.

6. Diese Staatsverfassung und ihre Quelle kann nirgends anderweit als in der Erziehungskunst, in der höchsten und schönsten aller Anstalten zur dauerhaften Glückseligkeit gesucht und gefunden werden. Nur in diesen Pflanzschulen künftiger Nationen kann das Glück entfernter Zeiten von unten auf zu einem unwandelbaren Pharus aufgeführet werden, nur durch die Kunst, die Seelen gleich schön und die Körper gleich stark zu bilden, kann ein neuer kraftvoller Zweig auf den alten eingehenden Stamm gepfropft werden, welcher die ursprüngliche Hoheit und anerschaffne Güte der Natur, durch tausend Verderbnisse entartet, wieder herstellen, und den glücklichen Traum des goldnen Weltalters realisiren kann. Ehe diese himmlische Quelle nicht ihren himmlischen Einfluß über alle Theile eines Landes durch mehr als eine Generation zum dauernden Segen gemacht hat, ehe die Regenten nicht die Aufführung ihrer Völker wünschen und die Mitglieder des Staates diesen möglichen Wunsch in wirkliche Ausführung zu verwandeln suchen, ehe ist an keine Vervollkommnung zu denken, und alle Anschläge tausendfacher Erziehungs-

anſtalten bleiben in dem Chaos der Hypotheſen als politiſche oder moraliſche Träume unerfüllt vergraben.

§. 7. Wenn ich freye Völker, ſagt Rouſſeau, ihren Reichthum, ihre Ruhe, ihr Vergnügen, ihre Kräfte, ihr Leben ſogar zur Erhaltung des einzigen, von denen ſie es verlohren haben, ſo geringgeachteten Gutes aufopfern ſehe: wenn ich in der Freyheit geborne Thiere aus Abſcheu der Sklaverey den Kopf wider das Gitter ihres Gefängniſſes einſtoſſen ſehe; wenn ich ganze Horden und Völkerſchaften nackend und bloß alle europäiſche Wollüſte verachten, und dem Hunger, dem Feuer, dem tödtenden Eiſen Trotz bieten ſehe, nur, um ihre glückliche Freyheit zu erhalten; ſo ſehe ich, daß es nicht anſtändig iſt mit Sklaven von Freyheit zu ſprechen. Dieſe Bedingung zur Glückſeligkeit iſt einmal verlohren. Es iſt nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nicht wahrſcheinlich, daß ſie ohne äuſſerſte Revolutionen von den Völkern die ſchon das Gefühl verlohren haben, wiederhergeſtellt werden wird. Es iſt auch umſonſt eine Staatsverfaſſung zu entwerfen, deren erſter Grundſaz vor die meiſten Länder eine unmögliche Bedingung zur Glückſeligkeit enthält. Nur in Utopien und Traumländern läſſt ſich eine Idee der Freyheit zum Fundamentalgeſez, deren Wunſch ſelbſt bey den meiſten Menſchen unter der dicken Haut ihrer Unempfindlichkeit verloſchen iſt, denken.

§. Nur dann erst, wenn nach einer noch lange hin unabzusehenden allgemeinen Aufklärung der Widerstand der von einer Seite Dummheit und Aberglauben, von der andern Macht und Schwachheit in den äußersten Grenzen des Despotismus und der Unterdrückung thun, gehoben seyn wird; wenn ein allgemeiner Wunsch auf die immerhöhersteigende und dringendervordernde Nothwendigkeit gefolgt und zur Thätigkeit übergegangen seyn wird, wenn die Schranken der Furcht und des drohenden größern Verderbens überstiegen seyn werden; nur dann, wenn keine andre Möglichkeit zur Verbesserung in der äußersten Verderbniß und Herabwürdigung der Menschen als die verzweifeltsten Mittel übrig seyn werden; dann wird aus dem Aschenhaufen der Sklaverey Vernunft und Freyheit in einer allgemeinen Flamme zur Ehre der Menschheit und zur vollkommensten Staatsverfassung aufsteigen.

VI.

Die Regentschaft im Volke.

1. Wenn der höchste Vorzug der Menschlichkeit in der wohlthätigen und weisen Nachahmung der Gottheit besteht: wenn die höchste moralische Würde eines Menschen in einem erhabnen weisheitsvollen Verstande beruht, den eine großmüthige Neigung zur allgemeinen Besorgung der Wohlfahrt der

Menschlichkeit aufsucht; sie gebühret nur den grosen Seelen, die der Welt mit Beyspiel und Weisheit vorleuchteten, und nicht den grosen Eroberern und Tyrannen der Welt, nicht den Unterdrückern der Menschlichkeit die allgemeine Ehrfurcht und die Liebe aller Herzen. *) Sie verlangen nicht den Glanz der Thronen und die sklavische entehrende Anbetung unglücklicher Nationen, sie verlangen nur gehört zu werden, und durch ihren Rath, ihre Weisheit, Tugend und Beyspiel ihre Brüder glücklich zu machen. Xenophon verlangte an der Spitze der Armee nur den vierfachen Gehalt eines gemeinen Soldaten, Bakon, Locke und Newton verlangten niemals Ehrenstellen, und der erste nahm sie nur gezwungen an, obgleich alle dreye die Regierung aller Welttheile verdient hätten.

2. Wem die Vorsehung grose Talente gegeben und jenen brennenden Funken des wohlthätigen Feuers das zu grosen und guten Thaten beseelt,

*) C'est à celui qui domine sur les esprits par la force de la verité, non à ceux qui font des esclaves par violence, c'est à celui qui connait l'univers, non à celui qui le défigure que nous devons nos respects. Un homme comme Mr. Newton, tel qu'il s'en trouve à peine en dix siecles est véritablement le grand-homme, et ces politiques et conquerans dont aucun siecle ne manque ne sont d'ordinaire que d'illustres mechans.

ins Herz gelegt hat, wer seinen Trieb nach Wahrheit und Weisheit so veredelt und erhöht hat, daß er seiner Nation zu nutzen fähig ist, der ist zum Minister geboren, der ist dem Staate Rechenschaft von seinen Diensten schuldig, und den zu hören und zu brauchen, sobald seine Verdienste erkannt sind, ist der Nation Pflicht. Die Stimme der Weisen ist so selten, so nothwendig und zugleich auch wenn sie irrt, so unfehlbar, daß nichts vortheilhafter für den Staat seyn kann, als wenn diejenigen die aus eigenem Eifer, nicht aus beobachteter Pflicht, aus Liebe zu den Menschen, nicht aus Ruhmsucht, aus Vertrauen Tugend und Glückseligkeit allgemeiner zu machen, ihre Stimmen erheben, und den Verstand zu dem durch Wahrheit bereiten, was das Herz aus freyem Antrieb befolgen soll.

5. Die Freyheit zu denken, ist der erste Schritt zur Verbesserung, die Nacheiferung ist der zweyte, und die Belehrung und Aufmunterung der Fortgang in allen Verbesserungen des Staats. Ohne diesen Eifer, den Ehre und Ruhm erweckt, würde nichts Großes und Neues unternommen werden, die Welt würde ungebessert und unbelehrt sich niemals ihrer Vervollkommnung nähern. *) In den

*) Laissez aller le monde comme il va, faites son devoir tellement quellement, et dites toujours du bien de Mr. le Prieur, c'est une ancienne maxime de moine,

ersten Zeiten der römischen Republik verlangte ein Bürger, dessen Lieblingschaft edler Patriotismus und ächte catonische Tugendliebe war, mit dem Consul zu sprechen, welcher eben mit einigen Senatoren, Matressen, Schmeichlern und Narren bey der Tafel war. Ungehört und ohne Bescheid ließ der Bürger diesen Auftritt zurück und gieng, ohne jemals wieder zu erscheinen, davon:

4. Die Tyrannen haben bisher auf der Welt alles Böse gethan das sie zu thun fähig waren: warum wollt ihr, die ihr Tugend und Rechtschaffenheit liebt, nicht alles Gute thun das ihr thun könnt? Woher kömmt es, daß die Armen eure Tempel und Paläste belagern und an allen Ecken der Straßen sitzen? daß sie ein unnützes Elend umherschleppen, während daß ihre Hände zu öffentli-

mais elle peut laisser le couvent dans la médiocrité, dans le relachement et dans le mépris. Quand l'ambition n'excite point les hommes ce sont des ames qui vont leur chemin lentement, qui s'arrêtent au premier obstacle et qui marchent tranquillement jusqu'à leur cercueil, à la vue des difficultés dont ils se rebutent, mais aux cris d'une voix qui les encourage ce sont des coursiers qui volent, et qui franchissent au delà de la barrière. Il y a souvent des hommes qui sans avoir acheté le droit de juger leurs semblables aiment le bien public autant qu'il est négligé par ceux qui agitent comme une matière et pouvoir de faire du bien et du mal. de Voltaire.

chen Arbeiten nüzlich angewandt werden könnten? Die Sümpfe und unnüzen Moräste, wenn sie ausgetrocknet würden, könnten der Republik keine Bemühen mehr zuziehn und würden zu fruchtbaren Aeckern werden. Diese unförmlichen Felsenklüfte und Löcher, die nur unter Barbaren geduldet werden, könnten öffentliche Prachtsäle werden. Diese auf dem Tiberstrande angehäuften Marmorblöcke könnten zu Bildsäulen bearbeitet, Denkmäler der Patrioten und Lehrer der Tugend vor die Nachkommen werden. Eure Marktplätze sollten bequem und prächtig zugleich seyn, statt, daß sie nur unreinlich und widerwärtig anzusehn sind. Eure Häuser haben kein Wasser, und eure öffentlichen Springbrunnen weder Anstand noch Reinlichkeit. Euer vornehmster Tempel ist ein barbarisches Gebäude, der Eingang zu eurem Schauspielplaz gleicht den schändlichsten Oertern. Die Theater, auf welchen sich das Volk zur Bewunderung dessen, was alle Nationen ehren sollen, versammlet, haben weder Bequemlichkeit noch Pracht und Größe. Der Palast eurer Hauptstadt steht auf dem Umsturz, die Vorderseite ist von Ruinen verdeckt, und Molenus hat sein Haus mitten unter dem Stadtpalast. Die Trägheit wird umsonst einwenden, daß zu viel Geld erfordert würde, so vielen Gebrechen abzuhelfen. Ihr wollt also euer Geld lieber den Massageten und Cimbrern geben? Würden eure Mitbürger durch

ihre Baumeister, Bildhauer, Mahler und Künstler nicht eben dieses Geld verdienen? Werden sie durch ihren Fleis und Talente mehr das Geld dem Staate wieder zuwenden das ihr Ihnen zur Belohnung bezahlt? Die Künste würden in Ehren sein, und zugleich euren Ruhm und eure Reichthümer ausmachen, denn das reichste Volk ist allezeit auch das fleissigste und arbeitsamste. Lasst also eine edle Nacheifrung entstehn und euch nicht länger von den Griechen den Mangel an Urbanität zum Vorwurfe machen.

5. Die Senatoren hörten die Vorschläge des Bürgers, der Consul sagte kein Wort, der Ediles bemerkte daß viel Gutes darinnen enthalten wäre, man sprach aber bald wieder von gleichgültigen Dingen und der Bürger ward vergessen. Appius aber, welcher dabey gewesen war, als der Vorschlag gelesen ward, ohne aufmerksam zu scheinen, baute dem ohngeachtet bald drauf die Appische Strasse, Flaminius legte den Flaminischen Weg an, ein andrer verschönerte das Kapitol, ein andrer baute ein Amphitheater, ein dritter leate öffentliche Plätze an. Die Schrift eines Unbekannten ward ein Saame der nach und nach zu den grösten und schönsten Ausführungen eines nahmenlosen Projekts in den Köpfen der Staatsmänner aufkeimte. Ehe der berühmte Irrländer Law nach Frankreich kam, hatte diese Macht kaum dreyhundert grose Schiffe.

Nach seinem System, so verderblich es auch sonst war, hatte Frankreich achtzehnhundert neue Gebäude in seinen Häfen. Law starb in der äussersten Armuth zu Venedig. Sein Projekt führte aber zu grosen Aussichten, ohne welche das Werk des Melons über den Handel und das schönere Werk des Dutots nicht die nüzlichsten und schönsten Ausführungen des Vernaischen und Galianischen *) Fleißes veranlaßt hätten, welche auf den erstern beruhen.

6. Die Gesize, welche von weiten kommen, sollten, wenn sie gut sind und den Landessitten angemessen werden können, eben so wie die ausländischen Zeuge die wir nachmachen, eingeführt werden. Wir können eben so schönes Porcellän machen als die Chineser, warum sollten wir nicht auch eben so gute Sittenverfassungen, Anstalten und Gebräuche als sie haben, bey uns einführen? warum sollte nicht jeder der eine neue Wahrheit sieht sie eben so gut sagen dürfen, als ein Sternseher, wenn er eine neue Himmelsveränderung entdeckt? oder sollten etwann die darzuverordneten allein die Staatsteleskope zu führen wissen? Ein Liebhaber der Gartenkunst bringt vielleicht in seinem Garten ein ausländisches Gewächs zur Bildhe und Reife, das noch in keinem Königsgarten steht. Es giebt

*) Dialogues sur le commerce des bleds par l'abbé Galliani conferés avec la Theorie du Luxe.

tausend weise Geseze und heilsame Gewohnheiten, die wir um und neben uns sehen, und dies sind eigentlich die Früchte die wir bey uns zur Reife bringen sollten, die Bäume die wir verpflanzen müssen, die Reichthümer die für alle Völker da sind und in jeder Himmelsgegend reifen.

7. Eins der schönsten Geseze, der nüzlichsten Gebräuche ist zum Beyspiel die holländische Art, die Klagen zu verhüten und allgemeine Ruhe und Ordnung im Staate zu erhalten. Wenn zwey Partheyen mit einander rechten wollen, so sind sie gleich anfänglich gehalten zum Friedensrichter zu gehn. Wenn einer von den Theilen mit einem rechtlichen Beystand erscheint, so lässt man gleich den Advokaten entfernen, wie man einen Brand aus dem Feuer nimmt, das man auslöschen will. Die Friedensrichter thun den Partheyen Vorschläge sich auszusöhnen und lassen ihnen die Langweiligkeit, die Fruchtlosigkeit, den Aufwand und alle schädliche Folgen ihrer thörichten Streitsucht sehn. Wenn diese leztere zu gros ist, werden die Partheyen auf einen andern Tag beschieden, da oft die Zeit das Nachdenken gereift und den Eifer verlöscht hat. Dieses wird oft zum dritten male wiederholt, und nur denn erst, wenn es völlig unmöglich ist, die Güte zu erhalten, übergiebt man die Sache dem rechtlichen Wege, so wie man einen Krebsschaden dem Messer des Wundarztes anvertrauen muß, wo

die Ablösung allein das bewirken kann, was durch balsamische Mittel zu heilen vergebens seyn würde.

8. Die Gedanken der Menschen sind eine Waare geworden die den wichtigsten und schönsten Zweig der Handlung befördern, die die Reichthümer des Landes auswärts schaffen, wenn die Freyheit der Presse nicht mit der Freyheit zu denken gleich erlaubt wird. So lange man die Lehrer des Tochenischen Systems verbrennen wollte und die Gallität zur Abschwörung, die Peyrere zur Lossagung und die Helvetius zum Meyneid nöthigte, um ihr Leben zu retten, so lange dürfen wir nicht auf grose und wahre Politiken hoffen die der Bastille und Byettre trozen können. Die Ennischen Fragmente können in den Händen eines Virgils noch Perlen liefern, aber es muß ein Landesrath verordnet seyn, um sie hervorzusuchen und die Projekte zur Wirklichkeit reifen zu lassen. *)

*) Je sai que souvent un particulier qui s'avise de proposer quelque chose pour le bonheur public se fait berner. On dit, de quoi se mêle-t'-il? Voila un plaisant homme de vouloir que nous soyons plus heureux que nous ne sommes? Ne sait-il pas qu'un abus est toujours le patrimoine d'une bonne partie de la nation? Pourquoi nous ôter un mal ou tant des gens trouvent leur bien? de Voltaire.

VII.

Das glückliche Volk.

1. Das Volk Egyptens würde allein der Spiegel der besten Staatsverfassung geworden seyn, wenn in diesen Zeiten nicht jedes andre mehr mit eigner Kultur und Benuzung dessen was zu gegenwärtigen Vortheilen gereichen konnte, mehr, als mit der Nachahmung eines fremden beschäftigt gewesen wäre. Diejenigen, welche ohngefehr oder aus irgend einer gelegentlichen Ursache nach Egypten kamen, wurden so sehr von der glücklichen Landesverfassung eingenommen, daß sie nicht wünschen konnten, jemals dieses Land zu verlassen, und die Egyptier waren so weit davon entfernt, nüzlichen und arbeitsamen Fremden das Indigenat zu erschweren, daß sie vielmehr allen fremden Künstlern (wenn man etwas in einem Lande fremd nennen konnte, das allen übrigen Ländern der Welt zum Lehrmeister ward,) Gelegenheit sich hervorzuthun und einheimisch zu werden verschafften.

2. Wir haben schon im zweyten Buche bemerkt, wiefern die Erziehungsanstalten den Grund von aller nachfolgenden Größe des babylonischen Reichs enthielten. Die Gewohnheit hatte aus dem Vergnügen der Jugend den Fleis des männlichen Alters und die Gesundheit des Alters bewirkt. Der erste Gesichtspunkt der Anstalt Sesostris gieng

auf die physische Glückseligkeit seines Volks, weil er überzeugt war, daß ohne diese die moralische selten und nur hypothetisch möglich ist, hingegen bey einem gesunden Körper, in einem Lande, welches hinlänglich angebaut und von Natur fruchtbar ist, der vergnügte Karakter des Volks die Folge ihrer gesunden Constitution wird. Es war also nicht allein dafür gesorgt, daß die Jugend durch eine der Natur gemäße Erziehung vor aller Entartung, Zwang, ungesunder Einkerkerung, ungeziemenden Bestrafung und Verderbung eines festen Gliederbaus frey gehalten wurde, sondern man lernte den Kindern selbst, so viel ihnen von den einfachsten Naturlehren begreiflich gemacht werden konnte, die nothwendigsten Regeln der Gesundheit, und man fieng mit diesen eher als mit den Religionslehren an, weil es gemäßer zu seyn scheint, der Natur in der Entwicklung des Körpers die vor der Aufklärung der Seele hergehe, in den ersten und nothwendigsten Gesetzen zu folgen.

3. Die Jugend gieng nicht anders als durch Kenntniß der Physik zur Erlernung der Moral über, und die Anmuth, welche alle Kinder in der schönern und angenehmsten Wissenschaft in der Naturgeschichte, welche spielend den Weg zur Naturlehre bahnt, mitten in ihren unschuldigen Vergnügen finden, war eine für die Gedächtnißkraft eben so angemessene als in allen Ständen des Lebens

nöthige Wissenschaft geworden. Die Egyptier hatten daher in ihrer Sprache, welche mehr ein Gemählde der Natur als der abstrakten Begriffe war, so viel symbolische Hieroglyphen die schon die ersten Anfangsgründe der Physik enthielten, und eben aus dieser schon in der Kindheit erworbenen Kenntniß, waren der Lauf der Gestirne und die Veränderungen die darauf erfolgten, die Natur der Thiere und die Anzeigen die sie geben, die Heilmittel der Pflanzen und Kräuter jedem Egyptier so gut bekannt, daß man sie in nachfolgenden Zeiten für Zeichendeuter, Propheten und Zauberer hielt, ob sie gleich nur gute Naturkundige waren.

4. Ihnen war nichts interessant was nicht einen praktischen Nutzen im bürgerlichen Leben haben konnte. Fremde Sprachen waren ihnen völlig unbekannt. Die Zeit die auf ihre Erlernung so unnützlich verschwendet, und bey andern Völkern die Marter der Jugend und das Opfer ihrer besten Jahre auf Unkosten aller andern nützlichen Wissenschaften wird, war bey ihnen nur der Kenntniß der Natur und der Gesetze, nach welchen sie handelt, gewidmet. Die Sternkunde, die Erdkunde, die Wirthschaftswissenschaften, die Pflege der Thiere, die Heilmittel- und Heilungskunst, waren die ersten Begriffe die zur unumgänglichen Erziehungsanstalt gerechnet wurden, die von der Jugend eben so leicht im privatetischen Unterricht, im freyen

Übungen und Versuchen, im Botanisiren und Experimentiren, darzu die Jugend so geneigt ist, gelernt, als von ihrer Gedächtnißkraft gern und unvergeßlich behalten wurden. Kein Arzt, ausser den Wundärzten, kein Quacksalber, kein Giftmischer, keines von den giftigen Auswürfen der Unwissenheit und Bosheit konnte bey den Egyptiern zur Pest der Republik und zum Verführer der Einfalt werden. Jeder Hausvater war der Arzt seiner Familie und die reine und gesunde Nahrung sammt der Arbeit und Verhütung der Affekten, machte beynahe alle Arzneyen unnöthig und überflüssig.

5. Wen der Kenntniß der Natur gieng der Unterricht der Jugend zur Erlernung der moralischen Gesetze über, oder vielmehr war die Moral nur eine weitere Auswicklung der Physik bey diesem Volke. Das Anschauen der Natur führte nothwendig auf die Bewundrung dessen der ihr Urheber ist, das Schöne leitete zum Schöneren, das Erschaffne zum Erschaffer. In der Erziehung war alles so an einander gekettet, daß keine Stufe übergangen werden und keine betreten werden konnte, ohne eine grössre Lust die folgende zu ersteigen, zu erwecken. Die Liebe zum Sinnlichen führte zur Nachforschung, die Frage zur Belehrung, die Anschauung zur Erkenntniß der Natur, die Betrachtung der Geschöpfe auf die Bewundrung des Schöpfers, die Bewundrung zur Liebe, die Liebe

zur Erkenntniß und Befolgung seines Willens, die Erfüllung zur Verbesserung und Entwicklung aller moralischen Vollkommenheiten deren sie fähig waren. Das Vergnügen gab den Versuchen, die Versuche der Erfahrung, die Erfahrung der Erkenntniß, die Erkenntnisse den Wissenschaften, alle Wissenschaften der Tugend die Hand, und diese beschloß durch das höchste Vergnügen wiederum den reizenden Cirkel, der von der Liebe und Erkenntniß der Natur in jener unsichtbaren aber harmonischen Stufenfolge zur Liebe, Bewundrung, Folge und Nachahmung des weisesten und gütigsten Urhebers der Natur leiten musste, und das ganze Volk in seinen beglückenden Umfang von Erhöhung zur Glückseligkeit führte.

6. Da die Erzieher die einzigen Geistlichen und Weisen des Landes waren, so dauerte Erziehung und Unterricht, Belehrung und Erbauung beständig fort. Vom zwanzigsten Jahr an, da jedes Mitglied des Staates in den Hausstand und gesezmäßige Ehe trat, war nur die Belehrung ein Werk das an den geheiligten Tagen fortgesezt ward. Man versammlete sich, um durch Dank und Anbetung dem höchsten Wesen Erkenntlichkeit und Ergebung zu bezeigen, um von den Erziehern an die Pflichten des Hausstandes, der bürgerlichen Ordnung, der Gesezlichkeit und der moralischen Zwecke des Lebens erinnert zu werden, und

mit dieser gottesdienstlichen Feyer war der höchste Pracht der Tempel verbunden.

7. An jedem siebenden Tage kam das Volk in den Tempeln des Landes zusammen, um durch Gesang und Anbetung den Dank der Herzen vor das höchste Wesen zu bringen. Die entzückendste Harmonie bereitete das Herz zu den Empfindungen der Religion vor. Das heilige Dunkel der Tempel, das von dem ewigen Feuer erleuchtet und durch den Anblick der prächtigsten Symbolder der unsichtbaren Gottheit noch ehrwürdiger gemacht wurde, prägte eine Devotion in aller Herzen die von Stufe zu Stufe erhöht ward. Die Lehren der Religion waren zwar schon der Jugend in so fern gelehrt worden, als ihre Empfindungen von Gott und den Pflichten gegen ihn interessirt werden konnten. Die Geheimnisse der höhern Lehren blieben dem Volke allezeit verborgen, theils um sie von Zweifeln und unnützen Nachforschungen über die Unbegreiflichkeit Gottes abzuhalten, theils um ihre Ehrfurcht, ihren Wissenstrieb, ihre Andacht und Tugendeifer zu erhöhen. Eben darzu war auch der blendendste Pomp die Einkleidung und die Erhaltung der Andacht eines äusserst sinnlichen Volkes.

8. Die Mysterien dienten blos, um den Eingeweihten der höhern Klasse des Volks, den Weisen und Klügern, denen die zum Erziehungswesen

durch höhere Talente von Natur beſtimmt, und durch den Rath des Königs verordnet waren, eröffnet zu werden. Dem Volke wurde durch die ceremonieuſe Vorſtellung, welche den Gottesdienſt beſchloß, und bey allen Völkern zu einer Art von Meſſe ward, die Gemeinſchaft der Gottheit und ihre Mittheilung gegen die Würdigſten, die Ausſicht in ein zukünftiges Leben, die Belohnung der Rechtſchaffnen, die Beſtrafung der Böſen, deren heimliche Verbrechen ſie dem weltlichen Arme entzogen, und ſolche Begriffe ſinnlich gemacht, die ſie zu höherer Tugendfähigkeit ermuntern, und die Freude der Frommen, der Schreck der Laſterhaften werden konnten. Der übrige Theil des Tages war den Vergnügen der Geſellſchaft, der Unterhaltung bey Gaſtgebothen, bey welchen die ernſthafteſten Dinge, oft die Auſſtellung der Mumien und Todtengerippe, zum Gegenſtand wurden, den frölichen Zuſammenkünften und der Ermunterung zur Verbeſſrung und dem allgemeinen Vergnügen aller Stände im Volke gewidmet.

9. Die Egyptier waren von Natur durch ihre Lage und Nahrung zum melancholiſchen Temperament geneigt, und eben dieſes war es auch was ſie zu den ernſthafteſten Unterſuchungen, zu den wichtigſten Wiſſenſchaften, zu der Verfeinerung aller Künſte und zu der weiſeſten Geſetzgebung fähig machte; denn das melancholiſche Temperament mit

dem cholerischen Feuer und einer leichten Anlage des flüchtigen sanguinischen Witzes vermischt, ist die Bedingung der Natur, ohne welche man nie ein groses Genie erblicken wird. Aus dieser leicht zur Schwermuth führenden Anlage war es vorzüglich nöthig, daß die Regierung auf das Vergnügen und die Erholung bedacht war. Ein Volk, welches immer die Bemühungen der Regierung, es vergnügt, den Absichten des Regenten, es glücklich zu machen, sieht, muß nothwendig die Klagen und die mismüthigen Meinungen erdicken und den Tadel der Staatsverwaltung vergessen, statt, daß ein Volk dem die Gelegenheit sich zu vergnügen fehlt, bald auf eine schwermüthige Denkungsart verfällt, die leicht in innerliche Gährung, Klagen, Aufwiegelung, Sektirerey, und zulezt in Aufstand ausbricht.

10. Es waren daher nicht nur alle Arten von Erholungen in den Wochentagen erlaubt, sondern an den Festtagen besondre Gelegenheiten veranstaltet, wo das Volk durch Sittengemählde und Schauspiele, mit Gesang und Musik begleitet, auf öffentliche Kosten zugleich vergnügt und belehrt wurde. Die Erzieher besorgten diese Schauspiele durch die fähigsten unter denen ihnen untergebnen Jünglingen, welche zugleich ausgebildet, gesittet, beredt, anständig, aufgemuntert, und dem Volke bekannt wurden. Die Tempel selbst dienten zu diesen Vorstellungen, und ihre Heiligkeit war im

voraus ein Verwahrungsmittel, das weder etwas Unsittliches, worzu in spätern Zeiten die Schauspiele ausarteten, vorgestellt, noch irgend etwas das zur Ueppigkeit und Ausschweifung hätte Anlaß geben können, zugelassen wurde. Die Pracht allein deren diese Orte fähig waren, und die entzükkende Harmonie der Tonkünstler, bestimmte eines der dem Nationalkarakter angenehmsten und grössten Vergnügen der Egyptier.

11. Die wesentlichste Glückseligkeit dieses Volks bestand aber nicht, wie zu den Zeiten der verfallenden römischen Gröse, in einem Anschein von Reichthum, in öffentlichen Feyerlichkeiten welche die innre Armuth übertünchen, in Lustspielen die das Elend des unterdrückten Volks einschläfern sollten, sie bestand in einem innern Reichthum an Tugend, an Arbeitsamkeit und an Freyheit. Ausser den öffentlichen Anlagen zur Erziehung war das Volk von allen Arten von Bedrückungen frey. Jeder im Volke konnte das was zum öffentlichen Besten gereichte, saaen, in Vorschlag bringen und ausführen. Jeder konnte des schönsten Rechtes der Menschheit geniessen, ohne zu befürchten, das seine anwachsende Gröse Neid, sein Reichthum Nachstellung, seine Gedanken Verfolgung erwecken würden. Kein Stand war an Gesetze gebunden die der Vernunft zuwider waren, und Vorurtheile und Gewohnheiten zu Regeln machten. Um zu dem

ersten Posten am Hofe zu gelangen bedurfte es nicht Ahnen, Vermögen, Schmeicheley und Günstlinge, die Niederträchtigkeiten verlangten, es bedurfte nur vorzügliche Talente und geprüfte Tugend.

12. Auch war kein Volk der alten Welt glücklicher in seiner Verfassung, reicher in seinen Besitzungen, prächtiger in seinen Städten und Monumenten, erfindsamer in seinen Anstalten, weiser in ihren Ausführungen, und freyer in allen Mitgliedern des gesammten Staates. Ihnen ahmten zwar nur von fern, aber in einigen Grundverfassungen die kühnen patriotischen Engländer nach, die selbst ihren Königen Gesetze gaben und keine annahmen, als die Vernunft und das Königsrecht gemacht hatten, und zugleich die reichste, unternehmendste und glücklichregierteste Nation ausmachen. Ihnen folgten nach tausendjährigem Abstande der Zeit und Sitten die edlen Schweizer nach, zu denen die Teutonische Freyheit flüchtete, die Sitten und Muth jenseits der Alpen beschützt; die Holländer die ihr wässriches unfruchtbares Land durch Handel und Fleiß zur Schatzkammer Europens machten, die reichen Venetianer die den Thron ihrer Freyheit auf das Meer bauten und den Reichthum mit dem Vergnügen in ihrem Staate vereinigen, Genua, Lucca und das kleine glückliche Genf das Fleiß und Geselligkeit zu einem zweyten Athen und zu einer unveränderten lykurgischen Republik umschuf.

13. Noch an den weltalten Ruinen der Zeit bleibt der Blick des ſtaunenden Reiſenden hangen, wenn er durch die ehrwürdigen Reſtaurien des Königspalaſtes mit heimer Bewunderung zieht und mit ſchweigender Ehrfurcht die großen Monumente beſieht, in welchen die Majeſtät der glücklichſten und prächtigſten aller Nationen der Erde noch zu ruhen ſcheint. O Freyheit! du Mutter alles deſſen was groß und herrlich war unter der Sonne! du biſt edler als das Leben! die Quelle aller ruhmvollen Thaten! deine Schale iſt den ächten Kindern der Natur allein lieblich und heilſam. Keine Schminke von Worten kann deinen ſchneeweißen Mantel beflecken und keine chymiſche Kraft deinen Zepter in Eiſen verwandeln. Lächelſt du dem Hirten, ſo iſt er glücklicher bey ſeiner Rinde am Quell als ſein Monarch, an deſſen Hofe du, wie aus ſeinem Herzen verbannt biſt. Sklaverey, ſie ſey unter Kronen oder Diademen, unter Purpur oder Ordensband, unter Kreutzen oder Sternen verborgen, iſt dennoch ein bitterer unmenſchlicher Trank. Ob man ſie gleich Tauſenden zu allen Zeiten unter tauſend verſchiednen Geſtalten zu trinken gegeben hat, ſo iſt ſie dennoch darum nicht weniger bitter. Sie raubt den Adel der Seele, ſie würdigt edle Menſchen oft unter Thiere herab. *) Mit dir, o himm-

*) Der Deſpotismus nagt an der Redlichkeit und Mannhaftigkeit, das Finanzweſen an Treu und Gerechtigkeit, die Hier-

lische Freyheit, ist mir jedes Land und jeder Himmel schön. Barmherziger Gott! du hast so viel Gaben! gieb mir nur Gesundheit und diese schöne Gefährdin des Lebens die Freyheit, und denn schütte deine Kronen und Güther wie Schneeflocken über jene Köpfe denen darnach weh thut. Von Kindheit auf habe ich nach ihr verlangt, sie soll mich begleiten so lange ich lebe und niemand soll Herr seyn über den Geist den Gott zur Freyheit und Tugend erschuf. (S. Yoricks Reisen.)

archie an Frömmigkeit, der stehende Soldat an Patriotismus, der Edel an der Ehrbegierde, und so stirbt der Stamm, die Liebe selbst auch, wenn die Zweige abgefressen sind. S. Schlossers Skize einer Moral im teutschen Musäo. 3tes Stück.

Der Regent,

oder

die Souverainetätsrechte.

Fünftes Buch.

Dion. Halycarnaff. lib. 2.

Regis quidem haec munia eximia esse iussit, (Romulus) primum, vt sacrorum et sacrificiorum principatum haberet, et omnes res diuinae et piae per eum agerentur. Deinde legum et morum patriorum custos esset et omnis iuris naturalis et ex communi hominum consensu pactorum scripti curam gereret, et de grauissimis iniuriis ipse cognosceret: leuiorum vero causarum cognitionem senatoribus permitteret, (ita tamen vt caueret ne quid interim in iudiciis peccaretur,) et senatum cogeret, populumque conuocaret, primusque sententiam diceret et quae pluribus visa fuissent ea faceret. Atque hos honores regi detulit: praeterea vero vt in bello summum haberet imperium.

VIII.

Die Regentschaft an sich.

1. So wenig als ein Körper zur freyen Bewegung organisirt, ohne Seele bestehen kann, so wenig kann eine Gesellschaft ohne einen zum gemeinen Vortheil und Erhaltung lenkenden Willen bestehen. Ein Staat ist die Vereinigung eines Volks zur gemeinschaftlichen Erhaltung und zur Beförderung der Wohlfahrt jedes Mitglieds. Der Wille der diese Vereinigung erhält, ist die Seele des Staats, und wird, wenn er einem aus der Gesellschaft übertragen ist, der Regent genannt, welcher die ganze Maschine erhalten, bewegen, richten und regieren soll. Diese Vereinigung wirkt eine Verbindlichkeit des Volks gegen den Regenten und des Regenten gegen das Volk, die vorher willkührlich war, nunmehr aber nothwendig geworden ist.

2. Die Gewalt, die Raubsucht und die kainitische Unterdrückung der Stillen im Lande, stiftete die ersten Verbindungen. Die Nachkommen Kains, die Nimreds und Esaus, waren die ersten, welche Städte bewohnten und von dem patriarchalischen Stande der Natur abgiengen, sich verbündeten und zur Unterwerfung der Unschuldigen die ersten Staaten errichteten. Diese Gewalt, welche

die ersten Verbindungen gründete, sezt eine Herrschaft und Unterwürfigkeit voraus, durch welche der Wille aller auf einen übergieng, und dieser gemeinleitende Wille ist so unentbehrlich in einem Staate, daß Cicero behauptet, es könne weder ein Haus, noch eine Gesellschaft, noch ein Staat, noch die Welt ohne diese Seele bestehen. *)

2. Die erste Vereinigung zu einer Gesellschaft geschah ohne Zweifel durch den Anwuchs und durch die Freundschaft der Familien, welche ein gemeinschaftliches Oberhaupt aus Liebe, Dankbarkeit und Schuz zum Anführer ihres Willens erkannten. Je stärker diese Familien und ihre Bedürfnisse wurden, je geneigter die Kainiten zu Raub und Gewalt waren, je mehr breiteten sie sich aus, bezwangen die sorglosen und unbewehrten Schäfer **) und nöthigten sie, sich der Gewalt zu unterwerfen. Aristoteles nennt daher diese räubrische Lebensart den natürlichen Zustand der ersten Völker, welchen Hobbes in den englischen Verwirrungen wiederzu

*) Cic. de LL. L. III. Nihil tam aptum est ad ius conditionemque naturae, quam imperium, sine quo nec domus vlla, nec ciuitas, nec gens, nec hominum vniuersum genus stare potest.

**) August. de ciu. Dei. c. 4. *Hoc malum* si in tantum peiorum hominum accessibus creuit, vt et locos teneat, sedes constituat, ciuitates occupet, populos subiuget, euidentius nomen *regni* assumit.

erblicken glaubte da er ihn einen Krieg Aller gegen Alle benennte, und es ist ausser Zweifel, daß nicht die Gerechten und Unschuldigen, sondern die Gewaltigen und Eroberer die ersten Staaten gründeten und die Rechte der Souverainetät an sich rissen. *)

4. Diesen Gewaltthätigkeiten zu widerstehen, verbanden sich andre Geschlechter, welche vermuthlich lange Zeit eben so monadisch als die Floridaner, Brasilianer und viel andre wilde Völkerschaften neuerer Zeiten fortlebten. Das Band ihrer Vereinigung war Liebe, Vertrauen und Gehorsam gegen den Stammvater ihrer Familien, und das Gesez, nach welchem sie regiert wurden, das einfache Gesez der Natur das Gott ihnen unmittelbar durch Offenbarungen seiner Gegenwart gab. Abraham und Isaac schlossen daher Verträge mit den nachbarschaftlichen Völkern, daß sie ihnen nicht schadeten. Ihre Familien waren so mächtig geworden und die Zahl der Hirten, die unter ihnen waren, so gros, daß sie schon Völkerschaften glichen, und Verträge schliessen konnten, obgleich unter ihnen selbst kein andrer ausdrücklicher Vertrag war, als den überall die Familienregentschaft gewährt.

5. Je einmüthiger aber die frommen Nachkommen der Patriarchen unter einander lebten, je

*) De Viriato Florus refert L. II. c. 17. quod ex venatore latro, ex latrone subito et ſi fortuna ceſſiſſet, Hiſpaniae (fundator) Romulus fuiſſet.

unvorbereiteter war ihr gesezloser Stand und je eher wurden sie von den wilden und mächtigen Räuberhorden bezwungen. Die List und Gewalt riß die Souveraineté an sich, die nächsten in der Verwandschaft unterstüzten sie und die übrigen mußten sich gezwungen darein ergeben. Die Zeit und die Schwäche der Unterdrückten befestigte ihre schweigende Einwilligung, welche den Misbrauch der Tyrannen bestärkten. Die Unmöglichkeit zu widerstehen ward als eine freywillige Unterwerfung des Willens der Unterthanen unter den Willen des Regenten angesehn, der Gehorsam ward durch Strafen geordnet, das moralische Band der Verbindlichkeiten ward durch Religion und Betrug fester geknüpft, die Gewissen geriethen in eben die Sklaverey, welche schon äuserlich herrschte, und die ersten Gesezgeber waren allezeit die ersten Tyrannen der Menschen, und die Vertilger der angebohrnen Freyheit.

6. Aus diesen Verbindungen entstand ein, obgleich stillschweigender, dennoch auf die Erhaltung selbst nothwendig gegründeter Vertrag zwischen dem Regenten und dem Volk, vermöge welchem der Regent Sicherheit, Ruhe und Friede durch Schuz und Vertheidigung gewährte, und das Volk Gehorsam, Treue und Unterwerfung versprach, ohne welche kein Staat bestehen und kein allgemeiner Wille den besondern leiten könnte. Ohne eine

gegenseitige Verbindung, welche zwar stärker von Seiten des Volks der That nicht dem Rechte nach ist, würde der Regent des Volkes Feind und nicht sein Beschüzer seyn, wenn ihn nicht eben die göttlichen und natürlichen Geseze bänden, welche das moralische Band seines Volkes seyn sollen.

7. Das Volk hat in monarchischen Staaten in der That seine Freyheit verlohren, das Recht kann es niemals verlieren, selbst nicht durch ausdrückliche Verträge, wodurch es seiner Freyheit entsagt. Sobald der Regent den Vertrag, auf welchen sich jeder Staat gründet, nämlich der allgemeinen Wohlfahrt zuwider handelt, löst sich das Band der Gesellschaft auf und sein Recht ist der Natur nach verloschen. Die Verbindlichkeit ist von dem Misbrauch verjährt, welchen die ersten Tyrannen einführten und welchen muthlose Völker litten. Die Stellen der Schrift, *) wo von der obrigkeitlichen Gewalt nicht aber vom Despotismus geredet wird, können nichts im Rechte der Natur erweisen, aus welchem sich das allgemeine Staatsrecht herschreibt. Masius **) und Hertius ***)

*) Röm. 13. Joh. 19. 11. Ps. 82, 6. 2 Sam. 12, 7. 1 Sam. 5. 16. Spr. 8, 15. Daniel 5. 14.

**) De interesse principum, c. 4.

***) De modo const. civ. sect. 2. it. Hornius de maiest. civ. §. 14. conf. de l'Orme Principes du gouvernement.

haben auf die Stelle Röm. 13. eine blos göttliche Einsezung, ohne einen gegenseitigen Vertrag, gegründet und dadurch zugleich alle Grundsäze des Staatsrechts aufgehoben.

8. Aus der Zulassung Gottes, welche bey Sauls Erwählung nicht ohne vorgängige Warnung geschah, folgt noch keine positive Einsezung, aus der Billigung keine ausdrückliche Anordnung, und eben der Paulus, welcher Röm. 13. sagt, daß keine Obrigkeit sey ohne von Gott, nennt 1 Petr. 2, 13. die gesezliche Gewalt eine nur menschliche Anordnung.

9. Es finden sich gegentheils Schriftstellen, aus welchen die Regentschaft mehr als eine Strafe, als ein nothwendiges über böse Völker verhängtes Uibel, als eine Würkung des Zornes Gottes angesehn wird. *) Die göttliche Anordnung ist die Heiligkeit des Bandes, welches Natur und freyer Wille geknüpft haben, so wie die Einsezung des Ehestandes die Verbindlichkeit vermehrt, welche auch ohnedem da seyn würde, wo der freye Wille beyder Verbundnen die erste Ursache ist, ohne welche die Anordnung unthätig bleiben würde. Eben so sind die priesterlichen Aemter nicht weniger göttlicher Anordnung, ob sie gleich so wie die Regentschaft nicht allezeit durch eine göttliche unmittelbare Einsezung, sondern eben so oft durch List, Mißbrauch und unerlaubte Mittel erlangt werden. Die

*) Hosea 13, 11. Ps. 3, 4. 1 Kön. 19, 15. Dan. 4, 17.

Machiavellisten *) allein, können aus einem Grundsaze, welcher die natürlichen Verbindlichkeiten aufhebt und die durch Laster erlangte Regentschaft auch durch Zulassung aller Laster, als ein übermenschliches Werk unterstüzt, diejenigen Folgen ziehen, denen die Grundsäze aller Wahlreiche und des Staatsrechts überhaupt widersprechen.

10. Sobald der erste Grundsaz zugegeben wird, daß die Einsezung der Regentschaft unbedingt von Gott herrühre, entsteht eine Art von Fatalismus, welcher alle Bündnisse und Verträge aufhebt, alle Kapitulationen und Schlüsse ungültig macht, alle Freyheit und Glückseligkeit der Menschen auslöscht und die Könige von allem was Vernunft und Verträge heiligen können, losspricht, sie über die Gesetze erhebt, und die Völker unter das Joch der Tyrannen wirft. Aus der Idee der Staatsalterschaft Gottes, welche ein den Königen gegebenes Gesez voraussezt und eine dieser gemäse Rechenschaft von ihnen fordert, läst sich allein die bedingte Einwilligung zur Regentschaft, keinesweges aber die unmittelbare und unbedingte Einsezung folgern.

*) Solent libertatis civilis oppressores hoc stratagemate uti et ita omnia disponere, ut magis videantur ex libera voluntate imperium accepisse, quam ex violenta occupatione quae nunquam rutum conciliat imperium.

VIII.

Der Zweck der Regentschaft.

1. Kein Grundsaz ist gröser, allgemeiner, wahrer und schöner, als der das Recht der Regentschaft nach dem Lichte der Vernunft und den ewigen Gesezen der Natur aufstellt: Das höchste Gesez ist die allgemeine Wohlfahrt. Dieser zu Folge kann ein Regent alles, was dieselbe mittelbar oder unmittelbar befördert, ohne besondre Bewilligung des Volks anordnen, und je genauer seine Anordnungen erkannt und durch Liebe mehr als durch Furcht befolgt werden, desto gröser wird die Glückseligkeit des Staates selbst seyn. Weder die aristokratische noch demokratische noch monarchische Regierungsform kann einen andern Grundsaz als diesen haben, und in welchem Staate ein andrer herrscht, in dem legt der Widerspruch den ersten Fall zum Umsturz und Verderben an. Alle Staaten sind einander dem Naturrechte nach gleich, bis daß Bündnisse oder Verträge Vorzüge eingeführt haben, und auf die Erhaltung der allgemeinen Wohlfahrt und Ruhe besondre Einrichtungen gründen.

2. Die allgemeine Sicherheit, Ruhe und Frieden, die Vertheidigung und Erhaltung des Staats, die Beschüzung und Beförderung des Besten jedes Mitglieds im Volke, wird unter dieser Wohlfahrt verstanden, und diese kann nicht anders

als durch einen gemeinen Willen, welcher das Resultat des Schlusses aller ist, erhalten werden, welche daher dem Würdigsten und Besten im Volke, dem Weisesten und Fähigsten durch eine einmüthige stillschweigende oder unmittelbar gethane Genehmigung zu diesem und keinem andern Zwecke übertragen worden ist. Diese Uibertragung, sie sey ausdrücklich wie in den Wahlen, oder stillschweigend wie in der Erblichkeit, muß dennoch durch eine vorhergegangne Huldigung dem Regenten Nahmen, Würde, Macht und Rechte geben, wodurch er der Statthalter Gottes und der Vater seines Volkes wird. *)

3. Die Verträge, Kapitulationen, Gesetze und Regierungsformen, bestimmen daher nach welcher Art und nach welchen Gewohnheiten ein Land die Regierung des Staats verwalten läßt, ob die Regierung erblich oder wahlmäßig seyn soll, von welcher letztern Art alle diejenigen Staaten zu seyn er-

*) Certes, ce furent des hommes véritablement grands, qui oserent les premiers, se charger de gouverner leurs semblables et s'imposer le fardeau de la felicité publique; qui pour le bien qu'ils voulaient faire aux hommes s'exposerent à leur ingratitude, et pour le repos d'un peuple renoncerent au leur; qui se mirent pour ainsi dire entre les hommes et la providence, pour leur composer par artifice un bonheur qu'elle semblait leur avoir refusé.

achtet werden, die nicht wegen der Erblichkeit be-
sondre Verträge aufzuweisen haben. Der Wahl-
regent wird nicht an die Verordnungen seiner Vor-
fahren gebunden, wenn nicht besondre Kapitulatio-
nen vorhanden sind, und da die vorigen Einrichtun-
gen durch den Zuwachs neuer Bedürfnisse, neuer
Erkenntnisse und Einsichten, Erläuterungen, Ver-
besserungen und Vermehrungen der Gesetze erfordern,
so muß dieser Zweck die Wohlfahrt zu verbessern,
auch dadurch vom Regenten mit Bewilligung des
Volkes befördert werden können.

4. Der erbliche sowohl als der Wahlregent
erlangt durch die Huldigung oder den Eid der Treue,
die Rechte der Machtvollkommenheit oder der Sou-
veränetät. Dieses begreift die Freyheit seiner
Person von denen Gesetzen die nur die Unterthanen
allein angehen, die Exemtion der bürgerlichen Ge-
setze, die höchste Würde und Ehre im Staate, und
die Macht, Gesetze zur Wohlfahrt des Staates, zur
allgemeinen und besondren Verbesserung zu geben
und auszuüben. Diese Ausnahme vom Zwange
der Gesetze die nicht Gott und Natur, ohne Aus-
nahme, Königen und Unterthanen gegeben haben,
wird ein Regale oder Königsrecht genannt, das auf
öffentliche oder stillschweigende Verträge beruht, die
die Nation bewilligt und getheilt, die Zeit ver-
jährt und die Regenten zum Fundamentalgesetz ge-
macht haben. Durch eben dasselbe wird dem Re-

genten die höchste Ehre und Ansehn genießen. Seine Person ist durch die Majestät des Volks, welche er trägt und durch die Stellvertretterschaft Gottes heilig geworden. Er hat vermöge dieses Amtes und der Heiligkeit die damit verbunden ist, das Recht, über die Personen und Güther des Staates deren Regierung ihm übertragen ist, so fern sie zum öffentlichen Wohlstand beytragen, zu erkennen, und die Besorgung und Vollziehung der Gesetze und Landrechte nach diesem Hauptgesetze einzurichten und in den besondern Fällen zu verwalten, oder verwalten zu lassen.

5. Heutiges Tages ist diejenige Machtvollkommenheit, welche die höchsten Regierungsrechte in sich fasst, von der Majestät des Volks, welche allein die gesetzgebende Macht bey dem freyen römischen Königsvolke, bey den Britten, bey den Schweizern, bey den Franken und andern Originalvölkern hatte, unmittelbar auf die Regenten gekommen, in welchen sich die gesetzgebende und ausübende Macht zugleich vereinigt. Die alte römische Form der Regierung hat sich in die fränkische und nunmehr teutsche Reichsverfassung so verwandelt, daß allen meine Reichsgesetze nicht ohne derer Landesstände Einwilligung in Reichsabschieden, Schlüssen, Frieden und Kapitulationen abgefasst und derer Länder Gesetze, sofern sie nicht besondre Rechte betreffen, nicht

ohne derer Landstände Einwilligung allgemein verbindend werden können. *)

6. Die gemeine Wohlfahrt soll der Zweck aller den Regenten anvertrauten höchsten Gewalt und der angenommenen Landeshoheit seyn. Alles was diese befördert, erhält, vermehrt, mittelbar oder unmittelbar erweitert, ist der Souverainetät angemessen und enthält den moralischen Grund der Befolgung, unbeschadet der besondern Freyheit und Gerechtsame der Mitglieder in sich. Die Wohlfahrt des ganzen Staatskörpers ist die überwiegende und einzige Bestimmung, welche die Einbusse der besondren Mitglieder an ihren Güthern und Rechten, doch mit ihrer möglichsten Schadloshaltung, bestimmen kann. Allgemeine Gesetze, Auflagen, Steuern, Krieg und Frieden, können daher nicht ohne derer das Volk vorstellenden Stände Einwilligung beschlossen werden. **)

7. Die Reichstage, welche sich aus den Comitien der Römer und den Mayenfeldern der Franken erhalten haben, sollen eben das im Grosen seyn

*) Die goldne Bulle, der Landfrid, der Religionfriede, die Kaiserl. Wahlkapitulation, der westphälische, Oenabrückische und münsterische Friedensschluß, die Kammergerichts Executions, Münz, Polizey, Handlungs und Haldgerichtsordnung bestimmen im teutschen Staatsrechte die Reichsgrundsätze der Souverainetät.

**) S. Henr. Gottl. Frankens Nachrichten der neusten Verfassenheit eines Reichstages. Regensb. 1751. 4.

was die Landtäge im Kleinen sind. Die Glieder der Mitglieder des Staates haben in gewissen Ländern Vorrechte, Freyheiten, Gerechtsamkeiten, Erbgerichtsbarkeit und andre Vorzüge, welche den Regalien der Reichsstände gewissermaßen ähnlich sind, und die Besitzer haben als Landstände ein gleiches Recht an der allgemeinen Gesetzgebung, wie die Reichsstände die Rechte der Souverainetät im gesammten teutschen Reiche bestimmen.

8. Die Souverainetät erstreckt sich also über Städte, welche nicht republikanisch frey sind, über Dörfer, welche aus der Leibeigenschaft ihre Verbindlichkeit haben, über Rittergüther, Klöster, Stifter, Vorwerke, Meyerhöfe, Wirthshäuser, Mühlen, Fabriken, Landstraßen, Waldungen, Steinbrüche, Bergwerke, Salzwerke, Flüsse, Teiche, Seen und Bäche überhaupt, was die gemeine Wohlfahrt erfordern kann, besonders aber über Kammer- und Domainialgüther, welche von Stamm- und Familiengüthern herrühren, die nach und nach durch Kauf, Tausch, Heyrathen, Konsolidationen, durchs Faustrecht, Kriege oder Secularisationen den Regenten als besondre Anfälle zugekommen sind. Diejenigen Länder, in welchen die Prälaten, Grafen, Ritterschaft und Städte eine Art von Mitregierung oder Parlament haben, und die Landeshoheit nicht als eine unumschränkte Gewalt ansehn dürfen, sondern die Machtvollkommenheit als

Vorsteller des Volks theilen, sind daher vor ohnstreitig weit abscheulicher zu schätzen, als diejenigen, in welchen gar keine Landesstände Votum haben.

9. Diese Theilung der Regentschaft, welche man nach dem Verhältniß der Vernünftigkeit einer Regierung und der Glückseligkeit eines Landes in den glücklichen Provinzen antrifft, als da wo eine türkische Autonomie einen willkührlichen Despotismus rechtfertigt, ist für das Volk ohnstreitig vortheilhafter und selbst für die Regenten Vorwurfsfreyer und Gewissenloser. Die kanonischen und Gewohnheitsrechte gehen alsdenn denen Landesgesetzen vor und in diesen allein ist der Regent von der Unterwerfung der Gesetze frey. In den übrigen, wo weder Verträge noch Kapitulationen die Macht des Regenten einschränken, ist nur das göttliche und das Naturgesetz der Richter der Monarchen.

10. Die allgemeinen Regierungsrechte erstrecken sich daher, 1) über die höchste Aufsicht, vermöge welcher sowohl alle Aemter und Ehrenstellen, als die damit verbundnen Würden und Standeserhöhungen von der höchsten gesetzgebenden Macht verliehen werden, 2) über die Privilegien, welche für einzelne Glieder des Staats etwas verfügen, das nach der allgemeinen Verfassung des Landes sonst nicht statt finden würde und gleichwohl die gesetzmäßige Verbindlichkeit der Verträge hat, 3) über die Ausübung der starken Hand in Strafen und in

der Beförderung derer von der Souverainetät gemachten Verfügungen, Gefängnisse, Zuchthäuser, Marterkammern, Pfähle, Galgen und Rad anzulegen und die darzu erforderlichen Leute, als Henker, Schaarwächter, Scharfrichter, Waffenmeister u. d. zu halten, 4) über die Einbringung, Verwaltung und Vertheilung derer öffentlichen Einkünfte, ausser den Domainen, nach denen in jedem Lande besonders üblichen und dem Herkommen gemäßen Steuerfuß, wornach die Auflagen nach dem Verhältniß des Vermögens wie bey den Römern, oder nach den Kapitationen wie bey den Türken, oder nach dem Verhältniß des Nahrungsstandes durch Accise und Licent wie in den meisten europäischen Staaten eingebracht werden sollen. *)

II. Die Wohlfahrt des Staats erfordert es ferner, daß die Souverainetät die Gewalt habe, die Handlungen der Unterthanen die der gemeinen Wohlfahrt oder eines dritten Gerechtsamen unwiderruflich, wenn sie auch sonst für sich erlaubt und verbindlich wären, für null zu erklären, und diese

*) Les Chinois exigent une taxe de tous les vaisseaux marchands qui abordent à Canton. Les Hollandais payent à Nangazaqui quand ils sont reçus au Japon sous prétexte qu'ils ne sont pas Chrétiens. Les Lapons et les Samojedes sont soumis à un impot unique en peaux de marte. La republique de St. Marin ne paye que des dimes pour entretenir

Ausübung muß ohne Beytritt geschehen können, weil die Schädlichkeit der Folgen einer Handlung die Berathschlagung vernichten würde. Dieses Dominium eminens ist oft mit dem fiscalischen Rechte verbunden, welches die auf widerrechtliche Handlungen gesetzten Strafen zur rechtlichen Ersezung anzuwenden lehrt.

12. Zu den wesentlichen Rechten der Souverainetät ist zuerst die Sorge für die innerliche Sicherheit, welche darauf beruht, daß niemand im Staate sich selbst helfen darf, zu rechnen. Sie hat daher die höchste Gewalt über Personen und Sachen die dem Staate unterworfen sind, und deren Angelegenheiten durch sie nach den angeordneten Mitteln entschieden werden. Aus dieser Sorge, welche die Gesezlichkeit eingeführt hat, und welche blos von denen darzu bestellten Personen darnach verwaltet werden kann, ergiebt sich der Begrif der gerichtlichen Gewalt, der Richter und Gerichte und derer unter verschiednen Modifikationen bekannten Kollegien, denen bald der Nahme Kanzley,

l'état dans sa splendeur, mais dans le preambule d'un Edit françois il se trouve, que la puissance legislatrice et executrice est née du droit divin copropriétaire des terres; que serait ce, dit Mr. de Voltaire, si cette puissance qui préside à l'ordre essentiel des societes, avait les terres en entier? l'un est encor plus divin que l'autre.

Hofrath, Regierung, Staats- und Kabinetsminis-
sterium, Conferenz u. s. w. gegeben wird, von denen
der Vortrag und das Direktorium dem Regenten
zukömmt. Das was dadurch befördert wird, ge-
hört in die Wissenschaft der besondern Landesstaats-
und bürgerlichen, Lehn-, Justiz-, Polizey-, Kammer-
ral-, Commerz-, Gesandschafts- und Criminalwissen-
schaften, die von der allgemeinen Staatslehre und
den besondern Staatsrechten abhängig sind.

13. Es gehört zu denen wesentlichen Souve-
rainetätsrechten ferner das Criminalwesen, oder
die Untersuchung, Verurtheilung und Bestrafung
derer zur Sicherheit und Wohlfahrt des Staats
strafwürdiger Handlungen. Nicht in so fern der
Souverain dadurch auser Gefahr gesetzt und der
Souverainetät durch die von den strafälligen Hand-
lungen geschwächten Rechte wieder zu ihrem vorigen
Ansehn geholfen wird, sondern in so fern die Er-
haltung aller Gesetze sich darauf gründet, muß das
höchste Strafrecht auch mit der höchsten Machtvoll-
kommenheit verbunden seyn.

14. Hieher beziehe sich ferner die Verhütung
aller gemeinschaftlichen Ereignisse, welche unter
dem Nahmen der Polizeygesetze einen Theil der
Ausübung der höchsten Gewalt bestimmt. Die
Polizey ist von dem weitesten Umfange und begreift
den wichtigsten Theil der ausübenden Staatskug-

heit. Ihre Vorsorge geht theils auf die Handlungen und äusert sich in der Zuvorkommung der Uibertretungen, der Versäumniß, der Misbräuche, der Laster, Verbrechen und Betrügereyen, theils in Abwendung der Unglücksfälle und Landplagen von Feuersbrünsten, Wassersnoth, ansteckenden Krankheiten, Viehseuchen, Theurung, Hungersnoth, tollen Hunden, schädlichen Thieren, baufälligen Brükken, Gebäuden und dergleichen, die Polizeyverfügungen erreichen dadurch einen höhern Grad der Vollkommenheit, wenn sie sich nicht begnügen, ein Uibel blos zu verhüten, sondern selbst das demselben entgegenstehende Gute in möglichste Aufnahme zu bringen. *) Sie äusern sich in Gesezen, in Anstalten öffentlicher Gebäude, Häuser, Zusammenkünfte, Märkte, Stiftungen, und in Bestellung derer darzu verordneter Bedienten, in Versorgungen vor Nothleidende, Kranke, Waysen, Wittwen, Abgedankte und Invaliden, in Heilung und Zuvorkommung öffentlicher Schäden und Seuchen, in allen Anstalten, welche das gemeine Beste zum Augenmerk haben.

*) Die Vergessenheit derer 1748 errichteten und 1777 erneuerten Reichs-Polizeyordnung, die Verordnung von Duellen und derer Commercien von 1670, von Büchertaxen 1715 und 1746, von Handwerksmisbräuchen von 1731 hat ihre Brauchbarkeit und Gültigkeit noch nicht aufgehoben und ihre Einschärfung verdiente die Aufmerksamkeit der weisesten Gesezgebung.

15. Zu denen zufälligen Regalien werden ferner das Münzwesen, das Recht der Heerstraßen, der Flüsse, der Geleite und Zölle, der Posten, der Errichtung der Universitäten und Schulen, der Stadt- Zunft- und Marktrechte, der Anlegung der Messen, der Stapelgerechtsame, der Legitimationen, Ergänzung der Volljährigkeit und der Schutzbriefe gerechnet, von welchen die besondern ländlichen Staatsrechte Vorschriften erhalten. Dahin werden auch die blos landesherrlichen Regalien gezogen, z. E. das Recht neue Unterthanen aufzunehmen, das Indigenat zu ertheilen, der Judenschutz, das Recht der erblosen Güther sich zu bemächtigen, das Hagestolzen- Wildfangs- Abmagiat- und Abzugsrecht, das Nottzehnden, Insel- und Strandrecht, über Schätze, neugebaute oder entdeckte Plätze und gefundne Sachen, das Recht über Berge, Salzwerke, Alaun, Steinkohlen, Stein- und Marmorbrüche, über Fabriken, Mehl- Oehl- Walk- Papier- und Pulvermachen, die Jagdgerechtigkeit, es sey nur die hohe Jagd oder die Kapitaljagd Herkommens, die Gesetze über Hegezeiten und Bannforste, über Jagdfolge, Vogelfang und Fischerey zu ertheilen. Alles dieses muß aus den allgemeinen Quellen des Staatsrechts, des Justinianischen Kaiserrechts, des Herkommens, des jedem Lande eigenen Fürstenrechts, welches sich wieder auf das eingeführte römische, longobardische und päbstliche

Gesetze gründet und in Ermanglung alles dessen aus den Göttlichen und noch höher aus dem Rechte der Natur, da wo kein vorherangezeigtes zureichend ist, entschieden und bestimmt werden. *)

X.

Die Kriegs- und Friedensrechte.

1. Aus der Verbindlichkeit, welche vermöge des Vertrags ausdrücklich oder stillschweigend dem Fürsten zur Vertheidigung seines Volkes obliegt, entsteht das Souverainetätsrecht des Krieges, welcher zur Verschaffung und Erhaltung des Friedens unternommen wird. Dieses allein gehört zum Staatsrechte, da gegentheils das Kriegsrecht, das von Aussen von andern Völkern ohne die öffentliche Wohlfahrt zur Absicht zu haben erörtert wird, zum Völkerrecht überhaupt und aus besondern Verträgen beurtheilt, gehört. Kein Fall, welcher des Regenten persönliche Rechte, seine Ansprüche auf Erb-

*) v. Grotii Ius belli et pacis, l. 1. c. 3. vbi natura summi imperii explicatur, a Courtino et Barbeyracio gallice, a Thomasio germanice versum: Hobbesii Leviathan cuius errores collegit Houtuyn in Politica generali, ex quo Velthuysen, Beckmannus et Pufendorfius hauserunt: Huberum de iure ciuitatis quem de Lynker et Thomasius illustrauerunt: Pufendorfium in tr. de iure N. et G. libro 7. et 8. quem Barbeyrac gallice edidit: Thomasium,

ſchaften, ſeine Vortheile ohne des Volkes Beſtes überhaupt, das beſondre ihm widerfahrne Unrecht betrift, kann ihm Recht geben, die Nation aus Haß oder Habſucht, aus Rache oder Neid, aus Gelegenheit oder Beleidigung fremder Völker oder Regenten in Krieg zu verwickeln. Ein Regent muß ſo denken, wie Scipio, der lieber einen Römer erhalten als tauſend ſeiner Feinde umbringen wollte.

2. Weder der Wachsthum der Nachbarn, ihre Vergrößerung, Verſtärkung und Vermehrung der Truppen, noch die Befahrung des daraus erwachſenden Schadens kann einen Regenten zur Unternehmung eines Krieges berechtigen. Die Beleidigung des nachbarlichen Volks giebt auch noch ſo lange kein Recht zum Kriege, als es die Beleidigung vergüten und des künftigen Friedens wegen Sicherheit ſtellen kann. Die Kreuzzüge und Religionskriege, welche die Bekehrung fremder Völker zum

Hertium, Zieglerum de iuribus maieſtaticis, Conringii, Buddaei et Ludewigii ſcripta, Huberum, Thomaſium in ſpec. iurisprud. iudicialis ex iure naturae et gent. Broti vindiciae contra Tyrannos, Danzel politica, Roſeri tr. de autoritate in reges impios. J. J. Rouſſeau, Helvetius du contrat ſocial, de Boesnoyer de l'Orme Principe du Gouvernement, et les devoirs du prince reduits à un ſeul principe, de l'an 1775.

Gegenstande haben, sind daher in aller Absicht Rechtlos und unerlaubt. Auch war ihr unglücklicher Ausgang, die Entvölkrung Europens, die Verarmung der Provinzen, der Verlust des Adels und der Güther, der Beweis, daß sie mit eben so wenigen Klugheit als Recht halb Europa entvölkerten, verwüsteten und ohne höhere Anordnung wie die ehemaligen jüdischen Kriege des Herrn unternommen wurden. Das Beste des Staats erfordert in allen Fällen zehnmal eher die Duldung, die Begebung, die Entsagung und die Vermeidung, als den Ausbruch des allzeit schädlichen Krieges.

3. Das Recht des Krieges kann durch Verträge und Bündnisse so weit eingeschränkt werden, daß keine Nation ohne die Einwilligung der andern einen Offensivkrieg unternehmen kann, und in diesem Verstande ist das teutsche Reichssystem schon die Anlage zu einem allgemeinen Frieden, von welchem wir in zweitem Buche handeln werden. Die Offensivkriege sind Kraft dieses Systems untersagt, und die Defensivkriege nur gegen auswärtige Mächte erlaubt. Das daher entspringende Recht der Werbung und Aufrichtung der Truppen, der Gewehrfabriken und Stückgiessereyen, der Befestigung der Städte und der verfallenen Fortifikationen Herstellung, die Macht, darzu der besondern Eigenthümer Güther zu ziehen, wenn es die gemeine Wehrfähet erfordert, kann nur dem Regenten, welchem

die Souverainetät anvertraut ist, im Staate mit Ausschliessung der Bewehrung besondrer Mitglieder zustehn. Eben dieses Recht giebt auch dem Souverain die Macht, Schlösser, Güther, Städte, Plätze, Kirchen und alles was zur Erreichung der Kriegsabsichten erfordert wird, einzunehmen und aus dem gemeinschaftlichen Schaz dasjenige, was einem besondrem Mitgliede entzogen worden ist, zu ersezen.

4. Sobald es die gemeine Wohlfahrt erfordert ist niemand von dem, wodurch sie erhalten werden kann, ausgeschlossen, die Wachten, die Werbungen, die Lageraufschlagung, die Bewaffnung jedes Unterthans der fähig ist, die Waffen zu tragen, kann wie bey den Römern, *) Spartanern, Persern und Schweizern von einer unbedingten Nothwendigkeit werden, wenn eine nachbarliche Macht die Erobrung und Unterdrückung der gemeinen Freyheit eines Landes zur Absicht hat. Jedes Mit-

*) Grotius de iure B. et P. l. 1. c. 5. Strabo l. 15. Liv. l. 4. c. 59. Si chaque citoyen porte les armes à son tour comme autrefois dans toutes les republiques et sur tout dans celle de Rome, le soldat n'en est que meilleur cultivateur, le soldat citoyen se marie, il combat pour sa femme et ses enfans et plut à Dieu que tous les laboureurs fussent soldats et mariés, ils seroient d'excellens citoyens. v. l'homme à 40 ecus. p. 75.

glied ist ein gebohrner Vertheidiger des Staats, und da die Vortheile jedem gleich zukommen, so ist nichts billiger als die Behauptung derselben jedem zu übertragen, und nichts ist gewisser als daß diejenigen die pro aris et focis streiten, tausendmal bessre Soldaten sind als gemiethete Fremdlinge.

5. Da aber diese nur den Republiken bisher gemäse Art Krieg zu führen unter uns durch stehende Armeen überflüssig geworden ist, so fliest aus der Nothwendigkeit der Vertheidigung, welche besoldeten Truppen aufzuopfern ist, auch das Recht der Ausschreibung, der Besoldungskontingente, der Lieferungsausschreiben, der Einquartirung, der Fortschaffung und im Nothfall des allgemeinen Aufgebothe, von welchem nichts freygesprochen und keine Ausnahme gestattet werden kann, sollte es auch, wie im zweyten Punischen Kriege geschahe, *) die Prätoren selbst betreffen.

6. Das Recht, den Frieden zu schliessen, kann daher sonst niemanden als dem Souverain zustehen; der Waffenstillstand und die Einrichtung der Traktaten hängt von seinem Willen ab, und dieser muß allezeit eben den Zweck, welchen der Krieg zu erhalten suchte, nämlich die Beförderung des allgemeinen Besten zur Absicht haben. Aus diesem Grunde sind die Nachfolger die vorhergegangnen Friedensschlüsse, wenn sie nicht offenbar wider den

*) Liv. l. 23. c. 32.

Grundſaz des allgemeinen Staatsrechts, nämlich der gemeinen Wohlfahrt geſchloſſen ſind, zu halten ſchuldig, und was nach den Präliminartractaten, welche ehemals Sponſio genannt wurden, einmal durch Garantie beſtärkt und als ein ewiger Frieden angeſehn und geheiligt worden iſt, wird dadurch zum höchſten und unwiederruflichſten Fundamentalgeſez der Nation. Alle Verträge des Volks unter einander oder mit Auswärtigen müſſen ſich nach dieſem Fundamentalverträgen richten, ſo wie jedes Mitglieds Intereſſe dem allgemeinen Staatsintereſſe, unter welchen das ſeinige begriffen iſt, nachſtehen muß.

7. Die Vorſicht der Souverainetät äuſert ſich nicht ſo wohl in Verſchaffung des Friedens von Auſen, welcher oft von der Stärke und Schwäche des Feindes, von Glück, Zeit und Gelegenheit abhängt, als in der Erhaltung deſſelben von Innen, denn in jeder Republik und in jedem Reiche beſtätigt die Erfahrung der Völkergeſchichte, daß es ehemeit ſchwerer iſt, das Gute zu erhalten als zu erlangen. Die allzugroſe Freyheit des Volks, welche in Auslaſſenheit übergeht, und die äuſerſte Unterdrükkung, welche Muthloſigkeit von einer, und von der andern Seite Stolz und Fall bewirkt, ſind immer die Klippen geweſen, an welchen die Wohlfahrt der Staaten ſcheitern muſſte. Und wenn die Reformationen in irgend einem Staate neurer Zeiten

nöthig wurden, so fanden sich nicht Solons wie zu Athen, oder Lykurge wie zu Sparta, sondern Geistliche, welche sie unternahmen und ausführten, statt sie anzurathen und vorzubereiten. So wie aber im Physischen mehr der Gang der Natur als ihre Verbesserung der Beobachtung eines Arztes obliegt, so darf ein Souverain mit mehrerer Hoffnung auf die Abstellung der eingeschlichenen Uibel als auf eine gänzliche Aufhebung der vorigen Regierungsform, wo sie auch seinem Willkühr überlassen ist, bedacht seyn.

8. Nur dasjenige was dem Rechte der Natur, der gemeinen Wohlfahrt gemäs und einer dauernden Einrichtung fähig ist, kann dem Souverain das Recht zu Neuerungen geben, zu welchen aber die Furcht vor dem Anwachs der mächtigen Familien den Regenten nicht dahin berechtigen kann, daß er ihre Verbannung oder Wegschaffung befiehlt, denn aus eben diesem Grunde wurden ehmals die Themistokles, Cimons, Thucidides, Alcibiades und Aristides dem Ostracismo unterworfen. Die Verwaltung der Rechte kann vom Regenten verbessert, das Fundamentalgesez niemals aufgehoben werden. Die Sittenverbesserung und nicht die Glaubensverbesserung ist dem Regenten aufgetragen, und je höher er damit anfängt, je gröser wird der Nuzen seyn den er damit schafft. *)

*) Quo perniciosius de republica mereantur vitiosi principes, quod non solum vitia concipiant ipsi, sed ea

9. Alle aufrührische Gesinnungen, alle Schriften, welche dahin abzielen, alle Sektirereyen, Faktionen und Rebellionen können daher mit Recht vom Regenten geahndet, unterdrückt und zuvorgekommen werden, denn sie stören den öffentlichen Frieden und sind allezeit der gemeinen Wohlfahrt entgegen. Was aber dahin zu rechnen sey, kann nicht aus dem Hobbes (cap. XII. de ciue) sondern allein aus dem Rechte der Natur, der Vernunft und der göttlichen Anordnung erkannt werden.

XI.

Die gesezgebende Macht.

1. Die gesezgebende Macht ist eines der wichtigsten Vorrechte der Souverainetät. Je kürzer, passender, allgemeiner und befolgter sie sind, je besser ist die Einrichtung, je mehr, je verschiedner und je wenig befolgter sie sind, je gröser ist das Verderben eines Staats. Daher ist nichts so wahr als das teutsche Sprüchwort: Viel Aerzte, viel Patienten; viel Gesezе, viel Gezänke: viel Recht, wenig gute Werke: Die Bösen und Lasterhaften, vor welche eigentlich die Gesezе gemacht sind, haben die Men-

Infundant in ciuitatem, neque solum obsunt, quod illi ipsi corrumpuntur sed etiam quod corrumpunt, plusque exemplo quam peccato nocent. Cic. l. III. de LL.

ge, die Laster der Fürsten die Anwendung derselben zu ihrem Vortheil, und die List der Uebertreter die Erweitrung der Gesetze, und die Schwierigkeit, sie in beständig scharfer Ausübung zu erhalten, veranlasst. Das lebende Gesez, das Exempel der Regenten ist von weit gröfrer Wirksamkeit als die Totalität aller geschriebenen Gesetze. Wie man aus den Handlungen des Menschen zuverlässiger als aus seinen Reden auf seinen Karakter schliessen kann, eben so kann man aus den Erscheinungsarten viel sichrer als aus den Gesetzen auf die Constitution eines Staates schliessen, und den Grad seines Verderbens oder seiner Vollkommenheit mit entschiedener Gewissheit bestimmen.

2. Die Allgemeinheit der verbindlichen Kraft der Gesetze unterscheidet sich von den Vorschriften der Herren gegen ihre Dienstbothen, den Befehlen der Untergeordneten, den Geboten der Aeltern, den Lehren der Sitten, welche blos innerlich verbinden, dem Rathe, welcher nur empfiehlt, und dem Vertrag, welcher keine gesezliche Strafe zur Bedingung im unterbleibenden Falle machen kann. Und obgleich der Regent die Pflichten der Herren, der Aeltern, der Lehrer, der Rathgeber, und gewissermasen auch des Vertrags auf sich hat, so sind seine Gesetze dennoch nicht aus dieser Ansicht, sondern weil er die Souverainerät führet als Resultate des gemeinverbindenden Willens zur gemeinschaftlichen

Wohlfahrt unentbehrlich anzusehen und mit einer unverletzlichen Heiligkeit, die ihnen die höchste Bestätigung giebt, zu befolgen.

3. Aus eben diesem Grunde können auch die Anordnungen des Magistrats über die von der Souveränität ihnen aufgetragenen Polizeyanstalten eben diese verbindende Kraft erhalten, so wie die Feuer- Becker- Brauer- Woch- Markt- Gassen- und Armenordnungen sind. Die Statuten erlangen dadurch diejenige Rechtskraft, welche der strengsten Auslegung fähig sind, weil sie den allgemeinen Willen auf besondre Oerter und Fälle anwenden lehren. Eben dieses ist auch von den Kollegiis und Versammlungen, Universitäten und Akademien, Klöstern und Schulen, Gesellschaften und Innungen zu verstehen.

4. Die Absicht der Gesetze ist entweder die Handlungen des Volks zu ordnen oder zu verbieten, und um diese leztere zu erreichen, muß ein Zwang vorhanden seyn, der auser der moralischen Verbindlichkeit die Lasterhaften abhält, ihren Privatvortheil dem gemeinen Besten vorzuziehn. Unter den anordnenden Gesezen sind diejenigen, welche das Recht der Natur empfiehlt, von der ersten und gröstn Wichtigkeit, um das, was im Stande der Natur weder befohlen noch untersagt ist, durch die besondren Staatsgesetze zu bestimmen. Je genauer der Vortheil aller Mitglieder des Staates durch gegen-

seitige Liebe, Gefälligkeit und Menschlichkeit mit einander verbunden wird, je besser sind die Gesetze des Staates. Die allgemeinen Verderbnisse, die Herrschsucht und Ehrbegierde, welche alle Schranken übersteigt, die Habsucht und Geldbegierde, welche keine Gewalt achtet, und die Lustbegierde, welche alles der Wollust aufopfert, sind daher die Hauptgegenstände der verbiethenden Gesetzgebung.

5. Die Bekanntmachung dieser Gesetze verbindet nicht allein alle Einwohner und Mitglieder des Staates weltlichen oder geistlichen Standes im Gegenwärtigen und Zukünftigen, sondern auch die Fremden wenn sie angesessen sind, oder so lange sie sich im Staate der Landesvortheile bedienen und deßen Einrichtung unterwerfen. Der Regent allein ist von denen Gesetzen die das Volk als Volk betrachtet, verbindet, dem Rechte nach frey, allen andern Sittengesetzen über der Moralität und der Natur nach um des Exempels und der Rechenschaft willen vorzüglich unterworfen.

6. Die Auslegung der Gesetze in allen zweifelhaften Fällen kömmt niemand anders als dem Souverain zu, oder denen Kollegien, welchen er die authentische Auslegung derselben übertragen hat. Die Diener der Gesetze werden daher nach Ciceros Meynung Magistrat, die Ausleger derselben Richter genennt. *)

*) Legum ministri magistratus; legum interpretes iudicer. Cic. Orat. p. Cluentio. p. m. 385.

Die anordnenden Geſetze beſtimmen die Handlungen, welche das Naturrecht entweder nicht oder nicht deutlich genug anbefohlen hat, in Anſehung des Aeuſſerlichen nicht des Innerlichen, in Abſicht auf die Zukunft nicht in Rückſicht auf das Vergangne. Die verbiethenden Geſetze ſchränken die Handlungen der Laſterhaften theils durch die Furcht der Strafe, welche der ſicherſte Schuz der Geſetze iſt, theils unter der Ungültigkeit der Handlung ſelbſt ein, welche weder durch Eid noch Bündniſſe eine mehrere Verbindlichkeit erhalten können.

7. Eben die Macht die dem Souverain neue Geſetze zu geben und alte durch neue aufzuheben berechtigt, giebt ihm auch dieſe beſondre, gewiſſe Perſonen zu privilegiren, wenn dadurch das gemeine Beſte Vortheil erlangt, nämlich ſo fern ſie Belohnungen der Verdienſte, oder Preiſe der aufgegebenen Bemühungen oder bloſe Begnadigungen ſind, und entweder ein perſönliches Recht oder ein dingliches für Privilegirte enthalten. Alle Begnadigungen des Regenten können entzogen werden die von dem freyen Willen des Privilegirenden abhängen, alle Belohnungen oder Preisprivilegia die unter gewiſſen Bedingungen erlangt werden (onerosa.) können nicht anders, als wenn es das gemeine Beſte erfordert, zurückgenommen werden, wenn der Privilegirte zuvor entſchädigt iſt. Eben der Wille der ein Geſez gegeben hat, kann es auch aufheben,

obgleich die Verbesserung immer vortheilhafter als eine gänzliche Aufhebung zu seyn scheint. Eben die Macht die allgemein verbindet, kann auch in besondern Fällen und einzelne Personen mit Rechte entbinden.

8. Wenn der Regent gewissen Personen das Recht, zum gemeinschaftlichem Besten ihre Kräfte anzuwenden, unter gewissen Belehrungen und Bedingungen ertheilt, so entsteht ein Kollegium oder Universität, es sey, daß ihnen die Sorge, Aufsicht und Verwaltung über gewisse Staatsangelegenheiten allein anvertraut sey, oder daß sich ihnen der Regent als Mitglied beygesellt. Sie befördern den Handel, das Leben und den Reichthum des Staates, sie schützen ihn durch Klugheit und Recht, sie können aber leicht ohne des Regenten Wachsamkeit zu jener gefährlichen Höhe aufsteigen, welche einen Staat im Staate ausmacht und allezeit zum Verderben gereicht. In diesem und jedem andern Falle, in welchem sie dem Grundgesetz des Staates nachtheilig werden, ist der Regent befugt sie aufzuheben und keine Gesellschaft im Staate zu gestatten, die nicht von ihm oder seinen Vorgängern bestätigt worden ist. Diese Bestätigung ist daher allen Akademien, Gymnasien und Schulen, gelehrten Gesellschaften, Kollegien der Rechtsgelehrten und Aerzte, der Schöppen und Richter so wie allen andern Zusammenkünften nöthig und unentbehrlich.

9. Der Regent hat die Macht das Volk an diese Kollegia zu verweisen, und sein Amt von denen von ihm geordneten Statthaltern und Räthen als Dienern des Staats verwalten zu lassen. Er kann die besondern Kollegia seiner Macht und der Untersuchung ihrer Einrichtung unterwerfen, damit durch sie kein Nachtheil dem Staate erwachse, oder ein Monopolium entstehe; und da ein Kollegium vor sich besondre blos durch die Einwilligung und Bestätigung des Regenten gesetzlichverbindende Macht erhält, so steht es in seinem Willen, wiefern er dieselben ausdehnen oder einschränken will.

10. Der Gottesdienst kann nur in Ansehung der Ritualien und Ceremonien, nicht in Ansehung der Glaubenslehren der Aufsicht des Regenten unterworfen seyn. Die Religion bedarf keiner menschlichen Staatsverfassungen, sie lenkt nur die moralischen Kräfte des Menschen zu einem überirdischen Zweck und verändert nichts an der politischen Beobachtung der Gesetze die dem Regenten allein unterworfen sind. Die Freyheit des Gewissens kann um so weniger dem Regenten unterworfen seyn, da er nicht über Gedanken sondern über Handlungen urtheilen und richten kann. Damit aber unter dem Vorwande der Religion weder Sektirerey noch Faktionen und dem Staate nachtheilige Folgen entstehen mögen, hat der Regent die Macht, alle geheime Zusammenkünfte zu untersagen, alle fremde

Religionsverwandte aus seinem Staate zu entfernen, alle Müssiggänger abzuschaffen *) und denen Störern der öffentlichen Ruhe und Wohlfahrt den Eingang zu versagen. Diejenigen aber, welche die Landesreligion annehmen wollen, im Staate aufzunehmen, denn durch dies alles wird die Wohlfahrt des Staates unmittelbar befördert und erhalten.

11. Die Gesetze des innerlichen Gottesdienstes entziehen sich der Macht des Regenten, die Gebräuche des äuserlichen hingegen sind oft so nahe mit dem politischen System des Staates verwandt, daß dem Regenten die Macht zustehen muß, gewisse Handlungen zu untersagen, gewisse andre einzuschränken, und diejenigen die nur als eine Zusammenkunft eines Kollegii anzusehen sind, nach eben der Macht die ihm über Gesellschaften im Staat zusteht, zu richten. Dadurch aber, daß der Regent der Landesreligion und den geistlichen Kollegiis beytritt, wird er noch nicht das Haupt der Kirche, so wenig als er gestatten darf, daß dieses das Haupt des Staates wird. Aus dieser Absicht kann sich

*) Les Moines sont des patricides qui etouffent une posterité toute entiere. Quatre vingt dix mille cloitrés qui braillent ou qui nazillent du Latin pourraient donner à l'Etat chacun deux sujets: cela fait 180000 hommes qu'ils font perir dans leur germe. Au bout de 100 ans la perte est immense: cela est demontré. de Voltaire.

ein Regent wie Heinrich der achte das Haupt der Kirche mit mehrerem Grunde nennen, als eine fremde Macht, welche zu seiner Zeit nicht die Kirche allein, sondern den ganzen englischen Staat beherrschte. *) Heinrich der vierte gab durch sein Beyspiel allein das Haupt der Kirche ab, welche in ihm den Apostel der Wahrheit und das Bild eines für Frankreich auf ewig unvergesslichen Regenten verehrte. **)

12. Der Regent hat das Recht die Kirchenordnung zu veranstalten, die Personen die vom Kollegio erwählt sind, zu bestätigen, die Mißbräuche abzuschaffen, den äuserlichen Gottesdienst denen Landesgesezen gemäs zu bestimmen, die Lehrart, in dem was politische Vorträge anlangt, anzuordnen, die Ermahnungen zu Kreuzzügen, Staatsveränderungen, Zusammenkünften die nicht privilegirt sind, zu untersagen, die Verwaltung der Gesetze über geistliche Personen und Güther auszuüben, und die theologischen Streitigkeiten, welche nicht Glaubenslehren unmittelbar betreffen, zu entscheiden. Ferner steht ihm das Recht zu, Kirchenversammlungen auszuschreiben und anzuordnen, Unterredungen zu veranstalten, Streitigkeiten öffentlich untersuchen und entscheiden zu lassen, die Schlüsse bekannt zu machen, nicht aber ihnen eben die verbindliche

*) Commentaires sur les loix anglaises de M. Blackstone.

**) l'Ame d'un bon roi.

Macht der Gesetze zu geben, welche durch Strafen erhalten werden könnte, denn der Regent ist Herr über die Handlungen, nicht aber über die Gedanken und Glaubenslehren des Volks, welche keinen andern Herrn als den Stifter aller Religionen über sich erkennen und annehmen können. *)

XII.

Die Verwaltungen des Rechts.

1. Die Verwaltung aller obrigkeitlichen Stellen im Staate hängt allein vom Willen und Beruf des Regenten ab, und sobald sich einer der Unterthanen unberufen derer Stellen anmaaßt, welche nur vom Majestätsrechte abhängen, oder durch eine Handlung sich derselben entzieht, begeht er dadurch eine Beleidigung der Majestät selbst, ohne eine Macht über das Volk zu erlangen. Das Volk darf sich daher in einem monarchischen Staate keine Vorsteher der öffentlichen Aemter wählen, welche der Regent nicht gebilligt und bestätigt hat, und die Unterobrigkeiten sind dem Regenten von ihrer Wahl Rechenschaft zu geben schuldig. Damit aber das gemeine Beste durch die Beamten und Unterobrigkeiten besorgt und auf das treueste verwaltet werde,

*) Marc. Aurel. sit: Magistratus de privatis, principes de magistratibus. Deum autem de principibus decernere et iudicare.

liegt dem Regenten die Pflicht ob, die besten zu erwählen und zu öffentlichen Aemtern zu ernennen, sie darzu anzuhalten, auch wider ihren Willen, und die nachlässigen davon wieder zu entfernen und zur Rechenschaft zu ziehn, außerordentliche Commissionen zu ernennen, und durch dieselben die besondern Fälle entscheiden zu lassen, auch sogar Fremde zu besserer Besorgung seiner Befehle in öffentliche Aemter zu setzen, wofern nicht besonder Verträge dieses eingeschränkt haben.

2. Sobald durch die Macht der Souverainität ein Gerichtshof verordnet ist, vor welchem die Streitigkeiten der Partheyen entschieden werden sollen und die besondern Beleidigungen zu einer öffentlichen Angelegenheit des Staats gemacht worden sind, ist jede Privatrache ein Eingriff in die Souverainitätsrechte und eine Zerstörung aller Gesetze. Die Vertheidigung seiner selbst im Nothfall ist dahin eben so wenig als die ehmals in Gallien, Spanien, Longobardey und durch ganz Germanien erlaubte Duellenscheidung zu rechnen, welche durch weisere Gesetzgebung nun in allen Ländern aufgehoben und durch unbegnadigte Carcerstrafen, welche aus den vortreflichen Anstalten Rußlands nach Frankreich und in die meisten teutschen Staaten eingeführt worden sind, eben so selten als nicht würdig und unmöglich sind. Das was ehmals im Naturstande und zu den Zeiten des Faustrechts nur

durch widerrechtliche Gewalt erhalten werden könnte, haben die Gesetze ohne Gewalt und mit Sicherheit zu erhalten verordnet, und die Wachsamkeit des Regenten ist von desto gröſſerer Unentbehrlichkeit in diesem Falle, als noch schwache Köpfe und böſe Herzen aus falschen Grundsätzen der Ehre die Selbstrache vor ein unvermeidliches Gesetz der Ehre ansehn und allen göttlichen und menschlichen zu trotzen stolz und beshaft genug sind.

3. Dieſes Gericht, welches das vornehmste Recht des Regenten bestimmt, besteht in der ausübenden Macht der Gesetze, über die Handlungen des Volks zu erkennen und sie der Vollziehung der Gesetze zu unterwerfen. Sie sind daher entweder um die Streitigkeiten zu entscheiden oder um die Verbrechen zu bestrafen angestellt worden. Die Gerichtsbarkeit des Regenten besteht in der Kenntniß und Untersuchung, in der Verurtheilung und Vollziehung des Urtheils selbst, ob er gleich die Verwaltung dieser Angelegenheiten eben sowohl darzu verordneten Personen auftragen, als auch sie selbst besorgen kann. Daher entsteht die Berufung in Fällen, wo die Unterrichter nicht die genaueste Auslegung der Gesetze getroffen zu haben scheinen, an den Gesetzgeber selbst, welches eine Appellation genannt wird. Die zum Gericht verordneten Personen können niemals vom Gesetz abgehen, der Regent aber kann des gemeinen Besten wegen eine

beſondre Ausnahme machen, welche ein Machtſpruch genannt wird.

4. Die Eintheilung der Gerichtshöfe geſchieht nach den Provinzen und nach der Verſchiedenheit der Sachen, über welche ſich die Gerichtsbarkeit erſtreckt. Die Kenntniß der Rechte, die Liebe zur Wahrheit und der Eifer zur Rechtſchaffenheit, machte die vornehmſten Eigenſchaften der Gerichtsperſonen aus. Da der Vorſteher der Juſtiz oder der Richter im Nahmen des Regenten die Geſetze verwaltet, ſo haben ſeine Ausſprüche ein öffentliches Anſehn, oder eine Rechtskraft, welche blos durch des Regenten Willen abgeändert werden kann.

5. Die Ordnung in Gerichten wird durch den Geſetzgeber allein beſtimmt, und da, wo ſie nicht vorgeſchrieben iſt, nach den natürlichen Geſetzen entſchieden. Je weniger der gerichtlichen Vorſchriften ſeyn und je mehr die Weitläuftigkeiten in Proceſſualien abgekürzt werden können, je mehr gewinnt dadurch das Recht der Partheyen. So war ehmals die kurze aber ſichre Entſcheidung bey den ſkandinaviſchen Völkern beſchaffen, deren wünſchenswerthe Kürze vom Grotius angeführt wird. *)

*) In proleg. ad hiſtor. Gothan. p. 67. Apud ſeptentrionales litigandi temeritas ſponſionibus et pignoribus coercita, ipſis iudiciis nihil expeditius. In facti queſtione adducebat actor, adducebat reus teſtes ſuos, pro vtro eſſet maior teſtium auctoritas, ſe-

6. Die natürliche Ordnung bestehet darinnen, daß der Beklagte vor den Richter gefordert wird, daß er dem Anbringen des Klägers antwortet, daß Beweis durch öffentliche Urkunden; durch Eingeständniß, durch unverwerfliche Zeugen oder durch den Eid geführt werde, daß der Beklagte, im Fall der Richter es fordert, Gegenbeweis führe, daß der Richter die Sache nach Maasgabe der Geseze entscheide, und das Urtheil, wenn darwider nichts eingewendet wird, und keine höhere Entscheidung es abändert, vollzogen werde. Um diese Mittel wirksamer zu machen, und die Lasterhaften von der natürlichen Gesezlosigkeit abzuziehn, ist die ausübende Gewalt der Geseze oder die Strafmacht dem Regenten allein vorbehalten. Sie ahmt darinnen der göttlichen Strafgerechtigkeit nach, daß sie eine unmittelbare Folge der Uibertretung seyn soll, sie geht aber darinnen von jenem höhern Bande der menschlichen Begierden ab, daß sie nur das sichtbare und erwiesne Verbrechen, jenes aber auch das unerwiesene und unsichtbare auf eine ausserordentli-

cundum eum lis dabatur. In re ambigua ad iurisiurandi religionem ibatur, id reo deferebatur, sed ita, si complures viros exhiberet famae probatae, qui se ipsius tanquam viri boni iureiurando credere dicerent: iuris tam erat disputatio: si qua esset eum ex infinitis interpretum litibus, sed ex planis legum dictis, aut ex aequo et bono statim diiudicabatur.

ihe Art bestraft. Die Furcht soll daher die Wirkung der Strafgesetze und das Schrecken der Vollziehung derselben die Warnung vor andre seyn. Sobald aber dem Staate aus der Vermeidung der Strafen mehr Vortheil als aus ihrer Vollziehung erwachsen kann, so sind sie auf die im letztern Abschnitt angegebenen Arten zu mäßigen und in das Beste des Staates zu verwandeln. Die besondre ausübende Macht der Regenten in Ansehung der Strafgesetze wird in dem Kriminalrechte vorgetragen, von welchem die Dekasteria des Staates niemals, der Regent aber nur in besondern Fällen abweichen darf.

7. Die Wohlfahrt des Staates erfordert ferner, daß kein Verbrechen ungestraft bleibe, sie erheischt die Untersuchung derselben vom Magistrat auch wo kein Kläger ist, sie verlangt aber auch den Schutz der Beklagten wo der Fall zweifelhaft und die Unschuld gerettet werden kann. Nur in dem Fall wo die öffentliche Ruhe nicht ohne die Besserung des Verbrechers erhalten werden kann, wo die göttlichen Gesetze ausdrücklich die Todesstrafe anordnen, nicht aber in dem, wo Verbrecher zu bessern sind, findet das Recht über Leben und Tod statt. Schwachheit, Unwissenheit, Kindheit, Unmündigkeit, und alles was eine Entschuldigung leidet, befreyt von Todesstrafen. Der Vorsatz zum

Verbrechen *), die Gelegenheit darzu, und alle anlockende Begierden können daher mit Recht vom Regenten zur Verhütung des Ausbruchs unter Androhung der Strafe verboten werden.

9. Die Wohlfahrt des Staates erfordert, daß jedes Mitglied desselben zu Bestreitung gemeinschaftlicher Angelegenheiten, so viel derzu unumgänglich erfordert wird, beytrage, in Kollegien nach vorhergehenden Verträgen, in Staaten nach dem Erforderniß des Regenten, wenn das Volk darein gewilligt hat. Wenn aber die gemeine Wohlfahrt nicht anders, als durch die vom Regenten geforderte Versteuer erhalten werden kann, so sind auch schon die Stimmen der meisten hinreichend, um das Geforderte zu bestimmen. Diese Einwilligung, so sehr sie der Natur und dem Rechte gemäs ist, hat gleichwohl in den meisten Staaten so wenig statt, daß der Regent sich überall das Recht anmaast, mit den öffentlichen Anlagen und ihrer Anwendung despotisch zu schalten.

9. Von den Versteuren, welche zur Erhaltung öffentlicher Angelegenheiten, und besonders zum Schuz des Staats erfordert, zur Vertheidigung gegen Gewalt, und zur Verwaltung nöthig sind, kann sich niemand ausschliessen, er sey einheimisch

*) Siehe den vortreflichen Traité sur les delit, et les peines; et le Dictionnaire des crimes.

oder fremd, angeſeſſen oder nicht *). Nur was aus dieſen angegebenen Urſachen der Fürſt vom Volke fordert, iſt rechtmäßig: in allen übrigen Forderungen übertritt er die Schranken des Rechtes der Natur. Der Staat verlangt mit Recht von Fremden und Durchreiſenden einen Zoll, theils wegen der geleiſteten Geleitesſicherheit, theils wegen der Freyheit des Handels, und wegen der Oberherrſchaft, die dem Regenten über Reiſende und Schiffende zuſteht, ſo fern ſie ſich dem Zoll und Mauth betrüglicher Weiſe entziehn. Eben dieſes Recht erfordert auch den Wiedererſatz des Schadens, welchen der Reiſende durch Unſicherheit der Straſſen, durch Beraubung, unerhaltenen Brückenbau, und auf andre unverſchuldete Art gehabt hat.

Die Geiſtlichen können daher keine Ausnahme verlangen; welche allen Unterthanen obliegt, eben dieſe Verbindlichkeit betrifft auch ſie. Die Gemahlin des Regenten, ſo wie ſeine Anverwandten, ſind eben der Macht unterworfen, welche alle Glieder des Staats zu deſſen Beſten lenken ſoll.

*) La puiſſance ne theſaurise pas; elle a été nourrie, vetue, logée, meublée, tout le monde l'a été auſſi, chacun faiſant ſon état; et ſi elle theſauriſe, elle a arraché à la circulation autant d'argent qu'elle en a entaſſé, elle a fait autant de malheureux qu'elle a mis des fois les ſubſiſtances de ceux qui pouvaient enrichir l'état dans ſes coffres. de Voltaire.

10. Die Mitglieder des Staats dürfen ihn aus keiner Ursache verlassen, wenn es durch allgemeine Verträge untersagt ist, im Fall es aber nachgelassen ist, gebührt dem Regenten ein Abzugsgeld, welches nach dem Verhältniß der Güter von ihm zu fordern frey stehe. Die Macht der Regenten vermag zwar nicht diejenige, welche die Natur dem Vater, dem Manne und dem Herrn gegeben hat, aufzuheben, er hat aber das Recht, diese Macht, in Ansehung der Kinder, der Weiber und der Dienstbothen so zu ordnen und einzuschränken, wie es der Wohlfahrt des Staates am gemäßesten und den Resultaten der Regierungskunst am nützlichsten ist.

11. Alle anderweitige Erörterung der Souverainetätsrechte, in Ansehung der Nachfolge, der testamentarischen Verordnungen, der Erbschaft und der Vormundschaft werden in den besondern Staatenrechten entschieden, nach dem es Verträge, Fundamentalgesetze, Herkommen oder Nationalverfassungen erfordern.

12. Die einzige Frage bleibt von allen Staatslehrern bisher noch unerörtert, ob das Volk das Recht seinen Regenten zu entsetzen habe oder nicht? Nach dem Naturrechte kann wohl nichts gegründeter seyn, als daß jeder seinen freyen Willen eben so gut solgen, als ihn zurücknehmen kann, und da der Regent nur durch des Volks Willen die Sou-

verfassungsmäßig verwaltet, so kann eben dieser Wille ihm auch die Verwaltung entziehen. Das Wohl des Staates ist der Hauptgrundsatz aller Regierung: so lange dieses durch den Regenten befördert wird, bleibt die Verbindlichkeit des Volkes gegen ihn nach den vorbestimmten Rechten, bis er stirbt, oder der Regierung entsagt, oder einen andern an seine Stelle setzt, oder durch eine feindliche Macht vertrieben wird: so bald er aber den stillschweigenden Vertrag, welcher zwischen ihm und dem Volke obwaltete, übertritt, und durch Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Feindseligkeit und Tyrannei der Feind des Staats wird, so macht die Aufhebung des Vertrags von seiner Seite auch das Volk von seiner Verbindlichkeit gegen ihn los. Nicht die Klagen mißmüthiger Rebellen, oder das Unrecht, das einigen Mitgliedern widerfährt, oder die Schmälerung der Rechte, welche einzelnen im Volk zum besten des ganzen Volkes entzogen werden, sondern die allgemeine Stimme des gesammten Volkes vermag, nach dem Rechte der Natur, und nach der Meinung der tiefsten Staatslehrer, die Entsetzung des Regenten zu bewirken, und ihn in den Stand einzelner Mitglieder des Staates treten zu lassen. Nach dem christlichen Rechte aber und den besondern meisten Staatsverfassungen ist keine Ursache groß genug, welche das Volk, wider seinen Regenten aufzulehnen, berechtigen könnte, sondern ihm nur er-

laube, in widernatürlichen Zumuthungen Gott mehr als den Menschen zu gehorchen. Überall aber muß das Recht der Natur da, wo es auf den gemeinen Vortheil aller Menschen ankömmt, zu ihrem Besten der Richter der Völker, und die Lehrmeisterin und Gesetzgeberinn der Regenten seyn *).

*) L'interet et les droits qui en decoulent sont les premieres de toutes les loix fondamentales, la source commune, la raison primitive de toutes les loix, de toutes les grandes polices, de toutes les institutions qui doivent entrer dans la formation d'un corps politique : c'est le fondement de la prosperité d'un empire, le germe moral de sa richesse, de son industrie, de sa population, de sa puissance et de sa felicité publique. L'interet est le seul et unique lien social qui constitue la justice par essence, cette regle fondamentale de la morale universelle, de cette morale qui est de tous les siècles et de tous les climats, de cette morale qui ayant pour objet le bonheur commun de notre espece ne peut que pacifier la terre, que tenir la Nation parfaitement unies entre elles, ne former pour ainsi dire de tous les peuples qu'un seul et même Empire dont toutes les parties soumises à la même loi jouissent de la même felicité, de la l'institution d'un souverain dont l'autorité soit absolue sans etre arbitraire, sans partage non pas sans bornes et qui soit la fille et jamais la rivale des loix. v. la Lettre sur les Economistes dans le IIIme Tome des Ephemerides de l'année 1775.

XIII.

Die Souverainetät.

1. Alle Erkenntniß des Guten, alle Empfindung des Rechten kömmt von Gott. So lange die Menschen ungesellschaftlich in keinen Staat gebildet in den Wüsten lebten, war allein der Trieb ihr Gesetz: so bald sie sich unter einer Regierungsform vereinigten, ward die Vernunft die Ausübrerin der gebesserten Natur nach der Anordnung göttlicher Gesetze *). Vorher war die Gleichheit mit den Thieren mehr eine passive Erziehung, nunmehr ist eine Vervollkommung aller angebornen und erworbenen Thätigkeiten der Trieb zu einer gränzenlosen Glückseligkeit geworden. Die Kräfte des Verstandes entwickeln sich, die Ideen breiten sich zu allen angenehmen Kenntnissen aus, die Empfindungen erhöhen und veredlen sich, die Seele erhebt sich zu einer sichtbaren Größe, alle Verhältnisse der Menschen unter einander tragen zur gegenseitigen Glückseligkeit bey, die Gesetze verschaffen einen äußerlichen Wohlstand, der den innerlichen zu einem

*) Die Republik nimmt durch den gemeinschaftlich vereinigten Willen der Mitglieder den Namen eines Staatskörpers an, welcher eine Souverainetät im Aktiven, ein Staat im Passiven Zustand, und eine Macht im Verhältniß mit andern Republiken genannt wird. – Der Zustand der Natur geht in den politischen, der Zustand in jedem Menschen in Moralität über.

Grade von Verfeinerung und Kultur erhebt, welcher in dem Rousseauischen Naturstande auf ewig unerreichbar geblieben seyn würde.

2. Der ganze Staatskörper, dessen ungebildete chaotische Last vorher zerstreut, und ohne Leben in der Nacht der Gesetzlosigkeit lag, bildet sich zu einer schönen regelmäßigen und liebenswürdigen Form aus, in welcher der Souverain das Haupt, das Volk die Glieder, die Gerechtigkeit das Herz, die Freyheit das Blut und die Religion die Seele wird. Jedes Glied bewirkt etwas, das zur Erhaltung des ganzen Staatskörpers beyträgt, der Regent fordert nichts, als was zur Ausbildung, Verbesserung und Verschönerung des ganzen Systems erforderlich ist. Jedes Glied nutzt durch seine Kultur dem ganzen Staate, und es kann dem Staate nicht anders dienen, ohne daß diese Nothwendigkeit zugleich die Bedingung seiner eignen Glückseligkeit wird. So lange die Mitglieder des Staatskörpers nur diesem allgemeinen Grundgesetz aller Gesellschaften folgen, thun sie mehr ihren eignen als einen fremden Willen. Sie können von dessen Rechtmäßigkeit überzeugt seyn, denn er hat den gesellschaftlichen Vertrag zum Grunde, von der Billigkeit, denn er hat den gleichen Vortheil zur Absicht, von seinem Nutzen, denn er hat das gemeine Beste zum Gegenstand, und von der unauflöslichen Dauer, denn er hat die Souveraine-

te zum Schuz und ihre untrennbare Macht der Gesetze zum Bürgen.

3. Wäre die Erkenntniß des göttlichen Willens allein ohne eine politische Verbindung hinlänglich zur Erhaltung eines Staatssystems: so müßten entweder alle Mitglieder gleich moralischgut seyn, oder die Guten würden allein die Last und die gesetzlosen Bösen allein den Vortheil im Staate haben. Die Gesetze der politischen Verbindlichkeit sind daher unausbleiblich nothwendig und müssen alle Mitglieder des Staates zum gemeinschaftlichen Besten so verpflichten, daß aus ihrer Beobachtung eine nothwendige Folge der Belohnung an sich und aus ihrer Uibertretung eine unausbleiblichbegleitende Strafe entsteht.

4. Die höchste Weisheit muß daher zugleich die Bedingung der Souverainetät seyn, welche die Form der Regierung anordnen soll, Kriege zur Erhaltung des Friedens führen, Klassen der Republikaner einführen, Belohnungen und Strafen aussezen und vollziehen, Privilegia ertheilen, die Religion erhalten und schüzen, die Sekterereyen und Aufstände unterdrücken, die Erziehung besorgen, die Polizey verbessern, die Gesetze schärfen, die Kollegia untersuchen, und die Stellen der Verwaltung mit den Würdigsten und Besten besezen soll. Alles dieses kann nur durch die Totalität des ganzen Staatskörpers geschehen, dessen Vorsteller und Ge-

vollmächtigter der Souverain ist. Dieser Begriff schließt daher sowohl die Ungerechtigkeit, Eigennützigkeit und die Partikularität der Gesetze aus, als er den Regenten selbst zu ihrer Befolgung verbindet; denn niemand kann oder soll ungerecht gegen sich selbst seyn, weil er dadurch auch ungerecht gegen den Staat handelt, niemand, auch der Regent kann von den Gesetzen ausgenommen seyn, denn er ist selbst das Haupt, und also ein Theil des gesammten Staatskörpers durch die Annehmung der Souverainetät geworden.

5. Das Volk wünscht seine Wohlfahrt ohne sie zu sehn, jeder Stand der Republik sieht den gemeinschaftlichen Vortheil nach dem Verhältniß mit dem seinigen an, und jeder hat andre und verschiedne Vortheile, jeder einen besondern Gesichtspunkt und eine andre Art zu sehn. Die Vernunft muß daher die Moralität aller Handlungen zu dem gemeinschaftlichen besten Zwecke leiten, und sich in demjenigen Lichte, welches den Willen aller Guten und Rechtschaffnen in dem Willen des gemeinschaftlichen Gesetzgebers vereinigt, zeigen. Der Regent zieht nur das Triebwerk der Maschine auf, der Gesetzgeber muß sie erfinden, ihre Harmonie zusammenstimmen, und nach dem Verhältniß jeder Nation, jedes Landes Lage, Sitten und Zeiten einzurichten wissen.

6. Diese höhere Einsicht, welche alle besondre Vortheile unter einen Gesichtspunkt zu vereinigen,

alle Affekten zu richten weis, ohne selbst vom Affekt geleitet zu werden, die das Grundwesen der Triebe kennt und das Wohl der Menschen ermißt, ohne ihr eignes zum Hauptgegenstand zu machen, die beständig und unermüdet wirksam bleibt, die geringsten Mittel zur Erreichung der größten Absichten zu brauchen weis, die in einer feinen Vorausschungskraft bestimmen kann was jezt nothwendig ist, um in der Folge gut zu werden, kann nicht von der menschlichen, sondern allein von einer göttlichen Weisheit ausgehn und durch ihre Bestimmung gerichtet werden. Alle Stifter der Republiken haben ihre erste Gesezgebung auf ursprüngliche oder traditionale göttliche Gesetze gegründet. So wie die ersten Religionskenntnisse von dem heiligen Volke zu andern Völkern übergiengen, *) so wurden auch ihre Gesetze auf andre Völker durch Uiberwindung, Eroberung, Kolonien, Wanderungen, Reisen und Handel übertragen und ihrer Nationaldenkungsart anpassend gemacht. Anfänglich bildeten die Republiken die Gesezgeber, nachher wurden die Gesezgeber von den Republiken und den göttlichen Traditionen, die national geworden waren, ausgebildet.

7. Die ältesten Republiken trennten die ausübende Macht weislich von der Gesezgebenden. Die Theokratie gieng überall vor der Monarchie her.

*) S. die Ausführung davon in meinen Harmonien der Gotterlehren alter Völker und Zeiten.

Egypten war zehntausend Jahr von Göttern beherrscht worden, ehe man die Dynastien der Könige zu rechnen anfieng. Lykurg entsagte der königlichen Macht, da er dem Staate eine dauerhafte Form geben wollte. Die meisten griechischen Staaten nahmen fremde Gesetzgeber unter sich auf. Cekrops, Inachus, Danaus brachten ihre Gesetze zu ihnen. Die neuen Republiken thaten eben das, und Rom sahe den Untergang seiner Freyheit, sobald es beyde Mächte in einer Person vereinigte und sich der Tyranney der Könige preis gab.

§. Da aber weder die menschliche Einsicht zur Entwerfung allgemeiner Gesetze hinlänglich, noch das Ansehn eines Gesetzgebers gros genug seyn kann, um einem Gesez eine allgemeinverbindliche Kraft und Heiligung zu geb[illegible] so folgt nothwendig, daß sich Politik und Erfahrung, Moral und Physik vereinigen müssen, die Gesetzgebung Gottes als die allgemeine Gründung aller Verfassungen der Staaten aufzunehmen und die Religion zu der ersten und unentbehrlichsten Kenntniß aller Nationen machen müssen. Auch war ehemals Religion und Politik bey allen Originalvölkern eins, und nur erst alsdenn da die demokratische Familienregierschaft durch die despotische verdrungen ward, brauchte die Politik die Religion zu ihren Absichten und schmiegte sich an die Nationaldenkungsart jedes Volkes an, je nachdem die Gesetzgeber einsichtsvoll

oder die Priester in einem Lande herrschend wurden.

9. Sobald ein Land erobert und ein Volk überwunden war, gab der Eroberer den Überwundnen seine Religion zum Gesetz. Die Schwerdter und der Tod waren überall die ersten Apostel. Die Völker wurden vertilgt, ehe sie bekehrt wurden. Die jüdischen Kriege waren Missionen die überall die benachbarten Völker mit dem Leben bezahlen mussten, ehe sie ihre Religion erlernten. Nach und nach begnügte sich eine feinere Politik die Eroberungen weniger blutig und die Bekehrung leichter zu machen. Die Austreibung verwandelte sich in Sklaverey. Die Römer nahmen nach und nach selbst die Religion der Überwundnen und ihre Kolonien die Sitten der eroberten Provinzen an, und so entstand die Vermengung und die anscheinende Allgemeinheit des Heidenthums in allen römischen Provinzen.

10. Mit der Einführung des Christenthums geschah die Trennung der Kirche vom weltlichen Regiment, welche keine Verfolgung zu unterdrücken vermochte und die nach und nach von der Verheissung einer zukünftigen Herrschaft der Gläubigen zu dem fürchterlichsten Despotismus des Pabstthums, welcher in den drey Theilen der Welt die kirchliche über die monarchische Herrschaft erhob und zu den blutigsten Religionskriegen und Sklaverey ausar-

'ten mußte. Die Gewalt der Hierarchie war allezeit intoleranter, grausamer und strenger als der schrecklichste Despotismus in allen orientalischen Monarchien jemals seyn konnte. Das was die Gründung der Religionssysteme bestimmt hatte, mußte durch Misbrauch und durch unmerkliche Übergänge, welche in allen menschlichen Dingen Unvollkommenheit und Verderben mit Verbesserung und Gedeyen verbinden, zur Zerstörung der Staaten und zur gefährlichsten Maxime des Hobbes werden, welche in unsern Tagen von Rousseaus und Helvetius wieder erneuert worden ist.

11. Nach dem Geist der Religion, welche aus dem lautern Evangelio besteht, würde das Volk dem Gesez gehorsam, die Regenten gerecht, die Verwalter der Geseze unbestechlich, die Diener der Republik treu, die Beschüzer der Nation Patrioten und Verächter des Todes seyn, es würde weder Eitelkeit noch Stolz Tyranney gebähren, weder Erhebung noch Unterdrückung Ungerechtigkeit entstehen lassen, weder Gewalt noch Argliſt das Recht beugen, weder Betrug noch Heucheley unter dem Schein der Geseze die Priester zu Tyrannen und die Völker zu ihren verkauften Sklaven machen. Warburton behauptete daher, daß ohne Religion keine Regierungsverfassung möglich und ohne die christliche keine Form des Regiments glücklich seyn könnte.

12. Kein Volk kann seine Gesetzgebung auf eine blos zeitliche Belohnung oder Bestrafung, auf dasjenige was allein die Beobachtung der Gesetze bewirken kann, es muß sie nothwendig auf eine ewige Wiedervergeltung gründen, durch welche auch diejenigen verborgnen Handlungen, welche keine menschliche Anordnung hoch genug belohnen oder deren geheime Laster kein Richterstuhl bestrafen kann, nach dem unveränderlichen Rathschluß des einzigen Gesetzgebers der die Grundtriebe unsrer Handlungen kennt, vergolten werden sollen. Die Lehre eines zukünftigen Lebens und Vergeltungsstandes war so gemein, daß Moses die Unsterblichkeit der Seele dem Volke welches unter den Egyptiern längst davon unterrichtet war, zu geben für unnöthig fand. Seine Gesetzgebung gieng sammt der reinen Religion zuerst zu den überwundnen Völkern, und nachher zu allen benachbarten Nationen über. Und ohne eine gewisse und jeder menschlichen Seele eingebohrne Empfindung und Erwartung der Belohnung oder Verfürchtung der Strafe in der Zukunft, welche gleich dem geheimen Gefühl des moralischen Guten und Bösen aller Herzen eingeschrieben und jedem Verstande zur Vorhersehungskraft gegeben ist, würde aller politische Grund der Erhaltung der Gesetze nichtig und hinfällig seyn.

13. Der grose Geist, welcher keine höhere Erwartung jenseits des Lebens vor sich sähe, würde uns

aufhalthar alle Schranken der Geseze durch List oder Gewalt übersteigen und sich an die Spize seiner Nation stellen, worzu er sich gebohren zu seyn fühlt. Der Böse, dem keine Strafen nach diesem Leben drohten, würde sich durch die Verbergung seiner heimlichen Absichten vor der Ahndung der Strafgeseze sicher stellen, und sobald er sich dem weltlichen Arm entzogen hätte, würde nichts im Stande seyn seiner Wuth und Ausschweifung Schranken zu sezen.

14. Durch die heilsamen Lehren der Religion, welche mit jeder guten Regierungsform so nothwendig als der Wille mit der Seele verbunden seyn muß, wird das Daseyn einer mächtigen, allwissenden, gnädigen und allesregierenden Weltgottheit, durch welche ihre Statthalter Macht und Ansehn, Beruf und Einsezung, Kraft und Heiligkeit erlangen, und die Völker ihre Souverainetät den regierenden Händen anvertrauen, ein ewiges Leben, in welchem das immerwährende Glück die Gerechten belehnen und die Strafe die Bösen vor das Gericht, dem sie entgangen zu seyn glauben, vorfordern soll, die Heiligkeit der Bündnisse und Geseze, welche sich nicht auf Willkühr und betrügliche Weisheit, sondern auf die untrügliche Wahrheit des Ewigen gründen, die Moralität der Handlungen, welche alle Mitglieder des Staats einander, dem Staate, der Natur und Gott schuldig sind, erwiesen und zum innerlichem unausweichlichen Richter der Gedanken

und Herzen gemacht. Je gründlicher und positiver diese Wahrheiten, in welchen alle Religionen übereinkommen, nach denen erwiesenen Offenbarungen Gottes gelehrt, je fester diese leichtbegreiflichen Grundlehren zur Anleitung aller Gesetze durch eine weise und sorgfältige Erziehung gemacht werden, je sicherer wird die höchste Machtvollkommenheit in dem Gemeinwesen gegründet und erhalten, je fähiger wird ein Staat der besten Gesetzgebung, und um so gewisser müssen die Mitglieder desselben eine allgemeine Glückseligkeit erwarten und nach dem Grade ihres Religionseifers geniessen können; denn die Erfahrung ist von je her der Beweis dieser nach jeder Sittlichkeit steigenden conditionellen Glückseligkeit der Völker gewesen.

15. Das Volk ward überall zur besten Staatsverfassung geschickt, und die Sitten fiengen an sanfter, weiser und besser zu werden, wo die Religion ihren Segen verbreitete und wo ihr Lichtstrahl zuerst hinfiel. Von einem Jahrhundert zum andern wird man in allen Völkergeschichten die Erfahrung diesem Grundsaz gemäs finden. Die Barbaren giengen in die sanften Sitten des Christenthums über, die Unwissenheit löste sich in die Erkenntniß, und das Laster in Tugend auf, wo zuerst die Liebe und Wachsamkeit der Regenten der Religion den Eingang zu den Völkern gestattete. Anamäm fieng sein Apostolat in England an, wo Unwissenheit und Verderbniß

herrschten, und auf einmal ward das Licht aus dem Schoose der Unwissenheit gebohren, Normald verkündigte das Evangelium in Spanien, und alsbald sah man den Staat eine andre Gestalt gewinnen, Bischöfe bekehrt werden und zu Bekehrern des Volks werden, Bonifacius *) geht von England nach Friesland, Hessen, Thüringen, und Germanien gewinnt auf einmal ein Ansehn, welches nach der Karlmannischen Periode die unveränderte Form unsers Reichssystems ward. Amandus bekehrte die Sklavonier und Otto die Polen und Pommern, ein Land wo noch die Vielweiberey, die Anbetung der Bäume, die Kinderopfer und die entsetzlichste Wildheit üblich war, und auf einmal ging Religion, Sittlichkeit und Gesetze zugleich in die neugebohrnen Staaten über. Savonarola predigte die reine Lehre in Florenz, und alsbald sah man die Weichlichkeit, Ueppigkeit und Verschwendung aufhören und die Werkzeuge der Wollust und Laster an eben dem Orte verbrennen, wo er Busse und Aufopferung der Güter gepredigt hatte. Es ward ein zweytes Ninive aus Florenz, welches zuvor in allen Ausschweifungen ersoffen war, und eben diese Wirkung trug sich überall zu, wo die Reinigkeit der evangelischen Lehre mit gleichem Gefühl der Frömmigkeit, mit eben dem Eifer, Leutseligkeit und Beyspiel gepredigt ward. Wirft die

*) S. das Leben des heiligen Bonifacius im dritten Theile meiner Biographien der Heiligen von Sachsen.

Sonne weniger auf Marmor und Erz, so sind ihre Strahlen nicht viele weniger zur Erleuchtung alles was Aufmerksamkeit nöthig ist, nöthig, als die Lehren der Religion zur Besserung der Herzen, zur Richtigkeit der Erziehung, zur Erhaltung der Gesetze und zum allgemeinen Bande der Treue, der Ordnung, des Gehorsams und der Glückseligkeit des Volks.

16. O die ihr das leuchtende Bild der Majestät Gottes an euch tragt, *) ihr Statthalter des höchsten Beherrschers aller Weltbrenen! nur sie die göttliche Kraft der Religion ist es, die euch das Ebenbild Gottes, die Macht der Gesetze, die Souverainetät des Staats, die Heiligkeit eurer Person, die Furcht und Liebe der Völker gewähret. Nur so lange ihr das göttliche Zeichen an euch tragt, der Welt mit Tugend und Weisheit leuchtet, so lange ihr das Volk mit dem Oehlzweig des Friedens und der Gerechtigkeit weidet, so lange ihr kein Verdienst unbelohnt, kein Laster unbestraft, keine Pflicht die euch Gott, Gesetz und Würde auflegen, unerfüllt laßt, so lange kann euch Religion und Liebe der Völker

*) De Aegyptiorum judicibus Diodorus Siculus lib. 1. Bibl. p. 63. Edit. Rhod. ita: Ferebat hic (praeses judicum) circa collum ex aureo catena pendens signum pretiosorum lapidum, quod vocabant veritatem, inchoabant autem disceptationes cum veritatis imaginem apposuerat ibi judicum praeses. De iisdem Aelianus Variar. Histor. l. 13. c. 34. Horum

vor den Revolutionen, die so oft Thronen umwarfen, vor dem Aufstand der Gesetzlosigkeit und Irreligion erregten, vor den traurigen Eroberungen fremder Geisseln der Völker, vor der Demüthigung der Nebucadnezars, vor den Schicksalen der Philippe in Spanien, der Heinriche in Frankreich, der Karls in England und vor jenem noch furchtbarern Gerichte der Nachwelt bewahren. Nur so lange kann euer Stuhl in Segen, eure Länder im Flor, euer Volk im Glück und die Religion in Wohlthaten und Wahrheit unter dem Schuz und Beystand aller verschwisterten Wissenschaften und in der Umgrenzung aller Tugenden blühen. O ihr Regenten der Erde! liebt Gott und das Volk! so wird euch Gott und alles Volk wieder lieben, segnet euer Land! so wird Gott euren Thron segnen und alle Länder werden eures Ruhms und die Nachwelt eurer Herrlichkeit voll werden!

princeps erat maximus natu, et omnes in ius vocabat. Oportebat eum esse iustissimum et sinceriss-mum virorum. Habebat autem circa collum imaginem ex Saphiro gemma et vocabatur ex imago veritas. De Judaeis Justinianus l. 36, ait: semper hic mos apud Judaeos fuit vt eosdem et reges et sacerdotes haberent, quorum iustitia religione permista incredibile quantum ualuere.

Die Geſeze,

oder

die Majeſtät des Staats.

Sechſtes Buch.

Nos loix imitent nos préjugés; nos punitions publiques ſont auſſi cruelles que les vengeances particulieres et les actes de raiſon ne ſont guere moins impitoyables que ceux de nos paſſions. Quelle eſt donc la cauſe de cette bizarre oppoſition? C'eſt, que nos préjugés ſont anciens et que notre morale eſt nouvelle: c'eſt, que nous ſommes auſſi pénétrés de nos ſentimens qu'inattentifs à nos idées; c'eſt, que l'avidité des plaiſirs nous empeche de réfléchir ſur nos beſoins et que nous ſommes plus empreſſés de vivre que de nous diriger. C'eſt en un mot, que nos mœurs ſont douces et qu'elles ne ſont pas bonnes, c'eſt, que nous ſommes polis et nous ne ſommes ſeulement pas humains. Diſcours d'un Avocat-général de Dauphiné.

XIV.

Das Verhältniß des Volks.

1. Die Gleichheit der Natur, welche keine Classifikationen der Menschen gemacht hat, sondern allen ihr gleichvertheiltes Geschenk die Freyheit überlassen hat, hört auf, so bald eine Gesellschaft unter einer Regierungsform durch Zwang oder freyen Willen vereinigt wird. Im ersten Falle entsteht der Name der Unterthanen, im zweyten der Bürger oder Republikaner. Diese letzten haben allein das Vorrecht der Vernunft erhalten, und können nicht anders, als durch den Vorsitz ihres Willens regiert werden. Das Verhältniß, in welchem sie gegen den Souverain stehen, betrifft mehr ihre Güter als ihre Personen. Die Güter können auch ausländische Republikaner verbinden, nach eben den Gesetzen zu leben, unter welchen die Güter stehen, und dieser Vertrag, welcher stillschweigend eingeführt ist, macht jeden eben so vielen Gesetzen und Herren unterworfen, als er unter ihrem Schutze und in ihrem Lande begriffene Güter hat. Dieses Aufnehmungsrecht unter das in jedem Lande eingeführte Vasallen- oder Bürger- oder Indigenatrecht ist entweder durch Verträge eines Volks mit dem

andern, oder durch öffentliche Bündnisse, oder durch ein Fundamentalgesez bestimmt*).

2. Die Aufnahme wird durch die Huldigung erwiesen und bestätigt, das Anerkenntniß der Souverainetät selbst folgert aus den Handlungen. Niemand kann daher sich der Macht des Souverains und den allgemeinverbindenden Volksgesezen entziehen, wenn er den Befehlen des Landesherrn nachgelebt, wenn er sich den Strafen unterworfen, wenn er die Steuern und Anlagen entrichtet hat, und bey den Landtägen erschienen ist. Die besondren Stände, welche vor sich zwar Souverainetät in ihrem Lande haben, in Ansehung ihrer Güter aber fremden Mächten unterworfen sind, können sich von dieser Verbindung eben so wenig ausnehmen, als die Geistlichen, die Gemahlin des Regenten und seine Erben ausgenommen sind.

3. Das Verhältniß des Volkes verändert sich nicht durch den Tod des Regenten; denn die Souverainetät stirbt niemals. Das Volk verlangt nur nach dem Aussterben der regierenden Familie, in erblichen Staaten das Recht, einen andern Souverain aus freyer Wahl zu bestimmen und zu ernennen. Je gleicher und einförmiger der Stand der Mit-

*) So sind nach dem 5ten Artikel des westphälischen Friedens nur die drey herrschenden Religionen und deren Verwandten im römischen Reiche zu dulten. Es dürfen nach den Reichsgesezen keine Zigeuner oder herumziehende Aegypter geduldet werden.

glieder des Staats unter einander ist, je ruhiger und sicherer wird der Staat selbst seyn. Die Ungleichheit ist die Quelle des Streits und der Saame aller innerlichen Zerrüttung. Die jüdischen Völker waren daher beständig in Streit verwickelt, bis sie Saulen zum Könige erwählten, und in den monarchischen Staat aufwuchsen.

4. Das Vorzugsrecht, welches gewissen Mitgliedern des Staats vom Souverain wegen der Verdienste ertheilt wird, ist entweder erblich, oder verlischt mit der Person. Die erblichen Erhebungen der Familien können daher nicht dem Rechte nach ausser dem Lande gelten, in welchem sie ertheilt worden sind, wenn es nicht aus Gefälligkeit und gegenseitiger Gewohnheit geschieht. Eben so wenig hindert der Reichsbann oder die Relegation von Universitäten an der Erlangung auswärtiger Ehrenstellen in fremden Ländern.

5. Das Verhältniß des Volks gegen seinen Regenten äussert sich vornehmlich in der Pflicht, welche es verbindet, nach den Vorschriften der Souveraineität zu leben. Dieser Gehorsam verbindet nicht allein die Handlungen, sondern auch das Gewissen der Mitglieder des Staats. Er begreift die Entsagung alles Widerstandes gegen die höchste gesetzgebende und ausübende Machtvollkommenheit, selbst wenn der Regent ungerecht, grausam und gottlos seyn sollte, obgleich die Anhänger des No-

säus *) das Gegentheil und die völlige Auflösung alles Gehorsams gegen Tyrannen oder solche Regenten, die durch Aufhebung ihrer Pflichten zugleich das Volk der seinigen entbunden haben, behaupten. Die Hierarchie hat keine Macht, das Volk seines Gehorsams und derer daraus folgenden Pflichten zu entbinden. Das göttliche Gesez allein, wenn ihm die Regenten etwas klar entgegenstehendes befehlen, kann von dem Gehorsam gegen Menschen entbinden.

6. Selbst die Bedingungen, welchen sich die Regenten unterwerfen, welche den Wahlkapitulationen beygefügt sind, und deren Einschärfung besonders in den polnischen Sanctionen wichtig ist, kraft welcher das Volk seiner Pflichten entbunden wird, wofern der Regent nicht die Immunitäten und Freyheiten des Volkes erhält, können nicht vom Gehorsam und der einmal geleisteten Pflicht entbinden.

7. Dieser Gehorsam erstreckt sich selbst bis auf die Duldung des Unrechts, und lässt im äussersten Falle eher die Flucht als die Rebellion zu. Die Freyheit, das Land zu verlassen, ist selbst nur un-

*) Bellum omnibus regibus haereticis indixit iam anno 1502 Wilhelmus Rossaeus vel Gilbertus Genebrandus in tr. de iusta reipublicae Christ. in reges impios et haereticos potestate. v. etiam Codicem Msptum Gratiani membranaceum in bibliotheca regia Berolinensi.

ter gewissen Fällen gültig, und kann vom Regenten gehindert werden, so fern es zum Nachtheil des Staates geschieht. Diese Bedingung liegt aber stillschweigend unter denen Fällen begriffen, wenn jemand ein öffentliches Amt verwaltet, wenn die Wandrung durch ein öffentliches Gesez verboten ist *), wenn es zu einer Zeit geschieht, wo der Staat seine Glieder am nothwendigsten braucht.

8. Wo aber dieses Auszugsrecht nachgelassen ist, pflegt darauf durch die Geseze gemeiniglich ein gewisses dem Vermögen gemäses Abzugsgeld gesezt zu seyn, welches eine Nachsteuer genennt wird. Nichts kann auch billiger seyn, als daß derjenige, welcher die Wohlthaten des Staats, den Schuz der Geseze, und die Vortheile genossen hat, etwas zu der Erhaltung derselben beyträgt, nachdem er sich derselben auf immer entzieht.

9. Das Verhältniß des Volkes unter sich giebt nicht nur alle Pflichten, welche die Verschiedenheit des Standes, des Ansehns, der Würden, sondern

*) Dahin bezieht sich der Reichsabschied von 1512. und nachdem sich mannichfaltig im Reich begiebt, daß etliche leichtfertige Unterthanen um verschuldete Sachen von ihrer Herrschaft oder Nachbarn empören und Unwillens befleissigen, ihre Herrschaft oder desselben Unterthanen bedrauen, und ihm ihre vermeinte Forderung nicht ordentlich billig recht nehmen wollen: haben wir denselben zu begegnen geordnet und gesezet, daß hinführo dieselben niemand wissentlich enthalten, hausen, herbergen und dergleichen Fürschub thun soll: eben dieses wird im R. A. von 1544. §. 81. wiederholt.

auch die besondern Verbindungen dem Naturrechte nach anstehen, zu erkennen. Von dieser letztern Gattung sind die Verhältnisse und die Rechte, welche der Ehestand giebt, die Herrschaft im Hause über Gattinn und Kinder oder das Hausrecht, die Vormundschaft und Pflege der Waisen, die Erhaltung der Armen und Schwachen, die Anwendung des Vermögens zur Erhaltung gleicher Preise und Besoldungen, die Beziehung aller Handlungen auf das gemeine Beste, die Einschränkung der Freyheit auf die Bedingungen, welche zur Glückseligkeit des ganzen Staates unauflöslich geworden sind.

10. Der Regent kann die Souverainetät nur so lange, als ihm die Aktivität erhält, behaupten, er vermag sie daher weder zum Nachtheil des Staates auf einen andern zu übertragen, noch durch testamentarische Verordnung einem fremden Nachfolger zu übergeben. Der Tod beschliesst seine Rechte der eignen Souverainetät, die Eroberung hebt sie auf, so lange das Volk unter fremder Gewalt steht, die Entsagung und Niederlegung entbindet die Glieder ihres Verhältnisses, die Entthronung nöthigt endlich den unrechten Regenten, diejenigen Rechte aufzugeben, deren Misbrauch seinen Fall und Absetzung veranlasst haben.

11. Die Fälle, in welchen diese letzte Souverainetätsaufhebung und eine neue und bessre Wahl statt finden kann, sind von den Rechtslehrern sehr

verschieden angesehen worden *). Die meisten Stimmen vereinigen sich dennoch darinnen; wenn der Regent seine wesentlichsten Pflichten aufhebt, und als ein Feind des Staats handelt, und wenn er selbst zu regieren unfähig, sich dem Schuz und die Freyheit des Regiments einer fremden Macht unterwirft, findet diese Aufhebung statt. Die neuern jesuitischen Grundsäze haben nicht allein diese, sondern eine Menge anderer im Staatsrechte ungegründeter und ganz ungültiger Ursachen angenommen, um aus der Entfernung der Könige, welche sonst so häufig von den Päpsten geschah, nicht allein ein Werk der Nothwendigkeit, sondern des Verdienstes und der Religion selbst zu machen.

12. Nichts kann aber nach den Lehren der Religion die Heiligkeit des Bündnisses, das zwischen Regenten und Volk besteht, den Gehorsam und die Treue auflösen, nichts der Rache dessen eingreifen, welcher sich allein das Recht, Könige ein- und ab-

*) Palthenius differt. de dethronisatione, cui fauet autor tractatus: du Gouvernement ciuil, cap. vltimo, qui Petrum populi vtique sequitur. Barclaius cap. 16. lib. III. contra monarchomachos ait regem potestatem amittere si id committat propter quod ipso iure rex esse desinat nempe, 1) si regnum disperdat more Neronis et Caligulae, 2) si rex in alicuius clientelam se conferat ac regnum quod liberum receperat a maioribus et populo, alienae ditioni mancipet.

zusezen, vorbehalten hat, nichts kann das Volk glücklich machen, was die Grundsäze seiner Form zerstört.

XV.

Die Pflichten des Volks.

1. Aus denen vorbenannten Verhältnissen, welche in dem Grundwesen aller Gesellschaften beruhen, folgern die nothwendigen Pflichten, ohne welche keine Verbindung bestehen kann. Das erste Gefühl der Menschen war die Nothwendigkeit, mit einander zu leben, das erste ihrer Verlangen war angenehm und vergnügt mit einander zu leben. Dieses Verlangen erzeugte die Erkenntniß, daß es ohne gewisse Verhältnisse nicht möglich sey, diese Verhältnisse lehrten die gegenseitigen Pflichten. Die ersten Triebe waren zugleich die Lehrer der Menschen. Das Gesez der Natur, welches allen Menschen die Erhaltung zur ersten, und die Vervollkommung zum zweyten Wunsch machte, lehrte sie, daß keines von beyden ohne die süssen Triebe der Freundschaft, der Liebe und Zärtlichkeit möglich sey. Liebe erzeugte Gegenliebe. Dieß war das erste Band der Gesellschaften. Friede gegen einander ward der Grundsaz der ersten patriarchalischen Glückseligkeit, und Vermöge, einander nicht zu schaden, waren

die ersten Bündnisse, die noch heutiges Tages die Glückseligkeit aller Staaten gründen.

2. Das Grundgesetz des Naturrechts, Friede zu erhalten, und ihn von aussen durch Macht, von Innen durch gegenseitige Liebe zu bewahren, war die erste Constitutionalmaxime der Völker, welche in dem Originalstand der Natur lebten. Die Verfassung konnte gut bleiben, so lange der Bedürfnisse wenig waren, sie musste aufhören, es zu seyn, so bald fremde Gewalt die Ohnmacht der Hirtenvölker, und die Unterdrückung der Jäger und Gewaltigen fühlen liess. Je gröser die Völker wurden, je mehr ihre Verbindung anwuchs, je häufiger ihre Verbindungen wurden: je mehr fühlten sie die Unzulänglichkeit des Naturgesezes und die Nothwendigkeit einer höhern Gesezgebung. Der menschliche Verstand war zu beschränkt, um das, was zu so mannichfaltiger verschiedner und dennoch vereinigt seyn sollender Glückseligkeit gehören konnte, zu erfinden; es musste von einem höhern Quell das Grundgesez der Gesellschaften und ihrer Verbindungen und Erhaltung ausgehen.

3. Die Offenbarungen der Gottheit ersezten also anfänglich durch den mündlichen und traditionellen und den mehrerer Ausbreitung des menschlichen Geschlechts durch den geschriebenen Willen, das, was die Natur zwar schon vorher, doch zu dunkel und unbestimmt, in jeden Menschen geredet

hatte. Das Grundgesez, welches von Gott selbst den ersten Menschen, dann den Patriarchen, den Mittlern und Priestern, Mosen und den Propheten, durch Jesum Christum und sein Apostolat, durch Evangelisten und Gesandte, durch Väter und Märtrer der Kirche, durch alle Lehrer und Heiligen in allen Zeiten und Zonen der Welt gepredigt und gelehrt, tausendfach wiederholt, und zum Grundsaz aller Theologie, Moral, Rechtslehre und Völkerlehre ward, bestand in den beyden so kurzen und so liebenswürdigen Säzen: Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst. In dieser Encyklopädie der Natur- und Sittenlehre liegt das Band zwischen Gott und Menschen, das Vergnügen aller Lebendigen, und die ewige Richtschnur und Bedingung aller Glückseligkeit auf Erden und aller Belohnung im Himmel, aller Weisheit der Menschen und alles Wohlgefallens der Gottheit an uns *).

*) In der That, muß man nicht eben diese von der Natur eingeprägte Züge der höchsten Moralität überall erkennen und ehren, und da, wo das Licht der Offenbarung fehlte? Was kann sie schöner schildern lassen, als die vortreffliche ciceronianische Stelle de fin. bonor. et malor. l. 5. p. m. 137. in omni honesto, nihil est tam illustre nec quod latius pateat quam communio inter homines, homines, et quasi quaedam societas et communicatio utilitatum et ipsa caritas generis humani, quae nata a primo fato, quo a proceribus nati diligenter

4. Das was zur wesentlichen Glückseligkeit der Menschen gehört, ist so leicht begreiflich, so vor den eingeschränktesten Verstand fasslich, so sehr der Natur gemäs und einverleibt, daß nichts die Unwissenheit in den ersten Grundgesezen der Menschlichkeit entschuldigen kann. Die Vertheilung des Interesse das tausendfache Aeste in alle hypothetische Reiche der Bedürfnisse treibt, die Mannichfaltigkeit der Verbrechen die daraus entstanden sind und deren Anzahl noch grenzenloser ist, als der verbiethenden Gesetze, hat die Vermehrung der gesezlichen Gewalt so weit ausgedehnt, und mit so mannichfaltigen Verhältnissen, Bedingungen und Pflichten umflochten, daß keine Wissenschaft schwerer und verwickelter geworden ist, als die Kenntniß der Gesetze. Sie sind zu einer so ungeheuren Last angewachsen, daß die Laufbahn eines Methusalems

et tota domus coniugio et stirpe coniungitur, serpit sensim foras, cognationibus primum, tum affinitatibus, deinde amicitiis: post vicinitatibus cum civibus et iis qui publice foedi atque amici sunt: deinde totius complexu gentis humanae. Quae animi affectio suum cuique tribuens atque hanc quam dico societatem coniunctionis humanae, munifice et aeque tuens iustitia dicitur, cui adiunctae sunt pietas, bonitas, liberalitas, benignitas, comitas quaeque sunt generis eiusdem. Atque haec iustitiae propria sunt vt sint virtutum communia.

nicht zureichen würde, sie nur alle zu lesen und die einfachsten Lehren der Natur sind mit den Sophismen der Glossatoren so umwickelt, daß beynahe kein Gesez ist, welches nicht einer wächsernen Nase gleiche.

5. Die Grundzüge der Gesezgebung bleiben dem ohngeachtet bey allen Nationen und zu allen Zeiten unverändert. Sie werden eher gefühlt als gelernt, eher ausgeübt als gelehrt. Hätte die Vorsehung nicht diese Bedingung an das Wesen der Menschen geheftet, in welchen Strudel von Verwirrungen würden uns die Politiker, Betrüger, Tyrannen, Schwärmer, Sektirer, und Sophisten geführt haben? So lange wir aber immer irren mögen, kommen dennoch unsre Empfindungen zulezt wieder auf die positiven Gesetze der Natur zurück, welche die ersten Orpheischen Gedichte und Lehrsäze enthielten: „Betrachte die göttliche Gottheit, erleuchte den Verstand, bessre dein Herz, wandle auf der Bahn der Gerechtigkeit, laß den Gott des Himmels und der Erde deinen Augen gegenwärtig seyn: er ist einig und selbstständig: alles erschaffne geht von ihm aus, er erhält alles, er ist nie gesehn worden und sieht alles: Ihm allein diene und ihn verehre, denn niemand auf Erden ist ihm gleich. Von ihm ist Alles."

6. Die höchste Kraft aller Gesezgebung und die sicherste Gewähr der Pflichten, beruht in dem Vorbild das die Völker an ihrem Regenten sahen,

in dem Beyſpiel, welches er denen giebt die ſich nach ſeiner Denkungsart bilden. *) Dieſes allein iſt mehr zu thun vermögend als die todte Kraft der Geſetze, welche nur auf die Böſen im Aeuſerlichen wirken, ſtatt, daß das Exempel auch das Innere rühret. Die Geſchichte iſt daher der Spiegel der Sitten, die Sitten der Geſetzgeber des Regenten, der Regent iſt der Spiegel und Geſetzgeber des Volks. Ohne die treuſte Erfüllung aller Sittlichkeit, ohne die Nachfolge des groſſen Vorbildes aller Regenten, ohne die ſtrengſte Beſtrebung nach Tugend und Vollkommenheit wird es auf immer um

*) Nach dem vortreflichen Ausdruck des Dichters Claudians:

In commune iubes ſi quid cenſesne tenendum,
Primus iuſſa ſibi, tunc obſeruantior aequi
Fit populus, nec ſeire vetat, cum viderit ipſum
Auctorem patere ſibi: componitur orbis
Regis ad exemplum, nec ſic inflectere ſenſus
Humanos edicta valent, quam vita regentis.

Dieſe Pflichten ſind in einer pragmatiſchen Form unter dem Titel angegeben worden: les devoirs du prince reduits à un ſeul principe, ou diſcours ſur la juſtice, contenants: les principes du gouvernement, les Caracteres de la juſtice, la Juſtice du Prince, comparée à celle des particuliers; l'etendue et l'obligation qu'elle impoſe, le gouvernement des etats: l'abus des Princes de la juſtice: le droit de la nature, les formes du gouvernement; la legislation, l'adminiſtration et la juriſdiction: dedié au Roi. 1775.

möglich, ein Volk seine Gesetze lieben zu sehen, und niemals möglich werden, daß die Gesetzgebung ohne Beyspiel und Vorgang glücklich machen kann. Und sollte ein so groser und würdiger Zweck als die Glückseligkeit einer ganzen Nation ist, nicht allein schon hinlänglich seyn, um die Regenten zu bewegen, die tugendhaftesten aller Menschen zu seyn?

XVI.

Das Gesezbuch.

1. So wie die gute Metaphysik die Gründe der Theorie enthält, deren Entwicklung die praktische Moral zeigt und ohne welche kein Philosoph die Bahn der Wissenschaften betreten kann, ohne überall auf seinen dunkeln Irrgängen zu straucheln: so enthält die elegante und philosophische Jurisprudenz die allgemeinen Quellen, aus welchen die Vernunft allein in zweifelhaften Fällen das Dunkle der Gesetze und das Unentschiedne der Abweichungen richtig beurtheilen und entscheiden kann. Die Unvollkommenheit der gangbaren Gesetze, in deren Erklärung noch wenig Cujaze gleich dem Reformator der Theologie den Ruhm eines zweyten Luthers erwerben haben, kann durch nichts anders ergänzt werden, so lange uns ein preußisches oder russisches allgemeines Gesezbuch fehlt, als daß zuerst das, was die Natur in zweifelhaften Fällen vorschreibt,

erwogen, sodann zu den positiven Gesetzen übergegangen und in Vergleichung beyder Rechte die Gründe zur Entscheidung eines oder des andern streitigen Falles, den die Gesetze nicht entscheiden, aus der Analogie durch gesunde Schlüsse herausgebracht werden. Diese Methode ist der einzige richtige Weg in allen das allgemeine Staatsrecht betreffenden und unmöglich vorauszusehenden Fällen, ob gleich die Zeiten nicht mehr sind, wo man nur solche positive Gesetze kannte, die mit dem Rechte der Natur allein harmonirten und bey einem eingerichteten Staate das angewendete Naturrecht in seiner Simplicität seyn könnte. Die Regierungsform und die Verfassung der Staaten hat eine völlig verschiedene Lage von derjenigen, welche vor hundert Jahren ihre Gestalt ausmachte, gewonnen. Seit dem man angefangen hat die Gesetze mit dem Auge eines Montesquieu zu beurtheilen, hat sich die Vernunft auf den Richterstuhl der über die Monarchen herrschen soll, geschwungen, und die Gründlichkeit der Erkenntnisse hat die Anwendung derselben auf alle vorkommende Fälle möglich und Erwartungsfähig gemacht.

2. Wäre also der Fall möglich neue Gesetze in einem noch unpolizirten Lande zu geben, so würde man die vorgeschlagene Methode mit dem besten Erfolge anwenden können. Das was die Nationalverfassung, die Denkungsart, der Vortheil und

der Wohlstand dieses Volkes besonders erforderte, dürfte nur zu den natürlichen Gesezen gepaßt und die Anwendung des ersteren auf die besondern Vorfälle des lezten logisch-praktisch gezogen werden. In der ganzen alten Geschichte ist kein polizirtes Volk bekannt, daß sich nicht rühmen könnte, ein eignes mündliches oder geschriebenes Gesezbuch zu haben. Die Kinder mußten sogar die Gesetze der zwölf Tafeln auswendig wissen. Nur in unsern aufgeklärten, spekulativen und an allen Arten wissenschaftlicher Theorien überströmenden Zeiten, müssen durch eine unbegreifliche Anhäufung der Gesezze alle Nationen über den Mangel eines Gesezbuchs und über die Verwirrung in ihrer Rechtswissenschaft klagen, und die ursprüngliche Vollkommenheit der Völkerverfassung, die wir barbarische nennen, unerreicht vor sich lassen. Die Entfernung von der Originalität, die Kriege, die Kolonien, die Wanderungen, die neuen Bedürfnisse, Verhältnisse und Vermehrung der vermischten Völker vergrößerte auch die Anzahl der Gesezze, und gab der Regierung eine andre Verfassung, die sie nach und nach von ihrer ersten Simplicität ableitete, so, daß zu Justinians Zeiten die Gesezze schon zu einer Last, womit man viele Kameele beladen konnte, aufgeschwollen waren.

3. Zu den Zeiten da die Pandekten wiedergefunden wurden und in den Richterstühlen ihren

Versiz nahmen, verbreitete sich auf einmal die Liebe und der Enthusiasmus zu dem römischen Rechte so allgemein und so geschwind aus, daß es kein Wunder ist, wie sich so unpassende Gesetze noch in unsre Staatsverfassung eingedrungen haben. Die Menge, welche damals den Werth derer unter dem Haufen unbrauchbarer Sittengesetze verborgner Perlen und guter bürgerlicher Anordnungen, worzu sich die damaligen Juristen, sie sind zu entwerfen, zu schwach fühlten, erhöhen mußte, und die Uiberschwemmung einer passenden aber zu weitläuftigen Gesetzgebung setzten das römische Recht an den Ort, den vaterländische Gesetze und gute Sitten ohne den Zwang der Rechte hätten behaupten sollen.

4. Der Vorschlag, das was uns fehlt, durch ein allgemeines teutsches Gesetzbuch zu ersetzen, wäre nur zu den Zeiten Karls des Großen und zu seiner despotischen Regierungsform und bey seinem überwiegenden Glück möglich gewesen. Gegenwärtig, da das Interesse der teutschen Staaten so viele und widereinanderstehende Wendungen genommen hat, und die Haltung weder durch Eroberung noch durch Glücksfall, entsattet und zu einer allgemeinen Harmonie ausgeglichen werden kann, muß der Vorschlag einer Universalgesetzgebung aufgegeben werden, oder steht wenigstens nicht eher als bis sich alle Mächte zu einem ewigen und allgemeinen Frieden nach vorgängiger Harmonie der Gesinnungen

in Religionssachen vereinbaren haben werden, von der spätesten Zukunft zu erwarten.

5. Nur eine solche Gesetzgebung wie sie in den preußischen Ländern und im russischen Reiche eingeführt ist, könnte im türkischen Reiche von jedem Regenten entworfen und dem Zustand des Volkes mit Hinwegräumung der unnützen und hindernden Ueberlast der unbrauchbaren Gesetze angepasst werden. Der Untersucher derer bey jedem Volke schon vorhandnen Gesetzsammlungen, darunter sehr viel vortrefliche sind, muß zuerst durch eine lange Kenntniß aus der Zusammenhaltung und Vergleichung sich die Kenntniß vom Geist dieser Gesetze und des allgemeinen Interesse seiner Nation abstrahiren können. Nach dieser Richtschnur muß der Plan entworfen und gezogen werden, welcher der Souverainetät zur Ueberzeugung vorgetragen wird. Der Entwurf muß von einem Genie gemacht, der Bau und die Sammlung von den Fleißigsten, die Beurtheilung von den Fähigsten, die Heiligung von der Majestät des Volkes und die Ausübung von dem Regenten nach gemeinschaftlichen Resultaten verbundner Mächte geschehen.

6. Die Beschaffenheit eines solchen Gesetzbuchs muß nicht durch unerfüllbare Forderungen oder durch Anhäufung unnützer Schwierigkeiten, ohne Noth erschwert werden. Die Vollkommenheit, welche bey keinem menschlichen Unternehmen an-

ders als hypothetisch seyn und relativ mit unsern Kräften verlangt werden kann, muß nur auf die vorhandne Verfassung so wie bey bisherigen Vorschlägen auf neuzubildende Staaten und annoch unpolizirte Völker angewandt werden. Ein rohes Volk läßt sich durch Gesetze binden und die beste Gesetzgebung muß auch die bestmöglichste Nationalverfassung bewirken. Bey einem Volke aber das durch seine Verfeinerung schon eine Menge Bedürfnisse kennen gelernt, gewisse Falten angenommen, gewisse unzerstörbare Verfassungen sich eigen gemacht hat, muß sich die gesetzgebende Macht passiv verhalten, damit sie nicht durch gänzliche Ausrottung eines Uibels, auch den Verlust wirklicher Güther befördert, davon die Geschichte Beweise genug enthält. Ehe man wissen will und vornehmlich ehe man lehren will, wie eine Sache seyn könnte, muß man zuvor eine anschauende Kenntniß von dem haben, wie sie ist. Um die Menge der überflüssigen oder wiederholenden Gesetze, derer die blos lokal sind und allgemein seyn sollten, derer die zu unsern Sitten, Denkungsart und Zeiten nicht mehr passen, und aller die nur gewisse Umstände eingeführt haben, abzufassen, muß man sie zuvor mit dem Auge eines Bacons und dem Lichte eines Montesquieus besehen haben, mit dem Adlerblick eines Helvetius durchdrungen, und mit der Geduld eines Beccaria auseinandergesetzt haben.

7. Eine genaue und ganz Proceßordnung iſt das Meiſterſtück der Geſetzgebung und der gordiſche Knoten eines Geſetzbuchs. Es läuft ein ſo verſchiednes Intereſſe widereinander: das geſchwinde Bedürfniß des Klägers und der Wunſch, oft auch die Nothwendigkeit der langſamen Unterſuchung bey dem Beklagten, die Uiberhäufung der Arbeit der Rechtſchaffnen, die ermangelnde Beſchäftigung der gewinnſüchtigen Advokaten und die Unmöglichkeit der geſchwinden Unterſuchung läßt es nicht zu, für alle Proceſſe eine gewiſſe Zeit zu beſtimmen, binnen welcher ſie ſchlechterdings geendigt werden müßen. Es findet ſich bey den menſchlichen Handlungen überhaupt ſo viel ohngefähres und ungewiſſes, daß man alle Hoffnung aufgeben muß, ihre Ausgänge zu berechnen. Je geſchwinder aber die Rettung geſchehen, je ſchleuniger das Gute befördert, das Böſe hinweggeräumt, das Strafwürdige dem Volke entzogen, je langſamer in Beitrafung ungewiſſer oder unverſchuldetſcheinender Fälle in allen denen Angelegenheiten verfahren wird, wo die Geſchwindigkeit eine unerſetzliche Uibereilung in Caias ähnlichen Fällen und die Unterſuchung eine Rettung gewähren kann; je glücklicher iſt die proceſſualiſche Verfaſſung überhaupt.

8. Wie weit wir noch in der möglichſten Vervollkommung zu ſteigen fähig ſind, läßt uns die

schon erreichte Höhe einsehen, und da wir den Gesichtspunkt aus dem Verfall gesetzter Völker bestimmen können, so ist Hoffnung vorhanden, daß wir den Punkt der möglichsten Vervollkommnung auf der andern Seite des stehenden Erkenntnisses auch finden werden. Die Erweiterung der Gesetze hat uns zur Nothwendigkeit sie wieder zu verengern geführt. Wenn wir den Umfang der uns bekannten Wissenschaften mit der kurzen Dauer unsres Lebens vergleichen, so ist das Verdienst sie in eine vollständige und einleuchtende Kürze zu ziehen beynahe eben so groß, als die Verarbeitung, welche sich so gern den Nahmen der Erfindung zuschreibt. Der praktische und wirklich nützliche Theil der Erkenntnisse, welcher sich in einer richtigen Anwendung der vorhandnen Gesetze auf die vorkommenden Fälle äußert, beruhet in den ersten Gründen der populären Philosophie, welche das Naturrecht zu einem partikulären Staatenrechte und dieses in der Individualität zu allen bürgerlichen Gesetzsystemen verwenden lehrt.

9. Der Tadel der Staatsverfassung ist ohne weit leichter als die Verbesserung, welche Einsichten erfordert die weder Systeme, noch Lektüre, noch Katheder, noch Nachdenken allein, oder mit den vorigen verbunden, verschaffen können. Der Horizont der Schriftsteller die über diesen Gegenstand

geschrieben haben, ist zu beschränkt, und ihre eigne Entfernung von Regierungsgeschäften lässt sie über die Dinge der praktischen Schwierigkeiten nicht hinwegsehen. Die Aufmerksamkeit, welche entweder nur vom Ganzen zu übereilt auf die Theile schließt, oder aus dem Detail über das Ganze ohne angemessene Aussicht urtheilt, entfernt ihr System aus dem Lande der Brauchbarkeit in die Regionen der hypothetischen und politischen Romane, zu welchen man erst ein Utopia aufsuchen muß.

10. Ein Rezent, oder ein Minister kann aus sich selbst keine Einwürfe zur Verbesserung der Regierung machen, ohne getheilte oder vorgearbeitete Bemühung der Gelehrten. Sie sehen das Ganze und sind wegen ihres Abstands vom Detail gemeiniglich zu wenig unterrichtet. Sie können aus dieser Ursache niemals ein vollständiges Ganzes liefern, worzu die Übereinstimmung aller, auch der kleinsten Theile des Staatskörpers gehört. Der Rezent und seine Minister sind es gleichwohl, welche diese Untersuchung anordnen, unternehmen, führen und zu Stande bringen müssen, so wohl, weil sie die Führung des gesetzausübenden Theiles der Souveränetät bestimmen, als weil sie die höchsten und sichersten Einsichten am leichtesten haben können. Die Maschine muß mit so vieler Behutsamkeit in Gang gesetzt werden, daß die Un-

terobrigkeiten weder aus Nachläßigkeit in einen allzugünstigen, noch in einen ordonanzmäßigen Takt ausarten können.

11. Die meisten Regierungen haben bisher durch die Spekulation derer Denker, welche ihren Mangel entdeckten und politische Systeme mehr zur Satire derer wirklichen als zur Anwendung der möglichsten schrieben, die Gebrechen die verbesserungsfähig sind in sich gefunden, welche sie durch neue Gesetze zu heben gesucht haben. Das Uibel war aber so tief eingewurzelt, daß nur die Blätter abgerissen, die Säfte des Baums aber nicht verbessert wurden. Die wahre Verbesserung muß in der Räumung der Quelle selbst und in der Totalität des Gesetzes geschehen, wenn sie eine mehr als palliative Kur und eine daurende Aenderung der Grundsätze und der Erziehungsmethode bewirken soll, von welcher die Gesundheit des Staates und die Moralität der Gesetze lediglich abhängt.

12. Die Gewohnheit der Chineser, welche ihr Ministerium in das dentende und ausführende eintheilt, würde am geschicktesten seyn, die Unbequemlichkeiten abzuschaffen, von deren Nutzen die Regenten überzeugt sind, die Projekte zur Glückseligkeit eines Staates einzusehen vermögend sind. Nach der gegenwärtigen Einrichtung in Europa

ist es nicht möglich, daß ein Minister ein groses Projekt erfinden oder untersuchen kann. Er ist von so vielen Dingen überhäuft, die seiner Aufsicht untergeben sind, von so vielen Müssiggängern überlaufen, die ihm kaum Zeit zu den nöthigsten Erholungen lassen, daß er nur wenige Zeit auf eine Sache wenden kann. Die drängenden Geschäfte, die auch in Kleinigkeiten das Auge des Ministers erfordern, machen ihn zur Untersuchung eines allzuweiten und mit so verschiedenen Nebenideen verknüpften Hauptplans verdrossen und unfähig.

13. Es war daher einem Staate weit vortheilhafter, sagt ein neuer Schriftsteller *), wenn man die Formirung der Projekte und die Untersuchung derselben gewissen Leuten auftrüge, die weiter kein Geschäfte als dieses hatten. Man könnte ein besondres justinianisches Kollegium darzu errichten, welches mit andern Besorgungen verschont bliebe, und also ungehindert seine Zeit auf diese gleich schwere und gleich wichtige Arbeit wenden könnte. Die Mitglieder dieses Kollegii müssten Männer von groser Einsicht und durchdringender Kühnheit seyn. Genie und Kenntniß der Menschen wäre allen unentbehrlich. Die übrigen Wissenschaften, als Kenntniß der allgemeinen Staatsangelegenheiten, der Gesetzgebung überhaupt, der Handlung, der Kün-

*) Essais sur la Politique et Morale.

ste, des Ackerbaus könnte einzeln unter sie getheilt seyn, nachdem ein jeder Geschmack oder Geschicklichkeit darzu hätte. Diejenigen, welche die öffentlichen Staatsangelegenheiten zu erwägen hätten, müßten mit den Ministern in der genauesten Verbindung stehen, um durch sie von allen Revolutionen, von der gegenwärtigen Regierungsart und von dem Interesse der benachbarten Staaten Nachricht zu bekommen *).

14. Wenn man diesem Kollegio die kostbare Freyheit zu denken einräumte, so müßte man dabey den übrigen Bürgern die Freyheit zu schreiben nicht benehmen. Ohne diese Freyheit kann man nicht hinter die schleichenden Krankheiten eines Staates kommen, welche im Anfange sehr wenig zu merken sind, die aber mit der Zeit so einwurzeln, daß sie den kräftigsten Arzneymitteln nicht weichen. Man muß das Schreyen und die gegründeten Klagen des Volkes hören, welches, wenn es nicht laut werden darf, öfters in einem unglücklichen Stillschweigen die Last eine Zeitlang trägt, bis es jählings und mit sehr gefährlichen Erschütterungen erwacht. Das eigennützige Schreyen derer, die die Wahrheit

*) Zum Beyspiel der Erfahrungen, welche ein scharfsichtiger Politiker in seiner Diatribe à l'auteur des Ephemerides à Geneve 1775 mitgetheilt hat: pensez moins et Vous serez plus riche. p. 21.

haſſen, und alle Freyheit für Frechheit ausgeben, muß einen Regenten eben ſo wenig rühren, als das Schreyen der Nachteulen über den Glanz der Sonne, oder der Hunde über den Mondenſchein.

15. Die Einführung eines ſolchen Kollegii würde von unendlichem Nutzen ſeyn. Man würde keine andre als kluge Projekte, die auf das gemeine Beſte gerichtet ſind, und auf richtige Uiberlegung gegründet wären, zum Vorſchein kommen ſehen. Man würde den Zuſammenhang der Sachen beſſer einſehen lernen; alles würde auf einen dauerhaften Fuß geſetzt werden, und das Glück eines Staates würde nicht mehr von der Unwiſſenheit und dem Eigenſinn ſchlecht unterrichteter Miniſter abhangen, die in gewiſſen Ländern ſo ſchnell auf einander folgen, als die Bürgermeiſter in Rom. Die Miniſter könnten ſich ganz dem widmen, wozu ſie beſtimmt wären. Herzhafte Seelen, die zum Miniſterio erfordert werden, ſind weit eher anzutreffen, als groſe Genies.

16. Die Natur ſcheint alle groſe Genies aufzubieten, um die Lücken, die die falſche Politik allenthalben läßt, auszufüllen, ſie ſind verbunden, ihre Einſichten mitzutheilen, in welche Dunkelheit ſie auch das Glück verſteckt hat, und weder die Gefahr, verfolgt, noch die Furcht, lächerlich zu wer-

den, darf ſie abſchrecken und hindern, nützliche Wahrheiten bekannt zu machen. Glücklich iſt das Land, deſſen Beherrſcher, von der Nothwendigkeit der Verbeßrung überzeugt, auch den Willen hat, ſie einzuführen; deſſen Miniſter heilſamen Abſichten nicht entgegen ſind, wo die gemeinen Bürger es wagen dürfen, Vorſchläge zu thun, und wo das Volk, von Vorurtheilen befreyt, es zuläſſt, daß man es glücklich macht!

XVII.

Der Tod Joſamos.

1. Wenn die wahre Politik nicht anders als durch die pragmatiſche Kenntniß der Geſchichte, und durch den tiefen Reflexionsgeiſt über die Grundurſachen der Weltrevolution und die Abſtraktion ähnlicher Fälle, Mittel und Wirkungen erlernt werden kann; ſo iſt kein wichtigerer Gegenſtand in der Geſchichte und der Politik, als die Kenntniß der Menſchen, ſeiner Eigenſchaften und Fähigkeiten, ſeiner Entwürfe und Leidenſchaften, ſeiner Abſichten und des Gebrauchs ſeiner Gaben, kein größres Vergnügen als die Betrachtung der mannichfaltigen Stellungen, in welche Glück und Nothwendigkeit führen, aus welchen Vorſehung und Tugend erretten, und wo der groſe Mann in ſeinem ſchei-

nendsten Lichte steht, kein lehrreicherer Auftritt endlich, als die Uibersehung des ganzen Karakters, und des bis dahin verborgenen Resultats, wenn der grose Mann am Rande des Lebens steht, und Abschied von der glänzenden Weltscene nimmt. Alsdenn verschwinden alle Nebensonnen, die Schmeicheley und Kleinmüthigkeit verehrten, der Nebel vergeht, und die Wahrheit bleibt allein auf dem Monumente der Könige ruhen. Die Trophäen des Ruhms, die Monumente der Eitelkeit, die Mausoläen der Pracht, die Moers der Trajane, die Obelisken und wolkenhohen Pyramiden, die Grabmäler zu Aachen, die Begräbnisse der Könige in den Abteyen zu Saint Denys und Westmünster, alles wird das Opfer der unerbittlichen Zeit und die Trümmer ihrer unaufhaltbaren Revolution, welche Staub und Vergessenheit über die Nahmenlosen Ruinen der Könige streut. Die Höhe, wo sie standen, der Glanz ihrer Thronen, der Pomp ihrer Siege, ihr Stolz und ihre Nahmen sind vergessen, die Zeit hat alles von dem Andenken der Menschen verlöscht. Die Gebeine der Monarchen sind mit den Gebeinen der Sklaven vermengt. Einerley Moder bedeckt nun beyde. Nur die Faraone, die ihre Weisheit und Tugend aus dem unnennbaren Haufen vergeßner Könige heraushub, nur die ihr Reich durch Geseze und unvergängliche Thaten glücklich machten, nur jene ehrwürdigen

Zierden der Menschheit, das Glück und das Vergnügen der Nachwelt leben noch immer in dem Andenken der Menschen, in den unvergeßbaren Annalen der Dichter und Biographen fort, da schon ihre Monumente von dem gewaltigen Finge der Zeit von ihren Stätten herabgeworfen, und in ihr vorriges Nichts verwandelt sind. Bey dem Anblick der Zerstörung und des Nichts alles dessen, was herrlich und groß war auf Erden, fühlt die Seele, daß sie sterblich wird.

2. Losame starb. Er hatte funfzig Jahr sein Land regiert, funfzig Jahr sein Volk glücklich gemacht. Alt und lebensatt entschlief er, und ward zu seinen Vätern versammlet. Die Mumie des Königs ward aus dem Palast nach der für sie erbauten Pyramide gebracht. Als sie aus dem Palaste der Karaone getragen ward, versammlete sich ein unzählbares Volk. Der Zug war langsam und traurig. Ein stummer Schmerz verschloß aller Augen. Hinter dem Sarge ging der Erbe des Thrones. Nahe an dem Orte, wo Losame die letzte Ehre erhalten sollte, blieb der Zug halten. Die Todtenmusik hörte auf, und ein tiefes Schweigen verkündigte einen außerordentlichen Auftritt. Auf einmal trat ein ehrwürdiger Greis aus dem Königsrathe hervor, dessen Ansehn Ehrerbietung und Aufmerksamkeit heischte; es war Zeirad, der

erste nach dem Könige, der zu seinem Sarge hinzutrat, und der die letzte Pflicht gegen seinen König erfüllen sollte. Mit Wehmuth und mit der Würde der Wahrheit erhob er die Stimme, die allezeit dem König und Volke heilig war:

3. „Das Todtengepränge des Gerechten ist „der Triumf der Tugend, die wieder zu Ehren „kehrt. Sie bedarf nicht unsres Lobes, aber unser Dank wird das Opfer der Erkenntlichkeit „sein. Gleich der Gottheit bedürfen diese Seelen nicht unsrer Belohnung, aber ihr Lob ist die „Beruhigung unsrer Herzen. Möchte ich am „Ende meiner Laufbahn, indem ich euch das Bild „eures verblichenen Königs verstelle, vor euren „Augen die letzten Augenblicke der meinigen ehren „können! Möchte ich vor seinem Erben und Nachfolger unvergeßliche Worte mit dem unvergeßbaren Andenken Lofamos vereinigt, Worte, welche „Wahrheit und Freyheit am Grabe des Tugendhaften fordern, reden! Lofamo lernte früh die „heiligen Lehren der Tugend, gewöhnte sich bald „nichts, als was groß war, nachahmungswürdig „zu finden, vermied bis auf die Gedanken das „Laster selbst. Wie sein Vater wohlthätig, wie er, „zog er die Wahrheit und Gerechtigkeit allem andern vor. Seine Lehrer lernten ihn durch Beyspiel die Pflichten der Menschlichkeit: Sie sagten „ihm nicht: liebe die Unglücklichen, sie erretten

„ihnen Hülfe vor seinen Augen; man sagte ihm „nicht: verdiene Freunde zu haben, aber er sah es „nen seiner Lehrer sein Glück seinem unglücklichen „Freunde aufopfern. Niemand ermahnte ihn zum „Fleiß, aber jedermann bewunderte und ehrte das „Andenken der ruhmwürdigen Verfahren, die ihre „Nahmen durch Fleiß, Tugend und Aufopferung „errungen hatten.

4. „Kaum war er aus dem Alter des Kna„bes getreten, als er schon den Enthusiasmus der „Tugend fühlte. Im funfzehnten Jahre hatte er „sich schon der strengsten Lebensart gewiedmet. Bald „darauf trat er seinem Geschwister sein väterliches „Erbe ab. Im zwanzigsten ward er zum Erben „des Reichs ernannt, und da, ihr Aegyptier! sah „ich Sesamos erste Thräne fliessen. Er weinte am „Tage seiner Krönung über die Größe der Könige. „Er weinte über das Unvermögen der Menschlich„keit, diese Stelle mit Würde und Würdigkeit zu „erfüllen, er weinte über das Gefühl seiner „Schwachheit, die ihn das Amt der Könige schreck„lich und gefährlich vorstellte. Sesamo ward das, „was er zu werden verdiente und fürchtete. Er „ward ein König, und noch mehr, er ward der „weiseste Gesetzgeber seines Volkes. Ihr habt den „Weisen auf dem Throne gesehen. Ihr Aegyptier „habt seine Weisheit gehört. Sie war das Glück

„des Volks, und die Bewundrung aller Länder, die „Liebe und die Würde des Staats, das Licht der „Nationen, und die Beßrung der Menschen. Sie „ward die Lehre der Könige und der Führer des „Volks. Sie berief die Weisen aus allen Ländern „der Welt, ordnete Schulen, stiftete Lehrstühle, „richtete Pläze zur Erziehung auf, keimte im Kin„de, blühte im Jüngling, und reifte im glücklichen „Bürger. Funfzig Jahr habt ihr die Weisheit „auf dem Throne gesehen, funfzig Jahr machte sie „das Glück der Nation. Sie war die Leidenschaft „Losamos, sie weihte ihn zu den schwersten und „größten Königspflichten ein. Er war unermüdet „in der Erlernung der Weisheit, und seine Schrif„ten enthalten den größten Schaz, den jemals Aegy„pten gesehen hat. Sie sind das Resultat dessen, „was seine Thaten nur versuchten, was ein funfzig„jähriges Leben, ein unermüdeter Fleiß, und ein „ungeschwächter Tugendeifer aufzeigen konnten, „was er seinem Nachfolger zum Muster, allen Mo„narchen zum Regentenspiegel aufgestellt hat *).

6. „Warum, sprach er zu sich selbst, muß die „Natur wider dich auftreten und zeugen? Ich gab „dir Kinder, und du hast sie nicht glücklich gemacht. „Ich gab dir Völker zu regieren, und du machtest

*) Der Redner versteht darunter vermuthlich die Sprüche und die Weisheit, nebst dem Prediger Salomo.

„sie nicht tugendhaft und gut. Warum musste ich „das Seufzen des Elends auf Erden hören? War„um die Thräne des Verlassnen sehen? Warum „musste das Volk seine Hände aufheben, und um „das Ende deiner Tage bitten? Warum weinte „die Mutter, daß ihr Sohn geboren ward, zur „Zeit Losamos? Was kannst du sagen, wenn die „Bedrückung deinen Namen unter die Zahl der la„sterhaften Regenten graben wird?

7. Das Volk überstimmte den Redner bey diesem Ausbruch: „Niemals, rief es, niemals rie„fen tausend Stimmen. Er war unser aller Va„ter, sprach einer: Er war der Trost und Helfer „der Verlassnen. Er war der Freund aller Un„glücklichen: Er war unser Schutz und Rath, rie„fen andre. Wir segnen dich alle, und ehren dein „Andenken. Heilig und geliebt sey es auf ewig! Ja, „rief Jesrad, es wird es in allen Weltaltern seyn, „aber es würde es nicht seyn, wenn Losamo nicht „durch die Schwierigkeit zur Möglichkeit sein Volk „glücklich zu machen, von der Vorstellung dessen, „was euch widerfahren konnte, zur Sicherheit des„sen, was euch nicht widerfahren ist, durchgedrun„gen wäre.

8. „Losamo war einst dem Augenblick nahe, „da er Krone und Zepter niederlegen wollte. Ge-

„heute von der Last seines Amtes, gedrückt von der „Last seiner Sorgen, sich bewußt, daß er mit sei„ner zunehmenden Schwachheit die Pflichten und „die Forderungen seines Amtes zunehmen fühlte, „wünschte er lieber das Loos des letzten seiner Un„terthanen zu haben, frey von Pflichten und Be„schwerden zu seyn, die seinem Alter zu schwer wa„ren, als ihn die Wahl seines Sohnes wieder auf„forderte, und von neuem die Last zu übernehmen „bewegte. Ich war aber, sprach er, einst Wil„lens, vom Throne zu steigen, und ihn dem Wür„digsten zu überlassen.

9. „Bey diesen Worten schienen alle Aegyptier „zu erschrecken, als ob sie in Gefahr wären, ihren „König zu verlieren. Sie schienen ihn zum zwey„tenmal zu verlieren. Eine unwillkührliche Bewe„gung schien sie näher an den Sarg des Königs zu „drängen. Alle Herzen waren bewegt, alle Au„gen von Thränen benezt. Ein sprachloser Schmerz „verbreitete ein allgemeines Seufzen über das „Volk. Jesrad selbst umarmte den Sarg, und „schien das Leiden des Volkes auszudrücken, das „um den besten seiner Könige weinte. Kann ich „vergessen, rief Jesrad mit dem Ton der Wehmuth, „kann ich vergessen, was für Wohlthaten Lesano „über sein Land und Volk brachte? War irgend „jemand, der Anspruch auf Belohnung hatte, den

„er vergaß? irgend jemand der Tugend lehrte und „ihre den er nicht vorzog? irgend ein Verdienst „das er vergessen schmachten ließ? war jemand „unter euch dem seine Gerechtigkeit, seine Liebe, „seine Wohlthat, sein Zutritt und sein liebendes „Herz versagt war? war jemand unter euch der „nicht den besten der Könige lieben mußte? Wenn „ich binnen sechzig Jahren nie Würde und Ehre „suchte, nie Reichthum begehrte; wenn ich von „Lysanio geliebt, mein Amt nur aus Liebe und „Pflicht annahm; wenn ich auf Verleumdungen „nie anders als durch Liebe und Wohlthat ant„wortete; wenn ich euch Wahrheit und Tugend „zu ehren scheine, so darf ich glauben, daß ihr „meinen Worten Wahrheit und meinem Lobe Ge„rechtigkeit zutraut.

II. „Ich weis es nicht, ob jemals die Tu„gend und Weisheit Lysanios in seinen Staaten „verlöschen werden, ob jemals die Gerechten ver„bannt und die Tugendhaften vergessen, ob künf„tige Zeiten das Andenken Lysanios und seine „Stiftungen vernichten werden. Aber zu keiner „Zeit wird man in unserm Herzen die Stimme „der Natur übertönen können, zu keiner Zeit „die Empfindung unterdrücken, daß wir ein an„gebornes Recht haben glücklich zu seyn. Wir „werden das Loos der Menschlichkeit beweinen,

„und wenn in irgend einer Gegend der Welt ein
„Regent wie Lokamo aufstehen wird, der Tugend
„und Weisheit auf seinen Thron erhöhet, so wer-
„den wir von den Ruinen unsrer Wohlfahrt, von
„dem verfallenen Egypten unsre Hände zur Ver-
„sehung aufheben und ihr danken, daß sie sein
„Ebenbild wieder aufleben läßt.

12. „Weinet ihr Völker Egyptens, Lokamo
„ener Vater ist nicht mehr, weinet, denn er hat
„aufgehört Gutes zu thun. Ich war bey seinem
„Abschied und sah den feyerlichen Augenblick da
„seine große Seele diese Welt verließ, um in eine
„beßre überzugehn. Der Augenblick o Egyptier,
„wo sich die Sterblichkeit in die Unsterblichkeit auf-
„löst, scheint der Seele den ersten Grad der Glük-
„lichkeit zu geben, zu welcher sie übergeht, sie
„scheint gleich der untergehenden Sonne nach
„einem langen wohlthätigem Tage zum letztenmal
„mit stiller Anmuth über die Welt zu blicken und
„den letzten Strahl noch aus Liebe zu verweilen.
„Sein Todtenbette schien ein Heiligthum zu seyn:
„Die Natur eine allgemeine Trauer anzukündigen.
„Die Sonne verbarg ihren Glanz, die Wolken
„verbargen den Tag, ungesehne Nebel hiengen
„vom Himmel: die Ströme durchrauschten den
„Wald, die Winde ächzten und die Ufer ertönten
„von klaglichen Tönen. Ein allgemeines Trauren

„gieng vor unserem Verluste her. Egypten verlor „nicht allein seinen König. Alle Nationen litten „einen Verlust in dem Tode des grosen Beyspiels „der Tugend der Völker.

13. „Bey diesen Worten blieb das ganze „Volk in einer unbeweglichen Empfindung des „Schmerzes und der Wehmuth versenkt. Jesrad „selbst schwieg, aber seine Thränen flossen. Er „neigte sich über den verblichnen Körper Losamos, „und umschloß ihn lange mit seinen Armen. „Plötzlich aber raffte er sich auf und sprach: Du „Sohn des grosen Losamos, Sohn meiner Zärt„lichkeit! dessen Kindheit meinem Herzen anver„traut war, siehe die gröste der Aufforderungen, „gros wie Losamo, tugendhaft wie er zu seyn! „Bestimmt zum Thron wirst du der Trost des „Volks seyn, und ihm zurufen, daß Losamo nicht „ganz todt ist. Bald wirst du auf seinem Throne „sizen: bald wird dir das Heer der Schmeichler „zurufen, daß du ein Monarch bist der unbeschränkt „herrscht. Man wird dir huldigen aber ohne Tu„gend dich nicht lieben, man wird dich zu verehren „scheinen aber im Herzen dich hassen. Das Volk „läßt sich nicht blenden. Die Gerechtigkeit wacht „in aller Herzen. Du kannst meinen Tod befeh„len, aber nicht, dich ohne Tugend zu ehren. *)

*) Ecoute! dit Mr. Thomas dans l'excellent Eloge de Marc Aurèle: à son successeur: Ecoute! quand

„Sohn Losamos! ich rede im Nahmen der Gott-
„heit mit dir! Ich rede zum Glück des Volkes
„und zu deiner Wohlfahrt mit dir. Ich stehe am
„Rande des Lebens, um bald vor den nämlichen
„Richterstuhl zu treten, vor welchem dein Vater
„jetzt steht. Möchte ich noch so lange leben, um
„deine Regierung mit Tugend gekrönt, von Weis-
„heit und Gerechtigkeit geleitet zu sehn! Möchte
„ich aber, wenn du jemals beyden entsagen könn-
„test, vor deinen Augen sterben, und zur Asche die
„vor dir zum Himmel steht ehe ich es sehe, auf

Neron eut empoisonné son frère, on lui dit qu'il avait sauvé Rome; quand il eut fait égorger sa femme, on loua devant lui sa justice. Quand il eut assassiné sa mere, on baisa sa main parricide et l'on courut aux temples rémercier les Dieux. — Si tu dois être juste puisse-je vivre encore assez pour contempler tes vertus! Si tu devais, Tout à coup Commode, qui était en habit de guerrier agita sa lance d'une maniere terrible. Tous les Romains pâlirent. Apollonius fut frappé des malheurs qui menaçaient Rome. Il ne put achever. Ce venerable vieillard se voila le visage. La pompe funebre qui avait été suspendue, reprit sa marche. Le peuple suivit consterné et dans un profond silence. Il venait d'apprendre que Marc Aurèle était tout entier dans le tombeau. Conferez le sermon à la même occasion dans le rêvé de 2440.

„ewig versammlet werden!“ Indem Jesrad aufhörte und abtrat, brachten die Abgeordneten der Nationen die Geschenke der Völker und zündeten den Weyhrauch des Todtenopfers an. Wir bringen, sprachen sie, der Asche Lesamos die Verehrung der Welt, wir werden ihr den Dank der Nationen und erkennen Tsang-Li zum Farao von Egypten.

XVIII.

Der König und Volk.

1. Das Volk war in einer Verfassung, welche durch den Anblick ausserordentlicher Gepränge alle Empfindlichkeit erhöhet und seine Traurigkeit mit Bewundrung gemischt, zu allen grosen und pathetischen Auftritten vorbereitet hatte. Es war der Gewohnheit gemäs, daß der antretende Regent bey dem Sarge des Verstorbenen seine Gelübde ans Volk öffentlich that, ehe er den Thron bestieg und die Huldigung empfieng. Tsang-Li war bisher die Liebe des Volks, der Freund Jesrads und der Beystand seines Vaters gewesen. Er hatte sich nach der feyerlichen Erklärung zum Thronerben mit doppeltem Eifer jeder ruhmwürdigen Handlung, jeder angenehmen Erkenntniß der Regentenpflicht, jeder königlichen Gesinnungen befleißet. Lal-Li war ihm mit einer Nacheifrung die kein

Beyspiel hatte, gefolgt, und unter beyden schönen Seelen war ein Streit der Tugend und der Zärtlichkeit entstanden, welches von beyden mehrere und schönere Handlungen verrichten würde. Lalli hatte ihren Geliebten bisher noch in derjenigen Entfernung erhalten, welche seine Liebe immer erhöhen und seinem Karakter den Grad der Zärtlichkeit geben mußte, der sich zu einer noch größern Liebe gegen das Volk und in eine noch stärkere Bestrebung den Thron und Lalli's Herz zu verdienen, verbreiten mußte.

2. In dieser Situation, welche in seiner Seele die äußersten Kämpfe der Wehmuth und Verzweiflung über den Tod eines so geliebten und liebenswürdigen Vaters, des Schmerzes und der Rührung des Volks, zugleich aber auch die süssesten Empfindungen des völligen Besitzes seiner Lalli und die Hoffnung ihrer auf dem Throne würdiger und dem Volke noch theurer durch alles Gute zu werden das er sich zu thun vornahm, hervorbrachte, fand er an dem Orte, welcher auch die gemeinste Seele an seiner Stelle mit außerordentlichen Erschütterungen hätte erfüllen müssen. Er sahe ein unzählbares Volk um seinen Vater, ein ganzes Land um seinen Regenten trauren, das Grab, welches den geliebten Schatten verschliessen sollte, die feyerliche Erwartung des Volks, den Thron und

die Todtenpyramide die auch ihn umschliessen sollte, neben einander stehn, das Bild der Vergangenheit und der Ewigkeit vor sich, und fühlte die Würde und die Hoheit des Amts, das er zu übernehmen dem Volke schwören sollte.

3. „Wenn ich, hub Tsang-Li an, euren „Schmerz und eure Treuer, o Volk Gottes! in „euren Augen sehe: wenn ich das Bild meiner „Empfindungen um einen allzugeliebten Vater aus „euren Herzen und Blicken leuchten sehe: wenn „ihr an seinem Grabmal versammlet alle nur eine „Seele, nur ein Aug, das zur Thränenquelle ge„worden ist, zu haben scheint: so sehe ich in euch „doppelt den Verlust den ich erneide, doppelt das „Verdienst eines Königs der eure Liebe und aller „Völker Bewunderung war, doppelt die Pflicht die „seinem Nachfolger obliegt, einem Vater nachzu„ahmen der der beste und liebenswürdigste der Vä„ter war, ich sehe in eurem Blick die Erwartung „die fast alle Hoffnung sie zu erreichen zurücklässt, „die Anforderung eines geheiligten, ehrwürdigen „und majestätischen Volks, die Aufforderung Got„tes, sein Amt auf Erden zu verwalten und auf „dem Throne, den noch kein Unwürdiger seit un„denklichen Jahren entweihte, Tugend und Ge„rechtigkeit aller Augen leuchten zu lassen, aller „Herzen liebenswürdig zu machen, ich sehe aber

„auch nur sie in diesem grosen und rührenden Au„blick und vergesse des eitlen Gepränges der wie „ein Dampf verfliegt und wie ein Schall in der „Luft die Nahmen der Könige vernichtet. Hier „sind die Gräber der Könige meiner Vorfahren, „hier ruhen seit Jahrtausenden ihre nahmenlosen „Gebeine, hier schäft mit ihnen der Pomp ihrer „Thronen, das verschwundne Geräusch ihres „Ruhms, die verfallenen Ruinen ihrer Siege, die „Inschriften und das flüchtige Lob vergangner „Generationen: hier ruht Todtenstille und tiefe „Vergessenheit über dem Staub der einst über „Staub herrschte, hier ruhn alle Entwürfe die einst „durch die Köpfe der Gekrönten zogen, hier meine „Brüder sollen auch meine Gebeine ruhen, um „und neben mit der Rest von Myriaden die einst „waren und nicht mehr seyn werden, die noch sind „und nach unabsehbaren Folgen von Generationen „zu dem dem Nichts hinsinken werden, das alles „was Leben und Leben hat, erwartet. Hier o „meine Brüder werdet auch ihr dereinst über den „Staub das furchtbare Gericht anheben, über den „Staub mit Vorwurf oder Betrübniß richten, „über den Staub hinwegsehen der jetzt mit euch „redet und der auf den Thron der Faraone stei„gen soll.

5. „Wie heilig und gros meine Brüder ist „das Amt der Könige! wie flüchtig ihr Glanz

„und das Geräusch ihrer Thaten, und wie schreck-
„lich das Gericht das Welt und Nachwelt über sie
„halten soll, das der Richter der Regenten und
„Welten einst über sie halten wird! ich zittre,
„wenn ich den ganzen Umfang meiner Pflichten
„bedenke . . ich erschrecke vor dem, dessen Rich-
„terschwert in dem Arme des Himmels blitzt, des
„Auge vom Aufgang bis zum Untergang jeden
„Gedanken meines Herzens durchdringt, vor dem
„heiligen und mächtigen Gott, der den Königen
„auf Erden schrecklich ist, . ich schaudre, wenn
„ich ein Volk zahllos wie der Sand am Meere
„vor mir sehe, ein Volk das dem Herrn geheiligt
„und theuer ist, das voll Weiser, Verständiger,
„Erfahrner und Würdiger ist als ich bin . . ich
„trete zurück und schwöre bey der Asche meiner
„Väter, daß ich dem Thron und seinen Rechten
„entsage, wenn einer im Volk ist der ihn besser
„als ich zu verwalten gedenkt, wenn einer ist, der
„mich mit Unwillen in der Reihe der Pharaonen
„erblickt, wenn einer ist der mehr Kräfte, mehr
„Eifer, mehr Tugendliebe hat und der Wahl mei-
„ner Brüder besser gefällt. Ist einer — der
„trete hervor! . . . Keiner, rief alles Volk,
„einstimmig wie ein Mann."

6. Tsang-Li herrsche und empfange die Krone Egyptens! Indem trat der neuerwählte

Regent drey Stufen höher auf dem Gerüste empor. Vor ihm stand der Sarg seines Vaters und die Geschenke der Abgeordneten, afrikanischer und asiatischer Nationen. Gegen ihm über war das erleuchtete Gewölbe der himmelhohen mit Trauertüchern behangnen Grabpyramide seines Vaters eröfnet. Nahe um ihn standen die Kronämter und Weisen des königlichen Raths, weiter hin umschloß ein unermeßliches Volk die Feyerlichkeit des allgemeinen Trauertags. Wenn die Könige beygesetzt und die folgenden gekrönt wurden, wenn das Todtenopfer geschah und der ganze Pomp des Hofes erschien, war ein allgemeiner Festtag unter dem ganzen Volk bis auf den Abend. Das Leichengepränge war die höchste Feyerlichkeit bey einer Nation, die das ganze Lebensalter eines Menschengeschlechtes an den pyramidalischen Königsgräbern verbaute und keine wichtigern Angelegenheiten hatte, als sich durch das Andenken der Verstorbnen, durch die Vorstellung des Todes, und durch das Gefühl der Zukunft zur Weisheit und zu den Lehren der Tugend zu ermuntern, und stets einer bessern Zukunft entgegensah.

—. „So höre denn, sprach Tsang-Li mit „erhabner Stimme und gen Himmel gerichteten „Augen, so höre Gott des Himmels und der Erde „den Eid meiner Treue! so vernimm den Bund

„nichts Herrens mit diesem Volke. Gott meiner „Väter! Du Thron des Herrn, Himmel und „Erd Herr! Du Erde sey Zeuge meines Gelüb„des! ich schwöre bey dem der mich rufte durch „die Stimme seines Volks, ich schwöre bey dem „Gott der Heerschaaren und Thronen, bey dem „des Name heilig und unaussprechlich ist, ich „schwöre dir, der du war't und bist und seyn wirst „von Ewigkeit zu Ewigkeit, die Gott meiner Vä„ter und des Volks das du erwählt hast mit gan„zem Herzen, mit allen Kräften meiner Seele bis „an den letzte Hauch meines Lebens zu ehren! dem „Recht zu ehren, dem Wort zu halten, deine Ge„setze zu thun, dem Volk zu weyden und nach „allen Rechten zu richten die du den Vätern ei„genhast hast, ich schwöre dem Volke das mich zum „Throne meiner Väter führt und erhöht, Liebe, „Treue, Schutz und Gerechtigkeit. Dank und „Wohlthat so lange ich lebe, Verstand, Sorgfalt, „Aufsicht und Gericht so lange der Herr mein Le„ben erhält und meine Gebethe erhört.

8. Diese Worte sprach Tsang-Li mit in die Höhe gehobenen Armen und mit einer Stimme, die mit seine Empfindungen tief in die Seele des Volkes drang. Nun aber fiel er auf seine Knie, beugte sein Angesicht zur Erde und betete an. Es geschah eine Stille die Ehrfurcht und Rührung

gebeth: Die Majestät der Handlung schwebte vor aller Augen und erfüllte die Herzen mit Rührung, Liebe und Bewundrung. Jezt aber sahe Tsang-Li auf, hob seine Augen gen Himmel und breitete seine Hände auf die Brust und sprach: „Herr! „mein Gott! laß diesen Tag nie sein Andenken „verlieren, jeder Stunde meines Lebens gegen„wärtig seyn und mich zu jeder meiner Pflichten „aufrufen die mein Volk verlangt und die deine „Gnade bewirkt. Das Gelübde meines Herzens „begleite mich bis an den Rand dieses Grabes, „und wenn ich an der Stäte meines Vaters ruhe, „so sey mein Zeugniß vor dir, daß ich nie den „Bund vergaß den ich an dieser Stäte beschwor, „daß ich mein Volk wie mich, meine Pflichten hö„her als meinen Ruhm, dich Gott der Könige „über alles liebte! Höre du Gott des Bundes das „Gebeth meines Herzens!

9. „Wenn ich meine Augen zum Thron dei„ner Herrlichkeit aufhebe und den Glanz deiner „Majestät von allen Welten über mir leuchten „sehe; so laß mich bedenken, daß ich Staub bin „und in Staub verwandelt werden soll! Wenn ich „den Gesezen nachdenke die du der gesammten Na„tur geordnet hast, den Gesezen die du in unsre „Herzen geschrieben, in deinen Worten offenbart „und durch deine Diener kund thun lässest, so sieh

„meinem Verstande Licht und meinem Herzen Gehorsam! Wenn ich meine Hände aufhebe und für dies Volk, das meiner Seele so theuer ist, Herr, zu dir bethe, so erhöre meine Stimme von deinem heiligen Sitze und laß meine Bitte vor dir Gnade finden. Wenn ich in Anfechtung bin „und nicht vermag zu entscheiden was Recht ist, „so sende den Geist deines Raths über die, welche „du mir zum Beystand und Freunden gegeben „hast! Wenn irgend deinem Volke eine Gefahr „drohet und meine Seele zu dir bethet: so wollest „du erhören und gnädig seyn deinem Diener! „Wenn ich Trost und Hülfe bedarf, wenn meine „Kräfte zu schwach und mein Leben zu kurz ist „meine Pflichten zu vollziehn: so wollest du den „Geist der Weisheit, des Raths und des Erkenntnisses den Geist der Stärke und der Hülfe zu „mir senden!

10. „Herr du weist daß ich dich liebe, über „alles was sichtbar und unsichtbar ist, du weist „daß ich dein Volk zum glücklichen Volke machen „wollte, wenn es dein Wille ist: So erhalte mir „meinen Willen und stärke meine Kraft durch deinen Beystand, laß mich erkennen die Hoheit deiner Rathschlüsse, folgen dem Rufe den du mir „giebst, dienen deinem Worte, ehren deinen Nahmen, heiligen deine Befehle, gehorsam seyn den

„Pflichten die mir obliegen, lehren durch Thaten
„und Worte, und in allen Dingen nach deinem
„Wohlgefallen thun! Herr laß mich vom Volke ge-
„liebt seyn wie ich mein Volk liebe! laß mich ihm
„verachen und den Weg zum Guten zeigen wie
„mein Vater ihm vorgieng und es führete zum Gu-
„ten, laß mich wandeln in seinen Fußstapfen und
„seinen Seelen mit mir seyn wie er mit ihm war,
„laß mich wandern und regieren wie er regierte,
„und meine Seele in dem Ende verscheiden wie
„seine Seele verschied! Herr sey deinem Knechte
„gnädig! wende, segne und erhöhe dein Volk in
„Ewigkeit!“

11. Du aber heiliges und geliebtes Volk! Volk Gottes und der Erwählung! laß die Liebe dessen, der dich und mich der sein Angesicht sehen und zwischen uns richten wird, laß die Liebe des Allgütigen deine Leuchte und sein Wort deine Lehre seyn! Bewahre sein Heiligthum, folge seinen Gesetzen, wandle in seinen Wegen, erhalte deine Sitten, steure den fremden Verführern, verachte das Laster und die Wollüste die deine Freyheit verschimpfen und dich unter das Joch der Unpäßlichkeit und der Bedürfnisse beugen! Ehre die Gesandten Gottes und laß deine Jugend auf ihrer Weisheit, dein Alter auf ihren Rath und deine Erfahrung auf ihrer Lehre beruhn! Folge den Gesetzen der Ar-

tern und verlaß keines ihrer Vorschriften, daß der Segen und Wohlstand nie deine Grenzen verlasse!

11. Ihr Kinder! laßt euch die Liebe und Sanftmuth eurer Erzieher zum Glück eurer spätern Jahre leiten! Ihr Jünglinge! bahnt euch durch Sittlichkeit und Fleiß den Weg zum rühmlichen Stande, zum Glück und Segen der Aeltern, zu jeder der wahrsten und besten Freuden der Natur! Ihr Mädchen und Frauen liebt eure Aeltern und Männer die um euretwillen Arbeit, Mühe, Sorgen und Beschwerden verachten, versüßet das kurze Leben der Menschen mit Freundschaft, Vertrauen, Treue und Liebe! Stiftet das Glück der Nachwelt wie die Vorwelt das eurige schaffte! Ihr Männer und Greise trauet das Bild der Tugenden, die eure Häupter ehrwürdig und eure Lehren mit dem Honig der Weisheit, euer silbernes Haar mit der Krone der Ehre verneuren, den künftigen Menschengeschlechte zum Beyspiel. O Volk, das der Herr mit seinem theuresten Segen bekröne! Brüder und Freunde meines Herzens, schwöret der Tugend und der Religion den Eid des Bundes und der Gesetze die allein über euch herrschen, und wenn ihr sie zu eurem Schutz und Führer erkannt: so schwöret den Eid der Treue in meine Hände: so schwöret bey der Asche meiner Väter,

wie ich zum Himmel geschworen und euch zwischen Gott und mich gesetzt habe.

XIX.

Die Huldigung des Regenten.

1. Die Leiche des vorigen Königs ward alsofort nach dem Monumente das ihr bestimmt war getragen, die Thüre verschlossen, die Marmorplatte die sie bedeckte darvor gesetzt, und der ganze Trauerumhang durch ein eben so künstliches als prächtiges Maschinenwerk von der Pyramide herabgezogen, und ein neuer Umhang, auf welchem des neuen Königs Nahmenzug mit Gold auf kirschfarbnem Atlas gestickt war, an des vorigen Stelle aufgewunden. Die ganze Feyerlichkeit des Trauergeleits schien auf einmal in die Pracht, welche die Einholung eines Königs begleitet, verwandelt, die Miene der Schwermuth auf allen Gesichtern in die Freude beglückter Unterthanen, die zum erstenmal ihren Prinz als König begrüssen, übergegangen, und Alles in das Gefühl des hoffnungsvollen Erneuerungsstandes aufgelöst zu seyn.

2. Die Abgeordneten der Nationen traten zuerst an den Fuß des Throns, und brachten die Geschenke, die ihnen zur Anerkenntniß des neuen Regenten mitgegeben werden waren, vor Tsang Li, welcher sie durch den Kronschatzmeister in Empfang

nehmen ließ. Die Weisen oder Adlichen des Staats, die Thronämter, Erzieher, Vorweiser des Reichs und alle Ersten im Volk, welche das Volk selbst verstellten, aus allen Kassen und Klassen, traten an den Thron, und huldigten dem König nach dem Herkommen des Landes. Zuletzt kamen ein zahlloser Harfen bekränzter Kinder im weißen Gewande, welches die Trauerfarbe, jetzt aber durch Blumenketten so vielfarbig und von so angenehmen Ansehn war, daß nie ein reitzenderer Anblick um den sonst furchtbaren und Freude entfernenden Thron gesehen worden war. Sie naheten sich dem Thron, und umringten ihn so dicht als sie konnten, indem sich die Greisen zurückzogen, und sungen unter der Begleitung der Harfen ein Lied dem König zu Ehren, das voll Empfindung der reinsten Freude und das treue Zeugniß der allgemeinen Liebe des Volks und der angenehmen Hoffnung der Zukunft war.

2. Tsang-Li vergeß unter dem rührenden Anblick der unschuldigen Freudensänger die Trauer des Anfangs, das Volk vereinigte seine Stimme am Ende des Gesangs zu einem langen Nachhall der freudigsten Regungen, und zu einem allgemeinen Jubel, der den Thron des Regenten umtönte. Die Musik, welche zuvor nur Trauer und Klagen ausgedrückt hatte, ließ jetzt beym Rückzug des Königs ihre frohesten Accorde, ihre lautesten und freu-

diesten Töne, die ganze Pracht ihrer seelenerhebenden Harmonie erschallen, und der Einzug geschahe mit eben der Pracht, mit welcher Tsang-Li bey seiner Krönung an der Seite seines Vaters vorbey eingezogen war.

4. Das Volk wteate aber besondre Feyerlichkeiten um diese Zeit anzustellen, und jeder Bürger gab den Antheil, den er an dem Vergnügen des ganzen Staates durch besondre Erfindungen zu nehmen schien, und durch den Betrag seines Kronengeschenkes zu erkennen. Kein Wohlhabender nahm sich von einer Beysteuer aus, die zum Vergnügen des Volks und zu seiner Ehre mehr als zu dem Schaz des Regenten angewendet ward. Jeder ersann in dem Aufputz seines Hauses, in der Erleuchtung, welche einige Tage nach einander wiederholt ward, in den sinnreichen Aufschriften, welche er auf die neue Krönung erfand, und in andern Verzierungen der öffentlichen Plätze der Stadt, das, was sein Vergnügen und seine Gesinnungen am genauesten auszudrücken vermochte.

5. Der Regent fuhr dann des Nachts im Gefolge seiner Hofstatt durch die erleuchteten Strassen, besah die Erfindungen des feineren Theils, und oft die einfältigern und unschuldigen Ausdrükke der Treue und des kunstlosen Affekts des wenig

ger wizigern Theiles des Volks. Alles musste einem fühlbaren Herzen gefallen, was den Ton der Natur und den Ausdruck der Freude an sich trug, denn unter allen Freuden auf Erden ist wohl keine derjenigen gleich, die ein wahrhaftig geliebter Fürst an dem Anblick der Freude des Volkes über ihn und ihrem unverfälschten Ausdruck empfindet.

6. Unter den Thronfesten war das erste vom König selbst zum Vergnügen seiner Unterthanen und zum Beweis der Macht seines Volks vor alle auswärtige Fürsten veranstaltet worden. Er hatte darzu eine Menge asiatischer und afrikanischer Regenten bitten lassen, und zwischen dem Tigris und Euphrat eines der seltensten und prächtigsten Lustläger aufgeschlagen, das jemals die vereinigte Macht des babylonischen und ägyptischen Reichs gesehen hatte. In diesen glücklichen Gegenden, wo ein ewiger Frühling der Natur zu herrschen schien, versammleten sich achtmal hundert tausend streitbare Männer, alle gerüstet zum Streit, mit allem, was ihr Feldlager schrecklich und herrlich machen konnte. Des Königs Hofstatt lagerte sich in der Mitte und um ihn her die Wagenburg, die Streitrosse, die Kameele, Dromedars und tausend mit vergoldeten Thürmen versehene Elephanten. Das königliche Zelt allein bedeckte eine Fläche, welche von einer pyramidalischen Höhe und Umfang war. Es war

ganz von tyrischem Purpur inwendig, mit einer reichen goldnen Thronerhöhung versehn, und vereinigte alle Pracht des königlichen Palastes in sich.

7. Zu der gesetzten Zeit versammleten sich unter denen vor sie bestimmten Zeltern die auswärtigen Fürsten. Unter ihnen war der Chan der Seythen, der Lama der Tartaren, der Schach der Perser, der Mogol der Indier, der Kaiser von China, die mit verschiednen Nahmen und Würden ehmals bezeichneten arabischen Herren, Sultanen, Emiren, Califen, Omras, Rajas, Bezire und Prinzen, die Feldherren waren. Mit ihnen kam ein unzählbares Gefolge orientalischer Pracht, jede Nation von ihrem Hofstaat, jede Macht von dem ganzen Thronenglanz asiatischer Despoten und afrikanischer Macht, jeder Fürst von seinen Derwischen, Faquiren, Bonzen, Braminen, Mazen, Talapoinen, Lamas, Imamuleds und Santonen begleitet. Das halbe Chaldäa und ein Theil vom Despa ward ganz von einem Heere von mehr als zwey Millionen Menschen bedeckt. Ihre Geschenke allein würden hinreichend gewesen seyn, den Aufwand doppelt zu ersetzen, wenn Dianz Lis Anstalt nicht grösser, und seine Vorrathshäuser reicher als die Bedürfnisse aller Ankommenden gewesen wären.

8. Alle Morgen beym Aufgang der Sonne zog das ägyptische Heer aus. Die Bogenschützen

und Lanzenträger voran, des Königs Gefolg nach ihnen, dann die Feldmusik, die alles, was je herrlich und prächtig war, von einem Lagerende zum andern erschallen ließ, dann des Königs Elephanten mit ihren vergoldeten Thürmen, dann die Reuterey und Heerwagen, zuletzt die Schildträger und Schwerdtstreiter, ein zahlloses Heer, deren Marsch über sechs Stunden dauerte, und wenn die ersten ausrückten, noch den Ausbruch der letztern sah. Auch standen aller fremden Fürsten Hofager gerüstet, und in Ordnung gestellt vor ihren Zelten, empfingen die Panniere und Feldbegrüßungen, und ließen zugleich die Chöre ihrer Psalterhaufen, Pfeifer, Trommeter und Sänger ertönen. Dann geschahe die Zufuhre aus des Königs Magazinen vor alle, die um ihn her gelagert waren, mit einer Ordnung und Pracht, die nie ihres gleichen gesehen hat.

9. An den Ufern des Königsstromes, dem weder der Indus, noch Plata, noch Donau, noch der majestätische Nil in seinen Katarakten und prachtvollen Fällen gleichzukommen vermag, an den Ufern des Euphrats ward täglich in einem Amphitheater, das mehr als zwo Millionen in seiner stufenweisen Erhöhung von weissen und schwarzen Marmor fasste, die Tafel der Könige bereitet. Ihre Länge war unübersehlich; mehr als dreytausend Stze von

einer Seite waren vor die Fürsten und Hofchargen gepolstert. Auf der einen Seite erhob sich ein zwanzigstufenhohes Büffet, auf welchem goldne Vasen, Urnen und Krüge, alle köstliche Weine und Erfrischungen der Welt enthielten: auf der andern Seite zog sich eine vergoldete Gallerie von gleicher Höhe und Größe, auf welcher die Sänger und Harfenspieler des Königs mit mehr als zweytausend vom Feldlager zur kriegrischen Chormusik geordnete Spielleute einen unaufhörlichen Jubel abwechseln liessen. Auf und um das Amphitheater her war ein unzählbares Volk gelagert, das auf seine und des Königs Kosten mit Erfrischungen versehen ward.

10. So bald der Abend einbrach, zündete sich durch ein laufendes Feuerwerk eine an dem Amphitheater befestigte unübersehliche Menge leuchtender Wandleuchter und crystallner Laternen an. Uiber der Tafel brannten zugleich auf den häufigen Pyramiden von farbigen Vergoldungen Kronen, die statt der Gesteine Lichter enthielten; eine zahllose Menge Statüen hielten so viel Spiegel, Cylinder, Prismen und Gläser, daß alles, was das Laternenfest der Chineser, die Peterskirche zu Rom, die Cathedralkirche zu Palermo, die Illumination des Rosalienfestes, und die venetianischen Erleuchtungen in nachfolgenden Zeiten prächtiges aufzuweisen hatten,

nur ein schwacher Schatten von diesem täglichen Feste war. Der reine Azur eines immerfort wolkenlosen Himmels, der über die glücklichen chaldäischen und ägyptischen Gefilde sein ganzes leuchtendes Heer heraufführte, und die Erleuchtung dieser Unterwelt von einem eben so unübersehbaren Umfang, das unaufhörliche Concert der Sänger aller Nationen, der Weihgeruch, der aus den arabischen und indischen Rauchwerk von Zimmtfeuern und Weihrauch stets aufstieg, die Processionen und Vertheilungen der königlichen Erscheinungen ans Volk, alles dieß schien zwey Himmel um eine Welt voll glücklicher Menschen zu vereinigen.

11. Ein festlicher Aufzug machte dem andern Platz. Bald zog ein Chor blühender Mädchen und Knaben in dem blumichten Schmuck ihrer Reihen, glänzend von der Farbe der Unschuld und Jugend mit leiser und fast unhörbarer Harmonie im Grunde des Amphitheaters um die Tafelmusik her. Bald erschien eine Maschine, die von sich selbst bewegt zu werden schien, und die Jahrszeiten in ihren Attributen und ewigen harmonischen Revolutionen vorstellte: Bald ein Chor lustiger Tänzer in allen Aufzügen der verschiednen Nationen, mit den Insignien und Seltenheiten ihres Landes: Bald ein Marsch von Trompeten und Cymbeln, die sich mit dem tausendfachen Jubel des großen Orchesters ver-

einigte, und eben sowohl den Regenten zur Pracht, als dem Volk zum Vergnügen und zur Liebe und Bewunderung seines Regenten gereichte; denn jeder Fürst suchte sich durch neue Erfindungen prächtig zu zeigen.

12. Die Kampfjagden der wilden Thiere wurden zwar nicht nach spanischem Gebrauch, aber nach dem noch unsinnigern der römischen Neronen gehalten, aber ein viel prächtiger Fest zeigte zugleich die Geschicklichkeit und die Unüberwindlichkeit einer Nation an, die jezt keine Spur ihres vorigen Karakters an sich trägt. Man ließ die stärksten und grausamsten Thiere einzeln auf das Theater. Ein Mensch unternahm es, nicht das Thier zu erlegen, (denn unter den Bogenschüzen war keiner, dessen Pfeil seinen Widersacher gefehlt haben würde) sondern es lebendig zu fangen, und sich unterwürfig zu machen. Die Spiele der römischen Gladiatoren, der spanischen Stiergefechte, der polnischen Bärenjagden, der englischen Wettrennen, der gallischen Carousels, der deutschen Tourniere, der venetianischen Wasserstechen, und was bey allen Nationen zum Pracht der Feyerlichkeiten unter Ludwigs des Vierzehnten Zeiten, unter Leo des Zehnten Regierung, unter August dem Zweyten, und zu allen Zeiten das höchste Gedränge der Höfe ausmachte, war nur ein Schatten von Nachahmung dessen,

was der neue Regent unter dem prächtigsten und erfindsamsten Volke aufstellen ließ.

13. Die Schauspiele folgten vierzehn Tage lang ununterbrochen auf einander. Alle circassische Schönheiten, alle chinesische Tänzer, alle arkadische Flötenspieler und Sänger vereinigten ihre Talente, ein Fest, das alle Herrlichkeiten der Welt und ihre Reichthümer beysammen sah, zu verschönern, und Schauspiele zu geben, die die einzigen ihrer Art waren. Man sah Maschinen, die mehr eine Wirkung der damals noch sehr üblichen Magie als des Kunstfleißes waren. Das Volk glaubte Gottheiten zu erblicken, die durch die Luft zogen, Ströme von Feuer brachen aus den Wolken. Donner und Bliz ahmten der Natur nach, Trophäen entstanden und verschwanden, Millionen Täuschungen übertrafen die Natur, und alle Anwesende gestanden, daß mehrere Pracht und größre Hoheit nie unter Sonne und Mond gesehen worden war: alles Volk war entzückt über die Pracht und Größe seines Regenten.

14. Weit von der Befürchtung entfernt, daß ein so groser Aufwand die Kräfte des Landes entnerven sollte, wußte Tsang-Li, daß eine Gelegenheit, wie diese, eben so nothwendig, um sich ansehnlich und furchtbar zu machen, als glorreich für

ihn, und nüzlich für Land und Volk seyn musste. Die auswärtigen Geschenke, welche bey dieser Gelegenheit üblich waren, ersetzten nicht allein reichlich den Aufwand, den fremde Fürsten verursachten, sondern sie bereicherten noch überdem die königlichen Schäze ansehnlich, die Fürsten gewannen einen Regenten, den sie ehren, und ein Volk, das sie hochachten mussten, lieb, und schlossen Bündnisse und ewige Freundschaften mit einander, die sie auf Lebenslang eines ununterbrochenen Friedens versicherten, und den Aufwand stehender Armeen ersparten. Die Künstler aller Länder, die Erfindungen aller Nationen wurden eingeführt und nachgeahmt, eine Menge der geschicktesten Köpfe blieben in einem Lande, das so voll weiser und schöner Verfassungen war, und bereicherten durch ihren Fleiß den Staat und das Volk. Der Aufwand, welcher dabey gemacht ward, brachte unzählbare Reichthümer ins Land, und ersezte auf tausendfache Art, was der Regent auf einer Seite verlor.

15. Die streitbaren Männer wurden gelöst, die Lust zu allen grosen Ideen stärker, die Nacheiferung der Fremden verdoppelt, die Liebe zum Grosen und Schönen feuriger, der Muth angefeuert, der Stolz edler Seelen erhöht, der nachstrebende ermuntert, der Fleiß und die Talente in ihr scheinbarstes Licht gesezt; denn wo ist eine edle Seele,

die aus der Betrachtung groser und schöner Handlungen, aus der Aufstellung erhabner Muster des Tugendhaften und Schönen, aus dem Anblick reizender und edler Gegenstände nicht mit einer verdoppelten Energie, mit einem Vorsaz, sich eben so hoch zu schwingen, eben das Lob zu verdienen, eben die Liebe zu erreichen, eben des Anblicks und der Bewunderung würdig zu werden, mit einer Rührung und Bewegung zu allem, was gut ist, mit einem reinen und langfortdaurendem Vergnügen herausgehen sollte!

16. So grose und ruhmvolle Absichten, welche Tsang-Li erreichte, und die nicht bloß eine unbedeutende Aufstellung der Eigenliebe und des Stolzes, sondern die stärkste und einzige Liebe vor sein Volk, das wahrste Interesse des Landes, die Verbindung und die Vortheile aller auswärtigen Nationen, das Glück der Welt und den Beyfall seiner Mitschöpfer gegen sich hatte, und ihres unternommenen Vorhabens zum Gegenstand hatten, verschafften ihm die eben so nothwendige als wünschenswürdige Achtung, Liebe und Bewunderung des Volks, das Vertrauen und die Zuneigung fremder Fürsten und die Ehrfurcht aller Nationen. Auch war Babylon das Wunder der Welt, und noch in ihren Ruinen die Ehrfurcht und Bewunderung aller Jahrhunderte. Tsang-Li, der Regent, der allen Fürsten zum

Muster, und allen Regenten der Erde zum Spiegel der Sitten und Tugend gereichte.

17. Und schon näherte sich dem Glücklichen der höchste und angenehmste Augenblick seines Lebens, der frohe und entzückende Augenblick, den nur ein wahrhaftig liebendes Herz zu fassen und zu fühlen fähig ist, der Augenblick, da die Zärtlichkeit in allen ihren unumschränkten Ausgüssen und Mittheilungen das Herz eines der liebenswürdigsten Menschen in die erwartungsvollen Arme der geliebtesten aller Mädchen legen sollte. Es ist umsonst, die Natur zu mahlen, wenn sie in die Archive der Empfindungen geht, es ist umsonst, ohne Seele das zu fühlen, was nur die auserwählten zu fühlen bestimmt sind, es ist umsonst, den meisten affektlosen Maschinen das begreiflich und fühlbar machen zu wollen, was sie nur aus dem Schlamme der Sinnlichkeit als Traum einer entzückten Berauschung ansehen können.

18. Nur auch schönen Seelen, die mit mir durch dieses Labyrinth von Wünschen, Projekten, Ideen und glücklichen Träumen geirrt und herumwandert, noch den besten Aussichten in eine glückliche Welt, die nicht mehr ist, vielleicht aber einst seyn, und in folgenden Generationen aufleben wird, entgegen geht, euch liebenswürdigen empfin-

denden Seelen sey diese Scene des Herzens ge-
weihet!

XX.

Die erste Scene der Liebe.

1. Die Nacht nahte schon mit ihren freundlichen Schatten die den schönsten Triumf bekrönen sollte, die Nacht die Lal-Li an das sehnsuchtsvolle Herz eines so langgeliebten und liebenswürdigen Gegenstandes legen sollte, die Nacht mit allen ihren Erwartungen die das einzige noch ungefühlte Glück des schmachtenden Tsang-Li anfangen und den Taumel der Sinne in die süsseste aller Berauschungen auflösen sollte, die feyerliche Brautnacht brach an. Lange hatte Tsang-Li die feinsten aller menschlichen Vergnügen, die Freuden der Erwartung, die Hoffnungen der Zärtlichkeit, die süssen Mittheilungen anbrechender Vertraulichkeit bey seiner Lal-Li genossen, lange hatte er in Ideen geliebt und das Glück der Seele gefühlt das bald durch sein ganzes Wesen sorströmen sollte. Lange hatte er die wärmste Liebe im Auge seiner schönen Geliebten gesehen, jene göttliche Flamme die in ihrem Blick Unschuld mit Freundlichkeit, sanfte Glut mit schmachtender Schwermuth vermählt; Die nur schmückt die Stirne mit Majestät und offner Redlichkeit, Heischt Ehrerbietung und begehrt

Vertraun. Sie giebt dem Morgen gleich der jungen Wang ein süßes Roth. Sie ist die Grazie des Mundes, sie giebt seinem Lächeln Reiz, Musik der Stimme, Wollust seinem Kuß. *)

2. Dreymal und mehr beglückt ist der
Dem die Geliebte, die erst Freundin war
Des ehrenvollen Nahmens würdig ist!
Sie selbst macht ihm es leicht die Reitzungen
Des edlen Herzens auszuspähn. Sie selbst
Enthüllt sie ganz vor ihm. Nicht eine scheue
Sein freundschaftlich sein prüfend Aug. Und er
Auch er enthüllet seine Neigungen
Der Freundin all'. Wie schön blüht um ihn her
Ihm die Natur! Wie neu scheint er sich selbst!
Die Lieb' allein und nicht der Lenz verjünget
Die Schöpfung ihm. Und alles was er sieht
Ist wie er selbst verliebt: Die Nachtigall
Die ihre Zärtlichkeit die Hayne lehrt,
Der Schmetterling der um die Rose scherzt,
Der schmeichlerische West, der Floren küßt,
Der Bach der an dem blumichen Gestad
Entzückt von seiner Pracht belebter rauscht,
Der Baum in seiner Blüthenwolke,
Der Wiesen Schmelz, des Himmels Blau,
Der Wellen Tanz . . und ein Gedank an Sie

*) [illegible] des Glück der Liebe zu welchem ich in diesem Kapitel den [illegible] angetrachten vierten Gesang bekannt mache.

Die einzige die ihm die Seele giebt
Ist ihm mehr werth als einer Welt Besitz
In der sie seinem Herzen manzelte.

3. Des Hochzeittages Pomp und Fröhlichkeit ...
Verkündigt oft nur Elend, Sklaverey
Und Gram der heimlich an dem Herzen nagt,
Doch keinen Glücklichliebenden! Doch ihn
Ihn leitet der, der ihn in dieses Licht
Geliebet hat, und giebt ihm seine Gattin,
Er bildete harmonisch ihre Herzen,
Er gab ihr jenes Lächeln, jenes Auge
Voll Zärtlichkeit, mit allem ihren Reiz
Das unvollkommne Bild der schönern Seele,
Er selbst hat ihrer Seele seine Flucht
Und seine Liebe, das Gefühl der Tugend
Der Menschlichkeit und Freundschaft eingepflanzt,
Er neigt dies Herz ihm zu und giebt sie ihm:
Aus seiner Hand nimmt er sie dankbar an
Und sieht der Zukunft freudenvoll entgegen.

4. Und so erwacht auch Lal: Li die den Tag
Dem frohen Jünglinge so glücklich macht
Und ihre fromme Seele betet, – betet
Für sich und den Geliebten, für sein Leben
Und ihrer beyder Wohlfahrt. Ihre Brust
Schwillt von Entschlüssen die der Liebe ihr eingiebt,
Sie überschaut mit sanftem Ernst die Bahn

Des künftgen Lebens, die sie wandeln soll.
Sie überdenkt die Würden einer Gattin
Und ihre Pflichten alle. Sie beschließt
Sie zu erfüllen, und ihr sagt ihr Herz,
Daß sie es kann, und wünscht sich freudig Glück.
Auch flattern um sie schmeichelhafte Bilder
Von ehlichen und mütterlichen Freuden.
Sie fühlt das Glück geliebt zu seyn, das Glück
Ihn der es stets verdienen wird zu lieben,
Voll Sittsamkeit und Reiz erhebt sie sich
Von ihrem Lager so wie Eva sich
In Edens blumichen Gefilden hob,
Als sie zuerst erwacht und in dem Fluß
Sich unbewußt ihr Bild mit Beyfall sah.

5. Sie eilt zu ihren Aeltern. Beyde segnen
Ihr theures Kind, weissagen ihr nur Freude.
Indessen naht die feyerliche Stunde
Die sie mit den Geliebtesten verbinden
Und ihren Schwur am Altar hören soll.
Und nun beschäftigt sie die süsse Sorge
Des Brautschmucks. Um sie her stehn ihre Schwestern
Und Freundinnen, und alle Hände fliegen
Ihn dieses Tags und Ihrer werth zu machen,
Bis sie gebilligt und bewundert da steht.
Auf Tsanz: Lis liebesvollen Mienen,
Auf seinen Wangen lacht zufriedne Freude
Und seine Stirn ziert Majestät und Ernst,

Sein Putz ist so wie seine Schönheit männlich,
Die junge Braut empfängt ihn sittsam lächelnd
Wird schöner im Erröthen und ihr Auge
Verräth durch jeden Blick wie sehr sie liebt.

6. Bewundrung führt sie vor, ihren Schritt
Folgt Lob und Glückwunsch. Triumphirend steht
Der Glückliche, sein Auge schaut umher
Und erndet jedes Lob für seine Braut.
Nun aber ruft die Stunde voller Ernst
Sie zum Altar. Froh klopfet beyder Herz,
Mit einer Thräne die ihr Auge schmückt
Und mit zufriednem Blick voll schönen Tiefsinns
Geführt von ihrem Vater geht die Braut
Den feyerlichen Gang voran. Er folgt
Und heftet lang auf sie den frohen Blick
Gedankenvoll und sieht von Ihr gen Himmel
Mit Dank und unversiechlichem Gebeth.
Mit ehrfurchtsvollem Schauer grüssen sie
Das Heiligthum und den Allgegenwärtigen
Und beten an. Am Fuse seines Altars
Beschwören sie ihr Bündniß, nehmen ihn
Zu ihrem Zeugen und zu ihrem Gott.
Durch die Versammlung herrschet heilge Stille
Und fromme Wünsche flehn für sie gen Himmel.
Es ist geschehn! Ihr festliches Gelübde
Hat der vernommen, der die Andacht hört,
Vernommen, und gebilligt und gesegnet.

7. Sie sind allein, die Glücklichen! die Liebe
Führt sie einander zu; doch sprachlos bleibt
Ihr nahes Gefühl. Und ihre Seelen hebt
Ein gegenseitiges Entzücken. Nun
Umarmt er sie auf einmal feuriger
Als er sie nie umarmt; selbst damals nicht
Als sie zuerst ihm ihre Liebe schwur
Und er in ihrem Arm Ihr unverwehrt
Von Wang und Mund die ersten Küsse raubte,
Jedweden seiner Küsse giebt sie ihm
Jetzt zärtlicher zurück und zittert sanft
Und schlägt verschämt ihr schönes Auge nieder.

8. Er wünscht sich Glück; es ist ihr ganzer Reiz
So voller Reiz und so viel Unschuld sein,
Er dankt ihr tausendmal daß sie ihn liebt,
Und sie vergilt ihm seinen Dank mit Blicken,
Worin Zufriedenheit und Anmuth lächeln.
O mehr als Lohn für alle seine Liebe
Für ihre Sorgen, jeden ihrer Schmerzen,
Für alle Seufzer ihrer Einsamkeit
Und für die Qual der langen Trennung. Beyde
Vereinen sich und heiligen ihr Entzücken
Und preisen Eintrachtsvoll den der in Eden
Das erste Paar in seine Laube führte,
Als ihm die Nachtigall das Brautlied sang
Und um den Abendstern voll Eifer rief
Die Hochzeitfackel ihnen anzuzünden;

Als die Natur sich freut' und Berg und Wald
Vom Widerhall der Jubel laut erklang.

9. Und nun erwachet an der Gattin Seite
Der frohe Gatt' im Arm der Liebe.
An ihrem Munde hängt sein Mund,
Ihr zärtlich Aug' an seinem Auge,
Ihr brennend Herz an seins gedrückt
Empfindet Sympathie und nähert sich
Noch stärker zu der Gattin Herzen.
Und nur ein Pulsschlag jetzt in Beyden.
Der Strahl der jungen Morgensonne
Der im Olympus nie mehr Schönheit sah,
Beleuchtet jetzt die Glücklichen
Der Traum vom wechselseitigen Vergnügen
Den beyde sonst so oft so gern getraumt
Verschwindet, sie fühlen dich Natur!
Empfinden dich und sehen dich
Und jeden deiner Reize schon sie.
So schlüpfet bey des Tages Anbruch
Dem Thau und Aurens Hauch gereizt
Der laue Zephyr in der Rose Busen,
Und seine Zärtlichkeit entfaltet ihn.
In seiner Gattin weichen Arm
Sieht jetzt entzückt der Glückliche
Mehr Schätze als Erd und Meere
In ihren reichen Gründen haben.
Und denkt: dies alles ist nun mein

Auf Lebenslang ganz mein Besitz,
Und küßte jeden der Besitze.
O Adam! ja so denk ich dich,
So tanzest du in deinen Lauben
Und fühlest unter Blum' und Trauben
Mehr Unschuld, kaum mehr Glück als er,
Da nach dem schönsten Schlaf erwacht
Dein Aug' der Mädchen Schönste sah,
Und deine Hüfte ihr Arm umschlang.
Doch von der Trunkenheit der Sinne — —
Erhebt sich jetzt des Mannes Herz,
Empfindungsvoll zu Gott empor,
Und von erschaffner Schönheit schwingt es sich
Zur unerschaffnen Schönheit auf.
Der du die Himmel und die Erde
Mit Schönheit angefüllet hast!
Allmächtiger! der du dem Sohn des Staubes
Der Gottheit Bildniß anerschaffen hast!
Du Quell und Vater aller Wesen!
Dich ehrt mein Herz, dich beth' ich an.

10. Aus deiner Hand kam sie die schönste –
Die beste Gattin die mich jetzt beglückt.
Du schufst ihr schmachtend redend Aug'
Des Himmels Bild, ihr zärtlich Herz,
Voll Sanftmuth und voll wahrer Güte,
Voll Treu' und süsser Zärtlichkeit,
Du sprach: der Mann wird Alles lassen

Die Aeltern und sein liebstes Guth
Und nur dem Weib' anhangen.
Noch herrscht der mächtge Trieb der Liebe
In jedes Menschen Herz. Die Welt
Und alles was sie hat, verließ ich gern
Um sie die deine Hand mir gab.
Das Leben selbst würd ich verlassen
Um sie die Gatten zu erhalten.
Die fühlt ich mehr die selgen Züge
Der Tugenden und Menschenliebe,
Nie fühlt' ich stärkre heisre Triebe
Zur Tugend und Redlichkeit,
Als seit ich in der treuen Gattin Herzen
Das Glück des Lebens erst empfand.
So leitet Höchster deine Gat' und Liebe
Das Herz durch unerschaffner Schönheit Zug
Zu dir der höchsten Schönheit Quelle hin.
Und voll von gleicher frommer Andacht
Erhebt auch sie gelaime Hände auf:
Gott der du mich aus Weichheit schuf?
Durch Zärtlichkeit des Mannes Trost zu seyn,
Mit steter Hülf und Verstand ihm zu dienen
Des Lebens Müh ihm huldreich zu versüssen
Und Glück und Unglück gleich zu theilen.
Gieb mir Verstand und ein gehorsam Herz!
Mit Treu' und mit Beständigkeit die Pflichten
Die mein Beruf und dein Gesez mich lehrt
Gelassen und mit Liebe zu erfüllen.

11. Es steigen da sie also bethet
Der Ehe Engel schon vom Firmament
Mit Segen hoch von Gott herab:
Es mehre sich so wie des Himmels Sterne
Des Frommen Saame, und besitze
Das Land das seiner Väter Gott ihm gab!
Des Bundes Gott sey über sie!

12. Wenn jemals Menschen glücklich sind,
Wenn je der wahren Freuden Fülle
Die Gott und die Natur bestimmt,
Des Menschen Herz beseligen können.
So ist es im Gefühl der seligen Bande
Die tugendhafte Ehe knüpft,
Wo Freundschaft und Gefälligkeit,
Und Treue, Zärtlichkeit und Pflicht
Zwo Herzen gleich gestimmt erhält;
Wo fern von Mühe und Beschwerden
Fern von der sorgenvollen Welt,
Der Patriarchen Segen
Vom Mangel frey und frey vom Uiberfluß
In stiller anmuthsvoller Ruh'
Dem frohen Paar entgegen blüht.
O glücklich! dreymal glücklich ist
Wem Gott ein Weib voll Tugend giebt!

Ende des zweyten Bandes.

Farao

für

die Könige.

Dritter Band.

Leipzig,
in der Weygandschen Handlung.
1777.

Innhalt
des dritten Bandes.

Siebendes Buch.

I. Die Weisen, oder der Adel des Landes.
II. Die Räthe des Königs, oder die Regierung.
III. Die Erzieher, oder die Bildung des Staates.
IV. Die Gelehrten und ihre Claſſificationen.
V. Die Richter und Aufſeher der Sitten.
VI. Das Landvolk, oder die übrigen Stände.
VII. Die Weiber, oder die weibliche Erziehung.

Achtes Buch.

VIII. Der Ackerbau, oder die Vortheile des Landlebens.
IX. Der Handel des alten und neuen Aegyptens.
X. Die Wiſſenſchaften, oder die königliche Akademie.
XI. Die Manufakturen und der Gewinn des Staats.
XII. Der Anblick der Städte und des Landes.
XIII. Die Negotiation mit fremden Mächten.

Neuntes Buch.

XIV. Osmandias, oder die Reisen des Fürsten.

XV. Die Wanderungen zur Kenntniß der Nationalsitten.

XVI. Verbesserungen, oder die Art, den Staat glücklicher zu machen.

XVII. Die Strafen, oder die Art, Verbrechen zu verhüten.

XVIII. Der Weltfrieden, oder die Mittel zur allgemeinen Ruhe.

XIX. Denkmal, oder Epilog des ganzen Werkes.

Prolog.

Der angenehmſte Theil der Lektüre, das hiſtoriſche und moraliſche Fach, iſt von jeher ſo ſchwer zu demjenigen Grad der Vollkommenheit zu bringen geweſen, daß man ohnweit mehr Kritiken, als gute Schriften dieſer Art, weit mehr Regeln als Beyſpiele aufzuweiſen hat. Die Unternehmung, durch Gemälde zu reden, durch Geſchichte zu lehren, durch Reflexion zu vergnügen, unterrichten und gefallen, iſt jederzeit nur denenjenigen gelungen, welche ihre außerordentliche Fähigkeit über gemeine Verdienſte, ihr Herz über ihren Verſtand, und ihre eigne Erfahrung über ihre Wiſſenſchaft erhob. Während dem, daß ſich unſre Nachbarn ſchon längſt mit einer Menge unſterblicher Werke bereichert haben, ſind unſre Archive im hiſtoriſchen Fache, im Romantiſchen, in beiden Grenzſcheidungen, die ſich ſo weit eins ins andre verflechten, noch ſparſam, und mehr von Wünſchen als von Werken, die zu Denkmälern der Nation als klaſſiſch aufgeſtellt zu werden verdienen, erfüllt.

Die Geſchichte und die Fiktion der Geſchichte haben beyde einen Zweck. Sie ſind uns, was das Auge der Seele, was die Sonne

dem Tage ist. Die Ideen, die durch den Reflexionsgeist über die Geschichte uns in das geweihte Archiv des Herzens führen und vor uns die Ursachen der Triebe, die Quellen der Handlungen, die Mittel, die Absichten, die Ausführung, alle verborgene Gänge des menschlichen Verstandes in seiner Entwicklung mustern lassen sollen, müssen in einem hohen Grade erleuchtet seyn. Ein grosser Geschichtschreiber, ein pragmatischer Romanzer, muß alle Fähigkeiten eines grosen Genies mit den tiefsten Kenntnissen in der allgemeinen Weltgeschichte, den ganzen Umfang der Moral, Politik, Kritik, Rhetorik, Aesthetik, Poesie und Schilderungskunst mit der bewährtesten Güte eines menschenfreundlichen und sehr liebenswürdigen Charakters vereinigen.

Diese Erfahrungen haben nur nach so unendlichen mislungenen Versuchen, nach einer Menge auf die Ruinen unserer Vorgänger gebauter Observationsplätze, bewährt und theoretisch gemacht werden können. Nur das Beyspiel des Hume und die Methode der Robertsons hat uns belehren können, daß zu einem grosen Geschichtschreiber ein tiefes und von grosen Talenten unterstüztes Studium, anhaltender Fleiß, reife Beurtheilungskraft, starke Einbildung, blühender Vortrag, grose Kennt-

nisse, lange und feine Abstraktion über Politik und Moral, mehr als alles das Originalgenie und Stärke des Geistes von der ersten Gröse gehöre. Ohne diese leztern Bedingungen sind Fleiß, Kritik und Accuratesse, nur einen guten Annalisten wie Tillemont hervorzubringen fähig, ohne die erstern sind alle glänzende und bewunderte Eigenschaften eines Voltairs nur vortreffliche Gemälde, niemals nachahmungswürdige Geschichtbücher zu liefern fähig. Die wahre Würde der Geschichte und des Romans beruht auf der unendlichseltnern Vereinigung aller dieser verschiedenen Fähigkeiten und Verdienste.

Wie lange Zeit ward darzu erfordert, ehe wir eine Geschichte wie Rollins, oder die allgemeine Weltgeschichte aufzuweisen hatten? Und ist die leztere nicht das Werk der vereinigten Bemühung der stärksten und fähigsten Köpfe? Wie viel sehen diese selbst noch unerreichbare Vollkommenheiten vor sich? Wie mannichfaltig sind die Kritiken der Mioven gewesen, wie unzählbar die Stiche der Pantile!

Die ersten Annalen der Welt bestanden in trocknen Hieroglyphen, die nur der heiligen Sprache Verständigen erklärbar waren. Die darauf folgenden Denkmäler der Geschichte waren mehr poetische Fiktionen, Vereinigung al-

ter damals bekannten Wissenschaften in der Sprache der Dichter, als historische Wahrheiten mit Reflexion über eine geläuterte Moral und treffende Politik verbunden. Bey allen Völkern waren die ersten Erzählungen ihres fabelhaften Ursprungs einander ähnlich, mehr Poesie als Historie, mehr Roman als Geschichte.

In unserm Welttheil hatten die Druiden, Wahrsager und Barden die ältesten Denkmäler der Geschichte den Versen, und diese ihrer Schüler Gedächtniß mehr als den Schriften anvertraut. Von ihnen schöpften, wie Pythagoras versichert, andre Völker Philosophie, Historie, Theologie, und alle Kenntnisse, welche sich in Griechenland und Italien zu den liebenswürdigsten Künsten ausbildeten. Lange zuvor, ehe sich Phönicier und Griechen in Gallien niederließen, waren Marseille, Lyon, Toulouse, Arles und Bourdeaux durch die Sitze und Schulen der Druiden berühmt.

Die Wälder von Chartrain waren nach Cäsars Bericht der Pflanzort, wo sich die Lehrer und Geschichtschreiber andrer Nationen unter den Druiden bildeten. Sie waren die Anführer, Richter, Lehrer, Gesetzgeber und Geschichtschreiber der Nation zugleich. Kein andrer durfte und konnte diese erhabne Würde

führen, als der zuvor zwanzig und mehrere Jahre auf die Erlernung dieser Wissenschaften verwandt hatte. Cicero sagt von ihnen, daß sie sich nicht allein auf alle Kenntnisse natürlicher und vergangener, sondern auch auf die Erforschung aller zukünftigen Dinge verstanden hätten.

In der That war ehemals das Amt eines Biographen, worinnen der erste Versuch der Geschichtschreiber bestand, und welches die Druiden im poetischen und in dem erhabensten Styl den Nachkommen im Gedächtniß ihrer Schüler überließen, von so ausnehmender Wichtigkeit, daß es niemand unternahm, in der Geschichte der Zeiten die Welt zu belehren und die Nachwelt bessern zu wollen, als wer selbst ein allgemein ehrwürdiges Ansehn erlangt, wer selbst eine große, interessante und lehrreiche Rolle gespielt hatte. Niemand wagte es, ohne hohe Talente die Geschichte zu behandeln, niemand konnte es, ohne zugleich Anführer, Lehrer, Philosoph, Redner und Dichter zu seyn.

Vor dem Pherecydes gab es keinen Geschichtschreiber, der außer Versen die Geschichte zu behandeln gewagt hätte. Herodots Geschichte, würdig den neun Musen geheiligt zu werden, ward dem ganzen Volk in einer Versammlung Griechenlands vorgelesen. Plutarch

war eben so groser Redner als Biograph. Xenophon der Held und Geschichtschreiber, Cäsar der Ausführer und Commentator seiner Thaten selbst, Pompeius ein eben so groser Gelehrter als ausserordentlicher Kopf, Thucydides Staatsmann und Geschichtschreiber zugleich: Livius besas alle Talente eines pragmatischen Kopfes im höchsten Grade. Polybius war in Anführung einer Armee nicht weniger gros, als die Feder in der Hand. Sallust behandelt die Begebenheiten, denen er beywohnte, als Redner, Soldat und Philosoph. Sveton sprach mit eben der römischen Freyheit, die den Hauptton der Geschichte ausmacht, die in jedem wenigen grosen Jahrhundert erloschen und die Sklavin der Schmeicheley und Niederträchtigkeit geworden ist. Tacitus hatte diejenige seelenvolle Energie, die nach ihm so viel Sentenzenschreiber gemacht, die nur einem Consul der Römer, einem der gröstn Genies seiner Zeit, eigen seyn konnte, die der gröste Beweis ist, daß man die Welt als Staatsmann, als Gelehrter, als Kenner der Menschen und als reifer Philosoph gesehn haben müsse, um so zu schreiben, wie diese Muster aller Zeiten geschrieben haben.

Nach Gallien, welches von je her die Gesezgeberin der Wissenschaften und Moden ge-

wesen ist, giengen die gelehrtesten Römer und schöpften noch dort den den Druiden Wissenschaften, die ihrem Vaterlande verborgen und allen Nationen schätzbar waren. Marseille war schon damals so berühmt, daß es Livius für eben so verfeinert hält, als ob es mitten in Griechenland läge. Cicero nennt es das neue Athen, und Plinius die Lehrerin der Wissenschaften. Die Britten schopften so wie andre Völker nur aus diesem Quell ihre Wissenschaften und Künste.

Die Wandrungen der Völker, die Kriege, die unaufhörlichen Unruhen, Verwüstungen und Verpflanzungen der Völker im mittleren barbarischen Jahrhundert stopften alle Quellen der Weisheit zu, und breiteten eine allgemeine Finsterniß über alle Wissenschaften aus. Da sie wieder erwachten, hatte diese ehemals schöpferische Nation mehr kritische, chronische, mühsame, aber auch fabelvolle Sammler, als wahre Geschichtschreiber, die die ehemalige Würde der Geschichte mit dem Geiste eines Tacitus und dem Styl eines Livius behandelt hätten. Gregoire von Tour, Fleury, Joinville, Froissard, Gaguin waren bis auf Philipp de Commines mehr Fabel, als Historienschreiber. Commines nähert sich am ersten wieder der verlorengegangnen guten Methode,

welche nach ihm de Serres, du Tillet, Belleforest, Mayon, Pasquier, Daubigne, Fauchet, Thuan, du Pleix, Varillas und Mezeray vergebens zu erreichen suchten. Daniel, le Gendre und Henault führten wieder die ehemalige Kürze, die Schönheit der Gemälde und den Reflexionsgeist ein, der sich in Charakteren, Schilderungen, Reden, Digressionen und nüzlichen Anekdoten zeigte. Rollin, Bossuet, St. Real, Fenelon, Verrot, du Bos, besaßen einzeln alle grose Eigenschaften, die vielleicht nur durch ihre angeborne Leichtigkeit und Temperamentsfehler noch von der römischen Pragmatik im Ganzen entfernt seyn mußten, und welche Voltairen als den ersten grosen Biographen seiner Nation aufstellen könnten, wenn er Wahrheit mehr als Eigenruhm, Wiz und Fiktion geliebt hätte.

Glänzende Einbildungskraft mit ungewissen Kenntnissen, Zutrauen ohne Kritik, Nacheifrung in dem, was die Kräfte versagen, Pedanterie ohne vielen forschenden Fleiß, Flüchtigkeit, wo Untersuchung, Grazie, wo Accuratesse seyn sollte, Enthusiasmus in schnellen Erhebungen und desto leichterm Herabsinken haben eine schleunige Abneigung gegen das, was sie entzündete, zur Folge gehabt. Unbedachtsamkeit hat öfters die größten Plans unternom-

men, Nachläßigkeit fortgesezt und Widerwillen geendigt.

Der Fleiß, welcher nebst den übrigen Haupteigenschaften eines grosen Geschichtschreibers, einer Nation, wie die französische, weniger als der unsrigen eigen seyn kann, muß die Ausführung eben so unermüdet, so majestätisch und gleich erhalten, als der Zug jenes langsam prächtigströmenden Flusses, der alle Wasser seiner Gegend sammlet, alle angenehmen Gestade vorbeyzieht, alle Schönheit vereinigt und dann das Weltmeer, aus dem er entstand, mit seinen dankbaren Schäzen bereichert.

Wenn unsre Biographen nach der zum Theil vortreflichen Schröckhischen Art auf den reichen Stoff, den uns die Bünau's und Mascovs vorgearbeitet haben, neue politische Aussichten, starke und wichtige Moral mit dem blühenden Ausdruck eines malenden und rührenden Dichters, die die Beschreibungen in ihr lebhaftestes Colorit sezen, die Charaktere wahr, interessant und moralischschön, die Schilderungen in ihr glänzendstes Licht und alle Ideen in Ordnung, Gleichheit und simple Pracht stellen kann, nach einer Voltairischen gedankenvollen Art auftragen werden; so kann man von ihnen mit Grund für die gröste und vorzüglichste Klasse der lesenden Welt mehr Nuzen erwar-

ten, als Montesquieu, St. Evremond, Bourdaloue und Saurin jemals geliefert haben; so kann man eine im Ganzen fortschreitende Entwicklung der gemeinsten Fähigkeiten, welche nur durch die praktische Methode aufgeschlossen werden können, gewisse und geschwindere Annäherung zu einer ächtern Glückseligkeit und diejenige philosophische Freude erwarten, die den Glanz des grosen Plans der allweisen Güte aus den mannichfaltigen Verwicklungen der Weltrevolutionen in aller Augen hervorleuchten und alle Herzen erwärmen lässt.

Die Moral fordert neue Behandlungsmethoden, die Politik neue Aussichten, die Staatskunde größre Behutsamkeit, die Systeme der Europäischen Mächte in der That aber weniger Geheimniß, als unsre Geschichtschreiber damit bisher verbunden haben. Die nothwendigen Geheimnisse sind nicht von der Art, daß sie der pragmatischen Anzbarkeit im Wege stehen können: diejenigen aber, welche allgemein bekannt gemacht werden können, sind auch von ebenso großem praktischen Nuzen in Ansehung der Wohlfahrt der Staaten, als bisher selten und wenig bearbeitet und bekannt gemacht worden. Die Fehler der Minister sind diejenigen, welche mehr als die Fehler der Regenten ausgefüllt werden müssen; denn das Volk kann dem,

der es nach gütigen und gerechten Grundsätzen regiert, eben so wenig Gehorsam und Liebe versagen, als es dem Günstlinge der Fürsten, der Gesetze und Reichthum des Staats blos zu seinem Privatinteresse anwendet, Haß schuldig ist.

Man würde dadurch den brittischen unaufhörlichen Tadel der Regierung, die gallische Untersuchung und Haß, die teutschen beständigen wiederholten Klagen, den republikanischen Partengeist, die ungewissen Stützen der nordischen Staaten und die gefährlichen Wirkungen des keimenden Revolutionsgeistes vermeiden können.

Diese Vortheile, welche dem gemeinen Wesen entgegenwachsen, sind es nicht weniger vor den Geschichtschreiber selbst, der an einem viel ruhigern, entferntern und gefahrlosen Standpunkt vor dem Politiker stehen bleibt, und im Voraus denjenigen rühren kann, den er überreden will. Commines, Bossuet, Fenelon, St. Real und du Bos sind in dieser Art Muster, die noch unter uns nur in einzelnen Versuchen und in Miniaturgemälden, niemals aber im Grosen und im Zusammenhange erreicht und nachgeahmt worden sind. Leicht aber haben sie unserm brittischen Reflexionsgeist die Bahn der guten Methode geöffnet.

Die Geſchichte im Ganzen betrachtet iſt vielleicht der vollkommenſten Behandlungsmethode, in ſo fern ſie nur von einem Kopfe abhangen und von ihm ausgeführt werden ſoll, gar nicht fähig. Vielleicht iſt auch ihr grenzenloſer Umfang, ihre Beziehung auf alle Theile der Gelehrſamkeit, ihre Klaſſification in jedem Theil, der ein ganz eignes Studium erfordert, nicht das Werk, deſſen Weitläuftigkeit ein Genie überſehen und eine Hand umſpannen kann. Vielleicht iſt ſelbſt die Vollſtändigkeit des gröſten Werkes, der Reichthum, den die Zeiten uns überſehlich aufgehäuft haben, die Urſache der allzugeringen allgemeinen Brauchbarkeit, die Hindtung, daß ſie gemeine Augen abſchreckt, Unkennern mißfällt, Unbeäuterten ſelbſt unbezahlbar wird. Die Vaterlandsgeſchichte gegentheils iſt jedem Patrioten eben ſo unentbehrlich als erfreulich, und in dieſer iſt wiederum die Biographie der gröſſen Männer, die neuere Epoche vorzüglicher und reichhaltiger, als die ſpätere und ungewiſſere.

In dieſen einzelnen und intereſſanteſten Schilderungen der Menſchlichkeit ſiehet das Auge nicht den abſchreckenden Contraſt, der immer das leidende Verdienſt mit dem glücklichern Unverdienſt, das glänzende Laſter mit der unterdrückten Tugend grouppirt. Der Beob-

achter der Natur braucht nicht immer ihre schwärzeste Seite zu schildern, den Bösewicht auf Mausoleen zu stellen, und von dem Redlichen zu schweigen. Sein redender Pinsel braucht nicht bei den Archiven der monarchischen Schandthaten zu verweilen, die das Herz empören, nicht die Zerstörungen, die es betrüben, und die Verbrechen, die das unschuldige Auge beleidigen, nicht die Gräuel, die die unwissende Tugend mit der Farbe der schuldvollen färben, nicht alle Scenen des herrschenden Lasters zu malen.

Er braucht nicht die Larve des Heuchlers aufzudecken, hinter welcher er sich verbergen will, er kann aber frei den Schleier aufdecken, hinter den sich die bescheidne Tugend der Welt entzieht. Dieses ist die Ursache, warum gutgeschriebene Romane ohnweit angenehmer für den Menschenfreund, ohnweit nützlicher für den Charakter, der sich nach guten Mustern bilden will, allezeit ideenreicher und lehrvoller seyn können, als es die meisten Geschichtbücher selbst der glücklichsten Weltperioden in der That sind. Aus diesem Grunde findet das Herz bei einem Richardson, bei einem Sterne und Fielding, bei den Prevots, Toussaints, le Sagen, Marivaux, d'Argens, Marmon-

teils, Voltairs, Thomas und d'Arnauds mehr Vergnügen, als der Verstand bei den Rollins, Creviers, le Beaus und den englischen Sammlern und Commentatoren der Geschichte Unterricht. Hätten wir mehr Wielands, Boden und Thummels, so würden wir die teutschen Biographen vielleicht weit weniger vermissen und auffordern.

Der Romancier braucht sich nicht durch Fabeln und Betrug, durch nichtswürdige oder räthselhafte Umstände, durch Situationen, die die Kraft verwirren, und die Entfernung und Mangel zu erhellen unmöglich gemacht haben, der Leser nicht durch einförmige und widerwärtige Beschreibungen von Kriegen durchzuarbeiten, um einmal seine Brüder in einem Zustande zu finden, der das Herz entzückt, und um Handlungen zu sehen, die es emporheben und bessern. Der Biograph unter politischer Regenten braucht nicht von den Rousseaus den Vorwurf zu erwarten, daß die Geschichte eine Verläumderinn sei, die unser Geschlecht entstellt, und uns untereinander hassenswürdig macht. Er kann die grosen Lichter der Welt in eine verhältnismäßige Stellung mit einander vergleichen, auf einander und durch ihre Vergleichung noch stärker scheinen lassen,

die Nationalvortheile und die Epochen der Weltgeschichte, die Ursachen und die Wirkungen, die Revolutionen und ihre Fruchtbarkeit verbinden, und in einer Zauberlaterne abwechsen die ernsten Geister Musterung halten lassen. Er kann die Leser, ohne sich vom Zwange der Geschichte führen zu lassen, in den reizenden Gefilden der Imagination und der angenehmsten aller Illusionen ohne Ekel, ohne unaufhörliche Unglücksfolgen, ohne Wiederwillen von Vergnügen zu Vergnügen forttreiben lassen, und am Ende sie bedauren sehen, daß sie zu bald von dem schönsten aller Träume erwacht sind.

Nur der Geschichtschreiber und Lehrer seiner Nation, der mit einem Schlözerischen Auge, mit einer Rousseauischen Stärke, mit einer Voltairischen Einbildungskraft, mit einer Bossuetischen Feder, mit einer Gatterischen Sorgfaltigkeit, mit Jerusalems Sittenlehre und Millers Gutmüthigkeit, mit einem Blick, wie Montesquieus Auge verrann, mit Humes und Robertsons Manier, Wahrheit, Richtigkeit, Schönheit, Ordnung und Pragmatik aus den vergessnen und trocknen Annalen herauszuziehen, und alles in ein lebendes, treffendes und reiches Gemälde vor den Augen

des Unkenners selbst umzuschaffen weis, nur der, der mit dem Geiste des Tacitus und mit dem nervenvollen Styl des Livius schrabt, er male wahre oder fingirte Gegenstände, geschehene oder mögliche Geschichte, er ordne sie unter welche Klasse, Form und Vortrag er will, er schweife in welche Theile der Wissenschaften er wolle aus, er wird dennoch allezeit den Namen eines grosen pragmatischen Kopfes, den Beifall der Kenner und den Ruhm des würdigsten Lehrers seiner Zeit, das Muster der entferntesten Nachwelt bleibend, verdienen.

Die
Bürger
oder
die Stände des Staats.

Siebendes Buch.

Nation respectable & chérie ! qui dois amener la Félicité sur la terre ! quand tu viendras à paraître du sein de l'Eternité, ceux qui verront ton soleil, fouleront aux pieds mes cendres & celles de trente Générations successivement éteintes & disparues dans le profond abîme de la mort. Les Rois qui sont assis aujourd'hui sur les trônes ne seront plus : leur postérité ne sera plus & toi tu jugeras ces monstres décédés & les esclaves qui vivaient soumis à leur puissance. Les noms des amis, des défenseurs de l'humanité brilleront, honorés, leur gloire sera pure & radieuse . . . . Dédicace à l'an 2440. Il roulera ce globe qui porte tant des malheureux, il roulera alors dans un vaste & fortuné séjour : il n'offrira au soleil aucun infortuné forcé de le maudire. Aucun cri plaintif ne s'élèvera de cette planète qui marchera dans les cieux avec une majesté tranquille. Ses canons ne feront plus les victimes des fureurs étrangères qui frappent sur l'homme comme sur la plus vile portion d'argile, on n'y verra plus le spectacle révoltant du regne bruyant de l'imbecile, & les fléaux de la dérision orgueilleuse qui traîne après lui l'enchaînement des crimes, le débordement des malheurs & l'effroi même de leur fin.

I.

Die Weisen.

1. Zu den Zeiten Tsang-tis hatten die Weisen allein den ersten Rang unter dem Volke. Es gab noch keinen erblichen Adel, der ein Vorrecht durch einen bedeutungslosen Schall vor dem wahren Verdienst gewähren konnte. Die Menschen waren einander gleich geboren. Der einzige Vorzug, der sich unter ihnen findet, ist dieser, den Tugend, Fleiß und Talent bestimmen kann. Jeder andre ungegründete Vorzug im Staat beleidigt die Natur und erniedrigt das Verdienst. Es gab noch keine dem Staate schädliche Classificationen, die den König entehrt und die Tugend verdrungen haben würde. Man kannte nicht eine Gattung von Menschen, die sich vor besser als andre hielten, weil sie dem Zufall einen bessern Namen zu danken hatten, die es vor ein erbliches Vorrecht hielten, entweder in einer verächtlichen Unthätigkeit von dem Mark der bessern Menschen zu leben, oder im Kriege ihre Raubsucht, in Duellen ihre Verzandtlosigkeit, und in der Jagd ihre Wildheit und Unmenschlichkeit zu üben, die um den Thron der Monarchen krochen, und durch Schmeicheley und Niederträchtigkeit die ersten Stellen des Staats erschlichen, die ihren Stolz auf vermodertes Perga-

ment stützten, und oft eben so aufgeblasen als arm waren.

2. Man kannte noch keinen Vorzug, der in einem käuflichen Schall und Titel den Verdienstlosen höher, als dem Verdienten, zu Theil ward, dem die Weisern im Volk entsagt haben würden, wenn sie ihn gehabt hätten, um nicht unter eine Klasse von Menschen gezählt zu werden, die zehn Nichtswürdige, Betrüger, Spieler, Verführer, Ehrlose, Meineidige, Lügner, Niederträchtige, und auf alles dieß Stolze gegen einen Rechtschaffenen enthielt. Es gab keine verfaulten Zweige, die darauf stolz waren, weil sie an schönen Stämmen hiengen, keine unnützen Mitglieder, die das Privilegium der Dummheit trugen, und Ehre erhielten, weil sie keine verdienten, keine erbliche Stellen, die den Weisen nicht zu Theil werden konnten, weil sie weise waren, keine Chargen, die den Auswurf um den Regenten versammlete: es gab nur Weise, die es durch Talent, Fleiß und Tugend wurden, und diese allein besaßen die Vorrechte des Adels, die nachher zur Schande der Menschen in den Zeiten der Finsterniß gemißbraucht wurden.

3. Dieser Vorzug ward selten unter dem vierzigsten Jahr eingeräumt, man erforderte nicht allein die vortreffliche Anlagen der Natur zur Rechtschaffenheit und Tugend, man verlangte auch, daß

der Charakter eine Festigkeit und Stärke angenommen haben sollte, die nie durch einen Rückfall des erhaltenen Vorzugs unwürdig machen konnte. Ihr tugendhaftes Leben bezeichnete den höchsten Grad der menschlichen Vollkommenheit, und niemand konnte sie sehen, ohne Ehrfurcht für sie zu haben. Sie waren die Freunde und Wohlthäter der Armen, sie führten die Verirrten zu einem gnädigen Gott, der über sie wacht, und ihren Kampf betrachtet, um sie zu belohnen, sie richten den verbannten Leidenden auf, um ihn durch Hülfe und Trost zu erfreuen, sie versöhnten die Entzweiten mit einander, und brachten die Eintracht und den Frieden unter sie zurück, sie erfüllten alle heilige und liebenswürdige Pflichten der Menschlichkeit, ehe sie den bleibenden Vorzug vor andern Menschen erhalten konnten. Nur selten traf es sich, daß er schon dreißigjährigen zugestanden wurde, wenn ausserordentliche Talente und Thaten, wie sie Tsang-Si oder Lal-Ki nach dem Ausspruch der Aufseher erhoben, darzu berechtigen konnten.

4. Die Weisen selbst bemühten sich nicht um einen Vorzug, den sie sich selbst niemals zustunden, und den sie zu fordern nie gewagt haben würden. Das Volk erkannte seine Wohlthäter und die Freunde der Menschlichkeit zuerst. Ihre Thaten giengen vor sie her. Ihr Ruhm blieb den Aeltern nicht verborgen. Die Weisen selbst hatten

die Pflicht auf sich, der Verdienten Namen, so verborgen sie auch seyn mochten, der Regierung anzuzeigen. Der König hatte noch mehr Aufmerksamkeit darauf, die Verdienstvollen zu belohnen, als die Lasterhaften zu bestrafen *).

5. Der König, als der Weiseste und Beste im Volke, nahm es auf sich, den Vorgeschlagenen selbst zu prüfen, und wenn er seine Verdienste dem allgemeinen Ruf entsprechend gefunden hatte, sie zu belohnen. Es waren aber keine beleidigenden Vorzüge vor die übrigen Klassen des Volks, keine steilen Vorwürfe und Erniedrigungen vor das Volk. Die Weisen fuhren nicht in vergoldeten Glaskasten durch den Haufen durch, sie krönten nicht ihre Eitelkeit und Thorheit auf dem Gesichte ihrer Sklaven aus, sie erlangten nicht so viel Reichthümer zum Schaden der Nation, wovon zehntausend nützlichre Glieder des Staats hätten leben können, sie verschwendeten nicht den Fleiß und das Verdienst unterdrückter Unterthanen, um den beleidigten Anblick zu zeigen, daß sie des Vorzugs unwürdig waren. Sie trugen

*) Wer einen Ertrinkenden aus dem Wasser zieht, empfängt zehn Thaler Belohnung, wer hundert errettet, empfängt keine. Eine oft eigennützige Handlung wird belohnt, ein Mann, der durch seinen Fleiß, Anstrengung und Menschenliebe der Nation Werke giebt, die ihren Charakter veredeln, und vielleicht tausende Verirrte wieder auf die Bahn der Tugend bringen, die noch in Zukunft Tausende erretten können, wird vergessen.

schönere Kleider als der übrige Theil des Volks. sie waren reinlicher, geschmackvoller und edler gekleidet, sie trugen das Bild der Wahrheit und Tugend in einer gestickten Sonne auf der Brust. Sie waren aber ohne Befehle, ohne Aufsicht, und durch das ganze Land gleich vertheilt, wo sie ihre Besitzungen, Güter oder Aemter hinzogen, ohne den Thron zu belagern, und den Bessern den Weg zu verschließen.

6. Diejenigen, welche in einem allzuverborgenen Leben ihre Tugend und Würdigkeit der öffentlichen Belohnung entzogen hatten, welches dennoch ein seltner Fall war, erlangten gleichwohl nach ihrem Tode noch die Ehre, die sie freiwillig ausgeschlagen hatten. Jeder weisere Bürger setzte in den wichtigsten Augenblicken seines Lebens die besten und würdigsten seiner Gedanken auf. Alles, was er zur Verbesserung des Staats, zur Hülfe der Menschlichkeit, zur Beförderung der Wissenschaften, zur Verfeinerung der Künste, gedacht und erfunden hatte, ward aus seinen nachgelassenen Papieren gesammlet, und auf seinem Grabe vorgelesen. Fanden die Vorgesetzten und Weisen etwas, das einer Bekanntmachung verdiente, so ward das Projekt den öffentlichen Zeitungen beigefügt, fand sich vieles, das dem Verstorbenen zur Ehre gereichte, und die Erhaltung des Ganzen erforderte, so ward dem Autor ein immerwährendes Ehrendenkmal ge-

sezt, daß ihm eben die Ehre gab, als ob sein Name unter den Weisen bekannt worden wäre, und sein Ruhm blieb dem besten Theil der Nation unverges lich.

7. Diese Weisen waren es, welche bei allen Völkern in so großer Achtung standen, daß von ihnen die Perser ihre Magen, und die Chineser ihre Brahminen herschrieben, und daß bei diesen leztern das Ansehn der Weisen und Tugendhaften so groß ward, daß der Adel auf die Verstorbnen zurückerbte, so wie er bei unweisern Völkern auf Verdienstlose forterbte. Sie waren die treusten Lehrer des Naturgesezes, die Begleiter des Königs, die Sittenprediger des Volks, das Vorbild der Tugend, und die Säulen des Landes. Aus ihnen wurden die königlichen Räthe, die Aufseher der Finanzen, die Richter im Volke, die Erzieher oder Geistlichen gewählt. Sie lehrten nach den ewigen unveränderlichen und heiligen Gesezen der Natur *). Sie lehrten sie durch ihr Beispiel, und

*) La loi naturelle si simple & si pure, parle un langage uniforme à toutes les nations du monde: elle est intelligible pour tout être sensible, elle n'est point environnée d'ombres, de mysteres; elle est vivante: elle est gravée dans tous les cœurs en lettres ineffaçables: ses decrets sont à couverts des revolutions de la terre, des injures du tems, des caprices de l'usage. Tout homme vertueux en est

entſchieden alle Fälle nach dieſen unwandelbaren, und allen Nationen, allen Zeiten anbequemten Urkunden, die weder Vernunft noch Glauben jemals zu verunſtalten vermochte.

II.

Die Räthe des Königs.

1. Nur unter der kleinen Anzahl der Weiſen, welche ſich durch eine beſondere Neigung zu der tiefſinnigſten und ſchwerſten aller Wiſſenſchaften, zu der Regierungskunſt, durch lange Erfahrungen in

le prêtre. Les erreurs & les vices ſont ſes victimes. L'univers eſt ſon temple et Dieu la ſeule Divinité qu'elle encenſe, on a repeté ceci mille fois, mais il eſt bon de le redire encore. Oui la morale eſt la religion neceſſaire à l'homme: il eſt religieux dès qu'il eſt raiſonable: il eſt vertueux dès qu'il ſe rend utile: en rentrant dans le fond de ſon cœur en conſultant ſon être tout homme ſaura ce qu'il ſe doit à lui même, & ce qu'il doit aux autres. C'eſt en écraſant les hommes à force des terreurs, c'eſt en troublant leur entendement que la plupart des legiſlateurs en ont fait des eſclaves & ſe ſont flatté de les retenir eternellement ſous le joug. Lorſque l'ame ſe replie ſur elle même elle ne peut ſe dérober à ce Dieu dont elle eſt & la fille et l'image, mais le cœur qui n'aima point, fut le premier athée. l'an 2440. p. 31.

den Verwaltungen der Aufseherämter geweihet und würdig gemacht hatten, erwählte der König diejenigen Räthe, welche bei seinen täglichen Berathschlagungen Stimme und Sitzung hatten. Ihre Einsicht konnte um desto richtiger seyn, da keinem die Allgemeinheit, sondern jedem nur dasjenige besondre Fach vorbehalten war, welches er erwählt hatte, und zu dem ihn Lebensart, Neigung und freie Wahl am geschicktesten machte. Die Suppliken, welche von jedem im Volke an denjenigen der königlichen Räthe gegeben werden konnte, welchem die Aufsicht über besondre Verwaltungen aufgetragen war, gelangten unmittelbar an den König, an welchen sie überschrieben waren, und wurden ihm, wenn die Vorstellung dessen würdig war, den Tag nach der Einreichung ordnungsweise vorgetragen. Der königliche Bescheid erfolgte nie anders, als nach der Beurtheilung der gesammten Räthe, welche keinen andern als den Vortheil des Landes kannten, und die Vollziehung ward ungesäumt an dasjenige Gericht besorgt und aufgetragen, welches über des Andringenden Güter gesetzt war.

2. Die Räthe besaßen gewisse Domainen des Königs, welche ihm durch Erbschaft oder neuen Anbau zugefallen waren. Sie waren daher an sich reich genug, ohne daß sie vom Staat erhalten werden durften. Ihre Zahl war sehr eingeschränkt, und ihr Aufwand nie so groß, daß ihnen nicht zu-

wohlthätigen Absichten, zu neuen Kolonien, zu Versuchen und zur Unterstützung der Unvermögens den in ihren Domainen genug übrig geblieben wäre, Weise, die den Werth des Lebens und der Güter nur nach dem Gebrauch zu schätzen wußten, die kein Aufsehn zu machen, keine eitle Ehre zu erlangen suchten, hatten an dem genug, was in andern Staaten nicht zum Unterhalt eines ihrer Kammerdiener hinlänglich gewesen seyn würde.

3. Einige, und die drei ersten der königlichen Räthe, waren über die Erziehungsanstalten gesetzt. Von ihnen wurden diejenigen geprüft, ernannt und eingesetzt, die durch des Königs Verordnung zu Erziehern bestimmt waren. Von ihnen wurden nach der geprüften Fähigkeit diejenigen Jünglinge, die besondre Fähigkeiten nach den Zeugnissen der Erzieher äußerten, in die königliche Akademie gebracht, ihre Talente bewährt, untersucht, gübt und zu höhern Aemtern bestimmt. Von ihnen ward das Ehrenzeichen der Weisen und ihre Erhebung dem König vorgetragen, und nach seiner Verordnung öffentlich ertheilt. Sie wachten über die erste und wichtigste Sorge des Staats, die Tugendhaften und Besten im Volke auszufinden, sie zu retten und zu belohnen; sie waren die Augen des Königs, und die scharfsichtigsten Wächter des Throns, und des Landes Glück. Die Listen, welche ihnen von allen Theilen des Reichs über die

Blüthe der Jugend, über die Krönungswürdigen, über die Weisen, und die zu ihrer Erhebung würdig wurden, beschäftigte unaufhörlich das Vergnügen der Weisen, und die Aufsicht des Königs und seines gesammten Rathes.

4. Andre waren verordnet, um alle Ungerechtigkeiten im Lande zu untersuchen und zu bestrafen. Ihre Zahl war nicht größer, als der vorigen, und ihre Beschäftigung von geringerm Umfang: denn in einem Staate, wo die Laster so wenig Aufmunterung und Vortheil, so viel und unübersteigliehen Widerstand fanden, wo jeder Feind der Sitten auch der Feind und Abscheu der ganzen Nation war, wo Unfähigkeit in den Reichsgebornen zum Bauernstande, Trägheit zur Entfernung, und der erste Schritt zur Bosheit zur öffentlichen Verachtung und Ahndung führte, wo eine gute Erziehung das Laster in seinem ersten Keim erstickte, in einem solchen Staate, wo die genauesten Listen der öffentlichen Erzieher, Aufseher und Richter immer dem König und seinen Räthen vor Augen lagen, konnten die Strafen nicht anders als selten, und die Untersuchung der geringen Verbrechen nur zur Verhütung der größern gereichen.

5. Andre waren mit dem Ackerbau, andre mit der Handlung, andre mit der Polizei und mit allen Zweigen der öffentlichen Regimentsverwaltung beschäftigt. Einige waren blos zur Untersuchung

der Provinzialverwaltungen ernannt. Ihre Reisen zogen sie in die entlegensten Gegenden, welche der König theils nicht besuchen konnte, theils ihrer Aufsicht in besondern Fällen anvertraute, die ihre Gegenwart erfordern konnten. Die genaue und leichte Verwaltung der richterlichen Aemter an jedem Orte, dem sie vorgesetzt waren, machte die Aufsicht der reisenden Räthe und Abgeordneten des Königs mehr zu einem Zeugniß des guten Verhaltens der Unterthanen und des Fortgangs in allen öffentlichen Anstalten, als zu dem Anlaß, verdorbne Gebräuche abzustellen. Da, wo sie ankamen, empfingen sie überall Zeugnisse des Vergnügens, und nur selten Beschwerden des Volkes, das nie zweymal über die Nachlässigkeit der vorgesetzlichen Personen zu klagen Gelegenheit fand.

6. Mit diesen letzten waren diejenigen Räthe vereinigt, welche zur Untersuchung neuer Projekte verordnet waren. Es waren die weisesten und erfahrensten aus allen übrigen Abtheilungen, die den gesammten königlichen geheimen Rath ausmachten. Ihre Beschäfftigung richtete sich lediglich auf die Untersuchung der Projekte welche entweder von lebenden Verfassern und Weisen eingereicht wurden, oder die von Verstorbenen zum gemeinen Besten nachgelassen worden waren. Diese Projekte konnten niemals zu sehr gehäuft werden. Auch aus den unbrauchbarsten wußte das durchdringende

Auge der Weisen etwas zu benutzen, das des Vortrags des Königs und einer künftigen Aufmerksamkeit würdig war. Derjenige, welcher sich durch öftere und weise Vorschläge zu Verbesserungen (denn Neuerungen waren unnöthig geworden) bekannt und der Aufmerksamkeit würdig machte, ward selbst in die Zahl der königlichen Regierungsräthe aufgenommen, und demjenigen vorgesetzt, zu dessen Verwaltung er am fähigsten war. Ganz unnütze Projekte konnten niemals, so wenig als ganz schlechte Bücher, die durch diese Censur giengen, dem Volke überlästig oder nachtheilig werden.

7. Keiner von diesen königlichen Räthen war gehalten, länger, als er sich dem Staate zu dienen fähig fühlte, sein Amt zu verwalten. So bald ihn Alter oder Krankheit, oder eine andre wichtige Ursache von einem Amte entband, welches der Preis der Tugend und die ruhmwürdigste Beschäftigung ungedungener, aus diesem Eifer arbeitender schöner Seelen war, so bald entsagte der Rath seinem öffentlichen Amte, um in der angenehmen Freiheit noch als Weiser so viel Gutes zu schaffen, als er vermochte. Das Volk war daher nie in Gefahr, seine Angelegenheiten durch Unwissenheit oder Faulheit der Reichen verwahrloset, aus Habsucht geplündert, oder aus Alter und Unvermögen vernachlässigt zu sehn. Die seltnen aus freundlichem Triebe entsagenden Räthe fielen dem

Staate niemals durch Pensionen zur Last. Sie lebten von ihren Gütern, die sie geerbt, oder durch Anweisung des Königs auf Lebenszeit zum Unterhalt lehnsweise erhalten hatten. Sie fielen nach ihrem Tode dem König wieder zu, wofern sich ihre Kinder nicht durch auszeichnende Fähigkeiten höherer Erwartungen, Verwahrungen und Belohnungen würdig gemacht hatten.

§. Wenn diese Bedingung der Natur fehlte, waren die Kinder der Weisen und Räthe, unbewußt ihres Standes, ohne Vorurtheile und verderbende Privaterziehung, der allgemeinen nützlichen Klasse, der arbeitenden Klasse der Künstler, Professionisten oder Feldbauer gewiedmet, je nachdem sie mehr Anlage, Lust oder natürlichen Trieb darzu hatten. Die Freiheit war eine Bedingung, welche keinem Mitgliede des Staats entzogen war *). Jeder war

*) La liberté enfante des miracles: elle triomphe de la nature, elle fait croître les moissons sur les rochers, elle donne un air riant aux regions les plus tristes: elle éclaire des patres & les rend plus pénetrans que les superbes esclaves des cours les plus ingenieuses. D'autres climats qui sont la gloire & le chef d'œuvre de la création, livrés à la servitude, n'étalent que des terres abandonnees, des visages pâles, des regards contraints qui n'osent se lever vers la voute du ciel. Homme! choisis donc

fähig, ein Sully oder Colbert zu werden, wenn ihm die Natur Talent darzu gegeben hatte. Keiner war zu des andern Herrn geboren.

III.
Die Erzieher.

1. Nach den Weisen und Räthen des Königs hatte niemand größeres Ansehn, als die Erzieher der Jugend. Sie waren es, die im eigentlichsten Verstande den Staat bildeten, die der Jugend diejenigen Begriffe beibrachten, welche sie zu Menschen, zu Brüdern, zu Bürgern, zu guten Unterthanen, zu rechtschaffnen Männern und zu gottgefälligen Geschöpfen werden ließen. Von dem ersten Alter an wachten sie über die Kindheit des Staats, und bis zur völligen Entwicklung der Natur begleiteten sie den Wuchs der hoffnungsvollen Pflanzen, die einst eine glückliche Welt ausmachen, und eine eben so gute Nachwelt hinterlassen sollten. Ihre Fähigkeiten der Natur und ihr Eifer zur Tugend forderten sie auf, sich dem Staate zu weihen, ihre Geduld und Herablassung, ihr sanfter Charakter und ihre Bescheidenheit widmeten sie dem schweren, aber ruhmvollen Geschäffte der Erziehung, und ihr verschiedner Grad von Talent, Fleiß, Erfahrung und Alter sonderte sie unter

d'être heureux ou misérable! craints la tyrannie . . . mœurs ou vis libre! v. l'an 2440. p. 330.

einander, jeden zu der Klasse, zu welcher er am fähigsten war.

2. Die Classen waren nicht nach den Schülern, sondern nach den Karaktern vertheilt. Ein Lehrmeister behielt die Aufsicht über seine Zöglinge, so lange sie im Erziehungshause waren. Eine Methode führte die zur gemeinen Klasse der Bürger und Feldleute Bestimmten durch Entwicklung ihrer körperlichen zur Ausbildung ihrer geistigen Kräfte, eine Leitung ward dem Sohn des Weisen und des Bauers gegeben, bis sich Genie und Talent blicken ließ, und wenn dieß die Natur versagt hatte, blieben beide in der Klasse, die sie zum nüzlichsten Dienste der Menschen, zum Pfluge bestimmte. Die Erzieher giengen mit ihren Zöglingen Schritt vor Schritt, von der Bildung des Körpers zur Bildung der Seele, von der Lust zum Erforschen, von der Frage zur Antwort, vom Triebe zur Kenntniß und Befriedigung, von der Naturwissenschaft zur Wissenschaft ihrer Kräfte, Wirkungen, Mittel und Zwecke, von der Physik zur Moral, vom Beispiel zum Grundsaz, von der Fabel und Geschichte zur Wahrheit und Lehre, von der Lehre zu Pflichten und Gesezen fort. Und wenn dieser Zirkel, so weit es den Einsichten der Schüler faßlich, umgrenzt war, ward die Erziehung vollendet. Keiner aber gieng ohne die Wissenschaft der Natur, der Moral und der Gesezе heraus.

3. Diese Erzieher hatten gleichen Rang und gleiche Belohnung unter einander. Diejenigen, welche die Listen hielten, waren als allgemeine Wächter über die Jugend bestellt. Ihre Aufmerksamkeit richtete sich blos auf die Erforschung der Karakter, der Anlagen und der Fortschreitung der Natur. Sie lehrten und unterhielten die Jugend niemals, sie begleiteten und bemerkten sie blos. Sie waren die Pflegeväter der Natur, welche die Genies adoptirten, die gemeinen Köpfe dem Gang und der Bestimmung der Natur überließen. Sie machten die Klassen im Volke zu derjenigen Zeit, wo die Natur die Grenzlinie zwischen Fähigkeit und Unfähigkeit sehen läßt. Sie bestimmten die einen zur gelehrten, die andern zur gemeinen Erziehung. Ihre vereinigte Aufmerksamkeit und Prüfung entschied diese Untersuchung nach wiederholten Versuchen, da, wo die Erziehungsanstalten gros und der Listenführer mehrere waren. Die Abgeordneten der grösern Städte thaten dieß auf ihren jährlichen Reisen in den Cantons nach Angabe der Lehrer auf dem Lande. Es war ihnen leicht, das grose und geschwindaufkeimende Genie zu entdecken, es erforderte aber eine tägliche und tiefe Prüfung bey den schwerfassenden, und dennoch mit grosen Anlagen und zu außerordentlichen Bestimmungen ausgezeichneten Köpfen.

4. Diejenigen von ihnen, welche der Erziehung des ersten Alters gewidmet waren, hatten nicht weniger Einsicht, Geduld und Erfahrung nöthig. In diesem ersten Aufleben der Pflanze war ihr wichtigstes Geschäft, die Kindheit vor allen den Mißbräuchen zu bewahren, die Unverstand, Einfalt, Vorurtheil oder Bosheit der Ammen den anvertrauten Zöglingen auf Lebenslang fühlen lassen können. Die Aufmerksamkeit, den Kindern weder üble Gewohnheiten beizubringen, noch Eigensinn zu gestatten, noch auf eine der Natur entgegengesetzte Art nähren zu lassen, die Kenntniß der Natur und ihrer Gebrechen, welche im ersten Keim die Anlage zu einer fortdaurenden fehlerhaften Constitution tragen, die genaue Achtsamkeit auf die geringsten Umstände, beschäftigte die sorgfältige Liebe der weisesten und treusten Diener des Staats, und gab ihnen gleiche Vorzüge und Belohnungen als den größten.

5. Diese Erzieher waren die einzigen Geistlichen, welche man im Staate kannte. In denen Wochentagen verrichteten sie den Dienst des Staates in der Erziehung der Kinder, an denen heiligen Tagen thaten sie den Dienst der Tempel und der Religion. Ihr beständiger Beruf und Amt war ein fortdaurender Gottesdienst. Wenn sie daher durch Vorlesung, Gesang und Gebräuche auch das Volk zum Gottesdienst ermunterten, durch Vor-

stellung der heiligen Symbolen ihre Erbauung beförderten, durch Gesänge zum Dank der Gottheit ihre Andacht anfeuerten, und in Lehren der Tugend ihre Pflichten wiederholten; so war dieß die einzige Verrichtung, die ihnen sammt ihren Untergebenen in den Tempeln zugleich oblag. Sie waren Lehrer der Jugend und des Alters zugleich. Ihre Erziehung dauerte lebenslang fort. Sie lehrten dem Volke, als Männern und Vätern, noch eben die Sittenlehre, noch eben die Pflichten, deren Grundsätze sie ihnen als Kindern und Jünglingen vorgetragen, allen in einem tugendvollen Beispiel gezeigt und liebenswürdig gemacht hatten.

6. Auch genossen diese Väter des Volks die höchsten Vorzüge und Ehrenerzeigung im Lande. Sie hatten an den öffentlichen Tagen gleiche Kleidung und Merkmale als die Weisen, sie hatten freyen Zutritt zum König. Sie wurden auf öffentliche Kosten verpflegt, bewohnten die Erziehungshäuser und die schönsten Plätze der Stadt, und verrichteten in den Tempeln in einer Pracht, die ihre hohe Würde anzeigte, den Dienst der Heiligthümer und der höchsten Geheimnisse der Zukunft. Sie wurden überall als Väter geehrt, gegrüßt und geliebt. Die Einkünfte der Erziehungsanstalten waren in ihren Händen, die Geschenke, welche man in den Tempeln opferte, wurden von ihnen empfangen, die Gebäude zum öffentlichen

Gottesdienst und zur Erziehung von ihnen unterhalten und versorgt, die Feierlichkeiten in den Tempeln von ihnen verrichtet, und selbst die Schauspiele, die ihre Jünglinge spielten, von ihnen veranstaltet. Der Staat konnte um desto mehr auf seine wahren und wirksamen Diener verwenden, da man weder Mönche noch Ordensgeistliche, noch Soldaten und Müssiggänger, noch Aerzte und Beichtschneider, noch alle Arten von raubgierigen Charletans kannte.

7. Es war denen Erziehern so wenig, als den andern Klassen des Volks, erlaubt, ehelos zu bleiben. So bald sie ihr Amt antraten, mußten sie verheurathet seyn. Ihre Kinder wurden auf eben die Art erzogen, wie die übrigen Kinder und Hoffnungen des Staats. Ihre Gattinnen waren denen Anstalten vorgesetzt, welche die weibliche Pflege der Kinder erforderten. Durch die eheliche Liebe wurden sie zu der älterlichen Zärtlichkeit vorbereitet, und zu derjenigen Neigung gegen die Kinder ermuntert, welche ein fühlbares Herz, eine theilnehmende Sorgfalt, einen nachsichtsvollen Charakter, eine unermüdliche Geduld und einen väterlichen Blick erfordert. Sie würden als ehelose Männer weniger zu den mühsamern und herablassenden Aemtern fähig gewesen seyn, sie würden ohne Vaterlandsliebe, ohne älterliche Liebe zu Kindern, ohne jene eheliche Zärtlichkeit, welche allein den Karak-

ter sanft, gütig, mitleidig, gefällig und wahrhaftig liebend macht, ihr Amt als eine bezahlte Pflicht, als eine unbelohnte Arbeit, nicht als einen Auftrag der Natur, als einen süßen Beruf, und als die angenehmste Belohnung für sich selbst angesehen haben.

8. Diejenigen, welche die Erzieher der Jugend, die Lehrer des Volks und die Väter des Staats seyn sollten, mußten auch das Beyspiel guter Ehemänner, und in jeder Aussicht das Vorbild der Sitten seyn. Die würdigsten und tugendhaftesten Mädchen wurden ihnen mehr angetragen, als von ihnen gesucht. Diejenigen, welche öffentlich wegen ihrer nachahmungswürdigen Sitten und rechtschaffnen Wandels wegen ackrönt worden waren, hielten es vor den höchsten Grad der Ehre, wenn sie an die Erzieher vermählt werden konnten, und dadurch Gelegenheit fanden, ihren Tugendeifer eben so treu und beständig dem Staate, als ihre Zärtlichkeit den würdigsten Männern zu widmen. Die rühmlichsten und schwersten Dienste des Staates würden nicht so eifrig gesucht und verwaltet worden seyn, wenn nicht mit ihrer Vollziehung auch die höchsten Vorzüge, die größten Belohnungen und die angenehmsten Verbindungen, alles, was eine edle und patriotische Seele wünschen kann, unzertrennlich verknüpft gewesen wären.

IV.

Die Gelehrten.

1. Eine besondre Klasse der Bürger bestand aus denjenigen nothwendigen Theile der Nation, welche über die Wissenschaften, über die Verbesserung des Staats, über die Bildung der Künste, über die Erforschung der Natur und über die Verbreitung der nützlichen Kenntnisse wachte. In ihrer Klasse waren alle diejenigen begriffen, welche zu Weisen vorgeschlagen, zu königlichen Räthen ernannt, zu Erziehern angestellt, oder zu Richtern verordnet wurden. Gelehrsamkeit war der erste Schritt zur Weisheit, Tugend die gröste Bedingung zur Beförderung. Ehre und Belohnung waren nur Mittel, den Staat im Flor zu erhalten. Eignes Zeugniß, Bewußtseyn der Rechtschaffenheit, Geschmack am Schönen, Großen, und Wissenschaftlichen, Vergnügen des Geistes und Wachsthum in allen Vollkommenheiten, war auch ohne Vorzüge die schönste Belohnung und der würdigste Zweck der Gelehrten. Nur denen, welche vorzügliche Talente hatten, war es erlaubt, sich den höhern Wissenschaften zu widmen, und auf gemeine Kosten die Akademie zu besuchen, um nach einer bewährten Einweihung, nach Vollbringung alles Guten, das sie auf ihrer Reise durch das Land thun konnten, nach reifen Jahren zum Dienst des

Staats und des Königs gebraucht werden zu können.

2. Dieses waren ohnstreitig die nothwendigsten und würdigsten Glieder, die Sinnen und die Nerven des Staats. Unter ihnen befanden sich die Naturforscher, die zuerst wegen ihrer tiefen Einsicht in die Geheimnisse der Natur vor Zauberer galten, die Aerzte und Wundärzte, die Schriftsteller, die Künstler, und alle Erfinder weiser Erkenntnisse. In ihrer Klasse waren die ersten Genies, die Himmel und Erde umspannten, die den Lauf der Gestirne berechneten, den Auf- und Untergang der Sterne erforschten, die Grenzen der Erde masen; die unermeßnen Bahnen der See bestimmten, die Maschinen und jede Werkzeuge der Künstler erfanden, die Wohlthäter, Erbauer der Häuser und Beglücker ihrer Nation wurden, die die Natur in ihren lezten Geheimnissen belauschten, Zergliederungskunst, Kräuterkenntniß, Chymie, Metallurgie, Heilkunst und alle Kräfte der Wesen ermaßen, die die Welt mit allen Schäzen der Weisheit, ihr Geschlecht mit dem Reichthum der Nationen, die Nachwelt mit dem Lichte ihrer Wahrheit erfreuten.

3. Ihre Klasse konnte nie zu groß seyn, denn die Natur ist allezeit sparsam mit großen Genien gewesen, und keine andren, als die sich durch besondre Anlagen den Aufsehern und Erziehern wich-

tig machten, wurden zum Stand der Gelehrten intituirt. Ihnen war eigentlich der Staat seine Größe, seine Gesundheit, seinen Reichthum und Wohlstand schuldig *). Sie freuten sich um desto mehr, wenn der Staat ihre Dienste nicht bedurfte, denn es war ein gewisses Anzeichen, daß ihre Verdienste von andern verdrungen wurden. Und sollten sich Gelehrte nicht vor desto glücklicher schätzen, in einer Zeit und in einem Lande zu leben, wo sie, die in unaufgeklärten Zeiten Lichter und Sterne der ersten Größe gewesen seyn würden, überall besire, verdienstvollere und nützlichere Diener des Staates vor sich sehen? Sie begnügen sich denn an mehrerer

*) Ce n'eſt point aux plus puiſſants monarques, ni aux princes les plus riches, ni aux gouverneurs particuliers d'une nation que la plupart des états doivent leur ſplendeur, leur force & leur gloire. Ce ſont des ſimples particuliers qui ont fait des progrès étonnants, dans les arts, dans les ſciences, dans l'art même de gouverner .... Ils doivent aux yeux du ſage éclipſer ces prétendus grands, nains orgueilleux qui ne ſe nourriſſent que de leur propre vanité. Ce ne ſont pas en effet ces rois, ces miniſtres, ces gens conſtitués en autorité qui ſont les veritables maitres du monde: ce ſont ces hommes ſupérieurs dont la voix puiſſante a dit à leur ſiecle: Banniſſez tel préjugé imbecille; penſe d'une maniere plus élevée: adopte mes idées etc.

Erkenntniß, an Vorbereitung zu mehrerer Wäre digkeit, sie bilden besondre Künste, als Maler, Bildhauer, Baumeister, Tonkünstler, Sternforscher, Machinisten und Erdmesser aus, sie bereichern den Staat als Schriftsteller durch neue Entdeckungen, bessre Ausarbeitungen, nüzliche Projekte und angenehmere Unterhaltungen.

4. Die Gelehrten boten sich nie dem Staate selbst an. Ihre Bescheidenheit erwartete, daß sie berufen würden. Sie unterhielten sich nach ihren akademischen Jahren vom Fleiß ihrer Hände, von den Künsten, denen sie sich gewiedmet hatten, von den Talenten, die sie zum Besten des Staates anwandten, von der Hülfe, die sie auf Reisen dem Landvolk erwiesen, und der Staat ermangelte nie, diejenigen, die sich um ihn verdient gemacht hatten, zu seinem gröfern Nuzen mehr sich brauchbarer zu machen, als zu belohnen, mehr die Fähigkeiten zu benuzen, als unabgebraucht sich entziehen zu lassen.

5. Die Gelehrten, welche auf der Akademie oder in den Erziehungsanstalten dem Staate nuzten, hatten sich diejenige Methode eigen gemacht, die mehr das Herz durch eine angenehme Vorbereitung zum Uibersenzer des Verstandes macht, als von diesem auf jenes zurückwirken will. Was ist die Vernunft ohne Empfindung? ohne Gefühl des Herzens? Ein unbedeckter, seelenloser Körper ohne Farbe, Reiz und Anstand. Was sind neue und

diese Ideen, wenn sie nichts rührendes und belebendes haben? Was bedürfen wir frostiger Wahrheiten, die keinen bleibenden Eindruck auf uns machen? In dem Herzen allein erzeugt die Wahrheit ihre Stärke, ihre geistige Kraft, ihren Donner. Wir lieben den Vortrag insgesammt, der voll rührender lebender Gemälde, voll Uiberzeugung und sympathetischer Kraft ist, die uns durchdringt. Sie sezt unsern Gedanken die Feuerflügel an, die uns fortreißen und bewegen, wohin der Redner will, die uns durchdringt und überzeugt, unterrichtet und vergnügt, erfreut und belehrt. Diese göttliche Kraft, die aus dem Herzen kömmt, und zum Herzen dringt, war die Wirkung einer edlen, menschenfreundlichen Beziehung, eines tugendhaften fühlbaren Karakters, der Kenntniß und der Liebe zur Wahrheit und der Menschen.

6. Der Karakter der Gelehrten war zu diesen Zeiten das Bild der liebenswürdigsten Menschen. Edle Empfindungen, schöne Handlungen noch schönrer Seelen, grose Aussichten ins Reich der Wahrheit und Tugend, allgemeine Liebe des Staats, angeborner Geschmack zu allen verschwisterten Wissenschaften, unablässige Wißbegierde, Entsagung aller niedrigen seelenfesselnden Begierden, Aufopfrung und Heiligung zur Tugend, Menschenliebe und thätige Religion waren die Grundzüge in dem Bilde der Gelehrten, die alle Menschen als

Brüder, sich alle als Kräfte einer Seele umfaßten und liebten. Ohne Tadelsucht und Neid, ohne niedrige Affekten des pöbelhaften Stolzes, ohne Ruhmsucht und Künste sich emporzuschwingen, dienten sie allen Menschen wie der Pharus den Schiffen, allen Freunden wie sich selbst, Gott und der Tugend über alles. Jede Wissenschaft, jede Kenntniß war ihnen ein Schatz den sie dem Staate verwalteten, jede Gelegenheit wohlthätig zu seyn eine Aufforderung, jeder Wink des Vaterlands ein Beruf, jeder Dienst, den sie leisten konnten, eine Belohnung.

7. Die innerliche Empfindung des Vorzugs, den die Natur dem Weisen, dem Gelehrten, dem Geistvollen und Denkenden vor dem Ungelehrten und Gedankenlosen giebt, das Bewußtsein dieser Vorzüge und der Hülfe, die sie dem Staat geleistet hatten, gab den Gelehrten jene allgemeine Achtung, die sie zu den höchsten Würden des Staats nach dem Grade ihrer Thätigkeit und ihres Ruhmes erhob. Das Volk sah sie nicht ohne eine Empfindung von Liebe und Ehrfurcht. Sie selbst begegneten einander nie, ohne sich an die vertraulichen und angenehmen Stunden ihrer gemeinschaftlichen Forschung zu erinnern, ohne die ärtliche Freundschaft zu erneuern, die die erste Morgenröthe ihres Lebens verschönert hatte, sie standen einander nie im Wege, und waren erfreut, wo einer des andern

Forſchung, Bemühung oder Glück befördern konnte. Ihr Anzug ſelbſt unterſcheidete ſie auf eine vorzügliche Art von den übrigen Klaſſen des Volks. Ihr Mantel war mit den Figuren des ganzen chaldäiſchen Thierhimmels bemalt, und wo ſie giengen, trugen ſie das Gepräg des Tiefſinns, der Forſchung und der liebenswürdigſten Weisheit mit einer beſcheidnen Freundlichkeit gemiſcht in ihrer Miene.

8. Ihr ernſthaftes halb melancholiſches und choleriſches Temperament machte ſie zu den tiefſinnigſten Beſchäftigungen aufgelegt und fähig, und die Erfindung ihrer theoretiſchen Probleme, die Auflöſung irgend einer unergründeten Naturbegebenheit, die Entdeckung einer Wahrheit, oder die Uiberzeugung eines Menſchen gewährte ihnen das reinſte und dauerhafteſte Vergnügen. Der Ruhm, eine ſchöne Handlung gethan, ein nützliches Buch geſchrieben, eine Seele zur Tugend erweckt zu haben, das Zeugniß eines gefühlvollen Leſers, deſſen bewegte Seele bei irgend einer rührenden Stelle eine Thräne darauf fallen, einen Seufzer zur Tugend aufſteigen läßt, welch eine unendlich ſchönere Belohnung iſt dies, als der täuſchende und unrichtige Lerm der Bewundrung, die einmal gewährt, und zehnmal widerrufen wird, als der kurze Triumph einer eitlen und flüchtigen Erhebung, die eben ſo ungewiß als beneidet nie froh machen, nur einen An-

genblick die Seele in Eitelkeit berauschen kann! Wie glücklich waren diese Philosophen, und wie ist ihre Zahl so klein geworden! wie ist der Ruhm und der Stolz der Nationen gefallen!

V.

Die Richter.

1. Tsang-Li wachte mit einer besondern und eines Kenners würdigen Aufmerksamkeit über diejenigen, denen er das Amt der Richter anvertrauen wollte. Er forderte von ihnen noch mehr Güte des Herzens als Aufklärung des Verstandes. Die Aufsicht über ihre Untergebenen, die Güte, die mehr eine unzerreissliche Freundschaft zu erhalten, als Feindschaften entscheiden sollte, das gute Beispiel der Sittlichkeit in den Richtern, die genaue Kenntniß und Anwendung der Gesetze, die leichte Entscheidung unter zweifelhaften Fällen, die Gewissenhaftigkeit, Redlichkeit, Menschenliebe und Uneigennützigkeit waren die Bedingungen, ohne welche niemand das Amt eines Richters in Tsang-Lis Staaten verwalten konnte. Die Menschen, sagte er, sind weder ganz gut noch ganz böse, sie werden das, wozu ihr sie macht; sie bleiben, so wie ihr sie zu erhalten, sie thun, was ihr sie zu lehren, sie leisten, wie ihr sie zu regieren wißt. Seyd selbst das, was eure Kinder und Untergebenen, eure Brüder

und Unterthanen seyn sollen, und jedermann wird so leben, wie man euch leben sieht.

2. Der Richter vornehmstes Amt bestand in der Bemerkung, welche ihnen mit den Erziehern gemein, hingegen den allen, die die Erziehungsanstalten, um sich unter der älterlichen Anführung Professionen, oder dem Felde und Gartenbau zu widmen, verlassen hatten, ihnen allein vorbehalten war. Oft entwickelte sich noch spät eine grose Eigenschaft, ein verborgenes spätkeimendes Genie, eine Seele, die nur zum Pfluge bestimmt, und zum höchsten Posten im Staate geboren war *). Noch spät wurden so besondre Günstlinge der Natur den Erziehern zurückgegeben, und entweder den Akademien oder besonderm Unterricht anvertraut. Auch alle diejenigen unter den weiblichen Vorzügen zu bemerken, welche durch ihre Tugend zu den jährlichen Festen krönungswürdig waren, die guten fleisigen, tugendvollen Väter zu kennen, war ihre Pflicht.

*) Tel homme est fait pour porter la connaissance humaine jusqu'à son dernier terme: à tel autre il est même funeste de savoir lire. Attendons la premiere étincelle de la raison: c'est elle qui fait sortir le caractere et lui donne sa veritable forme: c'est par elle aussi qu'on le cultive et il n'y a point avant la raison de veritable education pour l'homme. J. J. Rousseau, Heloïse, T. VI. p. 73.

3. Einige von dem höchsten Richteramte wa-
ren der Aufsicht über die Bücher und allen denen
Schriften vorgesezt, welche dem Volke zur Beleh-
rung und Vergnügen dienen sollten. Niemand
war gehindert, seine Gedanken bekannt zu machen,
niemand aber konnte sich der Untersuchung derselben
entziehen, ehe sie bekannt gemacht wurden. Die
Richter sahen mehr auf die Absichten, als wie sie
der Verfasser zu erreichen gesucht hatte. Fanden
sich gefährliche Gesinnungen, dem Staate nachthei-
lige Vorschläge, den Sitten schädliche, der Religion
entgegen laufende Säze in dem Werke des Verfas-
sers, so ward er vor der Akademie eines Bessern zu
überzeugen gesucht, und sein Werk zu ändern be-
wogen. War er unbeweglich, und zeigte einen An-
saz von verderblichen Absichten gegen die Wohl-
fahrt des Staats, so ward er aus demselben auf
immer entfernt, wenn es ein Ausländer war, oder
in solche Orte gebracht, wo sein böser Karakter auf
die Zukunft durch eine bessre Bestimmung geschmei-
dig gemacht ward.

4. Alle Werke, welche nichts offenbar gesez-
widriges enthielten, wurden ohne Unterschied be-
kannt zu machen erlaubt. Die Richter thaten je-
des Orts die unparteiische Anzeige davon, ohne das
Werk herabzuwürdigen, oder den Verfasser zu de-
müthigen. Nur der Mangel der Empfehlung war

allein schon fähig, es unaelesen und den Verfasser ohne Aufmunterung und Ruhmsucht zu lassen *).

5. Diese von allen Ständen geehrten und vom Volke geliebten Friedensrichter dienten dem Staate auf so vielfache und dennoch leichte Art, daß weder Advokaten und Processe noch alle unglückliche Folgen von beiden einer Menge raubsüchtiger Menschen das Vermögen der Bürger zur Beute geben konnten. Nur selten geschah es, daß im Mangel der Rechtswissenschaft eine Belehrung vom Richter

*) Le critique qui au lieu d'éclairer un auteur ne veut que l'humilier, décele sa vanité, son ignorance et sa jalousie; sa malignité ne peut lui permettre d'appercevoir nettement le bon et le mauvais d'un ouvrage. La critique n'est permise qu'à celui en qui les lumieres, le discernement et la probité ne sont altérées par aucun interêt personel. O critique comprens toi bien, et si tu veux juger sainement de quelque chose, juges que livré à tes seules lumieres, tu ne sais juger de rien. v. l'an 2440. Que je plains les esprits envieux et jaloux: ils glissent sur le beau de l'ouvrage et ne savent point s'en nourrir: ils ne cherchent que ce qui leur est analogue, le mauvais. L'homme de lettres, qui par l'exercice habituel de la raison et du goût fortifie l'un et l'autre et se crée des jouissances sans cesse renouvellées, est le plus heureux des hommes, s'il sait se défendre de la jalousie ou d'une sensibilité outrée. v. l'excellent rêve cité, page 259. Note 8.

nöthig ward. Noch seltner, daß ein bedenklicher Fall dem Ausspruche dreier Schiedsrichter anvertraut ward, und dieses war jederzeit der letzte, gegen welchen nichts als eine unmittelbare Verwendung zur Person des Königs gelten konnte. Die Räthe des Königs untersuchten den Fall aufs neue, und ihr Urtheil blieb am öftersten bei dem ersten Ausspruch, welches die Stimme des Landes und des Naturgesetzes war, wodurch theils das Ansehn der Richter vergrößert, theils die Appellationen vermindert wurden.

6. Ueberdem waren die Richter die Officiere des Staats und der Gesetze. Die junge Mannschaft, welche sich dem Feldbau widmete, ward von ihnen jährlich in den Waffen geübt, nach der Saat und vor der Ernde; die Kriegsdienste wurden ihnen von eben denen gelehrt, die ihre Vertheidiger, Beschützer und Richter in Friedenszeiten waren. Der Eifer dieser freiwilligen Patrioten war ohngleich größer, und ihr Dienst unvergleichlich besser, als jener mit Gewalt erpreßter, durch Zwang und Noth erhaltener Sklaven, die um drei Schillinge täglich und aus Furcht der Strafe nur so lange das Gewehr tragen, als sie keine Hoffnung zu entfliehen haben *). Die Liebe zum Vaterlande, die Kennt-

*) Quoi qu'on fasse, jamais cinq sols de page et la peur de coups de canne ne produiront une emulation pareille à celle que donne à un homme libre et

nis der Gegenden, der entschiessne Karakter, die Leichtigkeit, mit welcher von Kindheit auf geübte und feste Körper die Waffen trugen, die immerwährende Uibung dessen, was ihnen als Kindern im Spiel gelehrt worden, und zur zweiten Natur aufgewachsen war, die Nacheiferung der Richter, alles bildete die streitbare Mannschaft nach dem Vorbilde und nach dem Exempel ihrer Vorgesetzten aus.

7. Jeder Ort hatte einen aus seiner Gemeine erwählten Richter, welchem sich das Volk mit desto gröſrer Zuversicht anvertraute, je gewisser es war, daß seine Wahl mit des Königs Beifall und seiner Räthe Auftrag übereinstimmte. Die Richter genossen desjenigen Ansehns, welches ihnen Würde, Liebe und Gesetze verschafften. Sie hatten die schwersten Pflichten auf sich, sie waren aber von aller Arbeit, die ihr Auskommen erfordern konnte, befreyt, sie nahmen die öffentlichen Gefälle ein, und berechneten sie öffentlich, sie erhielten aus dem gemeinen Schatze so viel als ihre prachtlose Lebensart erfordern könnte, sie saßen im Volke voran, und erhielten die erste Stelle bey allen Versammlungen der Gemeinen. Die Eigenmächtigkeit konnte nie ei-

sous les armes la présence de ses parens, de ses voisins, de ses amis, de sa maitresse et la gloire de son pays. J. J. Rousseau. Lettre 2me du III Tome d' Heloïse.

was von den öffentlichen Anlagen zu ihrem Privatvortheil verwenden; denn ausser dem, daß jeder im Volk in den öffentlichen Berechnungen, die in des Richters Hause lagen, seine Beisteuer und die Anwendung derselben, die unter seinen Augen geschehen war, sehen konnte, war es unmöglich, daß sich ein Richter den reisenden Abgeordneten des Königs und ihrer ahndenden Aufmerksamkeit entziehen konnte.

8. Ihr Karakter war der sicherste Bürge ihrer untadelhaften Verwaltung, die Wahl der Weisen und der Räthe, die sich auf die erste Listenanzeige von Kindheit auf, dann auf eine lebenslange Beobachtung, und auf eine noch schärfere Untersuchung der königlichen Räthe, auf ein einstimmiges Lob der Gemeinen gründete, war die gewisseste Gewähr, daß keiner durch List, Uiberredung, Erkaufung, Schmeichelei oder niederträchtige Ränke, die sich selbst anbieten und hervordrängen durften, sondern durch Ruf und vorzügliche Eigenschaften darzu gelangt war, der erste in der Gemeine, und der zweite nach den Erziehern zu werden. In jedem andern Staate, in welchem der Grund der Gesetzgebung nicht auf tugendhafte Absicht der gemeinen Wohlfahrt ruhte, würde eine so hohe Vollkommenheit nicht erreichbar gewesen seyn, und wenn sie in einem Amte aufgekommen wäre, würde sie bald vom Neid und von der Misgunst der andern verdrungen worden seyn.

VI.

Das Landvolk.

1. Die Ordnung der Natur scheint es zu fordern, daß der zahlreichste Theil der Menschen auch der glücklichste und vergnügteste seyn soll. Ueberall, wo sich diese Gleichheit nicht findet, ist die Ordnung der Natur aufgehoben. Das Mittel zwischen dem Reichthum und der Armuth muß nothwendig das angemessenste und wünschenswürdigste Vergnügen, einen gleichen und angenehmen Wechsel von Forderungen und Befriedigungen der Natur, einen ruhigen Genuß der unschuldigsten und dauerhaftesten Freuden enthalten und gewähren. Das Volk zur Uibung der Kräfte, zu einem stets gesunderhaltenden Fleiß erzogen, bald zu dem schönsten Genuß der Vertraulichkeit der Freundschaft und Zärtlichkeit eingeweiht, von den Beschwerden der Erziehung durch leichte Abgaben befreit, ohne Sorgen der Nahrung, der Bedrückung, des Mangels, der Processe und der Ungerechtigkeiten, in einem der fruchtbarsten und am leichtesten zu bauenden Landesstriche, von seinem König geliebt, von sich selbst beschützt, von seinen Gesetzen regiert, von seinen Erziehern gepflegt, und zu jedem Glück der Natur vorbereitet, von Tugend bekrönt, und von jedem sanften Zuge der Natur und des Vergnügens erfreut, mußte das glücklichste, reichste und weiseste Volk auf Erden seyn.

2. Die Einfalt und Zufriedenheit des Feld- und Hirtenlebens hat immer etwas, das die Seele rührt. Der Anblick eines Feldes mit Schnittern und Garben bedeckt, einer Wiese, die ihren Blumenschatz den Sammlern anvertraut, eines Weinbergs, in welchem das fröliche Gewimmel der Winzer unter Gesang und Lied den Segen der Berge einträgt, der Anblick der weidenden Heerden und der bewirthenden Natur, in deren Schoose Alles Nahrung und Fröhlichkeit findet, rührt und erhebt die Seele zugleich. Die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, die beständige Revolution der Jahreszeiten, der unaufhörlich veränderte Anblick des Himmels und der Erde, der Seegen, der aus beiden immerfort strömt, blühet und wächst, alles erfreut das Herz, das zur Freude gebohren, in Fruhheit glücklich, in Gesundheit vergnügt, ohne Begierden sich keine der Forderungen der Natur versagen darf. Auch hat die gütige Natur den größten und besten Theil ihrer Kinder dahin berufen, wo sie alle Fülle ihres Seegens verbreitet hat.

3. O Zeiten der Liebe und der Unschuld, wo die Menschen durch euch glücklich, durch Tugend zufrieden waren! warum mußten wir nur euren Schatten sehen, nicht eure Wirklichkeit empfinden können! In euch war die unbeschränkte Macht und Glückseligkeit der Natur das Antheil jedes ihrer glücklichen Kinder. Welche reizende und immer-

fort neue und schönere Auftritte gewöhrt die wandelnde Scene der Zeiten, welches Gemälde für eine empfindende Seele! Alle Felder voll Scenen, alle Herzen voll Vergnügen, alle Hände voll Arbeit, und jeder Mund voll Dank und Gesang *)! Der Reichthum des Landvolks war die Schatzkammer des Königs. Tsang-Li wünschte nur sein Volk mächtig und stark, seine Staaten voll Menschen, jeden mit nützlicher Arbeit beschäftigt, und denn konnte nie der Segen dem Lande, das Glück den Beherrschern, Reichthum und Macht dem Könige fehlen.

*) Toutes les vignes chargées de ce fruit bienfaisant que le ciel offre aux infortunés pour leur faire oublier leur misère, le bruit des tonneaux, des Cuves, des Legresais qu'on roule de toutes parts, le chant des vendangeuses dont ces côteaux retentissent; la marche continuelle de ceux qui portent la vendange au pressoir, le rauque son des instruments rustiques qui les anime au travail; l'aimable et touchant tableau d'une allegresse générale qui semble en ce moment etendu sur la face de la terre; enfin le voile du brouillard que le soleil éleve au matin comme une toile de theâtre pour découvrir à l'oeil un si charmant spectacle, tout conspire à lui donner un air de fête et cette fête n'en devient que plus belle à la réflexion quand on songe qu'elle est la seule ou les hommes aient su joindre l'agréable à l'utile. J. J. Rousseau. T. VI p. 137.

4. Von denen Kindern der Feldleute war immer eines, welchem das väterliche Erbe zu Theil werden konnte; oft sah ein glücklicher Vater auch einen seiner Söhne zu den höchsten Würden des Staates erhoben, oft zu Richtern, Gelehrten, Weisen oder Räthen des Königs ernannt werden, oft hatte ein dankbarer Sohn das Glück, der Trost und das Vergnügen des alten Vaters zu werden, oft ward ein tugendhaftes Mädchen der höchsten Ehre, der Verbindung mit den Weisen, der Krone der Tugend würdig. Die Jugend wuchs einem glücklichen Alter, der Mann einer schönern Nachkommenschaft entgegen, das Alter sah im Bilde seiner Jugend nur die Hoffnung dessen, wovon es die Erfüllung genoß, statt daß andre im Bilde ihrer Jugend nur den verschwundnen Traum ihres Glücks bedauren.

5. Die geringsten im Volke, die Tagelöhner und Knechte, welche unfähig zu jedem bessern Geschäfte die gemeinsten Aufträge der Natur verrichteten, waren demnach nicht zum Stande einer traurigen Sklaverey herabgewürdigt worden. Sie genossen eben die Wohlthaten der Natur, sie waren eben so sorgfältig erzogen als andre Stände, sie hatten eben die Ansprüche auf Freiheit und ächte Glückseligkeit, zu welcher sie die Natur fähig gemacht hatte. Man kannte in diesem glücklichen Staate keine unthätigen, keine zur Last fallenden Müssiggänger,

keine Bettler. Die Armen und Unvermögenden jedes Orts wurden von seinen Einwohnern von Aeltern, Freunden und Verwandten verpflegt. Sie mußten ihnen noch durch Spinnen, Wirken, Stricken und andern Manufakturarbeiten, darzu auch das höchste Alter noch fähig ist. Keinem Kinde war es möglich, das gefährliche und schändliche Gewerbe des betteinden Müssiggangs zu treiben, denn der Staat war der allgemeine Vater der Kinder, und versorgte jedes, nachdem es die Natur fähig gemacht, nachdem es Anlage und Trieb, nachdem seiner Aeltern Stand Bedingungen zu dieser ersten hinzugefügt hatte.

6. Tsang-Li hatte sich durch Erfahrung überzeugt, daß jeder Staat reich genug ist, seine Einwohner zu ernähren, und daß weder ein chinesischer Kindermord durch Weglegung, noch Emigrationen und Kolonien nöthig sind, um den Ueberfluß der Menschen zu verhüten, sondern daß die Erde eben so viel Bewohner ernähret, als Arme da sind, sie zu bauen. Und da in seinen Staaten keine Müssiggänger, Verschwender, Geistliche, Mönche, Ordensleute, Soldaten, Bettler, Aerzte, Advokaten, Betrüger und Spieler gestattet waren, so reichte die Summe der Arbeit und der daraus entstehenden Früchte des Landes immer zu, die größte Volkreichheit zu tragen, zum Flor des Staates und zum Gleichgewicht der Stände zu gereichen. Das Volk war

um desto reicher, je weniger es Abgaben hatte, und es bedurfte um desto weniger der Abgaben, je weniger der Müssiggänger von aller Art waren, die das Blut des Volks verzehren. Es muste also um desto glücklicher seyn, je mehr es zu seiner und keiner fremden Bedürfnis arbeiten durfte, je blühender es seine Felder und je vollkommner es seinewachsenden Anstalten sahe.

7. Die Anstalten der Regierung, die Aufmerksamkeit des Königs hatten es unmöglich gemacht, daß irgend ein Einwohner des Staats völlig unglücklich seyn konnte. Diejenigen, welchen die Natur Talente zu höhern Verdiensten versagt hatte, waren den Professionen und Feldbau gewidmet, die Erstgebornen erbten die Güter ihrer Väter, wenn sie ihre Beschäftigung trieben, die spätergebornen erlangten ein Antheil unter der Aufsicht des Aeltesten. Die, welchen die Natur auch dieses versagt hatte, wurden zu Handarbeiten, da wo sie bedurft wurden, gebraucht. Die ungebrauchten des Landes wurden zu des Königs Güthern und ihrem Anbau bestimmt. Die völlig unfähigen wurden in ihrem Geburtsorte auf Kosten ihrer Verwandten ernährt. Die auswärtigen Armen wurden ausserhalb Landes geschickt.

8. Die gemeinschaftlichen Anlagen waren reichlich darzu hinlangend, um die geringe Zahl derer zu ernähren, die durch Naturgebrechen, Krank-

heiten, Unglücksfälle oder Schaden in des Königs Dienst einen lebenslangen Unterhalt verdient hatten, zumal da keine Pensionen, Invalidenhäuser, keine unnützen Lasten dem Staate in allen Arten der Beschäftigungen beschwerlich waren. Leibwachen, Thürsteher, Hetschargen ohne Dienste, Thürsteher, Aufseher, Einnehmer, Zuträger, Complaisanten, Musikanten, alle Auswüchse der Verschwendung und Ueppigkeit waren völlig in einem Staate unbekannt, wo alle diese Dienste von nützlichen Mitgliedern des Staates verrichtet wurden *).

*) C'est au souverain de faire en sorte qu'il n'y ait point des mendians: mais pour les réduire de leur profession faut-il rendre les citoyens inhumains et dénatures? Si l'on veut le considerer par le talent, pourquoi ne recompenserais je par l'eloquence de ce mendiant qui me remue le coeur et me porte à le secourir, comme je paye un commedien qui me fait verser quelques larmes feintes? Si l'un me fait aimer les bonnes actions d'autrui, l'autre me porte à en faire moi-même: tout ce qu'on sent à la tragedie s'oublie à l'instant qu'on en sort: mais la memoire des malheureux qu'on a soulagés donne un plaisir qui renait sans cesse. Si le grand nombre des mendians est onereux à l'Etat de combien d'autres professions qu'on encourage et qu'on tolere ne peut-on pas dire autant? Les mendians sont une vermine qui s'attache aux riches, dit-on. Il est naturel que les enfans s'attachent aux peres mais

VII.

Die Weiber.

1. Die schönste Hälfte des menschlichen Geschlechts, jene unzertrennlichen Gefährtinnen unsers Glücks und Unglücks machten nicht sowohl einen besondern Staat im Staate, sondern vielmehr die Seele und die Lebenskraft des Ganzen aus. Ihre Sorge von Kindheit auf war, sich dem Staate eben so angenehm zu machen, als sie jedem Stande zu seiner wahren Glückseligkeit unentbehrlich sind *). Man überließ der Natur dieses Amt, das sie kunstlos und glücklicher verwaltet, als es die vereinigte Weisheit aller Männer thun könnte. Man würde mit widernatürlichen Absichten ein Mädchen gelehrt, verständig, männlich, bewundernswürdig, klug und weise, man wird es nie wissig, einnehmend, liebenswürdig und dem Zwecke der Natur gemäs bilden. Je weiser und gelehrter die weibliche Erziehung gewesen ist, je gefährlicher, je weniger wird sie dem Glück des künftigen Gatten entsprechend seyn. Die einfachste und natürlichste Anleitung, die Kultur des Herzens unter der Hand einer weisen Mutter, die leicht entwickelte Fähigkeit eines natürlichen

ces pères opulens et durs les méconnaissent et laissent aux pauvres le soin de les nourrir. J. J. Rousseau. T. VI. p. 28. Note (a).

*) S. meine Sonnenlogie.

nicht erkünſtelten, eines geſunden Hausverſtandes, nicht einer überhebenden Weisheit, die den Mann demüthigt und die Ordnung der Natur zerrüttet, iſt die Bahn der Vernunft.

2. Alle weibliche Tugenden bildeten ſich um deſto zeitiger in einem Staate aus, wo die Mütter keine andren und mit den Knaben getheilte Sorgfalt als auf ihre Töchter zu haben brauchten, wo die Verführung beinahe unmöglich geworden, und die Heirath zu einem unverbrüchlichen Staatsgeſetz nach dem zwanzigſten Jahr der Männer und nach dem funfzehnten der Mädchen geordnet war. Die Töchter hatten allezeit freie Wahl, und ihr natürlicher ſcharfer Sinn betrog ſie ohnweit ſeltner, als es Staatsabſichten, Eitelkeit *), Reichthum, Titel oder Verführung **) thun konnten.

*) Si jamais la vanité fit quelque heureux ſur la terre, à coup ſûr cet heureux n'était qu'un ſot.

**) Ah! périſſe l'homme indigne qui marchande un coeur et rend l'amour mercenaire! C'eſt lui qui couvre la terre des crimes que la débauche y fait commettre. Comment ne ſerait pas toûjours à vendre celle qui ſe laiſſe acheter une fois? et dans l'opprobre où bien-tôt elle tombe, le quel eſt l'auteur de la miſère, du brutal qui la maltraite en un mauvais lieu ou du ſeducteur qui l'y traine en mettant le premier ſes faveurs à prix!

3. Die Mütter lehrten ihren Töchtern die Pflichten der Natur, die sanfte Sorgfalt zu gefallen, die Ordnung und Pflege im Hause, die Angelegenheiten der Wirthschaft, die nützlichsten und unentbehrlichsten Kenntnisse, die Väter lehrten ihnen das Gesez Gottes, der Vernunft und des Landes, so bald ihr Verstand Fähigkeit sie zu fassen und ihr Herz Trieb, sie anzunehmen, äusserte, beide Aeltern waren unaufhörlich darauf bedacht, die künftige Hoffnung des Staats liebenswürdig und in ihnen den Trost ihres Alters zu finden. Diese Erziehung, welche durch nichts unterbrochen, blos auf das Beispiel tugendhafter Aeltern, auf den Umgang ihrer Gespielinnen, auf die Beeifrung nach der Krone der Tugend und Würdigkeit eingeschränkt war, ließ nichts begehrungswürdiger vor die männliche Jugend, nichts das alle Arten von Glückseligkeit genauer mit ihnen vereinigen konnte, sehen, als die Verbindung mit diesen liebenswürdigen Blüthen der Unschuld und des reinsten Vergnügens.

4. Unverwöhnt, treu der Natur, geschmückt mit der Farbe der Gesundheit und mit jedem gefälligen Reiz eines fröhlichen Herzens war Sittsamkeit, Schamhaftigkeit, Unschuld, Treue und Tugend die einzige Mitgabe, die sie den Männern empfehlen und liebenswürdig machen konnte. Das Vermögen der weiblichen Linie gehörte dem Staate, so wie die männliche Jugend der Anordnung und Be-

stimmung der Erzieher und Weisen. Einem fleissigen und würdigen jungen Mann wurden die besten Güther zu Theil; dem Unvermögenden war dennoch nie eine Gattinn zu finden schwer, denn im Fall er ihrer würdig war, ersetzte der Staat aus dem, was die Erbschaft der kinderlosen oder Rückfälle dem gemeinen Schaz zubrachte, was ausserdem das Erbtheil der weiblichen Linie gewesen seyn würde. Aller Anlaß der Staatsabsichten, der nichtsbedeutenden Erbfolge, der Nachstellung, der Testamentsstreite, der meisten unglücklichen Ehen, die durch Ungleichheit der Güter noch öfter als aus der Unähnlichkeit der Gemüther entstehen, alle Folgen der verderbten Erziehung, alle Verführungen und schändliche Absichten wurden durch die Weisheit dieser Anstalten vermieden, und die Ehe so glücklich als sie seyn konnte.

5. Man wußte nichts von Mißheirathen, denn die Tugendhafteste ward nur dem Vornehmsten darum zu Theil, weil er ihr der würdigste schien; man kannte keine Intriguen, die von einer ehelosen Jugend angesponnen werden konnten, und oft unvermeidlich in denen Staaten war, wo der Cölibat unter die Tugenden und am öftersten unter die unvermeidlichsten Gesetze der Politik gezählt ward *): man wußte nichts von unmöglichen Be-

*) Le goût du célibat commence à regner lorsque le gouvernement devient auſſi mauvais qu'il eſt poſſible

dingungen, entweder von einer gewissen Abkunft zu seyn, um ein Mädchen freien, oder von einem gewissen Vermögen zu seyn, um es erhalten zu können, nichts von allen entehrenden Vorurtheilen, die den Staat aufzulösen und die angenehmste Hoffnung des Lebens zu vernichten fähig sind. Der Weg, sich glücklich zu machen, war eben so leicht durch Tugend zu finden, als leicht durch Fleis sich darinnen zu erhalten. Die Kinder vom weiblichen Geschlecht blieben den Aeltern allein zur Erziehung überlassen, die männlichen wurden ohne Unterschied vom Staat aus dem gemeinschaftlichen Schaz erzogen.

6. Die Aeltern wurden oft reich durch ihre Kinder, nie arm durch den Reichthum, den sie dem Staat übergaben. Die Natur hat das weiseste aller Geseze geordnet. Sie will alles, was sie hervorbringt, glücklich wissen. Je mehr wir diesem

qu'il le soit. Le citoyen bien-tôt detaché du lien qui lui est le plus doux se detache insensiblement de l'amour de la vie. Le suicide devient frequent. L'art de vivre est un art si penible que l'existence devient un fardeau: On auroit supporté tous les fleaux physiques rassemblés, mais les maux politiques sont cent fois plus affreux, parceque rien ne les necessite. L'homme maudit la societé qui devoit alleguer ses peines et brise ses fers. l'an 2440. p. 369.

Gesez nach ihrer Vorschrift treu nachzuleben trachten, ist gewisser ist die Bedingung zu unsrer Glückseligkeit. Sie gab uns die süssen Empfindungen der Zärtlichkeit, und den unwiderstehlichen Reiz der Schönheit zur Erquickung und zum Balsam unsres Lebens. O Rahel! glücklich war der, der um dich zu verdienen vierzehn Jahr der Dienstbarkeit und des rauhen Hirtenlebens für nichts achtete! Glücklich, wer dem sanften Zuge der treuen Natur und ihrer weisen Gesze unbedingt und schuldlos nachfolgt!

7. Die Herrschaft der weiblichen Reize brachte in einem Staate, wo die Gleichheit der Geburt, des Vermögens, der Ansprüche und der Verbindungen unter dem weiblichen Geschlecht eingeführt war, die unaufhörliche Bestrebung in den Jünglingen durch Würdigkeit und Verdienst zu gefallen hervor. Niemand war von der Hoffnung ausgeschlossen, ein Anverwandter des Königs zu werden, kein Vater von der Erwartung, sein Kind auf dem Throne oder nahe am Throne zu sehen, entfernt. Tugend und Talent war das einzige Erforderniss, jenes zur Glückseligkeit, dieses zum höchsten Verdienst und Ehre im Staat. Und welche starkwirkende Triebfeder war diese Erwartung in dem schönern Theil des Staats, in denen zur Tugend geheiligten Seelen, den schönen Theilnehmerinnen und Vertheilerinnen unsrer lautersten Freuden, in

ihnen, die alles seyn können, was sie seyn wollen? Welche beständige Aufmunterung sich der besten Männer würdig, ihre Kinder der angenehmsten Hoffnungen fähig, ihre Vorzüge auf die leuchtendste und rühmlichste Art sichtbar zu machen?

8. O die ihr uns Alles seyd, liebenswürdige Bilder der göttlichen Güte! ihr, die dieß Leben allein beseliget und entzückt zum Paradiese umschafft, ihr Engel des Vergnügens, schon durch alle Reize der Natur, durch Schönheit, Witz, Erfindung, Güte und Treue über uns erhaben, unsichtbar doch allgewaltig herrschende Kräfte der Welt! o möchtet ihr durch Tugend euren Thron auf ewig in unsern Herzen gründen, wie eure Reize unsre Handlungen beseelen und lenken! möchtet ihr eure Heiligkeit, die bey allen Völkern euch anerkannt und in euch verehret ward, nie durch erniedrigende Thaten entehren! möchtet ihr eine Nachwelt ganz der Tugend würdig bilden, und die süsse Simpathie eurer Herzen alle, die euch sehen, bewundern und lieben müssen, zu dem Gefühl der grosen Harmenie, die Alles, was schön und liebenswürdig ist, unzertrennlich vereinigen soll, einstimmig machen!

Der

Staat

oder

die Landesverfaſſung.

Achtes Buch.

O Land! der Tugend Sitz, wo zwischen Trift und Auen
Uns weder Stolz noch Neid der Sonne Licht verbauen,
Und Zwiste Raum erblickt; wo Ehrgeiz und Betrug
Sich nicht dem Strohdach nahn, noch Gift dem ärmen Krug,
Wo Anmuth Witz gebiethet und Witz ein sichres Scherzen,
Weil niemand stumm wird, um seinen Freund zu schwärzen,
Wo man nie wissentlich Verheissungen vergisst,
Und Redlichkeit ein Ruhm, und Treu ein Eidgut ist.

v. Hagedorn.

O rus quando ego te aspiciam, quandoque licebit
Nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis
Ducere sollicitae jucunda oblivia vitae!

Horat.

VIII.

Der Ackerbau.

1. So wie die gröſte Summe der Glückſeligkeit demjenigen Stande eigenthümlich war, welcher von Natur die meiſten Anſprüche darauf hatte, ſo war auch keiner zahlreicher im Verhältnis mit den übrigen, keiner reicher in ſeiner Art, als der Stand der Landleute und Gärtner. Chaldäa und Aegypten waren durch ihre glückliche Lage, durch einen der gütigſten Himmelsſtriche, durch die Fruchtbarkeit, welche der Nil in ſeinen jährlichen Austritten veranlaſte, und durch den leichten Anbau eines unermeslichen Volkes, die angebauteſten und erſten Länder, die einer guten Staatsverfaſſung fähig werden konnten. Die phyſiſche Glückſeligkeit des Volkes gründete ſich auf die Geſundheit und auf den Wohlſtand des Landes, denn nur das Land iſt geſund zu nennen, in deſſen ganzen Umfange alles gleich vertheilt, gleich angebaut, und im regelmäſigen Umlauf ohne eine Stokkung oder Verdickung der Säfte erhalten wird. Kein Brachfeld, keine Sümpfe, keine ungebauten Wüſten konnten in einem Lande ungebaut bleiben, wo ſie zu den Kronaltern gerechnet, und von des Königs Leuten beſorgt wurden.

2. Der kleinste Umfang reichte durch eine sorgsame und einigemal im Jahre wiederholte Anbauung für eine zahlreiche Familie zu. Aegypten schien mehr ein Garten als ein Land zu seyn, das unter so viel glückliche Einwohner vertheilt war. Niemand wußte den Ursprung dieser Eintheilung, jeder war mit dem vergnügt, was ihm entweder als das Erbe seiner Väter zufiel, oder ihm vom königlichen Rath zum Besitz eingeräumt ward. Die Erlernung der nothwendigsten Kenntnisse von Jugend auf, die Lust, welche gute Gemüther von Natur zur beschäfftigten Lebensart haben, die wenigen damit verbundenen Beschwerden, die Vortheile der Freiheit, der eignen Haushaltung, der königlichen Erziehung der Kinder, welche keinem Landmann zur Beschwerde fielen, alles munterte zu einem Stande auf, welcher das wünschenswürdigste Nachbild der ersten patriarchalischen Lebensart war. Nur da scheint Zufriedenheit zu wohnen, wo kleinere Wünsche weniger Sorgen begleiten. Können die Herzen da glücklich seyn, wo Wünsche auf Wünsche sich thürmen, und in ewigen Stürmen empören? Ihr Stolzen! ihr klettert immer Berg an, mit jeglichem Wunsche eine Stufe der Höhe, und wenn ihr da seyd, erblickt ihr neue Hügel vor euch, und wünschet unendlich. Das, was ihr niemals gekannt, hat euch, o glückliche unwissende Bewohner dieser Schatten, nie einen unbefriedigten Wunsch entreiß

sen können. Der Durst der mäßigen Natur ist nur der getreue Instinkt, der für die Erhaltung ihres Geschlechts sorgt, für die Wohlfahrt und Kräfte das Nöthige fordert, und über dem Körper mit schlaflosem Auge wachet, wie über die Unschuld des Menschen das wache Gewissen. Wer über die Grenzen der Natur die neubegierigen Wünsche zerstreut, erweckt sich künstlichen Durst, und schöpft aus einem Weltmeer das Wasser mit Sieben, ihn wieder zu löschen. Nur wahres Vergnügen, das keine Reue gebiert, im Genuß der Geschenke und der Pflege der Natur bestimmt, den Werth unsrer Freuden, und denn nur, wenn sie gefordert, vergnügt die Natur den Genuß.

Der Feldbau hatte vordem so viel vorzügliches und rührliches, daß sich niemand dadurch entehrt, sondern, wen die Natur dazu bestimmt hatte, sich vorzüglich glücklich hielt. Die Römer nahmen so gar noch in den spätesten Zeiten ihre Generale vom Pfluge, und die Deutschen ihre Kaiser vom Vogelherd, um sie an die Spitze der Armeen zu stellen. Die ersten Könige hiessen daher bei allen Völkern Hirten des Volks, theils um sie ihres Ursprungs, theils ihrer Pflicht zu erinnern, die ihrer Aufsicht vertrauten, als Schäfer zu weiden, und mit der Treue und Sorgfalt gewissenhafter Hirten über sie zu wachen *).

*) Boni pastoris est tondere pecus non deglubere. v. la Princesse de Babilone Ch. Ilieme.

4. Die mit der Pflege des Viehes verbundne Lebensart der Feldleute gab ihnen zu den schönsten Betrachtungen über die Natur, zu den bewährtesten Erfahrungen der Naturgeschichte, zu den beständigsten Beobachtungen der Revolutionen des Himmels Gelegenheit. Täglich sahen sie alle Scenen der Pracht vor sich offen, die nur den Gelehrten und höhern Klassen des Staats selten erschienen, täglich vermehrten sie dieselbe durch ihren Anbau, und wiederholte Verschönerung der Erde. Auch waren die Chaldäer und Aegyptier die ersten und größten Sternkundige, die weisesten und glücklichsten Viehhirten, und die vernünftigsten und reichsten Feldbauer und Gärtner. Es bedurfte keiner Ermunterung darzu, unter einem Volke, das an der Lebensart seiner Väter Wohlgefallen fand, das von keinen überspannten Abgaben gedrückt, von keinen Sorgen einer unnatürlichen Lebensnahrung verzehrt, frei und glücklich in seinen Hütten wohnte, und allen Reichthum der Natur unangehindert, leicht und unter dem segenvollsten Himmelsstriche genoß.

5. Nichts konnte den Stand der Ackerleute rühmlicher machen und in größerm Ansehn erhalten, als die jährliche Feierlichkeit der Felderöffnung, welche der König selbst zu begehen pflegte. Tsang-Li führte dieses Jahrefest zuerst ein, welches ein Kaiser seines Namens unter den Chinesern erneuerte.

und zum gröſten Feſte des Jahres machte. So oft ſich das Jahr erneute, und die ſteigende Sonne wieder den erwärmten Erdſchooß aufzuſchlieſſen anfieng, ſo oft ward in allen Provinzen das Feſt der Felderöffnung verkündigt. Der König zog an dieſem feierlichen Tage im Gefolge des hohen Raths, der Hofämter, der Richter, Gelehrten, Weiſen und alles Volks auf eine der ſchönſten und gröſten Ebenen. Auf derſelben waren von allen Seiten Schranken für das Volk gemacht. Ein Joch weiſſer Rinder war an einen neuen Pflug geſpannt. Der König nahm ihn von der Hand eines Ackermanns an, pflügte einige Furchen, beſäete ſelbſt das Feld, egete es ein, und übergab eben dieſe Arbeit allen ſeinen Räthen, welche nach ihm das Feld bearbeiteten und den Acker beſorgen konnten *).

*) C'eſt ce gouvernement qui l'emporte ſur tous les autres et qui brille des effets de chacun de ſes reſſorts. L'honneur y produit les traits les plus hardis et les plus merveilleux, fait ſurmonter les plus grandes difficultés pour arriver à ſon but et donne aux citoyens une ame altiere, qui leurs procure cette aſſurance déterminée dans leur démarche qui etonne les eſprits timides et ſerviles. La vertu y fait tout faire pour l'amour de l'etat, les loix etant cheries pour ce bien commun qui en reſulte et pour le ſoutien de la liberté qui fait les plus grand threſors des mortels. L'interet y fait la ſource productrice des richeſſes qui mettent les Citoyens à leur

6. In eben dieser Zeit geschahe diese Feierlichkeit in allen Provinzen, in allen Gemeinen von den Richtern im Beisein der Weisen, Erzieher, der Väter Mütter und Kinder. So bald der König die erste Einweihung des Feldes geendigt hatte, stieg er auf eine dreistufige Rasenerhöhung vor den Augen des versammleten Volks, breitete seine Arme gen Himmel und sprach: „Du Herr des Himmels und der Erde wollest der Arbeit unsrer Hände Gedeien und Seegen geben, du wollest die Erde mit Fruchtbarkeit, den Himmel mit Güte, das Jahr mit deiner Gnade bekrönen! du rufest der Sonne, und leitest die Weltbahn zum Seegen, du führst unsre fliegende Sphäre in ihrem ewigen Kreislaufe fort, du strömest den erquickenden Becher der Wohlthaten über dein Land, giebst Flügel den Winden, Wärme der Sonne, Thau dem Morgen, und Balsam der Nacht. Du krönest das Jahr mit deiner Güte, und seinen Anfang mit der Krone der Blumen: du füllest die Wohnungen deiner Kinder

aise et donnent la suffisance pour rendre l'Etat redoutable à ses Ennemis. Ce sont ces isles fortunées,

Où fleurissent les arts et les Muses sacrées
Où se plaît la nature et prodigue aux humains
Les biens de l'Univers par ses gracieuses mains,
Ce peuple si savant pour asservir Neptune,
Sur la pleine profonde enchaînant la Fortune.

mit den Früchten des Landes, mit Reichthum die Scheunen und Keller, mit Hoffnung die Herzen, mit Dank deinen Himmel! Segne dein Land, und laß aller Länder Herr! deiner Herrlichkeit voll werden!"

7. Kaum war dieses feierliche Gebet geendigt, so erhob sich der Zug des ganzen Hofstaats unter dem Vorgang der musikalischen Chöre um das neugeackerte Feld, der König ward als der erste Feldbauer unter einem prächtigen Thronhimmel getragen, ihn begleiteten die Sänger und Harfenspieler, die einen Weihgesang auf den Feldbau, die erste Unschuld der Welt und das Glück der Landleute besangen. So bald der König wieder zurückgekehrt war, hub das Feldgericht an. Derjenige, welcher das nützlichste zum Feldbau geschickte Ger-

Qui sur l'onde impetueuse agit en souverain,
Sait braver les périls et faire les Destins,
Ce peuple guerrier haïssant la Molesse
Des bords de l'univers amassant les Richesses
Qui pretend de l'Empire et des Mers et des Eaux
De tous tems soutenus contre tant de Rivaux
Ceſt cet état glorieux qui porte un Diademe
Appuyé par l'Amour et par la Vertu même.
Enrichis par les soins du Dieu de l'Interêt
Qui se prête à sa gloire avec un grand succès.
On y méconnoit bien le joug de l'Esclavage
Ayant de son bonheur la liberté pour gage.

v. les Lettres sur les préjuges du Siecle. p. 127.

the, den besten Gebrauch, die bequemste Art der Fortpflanzung einer Frucht erfunden hatte, ward vor dem versammlerten Volk mit einer Aehrenkrone bekrönt, und erhielt den Acker, welchen der König gepflügt und besäet hatte *). Man machte seine bewährtgewordne Erfindung bekannt, man ehrte ihn durch Andenken und Monumente, die nicht in Mauerhaufen und Städten, sondern auf offnem Felde errichtet wurden. Die Weisen und Gelehrten baten oft zur Belohnung ihre Dienste um die Erlaubnis, ihren Lebensrest im Stande der Feldleute beschliessen zu dürfen, und sie erhielten an diesen Tagen so viel an Gärten und Feld, als zu ihrer philosophischen Arbeit und Auskommen hinlänglich war **).

8. Der König würde noch mehr Aufmerksamkeit auf die Quelle des Reichthums des Landes und auf die Kultur desjenigen Gewerbes verwandt haben, welches die Mutter aller Wissenschaften und Künste war, wenn nicht das Volk schon in der Annehmlichkeit dieses Standes selbst, das wünschenswürdigste Vergnügen gefunden hätte. Die Unschuld der Sitten, die Schönheit der Gegenstände, die allgemeine Achtung, der Reichthum, der nicht im Golde und prächtigen Nichtswürdigkeiten,

*) In China wird ein Landmann, der seinen Acker am besten gebaut hat, zum Mandarin der achten Klasse gemacht.

**) Hoc erat in votis, modus agri non ita magnus,

ſondern iſt blühenden Feldern, in reifenden Obſt-gärten, in lachenden Rebhügeln, in reichen Weitzenbeerden, in fiſchreichen Teichen, in vollen Kellern und Scheunen beſtand, die glückliche und geſunde ſorgenfreie Lebensart, alles lud diejenigen, welche der Stand ihrer Aeltern, oder die Beſtimmung des Staates darzu verband, darzu ein, ihn niemals zu verlaſſen, und ſich vor die glücklichſten Erben des beſten Antheils, den Glück und Natur gewähren können, zu halten, und um ihrer Glückſeligkeit eine ununterbrochene Dauer zu verſchaffen.

9. Die Sitten des Landvolks ſind allezeit ſchätzbarer und reiner, als die Sitten der Städter, und um deſto mehr, je entfernter ihr Abſtand von groſſen Städten iſt. Die Verderbenheit weis ſich zwar ſo gut unter die Hüte der Kainiten als unter den Thronhimmel zu ſchleichen, aber die Kenntlichkeit der ſchädlichen Glieder läſſt ihre Heilung oder Abſondrung von den Guten eher und leichter bewirken. Die Verteilung iſt auf dem Lande weniger häufig, unſchädlicher und kenntlicher, der Betrug hat weder ſo viel Auswege noch Ausſichten; die Bosheit iſt der Ahndung viel eher und ſtärker ausgeſezt; die Habſucht iſt weit geringer; ſie hat weniger Mittel, ſich zu befriedigen, und weniger Vortheile zu gewarten, als in Städten. Die Ausſchweifungen haben weniger Nahrung, Gelegenheit und Unterhaltung; ſie können ſich im Schoos der

Arbeit weder vermehren noch verfeinern; die Mißgunst hat geringere Gegenstände, und die Unthätigkeit und Grausamkeit, Laster, die den Städten eigen sind, sind völlig von den schuldlosen Hütten des Landmanns verbannt.

10. Treue, Redlichkeit, Unschuld, Liebe, Sittsamkeit, Freundschaft, Wahrheit, Offenherzigkeit, Mitleiden und Grosmuth sind die Tugenden des Landmanns, Tugenden, von denen das Landvolk nur die That und die Städter nur den Namen kennen. So lange der Landmann noch etwas auszubetten hat, wird sein Haus nicht wie die Thüre der Grosen verschlossen bleiben; so lange er noch das Leben ertragen kann, ob es ihm gleich durch Erpressungen, Auflagen, Dienste und unmenschliche Härte bis aufs Blut ausgemergelt wird, so lange schmiegt er seinen Hals gehorsam unter die Unterdrückung der Nimrods, die ihn mit ihrem Aufwande demüthigen, und zugleich, so viel an ihnen ist, lasterhaft machen. Von der Armuth rührt die Schwäche, Kleinmuth, Verzagtheit, Falschheit, Hinterlist und alle unruhige Leidenschaften, die die Furcht begleiten, so wie von der Ausgelassenheit Frechheit, Gesetzlosigkeit, Stolz, Härte und Fall entstehen. Ueberall, wo beide äusserste Grenzlinien nicht überschritten werden können, wird das Landvolk, so wie in Tsang-Lis Staaten, fromm, gehorsam, gütig,

gastfrei, dienstfertig, mitleidig, liebreich, zärtlich und treu seyn.

IX.

Der Handel.

1. Der gewisseste Beweis des Flors eines Volkes ist der Handel. So bald sich die Sittlichkeit, die Ordnung, der Wohlstand, die Künste und Wissenschaften ausgebreitet haben, sucht eine Nation den fremden Reichthum, der ihr mangelt, gegen ihren Uiberfluß einzutauschen. Die wachsende Kenntniß läßt auch die Lust, sich mit fremden Kenntnissen, Bequemlichkeiten, Produkten und Vergnügen zu bereichern, wachsen. Die Kultur der Länder giebt eben so, wie die gesellschaftlichen Verträge, den sichersten Prüfstein zur Wohlfahrt der Völker ab. Das Band der Blutsfreundschaft und die genaue Freundschaft, welche zwischen den Gliedern einer Familie herrscht, erhebt die erste Stufe. Der Vertrag, sich wider die Einfälle der Barbaren zu schüzen, gehr zur zweten über. Die Ordnung und Gesezmäßigkeit, welche Obrigkeiten ordnet, und die Sicherheit und Bestimmung der Güter festsezt, ist die dritte und lezte Gradation zur Sittlichkeit. Aus dem Gesichtspunkt der Kultur läßt sich der Wohlstand des Landes und seiner Einwohner noch leichter schliessen. Die Jagd ist in jedem ungebauten Lande die Beschäftigung, oder die Fischerey die Er-

haltung der ersten Epoche, die Viehzucht der Fortgang zur andern, der Handel mit dem wachsenden Feldbau nebst der Kultur der Künste und Wissenschaften ist das Merkmal der dritten Epoche.

2. Die Aegypter trieben, mit den Bewohnern der phönicischen Küste vereinigt, den stärksten Handel ins Asiatische und Europäische. Ihre Art, an den Küsten zu schiffen, welche theils aus Furcht für das hohe Meer, theils aus der Unvollkommenheit der Schiffsbaukunst und der Sternkunde entstand, ließ sie gegentheils eben so viel durch ihr langsames Kreuzen gewinnen, als sie durch die Länge ihrer Reisen verlieren konnten. Mehr als dreitausend Jahr vor der portugiesischen Entdeckung der afrikanischen Straße um das Vorgebirge der guten Hoffnung war schon den Aegyptiern und Phöniciern eben dieser Weg um die afrikanischen Küsten nach dem spanischen Bätica bekannt. Sie schifften nach Tarsis schon zu den Zeiten des Farao Necao, und holten von da, was ihrem Lande fehlte, sie tauschten aus Ophir oder dem glücklichen Arabien Gold, Edelsteine, Cedernholz, Ebenholz, Weihrauch, Gewürze, und alle Kostbarkeiten ein, welche die Tyrier und Phönicier zu der reichsten Nation erhob.

3. Die Macht, welche Aegypten durch seine Gesetze von innen, durch den Reichthum der Handlung von aussen erlangte, erhob sie zu einem Ansehn, welches sich kein andres Volk geben konnte,

und wodurch ihr Wohlstand auf eine bleibende Art allen Völkern zur Nachahmung gegründet ward. Bereichert mit den Schätzen aller Nationen, die aus Gastfreiheit oder Überfluß ihr Gold und ihre Kostbarkeiten gegen die ausländischen Seltenheiten mit eben der Gutwilligkeit, mit welcher es die Bewohner der neuen Welt thun, überliessen, im Besiz des Landes, welches allen andern zum Lehrmeister und Gesezgeber ward, allein mit denen Handlungswissenschaften bekannt, die sich auf die chaldäische Sternkunde, auf die phönicische Schiffsbaukunst, auf die Verarbeitung und Benuzung fremder Waaren, auf die Verpflanzung und Fortbringung ausländischen Reichthums gründete, durch Wissenschaften geehrt, durch Künste blühend, durch Nationalmacht gefürchtet, durch den besten der Könige geliebt, und von allen auswärtigen nachgeahmt, musste Aegypten nothwendig der Quell der Reichthümer und innern Wohlstandes werden. Selbst noch jezo sind seine Schäze die reichste Fundgrube der Handlung, die selbst die unförmlichste Regierungsverwaltung nicht hat versiegen können, seit sie unter ottomannischer Bothmäßigkeit stehn *).

*) Ce sont les Negocians de Damiette et de Rosette qui transportent sur les côtes de la Syrie la Saline qui sort d'Egypte et ce sont les seuls riverains des Lac de Manzalé autrefois Thamiathis, de Brulos et de la Behire qui fournissent la Saline qu'on transporte

4. Die Handlungsart war um desto leichter, je einfacher, und desto gröſſer, je einziger das Volk war, das ihn in alle Welttheile treiben konnte. Auch war zu Thang-Lis Zeiten das Elfenbein, welches aus der Elfenbeinküſte gebracht wurde, das Eben- und Cederholz, die Edelsteine der Indianer, das Gold aus Arabien, welches im Flusſand zu Ophir gefunden wird, das Gold aus Spanien oder Tarſis, ſelbſt die ausländiſchen Thiere, die nur zur Pracht dienten, als die Affen, Elephanten und Pfauen, ſo gemein als die Flusspferde und Crocodile des Nilſtroms. Der König war zwar der einzige Unternehmer und Schatzbeſitzer dieſer Reich-

hors du pays. Les poiſſons ſont le Guiagee, le Sourd, le Jimal, le Geran, le Rogt, le Karous, le Bouri et le Dauphin. Les Egyptiens en echange de leur poiſſon aportent de Chypre du Carouge, du Ladanum, et du Vin: de Syrie du Coton et du Tabac: de l'Archipel des Eponges, mais par la mer rouge les autres négocians ont de l'encens, du caſſé et des étoffes des Indes. Quand les Européens apportent de l'ambre jaune et du corail, les marchands Egyptiens n'achetent ces marchandiſes que pour les porter au Caire et de la dans l'Yemen et en Ethiopie. Les Habitans du Caire ne mangent que du poiſſon frais qu'on peche dans le Nil: tels ſont le Boulti, le Bauri, le Bayud, le Chabé, le Ray, le Chilon, le Lebis, l'Aloſe. v. le IIme Tome des Recueils d'Obſervations curieuſes etc.

thümer. Die Handlung ward durch seine Veranstaltung betrieben, und der Nutzen gehörte zu seinen Domainen. Die Vortheile aber flossen auf die ganze Nation. Eine Menge unbeauterter Personen ward bei dem Schiffbau, bei dem Seewesen, bei den fremden Kolonien, wodurch der König in andern Ländern Faktoreien gewann, bei den Manufakturen und Plantagen gebraucht. Fremde Künste, Vortheile, die die Himmelsgegend und die Thiere mehr als die Erfindung und der Witz der Menschen eingeführt hatten, wurden in Aegypten bekannt. Die Ausländer und ihre fähigsten Köpfe zogen sich in ein Land, welches andern eben so bewundernswürdig seyn mußte, als ihnen ihre Verfassung noch lange Zeit unnachahmlich blieb, da schon ägyptische Kolonien nach Gallien und Griechenland ihre Gesetze, Wissenschaften und Künste verpflanzt hatten.

5. Der Handel bereicherte auf eine so ausserordentliche Art eine Nation, welche zu allen grossen und schönen Entwicklungen der Natur und der Kunst geboren zu seyn schien, daß daher noch die Menge der Denkmäler, welche die erste Erfindung und Dankbarkeit den größten und wohlthätigsten Zwegen der Handlung errichtet haben, übrig sind. Die Fische, welche unter dem Namen des Oryrinchus und des Phajob *) sie bereicherten, die Rin-

*) Les Egyptiens batirent anciennement des temples aux poissons excellens, tels que la Variole, le Que.

der, welche ihnen den Ackerbau erleichterten, unter dem Namen des Ap[illegible], die Vögel, die ihnen die Witrung zeigten, die Sterne, die ihnen die Jahrszeiten, den Anwuchs des Nils, die Austrocknung, den Weg auf der See lehrten, erhielten unter den Namen des Osiris, der Isis, des Canopus, des Syrius, des grossen und kleinen Bäres, ihre verehrenden und auf immer bleibenden Denkmäler in Hieroglyphen.

6. Die Kultur des Landes selbst sezte eine vorgängige Wissenschaft der Sternkunde und der Naturgeschichte voraus. Die Ebnen zu Sinear in Chaldäa, der immerfort wolkenlose Himmel, die Viehzucht, welche bei nächtlicher Stille die Gelegenheit zur Himmelsbeobachtung gab, waren die ersten Führer zur Astronomie. Die Verändrungen, welche sich in den Jahrszeiten zugleich mit den Verändrungen am Himmel und seinem Heer zutrug, der Austritt des Nils, die Ueberschwemmungen und die Austrocknung, die auf die Bemerkung und Erscheinung gewisser Sterne erfolgte, gab zu der Bilderschrift und denen erdichteten himmlischen Zeichen Anlaß, wodurch das Volk von den Erdveränderungen belehrt, und aller Vortheile theilhaftig ward, die mit der Sternkunde verbunden sind.

choué ou l'Oxyrinchus, le Bunni ou le Lepidolus, le Quarmond connu sous le nom de Phajob.

7. Der Hundsſtern, welcher vor dem Aufgang der Sonne ſichtbar wird, wenn ſie in den Löwen tritt, war das gewiſſe Zeichen des anſchwellenden Nils und des Austritts aus ſeinen Ufern; er warnte das Landvolk, auf erhabnere Orte zu flüchten, und ſich mit Lebensmitteln zu verſehen. Weil der Cyrius den Aegyptern eben die Dienſte leiſtete, die ein wachſamer Hund ſeinem Herrn leiſten kann, ſagt Macrob in ſeinen Saturnalien, ſo ſtellte man, ſo bald man den Hundsſtern im Zeichen des Löwen vor Sonnenaufgang erblickte, ihn unter dem Bilde eines Mannes mit einem Hundskopfe an das Ufer des Nils zum Warnungszeichen aus. Man mahlte ihn mit Flügeln an Füſſen, um die Geſchwindigkeit des Waſſers und mit einem Keſſel im Arm, um den Austritt vorzuſtellen. Während daß die Sonne im Zeichen des Löwen und der Jungfrau war, oder da das Volk Ruhe hatte, ward an die erhabenen Oerter des Flußufers eine Sphinxgeſtalt oder die Figur eines liegenden Löwen mit einer Jungfernbruſt und Geſicht errichtet.

8. Gegen das Frühlingsende entſtand ein Wind aus Norden gegen Süden, der die Dünſte in Aethiopien zuſammentrieb, und in dieſen Gegenden häufige Regen, und dadurch das Aufſchwellen und die Ergieſſung des Nils bewirkte. Der Südwind beförderte den Ausfluß in die mittelländiſche See. Man erwählte, um dieſes anzuzeigen, das

Bild eines Vogels. Der Nordwind ward durch einen Sperber vorgestellt, weil sich dieser Vogel nach Mittag kehrt und seine Flügel ausbreitet, damit ihm neue Federn wachsen. Der Widehopf, welcher aus Aethiopien kömmt, und nach dem Abfluß des Nilstroms seine Nahrung in dem Gewürme des nachgelassenen Schlammes findet, ist das Sinnbild des Mittagswindes, der das Land austrocknet. Diese Vorzeichen verstand das Volk, die Ackerleute richteten sich darnach, die Schiffleute wussten ihre Reisen darnach einzurichten, und die Gelehrten maassen ihre Bilderschrift darnach ab.

9. Die Sonne ward als ein Führer mit einer Peitsche oder als ein König mit einem Scepter gemalt. Osiris ward unter dieser Gestalt eben so wie bei andern Völkern Jevs, Jupiter, Wodan, Lada und Crodo verehrt. Die Erde ward unter dem Bilde einer fruchtbaren Frau vorgestellt, die man Isis oder die Königinn nannte. Hatte sie einen wachsenden Mond als das Zeichen des Neumonden auf dem Haupte, so ward unter dem Bilde das Fest der Jahrszeiten bemerkt. Diese symbolischen Zeichen waren den Gelehrten bekannt, welche dem Volke davon so viel erklärten, als ihnen zu wissen nöthig war, um ihren Feldbau, ihre Pflanz- und Erndtezeit, ihre Handlung und Schiffahrt darnach einrichten zu können.

10. Das jüdische Volk lernte in spätern Zeiten eine andere Art von Schrift, welche ursprünglich aus den Hieroglyphen der Aegypter genommen war. Die Gelehrsamkeit stieg, aber die Handlung hatte ihren ehemaligen Flor verloren. Zu Hirams und seiner Nachfolger Zeiten stieg sie wieder empor. Salomo aber hatte ihr denjenigen Schwung gegeben, der durch die weisen Anstalten Tsang-tis Aegypten zur Schatzkammer der ganzen bewohnten Erde zu machen vermochte. Noch unter der Regierung der Römer lieferte Aegypten eine so ausserordentliche Menge Getreide, welche die Summe vieler andrer Provinzlieferungen übertraf, und von der Fruchtbarkeit des ehemaligen Segens zeugte. Noch heutiges Tages ist eben dieß Land unter der unthätigen Hand seiner trägen und sklavischen Bewohner in seinen Reichthümern unerschöpflich. Seine Denkmäler sind noch eben so sehr die Bewundrung der Reisenden, als seine Fruchtbarkeit die Ernährerinn der entlegensten Oerter ist. Jahrtausende haben nicht vermocht, ein Land zu verarmen, das zu allen Zeiten ausgesogen, benuzt, zulezt geplündert und jezt entvölkert worden ist, da es unter einer aufsichtslosen Verwüderung der Preis seiner Verwüster ist.

11. Der Handel war so sehr dem ägyptischen Volke eigen, daß er so gar den Hebräern, welche nur eine Zeitlang unter ihnen wohnten, so national

und eigenthümlich ward, daß ihn dieses Volk nie wieder hat verlassen können, und selbst in seinem glücklichsten Flor seine ganze Größe nur der Handelschaft zu danken hatte. Der Handel konnte zu einer Zeit, wo ausser Aegypten noch der Münzgebrauch des Goldes und Silbers unbekannt, und selbst unter dem gemeinen Volke ungewöhnlich war, nicht anders, als durch Tausch geschehen. Tsang-Li wandte daher seine Sorgfalt mehr darauf, die vorzüglichsten Thier- und Pflanzenarten fremder Länder in seinen Staaten national zu machen, als die asiatischen Bequemlichkeiten, die blos zur Pracht dienten, oder die europäischen Sitten, die wild und kriegerisch waren, unter seinem Volke einzuführen. Nur der Uiberfluß dessen, was in Aegypten nicht verbraucht werden konnte, und seiner Neuheit wegen mehr als seines innern Werthes bei andern Völkern in vorzüglicher Achtung war, ward von den Seefahrern auswärts vertauscht.

12. Die künstlichen Gemälde, die Schnitzwerke, die Bildsäulen aus Porphir und Granit, die Marmortafeln, die wollnen und seidnen Waaren, die gefärbten und gemalten Tapeten, die Flußthiere und Vögel, die häufigen Wasserpflanzen, selbst das, was in Aegypten ausgerottet ward, gab auswärts eine Waarengattung ab, die mit Achtung aufgenommen, und gegen die nützlichsten Produkte andrer Himmelsgegenden eingetauscht ward. Die Phö-

nicier, Tyrier und Sidonier verbreiteten die Manufakturarbeiten der ägyptischen bei ihnen wohnenden Kolonisten, oder des eingenommenen Guthes bei allen Nationen, besonders aber bei den Einwohnern des glücklichen und felsichten Arabiens. Fremde Völker waren ihrer Denkungsart nach eben so wenig als ihrer Regierungsform nach fähig, sich die Vortheile Aegyptens national zu machen; die Handlung ist eine Frucht der Politik, diese eine Tochter der guten Regierung, welche selbst ein Kind des Fleißes, der Wissenschaften und der Sittlichkeit ist, Bedingungen, welche bei andern Völkern nur erst spät und nach öftern Revolutionen möglich werden konnten.

X.

Die Wissenschaften.

1. Ausser denen öffentlichen Erziehungsanstalten, welche zu der ersten und hauptsächlichsten Staatsangelegenheit gemacht waren, und in welchen der neue Staat stets in den Stamm des ablebenden zu neuem und stärkerm Wuchs eingepfropft wurde, gab es gewisse Akademien, die aus einer kleinen Anzahl vom König besoldeter Weisen bestanden, die nicht nur die Wohlfahrt des Landes zu ihrem allgemeinsten und wichtigsten Gegenstand gemacht, sondern sich die Aufgabe der nützlichsten Probleme, ihre Auf-

lösung und Entscheidung, den Flor der Wissenschaften, die Verbreitung der Künste, die Anlegung der Fabriken, die Erbauung bequemer Handelsplätze, die Erhaltung der Häfen, die Ausrüstung der Schiffe, die Kultur des Pflanzenreiches und des thierischen sich zum besondern Augenmerk gemacht hatten. Von ihnen ward dasjenige untersucht und entschieden, was die Finanzen des Königs, die Handlung überhaupt und ihre besondern auswärtigen Zweige, die Schiffahrt, die Astronomie, die Hieroglyphik und den theoretischen Theil aller Künste besonders angieng, deren praktischer Theil in den Schulen von den Erziehern gelehrt ward.

2. Diejenigen unter der Blüthe der Jugend, welche sich durch besondern Trieb auszeichneten, die Gelehrten, welche keine Aemter annehmen konnten, oder keine nützlichere Beschäftigung zu finden glaubten, wurden in diesem Institut zu den tiefsten Forschungen der Wissenschaften initiirt. Die abstrakteren Theile der Wissenschaften, die blos spekulativen Kenntnisse hatten eben so wenig Aufnahme als Belohnung zu erwarten *). Nur das, was von praktischen interessanten und augenscheinlichen nützlichen Folgen war, durfte in dem königlichen Institute vorgetragen und untersucht werden. Die Denkmäler des Fleises und der nützlichen Erfindun-

*) Nisi vile est quod facimus, stulta est gloria. Phaedrus III, 17. 12.

gen, die Bekanntmachung der Vortheile, welche neue Entdeckungen gewährten, die Ankündigung der Preisaufgaben, die Belohnungen, welche der König gewährt hatte, die Erbauung der Sternwarten, und alle Angelegenheiten der Wissenschaften waren nur der wachsamen Sorgfalt und dem Fleis der Akademisten von vorzüglichem Ansehn vertraut.

3. Die Akademisten waren keine blos dogmatischen spekulativen Philosophen, sondern Gelehrte, welche den Einfluß des Körpers auf den Geist und die Gewalt der Gewohnheiten verstunden, Personen, die scharfsichtig genug waren, die Stärke der Eindrücke, die von gleichgültig geachteten Dingen gemacht werden, zu erkennen, die aufmerksam genug waren, dem Geist in seinen Entwickelungen und labyrinthischen Gängen zu folgen, die Geschmack genug hatten, nüzliche Kenntnisse vom bloßen Schall und Paradegelehrsamkeit zu unterscheiden, die endlich Liebe, Eifer und Treue genug hatten, um den ruhmwürdigen Beispielen, derer Zeiten sie folgen, wo es nicht eines Xenophons unwürdig schien, dem Agesilaum zu unterrichten, wo Plato selbst den Dio, Socrates den Alcibiades, Xenocrates den Phocion, Megalophanes den Philopömen, Cicero die edelsten Römer, Seneca den Nero, Plutarch den Trajan, und Longin eine Zenobia erzog. Es waren Männer, die in allen unsern liebenswürdigsten neuen Philosophen, den Bacons, Descartes, Montagne,

Newton, Locke, Leibniz, Shafteesbury, Maupertuis, d'Alemberts, Crusius und Garven glichen.

4. Die natürliche Philosophie, welche zu Hiobs Zeiten schon in hohem Grade verbessert war, blühete unter den Arabern, und verbreitete sich von da in Aegypten, die Barbarei und Marocco. Es gab sogar unter den Tartaren einen berühmten Philosophen Jlitchou-Tsay, der das mongolische Reich unter dem Genais-Kan und Oktai-Kan beherrschte; er that sich durch seine weitläufigen Kenntnisse und durch alle einem grosen Minister nöthige Eigenschaften hervor. Er beschützte und trieb selbst die Wissenschaften sein ganzes Leben hindurch; er war das Orakel und der Gesezgeber eines Volkes, unter welchem ihm niemand an Geschicklichkeit gleich kam. Man fand nach seinem Tode verschiedene von ihm verfertigte Schriften über die Geschichte, die Astronomie, den Ackerbau, die Staatskunst und die Handlung. Er war der gröste Chimist seiner Zeit, und schien die Elixire des Lebens und den Stein der Weisen zu kennen.

5. War es wohl zu wundern, wann in Aegypten der Sammelplaz aller grosen Geister, in den Akademien die Blüthe aller Gelehrten vereiniget war, da kein Talent unbemerkt, und kein verdienstvoller Mann vom König, der selbst der erste Gelehrte war, ungesehn und unbelohnt blieb. In der That muß man erstaunen, wenn man die alte Geschichte

durchläuft, und die Anzahl der gelehrten Regenten bewundert. Die gründlichsten Einsichten waren ihnen gemein, so entfernt auch die Wissenschaften von ihrem Stande zu seyn schienen. Von der Ceder bis auf den Ysop kannten sie die Natur, von dem ersten Rath des Throns bis auf den letzten Hirten das Herz der Menschen. Fast alle Könige in Aegypten, Syrien, Sicilien, in dem eigentlichen Asien waren in der bürgerlichen und der Naturgeschichte, in der Philosophie und in den schönen Wissenschaften erfahren. Einige von ihnen waren selbst Poeten, Geschichtschreiber und Verfasser anderer schätzbarer Werke. Unter den römischen Kaisern finden wir weit mehr gelehrte als ungelehrte. Selbst diejenigen Länder, die unter der Barbarey lagen, wurden von gelehrten Prinzen regiert. Wie hoch schätzten die Alten nicht die Schriften eines Mithridates und Juba?

6. Darf man sich wundern, wenn die Regenten, die so seltne Gaben besassen, den Wissenschaften ihre Aufmerksamkeit gönnten, ihren Beförderern Vorzüge einräumten, und die Akademien und Schulen als die ersten Quellen der gemeinen Wohlfahrt ansahen? daß sie ihre Minister, Räthe und Freunde aus denen Akademien, deren Vorsteher sie selbst waren, erwählten? und keine andern an ihren Höfen litten, als die durch den Adel der Seele, durch Weisheit und Tugend des Zutritts würdig waren?

Nur diese hiessen die Personen vom ersten Range, und bestimmten den hohen Adel. Die nichtsbedeutenden Unterschiede der Geburt und des Vermögens kamen bei allen, die über die gemeine Sphäre der namenlosen Könige erhaben waren, in gar keinen Betracht *).

7. Der König unterhielt sich mit seinen Akademisten, wie sich andre mit ihrem Vergnügen beschäftigen. Seine wißbegierige Seele konnte nie mit Kenntnissen befriedigt werden. Er fand immer neue Wege, neue noch begehrungswürdigere Gegenstände, noch schöne Aussichten, auf welche er oft seine Gelehrten merken ließ, und zu welchen er sie führte, statt daß sie ihn dahin leiten wollten. Die Vortheile des Ackerbaues, der Pflanzung, der Schiffahrt, des Bergbaues, der Wasserwerke und Fischereien, die verschiedenen Zweige der Manufakturen beschäfftigten die Stunden seines Vergnügens angenehmer, als andre von tagelangen Jagden, von gedankenleeren Ermüdungen, von Spiel, Tanz und Müssiggang vergnügt werden.

8. Bald besuchte Tsang-Li die einsame Sternwarte seiner Akademisten, und übersah den rüstigen Aufzug des himmlischen Heers, sah die Verzei-

*) Die römischen Kaiser liessen sich, wenn sie aufs Land giengen, auffer der Oberjägermeister und Kammerherrn, von Philosophen und Gelehrten begleiten. S. die erste Abhandlung der Versuche über Politik und Moral. 1 Band. S. 32.

chen der Fruchtbarkeit oder der nöthigen Sammlung im Magazine am Himmel, ſah den aufbrauſenden Nilſtrom im anachenden Hundsſtern, den erwachenden Seeſturm in den trüben Plejaden, den Lauf ſeiner Schiffe im Sterne Canopus, oder bemerkte die Vorzeichen der Witterung im Aufgang und Untergang der Sonne und des Monds, zählte die Trabanten der Planeten, oder fiel in Bewunderung vor der zahlloſen Menge der Sterne der Milchſtraſſe hin, füllte ſeine Seele mit groſen Ideen beim Anblick des flammenden Schwerdes Orions, oder des glänzenden Wagens am Himmel, und brach in dankbares Entzücken aus, wenn er vertieft in lange Betrachtung die Harmonie der Sphären und den Lobgeſang der Morgenſterne zu vernehmen glaubte.

9. Bald ſtieg er in den Schooß der Erde herab, wenn er jenſeits der fruchtbaren niedrigen Gegenden Reiſen in die Gebirge unternahm, beſah die Schätze der unterirdiſchen Welt, und die ängſtliche Mühe, mit welcher das ſklavenmachende Gold aus dem Eingeweide der Erde mit Todesgefahr und mit langen oft vergebnen Arbeiten gewonnen wird, ſeufzte dann heimlich über den Misbrauch der Menſchheit, fühlte ihr Elend, und befreyte die Verdienten bald von dem unwürdgen Geſchäffte.

10. Lieber aber und von ſanfterem Vergnügen geleitet gieng Tſang-Li an der Hand ſeiner Philo-

sopheit in den botanischen Garten der bunten Lieblinge der Natur, wo die Kunst und die Wissenschaft die entferntesten Gewächse beider Hemisphären unter künstlichen Glashimmeln vereinigt, sah den tausendfarbigen Reichthum der lieblichen Blumengeschlechter, die heilsame Kraft der Pflanzen und die geheimen Wunder der magischen Natur. Da blühte die schöne Granatblume auf dem stolzen Königbaume mit der hochrothen vollen Blüthe, die der Lobelia Cardinalsfarbe und dem brennenden Geranio selbst nicht den Vorzug gab. Da reifte die quittengelbe Melongela an der niedrigen Staude, und die dunkelgrüne Ananas, die ihre delikate Frucht unter dem Blatte versteckt. Auch wuchsen ihm Früchte des Lebens im Dudaim und in der balsamvollen Bisang entgegen, die Cocosnuß sammlete ihren edlen Wein, die Datel und Feige schwoll mit süßem Honig, und die süsse Mandel reifte für ihn in ihrer verschlossnen Bedeckung. Von allen Gegenden der Welt war von der Ceder bis zum Hyop alles zum Nutzen und Vergnügen versammlet worden. Das ganze bunte Geschlecht feuerfarbner Goldblumen, die afrikanische sammtne emporragende Prahlerinn, die geruchlose Balsamine, das schekkige Heer der Astern, die buschige stolze Päonie, die königliche Lilie mit dem hellenden Blatt, die Freundinn der Liebe und des Mays, die Rose und der stärkende Majoran, der duftende Lavendel und das

unzählbare Geschlecht der schmeichelnden Tulpanen flochten die königliche Tapete über den Garten. Hin und wieder schlängelte sich das brennende Gold des Nasturtium mit dem hellgrünen seidnen Blatte an den dunkeln Tanne oder an der orientalischen Tuka hinauf. Nur das sanfte geruchvolle Veilchen verbarg sich bescheiden unter das tiefste Gras, und verrieth sein Daseyn nur durch Wohlthat und holden balsamischen Wohlgeruch, der aus dem hüllenden Mooß hervorstieg, und die Philosophie zum Freunde bescheidner und wahrer Verdienste machte. Da sprach Tsang-Li gern von den verborgnen Geheimnissen der Natur, die einer seiner Nachfolger zu unterdrücken befahl, damit nicht dem unbehutsamen Volk Gefahr aus Unwissenheit oder Verderben aus Misbrauch zugezogen werden möchte.

11. Schöner erschien dem philosophischen Auge des Königs die Natur in ihrem künstlosen Nachtgewande, das ganz ihre Schönheiten enthüllte, wo sie das Auge zu ertragen vermochte, als auf dem Altan des Königspalastes, schöner in ihrer nachlässigen Waldflur, wo sie unbelauscht jedem Blick ihre geheimsten Falten entfaltete, aber sich mit dem ehrfurchtgebietenden Schleier verhüllt, wo die Grenzen der Geisterwelt anheben. Schöner war ihm der Anblick der regellosen Waldgruppe, die von keiner Scheere zum unnatürlichen Fächer gedrängt, oder zur unbedeutenden Pyramide gespitzt, oder

zum gigantischen Koloß oder marmornen Centaur gemeißelt ward. Das Auge bewundert bei dem künstlichen Marmorblock den Fleis und die Richtigkeit der Conteure, aber das Herz bleibt kalt. Das Auge ermüdet, aber das Herz findet in den Wildnissen beim wildströmenden Nil, bei den Kataraften des Nils, beim Felsenhang äthiopischer Gegend jenes Erhabne und Schreckliche, das die Seele mit hohen Ideen erfüllt, das grose Bild, welches unersättliche Blicke fordert, und den Philosophen Stoff zum Denken, so wie dem Dichter Empfindung und Farben, Original und Copien gewähret. Bei der Kunst schleiche das ungerührte Herz vorbei, bei der Natur verweilt es, und schöpft den unermeßlichen Strom der Ideen und der seelenerhebenden Vergnügen.

12. So wurden die Vergnügen des Königs zugleich zum Vortheil des Landes, seine Beobachtungen der Natur zum Preis der Akademie und die Auflösung seiner Forschung zum Nuzen der Bürger. Welches Glück für ein Land ist ein Regent, der die Wissenschaften liebt, der Kenntnisse verbreitet, Künste aufmuntert, Nacheifer erweckt, und jedes Verdienst zu belohnen weiß! Wie blühen die schönen Blumen des menschlichen Vergnügens rings um seinen Thron, und wie bekrönen die holden Früchte der Weisheit ein Land, das Frieden und Wohlstand zum Anbau der Wissenschaften benuzt,

das in ſeinem Regenten den Kenner, den Freund, den Belohner, den Gelehrten, den Vater der holden Kenntniſſe, und den Liebling vertraulicher Weisheit verehrt! Wohl dem Lande, des König früh zur Weisheit erwacht! des Fürſt ſeinen Thron durch ihren Ruf erlangt hat!

XL

Die Manufakturen.

1. Kein Land war früher mit denen Bequemlichkeiten bekannt, die das Leben angenehm zu machen vermögen, als die Staaten, welche Tiang-Li beherrſchte. Die arbeitſame Lebensart der Aegypter, die Erziehung, der Himmelsſtrich, der eine zahlloſe Menge Arbeiter leicht unterhielt, das Temperament, welches zur Melancholie und Nachdenken geneigt machte, die Aufmunterung und das Beiſpiel, alles trug darzu bei, die Künſte auf einen Grad der Kultur zu bringen, der zur Bewundrung der Ausländer gereichte. So bald der Feldbau den möglichſten Flor erhalten, und die Handlung eine Nation mit den Vortheilen der Ausländer bereichert hat, entſtehen aus den überzähligen Mitgliedern des Staats Profeſſionen, die ſich zum Glück des Landes mit dem Mangel der Ausländer zu bereichern wiſſen. Sie verarbeiten den Ueberfluß der Landesprodukte, verſchönern den Gewinnſt des Fleiſ-

ses, bereichern sich und den Staat zugleich, indem sie den Vertrieb und Handel befördern.

2. Tsang-Li zog daher nicht allein alle fremde Künstler zu sich, welche bei ihm Aufnahme verlangten, sondern er belohnte die seinigen durch Ehre und Aufmunterung, so viel er vermochte. Auch waren die Ebnen Sinears und Babylons voll Bleicher und Leinweber, voll Färber und Maler, die ihre künstlichen und prächtigen Tapeten nach Arabien, China und Persien, nach Sicilien und Spanien versandten. Die Lederarbeiten und die Zubereitungen der Thierfelle machten einen mächtigen Zweig der Handlung aus. Die Tyrier nahmen die Wollwaaren von den Aegyptiern, färbten sie mit denen bei ihnen häufigen Färberschnecken, und verführten sie an alle Handlungsplätze der Welt. Die Seidenmanufakturen, welche, theils allein, theils mit Kameelhaaren oder Wolle vermengt, die prächtigsten Stoffe lieferten, waren längst im blühenden Ansehn. Man wusste von Scharlach, goldgelber und purpurfarbner Seide die schönsten Gewänder und Decken zu verarbeiten, die bei der Stiftshütte gebraucht wurden. Die Gold- und Silberarbeiter häuften die Schätze des Landes zu doppeltem und dreifachem Werthe durch das Ansehn, das sie ihnen zu geben wussten, auf, und die Ausländer schätzten sich glücklich, ägyptische Kostbarkeiten zu besitzen.

3. Die Glasarbeit war zu einer so grosen Vollkommenheit gediehen, daß man es biegsam und selbst malleabel zu machen verstand. Der Reichthum, der davon Aegypten zufloß, war unbeschreiblich, und die neuern Porcellanfabriken können in keinen Vergleich mit den künstlichen Produkten gesetzt werden, die Fleis, Wiz und Glück einem Lande zugleich unter dem besten seiner Regenten gewährte. Die Steinschneider und Juwelenschleifer hatten alle verborgene Adern der Erde durchsucht, und aus ihrem Schaz die Kleinode, welche mit größerm Werth von Fremden aufgesucht und eingetauscht wurden, aufgefunden, als sie in Aegypten selbst geschäzt wurden. Die Bildhauer verfertigten jene steilen Denkmäler der unnachahmlichen Kunst, jene Obelisken, Statuen, Grouppen, Basreliefs und pyramidalische Aufsäze, welche Rom in aller Pracht seiner Größe noch als Meisterstücke der größten Genies bewundern muste, welche von allen Nationen mit unsäglichen Summen aufgekauft wurden, und in Aegypten selbst so gemein waren, daß die Straßen statt der Wegweiser damit versehen wurden. Die Erzgiessereien und die Bearbeitung der Metalle war schon zu einem Grade der Reife gestiegen, den die neuern Zeiten umsonst nachgeforscht, und nie wieder erlangt haben. Die Verwandlung und Veredlung der Metalle war bekannt, die Auflösung des Goldes, das Aaron zu Pulver verbrannte, das unter

dem Namen des corinthischen Erzes kostbare in Aegypten erfundne Metall, alle Künste der Chymie und Metallurgie waren in Fabriken zu einer Höhe gediehen, die unbeschreiblich scheint, und den nachfolgenden Zeiten unerreichbar geworden ist. Alle Manufakturen, welche auf Kosten des Königs unterhalten wurden, hatten nur die auswärtigen Produkte zu verarbeiten, die aber vom Volke selbst errichtet waren, begriffen diejenigen Artikel, die dem Lande am unentbehrlichsten geworden, und des leichtesten Umtriebes in den Provinzen fähig waren. Die ersten zogen den ausländischen Reichthum in die Hände der Faraone, die letzten vertheilten ihn auf die leichteste und nützlichste Art unter die Einwohner des glücklichen Staates.

5. Um die Beförderung der Manufakturen zu bewirken, hatte Tsang-Li alle diejenigen Thierarten nach Aegypten zu ziehen gewußt, deren Wolle, oder Häute, oder Gespinst, oder Nutzen den Verarbeitungen bequemer und brauchbarer seyn konnte. Zwar hatte das Land selbst einen Überfluß an den schönsten Wollenheerden, an dem schönsten Rindvieh, und an den nützlichsten Fischarten. Tsang-Li zog aber noch das barbarische Pferd zu Stutereien, den arabischen Esel zu Fortbringung der Waaren, das chinesische Schwein zum Verbrauch der wäßrichen Pflanzen, die sonst keinem Thier gediehen, den indianischen Seidenwurm, die

tyrische Purpurschnecke, den japanischen Coccinellenwurm und die kostbare Perlauster in seine Länder, um des Umsazes und Eintausches überhoben bleiben zu können *). Alle diese Anstalten, welche auf königliche Kosten anfänglich unternommen, und bald darauf zum gemeinen Nuzen des Landes aus den königlichen Plantagen und Menagerien veräussert wurden, gereichten den Manufakturen zum wichtigsten Vortheil.

*) Das Pferd und der Ochse stammen ursprünglich aus den Morgenländern her. Der Esel gehört in den arabischen Wüsteneyen zu Hause. Die Thiere der warmen Länder werden nach einigen Generationen unser Clima gewohnt. Der Fasan, der Pfau, die indianischen Hüner sind Beweise davon. Das Kameel hat das sächsische Clima vertragen lernen. Die indianischen Kühe geben mehr Milch als die unsrigen. Alström hat vortrefliche Ziegen von Ungarn in Schweden eingeführt. Spanische Schafe haben die deutschen Wollenheerden verbessert. Die chinesischen Sauen die weit besser als die unsrigen sind, kommen in den mitternächtlichen Ländern sehr gut fort. Die englischen Pferde habe die entlegensten Stutereien vermehrt. In Schweden hat man ganze Teiche mit ausländischen Fischen besezt. England pflanzt Eichen, die ohnweit besser sind, als die von Natur wachsen. Der Kastanienbaum, der ursprünglich aus der Tartarei kömmt, der Tulipier aus Canada zieren unsre Alleen. Die Kirschbäume, die Pfirschen, die Aprikosen, die Quitten, alles sind morgenländische Gewächse, die wir zur Reife und Vollkommenheit gebracht haben. Die Ceder und verschiedne syrische Bäume kommen in Deutschland fort. Der Wachsbaum könnte der Handlung nüzlich seyn, und kömmt bei uns fort.

6. Die Quelle der Handlung fleut in der vortheilhaften Bestellung der Manufakturen, und der Reichthum des Landes in dem Flore der Handlung und des Feldbaues. Die Erleichterung des Gewerbes, die Wohlfeilheit des Lebensunterhalts, die Güte der Materialien, welche verarbeitet werden, der Fleis der Handarbeiter, die Erfindsamkeit der Unternehmer, die Wenigkeit der Auflagen, die Leichtigkeit des Umsatzes, die Vortheile des Eintausches, die Weitläuftigkeit der Handlung, alles dieß sind nothwendige Bedingungen, ohne welche Fabriken und Manufakturen nie den Grad ihrer alleinigen Vertriebe vor ausländischen Nacharbeiten erlangen können. Die Papierstaude allein brachte dem König damals eben so unermeßliche Schätze ein, als heutiges Tages der Verbrauch des Papiers in Druckereyen das Vermögen der Handlungen vergrößert.

7. Die Pressen sind zugleich ein neuer Zweig der Vortheile der Handlungen, aber auch ein unaufhörlicher Quell von Betrug, Arglist und Entziehung des gerechtesten Gewinnes geworden. Statt daß ehemals in Aegypten ein Gelehrter um seiner Kenntnisse und um den Gebrauch, den er davon machte, geschätzt ward, verkauft heutiges Tages ein unbilliger Kaufmann die seltensten Produkte des Genies, die er dem Gelehrten um einen unbilligen Preis abgedrungen hat, um einen zwanzigmal höhern Werth, und zieht den Gewinnst allein, wäh-

rend daß der veraltete Gelehrte im Mangel und Armuth verschmachtet. Ein andrer noch unbilligerer Gewinnst bereichert den ausländischen Nachdruck, den ein gewinnsüchtiger und gewissenloser Kaufmann veranstaltet. Die Buchhandlung ist dadurch zu einem Abgrund von Betrug, zugleich aber zu einem der blühendsten Zweige der Handlung geworden. Der Verfasser, der Buchhändler, der Papiermüller, der Schriftgiesser, der Buchdrukker, der Kupferstecher, der Kupferdrucker, der Buchbinder, der Buchführer, der Trödler, der Krämer, der Recensent, der Journalist, der Zeitungsschreiber, der Weinhändler, der Krämer, das Postwesen, der Fuhrmann, der Schiffer, alles wird davon erhalten, und jeder trägt besondre Vortheile zu der grösten der Manufakturen bei.

§. Eben das, was jezo die glänzendsten Vortheile verschafft, würde es nicht in Thangthis Zeiten verschafft haben. Die Ungewöhnlichkeit der Bekanntmachung durch den Druck war ein Vortheil für einen Staat, der noch erst in seiner Bildung und Entstehung war. Ein allzuhoher Grad der frühzeitigen Reife würde ihn vielleicht bald seinem Falle genähert haben. Die Presse würde vielleicht eben so sehr, als jezt, gemisbraucht worden seyn. Man würde, wie in England, wider die Regierung geschrieben, wie in Spanien untersucht, und wie in der Türkei gehandelt haben. Die Ge-

lehrten würden den nüzlichen Weg, sich thätig brauchbar zu machen, verlassen haben, um den spekulativen allein zu gehen, sie würden Theorien geschrieben haben, statt praktische Untersuchungen zuvor anzustellen, sie würden Systeme gebaut, und das vor möglich ausgegeben haben, was sie noch nicht als wirklich erweisen konnten. Die Wissenschaften würden eine colossalische Gestalt angenommen haben, die so unbedeutend und hohl als die grose Statüe des Anubis im saitischen Tempel gewesen seyn würde.

9. Statt dieser spekulativen Gelehrsamkeit in dunklen Büchern, die den Kaufmann verarmen, und den Verfasser verhungern lassen, während daß der Leser gähnt oder schläfert, befliissen sich die Gelehrten, den Manufakturen durch Rath und Einrichtung beizustehn, die praktischen Wissenschaften zu studiren, die Versuche zu reifen, die Finanzen zu erheben, die Kaufleute zu belehren, und den Umsaz der Waaren zu befördern. Eben das Kollegium, welches zu Untersuchung derer von den Gelehrten eingerichteten Projekte bestellt war, hätte zugleich die Direktion der königlichen Fabriken für Ausländer, und die Beförderung der Manufakturen für Inländer unter seiner Aufsicht. Die geschiktesten und reichsten Professionisten waren die einzigen Kaufleute im Staate. Jeder hatte das Recht, mit dem, was er verfertigte, zu handeln.

Kein besondrer Stand berechtigte von einer Seite zum Müssiggang bei Reichen und zum Verarmen bei Armen. Die geschickteste Manufaktur war die glücklichste, denn keinem ward ein Monopolium gestattet, keiner war auch von den Vortheilen der Privilegirten ausgeschlossen. Kein Credit war unter einer Nation bekannt, die nur Aufrichtigkeit und Redlichkeit zum ersten Gesez und zur unweigerlichsten Bedingung des Handels gemacht hatte.

10. Eben die Vortheile, welche in den ersten Zeiten der emporsteigenden Handlung den schönsten Flor und Segen eines Landes beförderten halfen, wurden in dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert das Verderben der Länder, die sie bereichern sollten, indem andre geplündert wurden. Was dazumal ohne andre Absicht als zum gegenseitigen Nationalband und zur gemeinen Wohlfahrt des Staats unternommen ward, gereichte einige tausend Jahr später zum Verderben der unschuldigen Nationen, deren Blut die neue Welt überströmte, indem ihre Leichname millionenweise das Land bedeckten, und ihre traurigen Ueberreste lebendig in die Eingeweide der Erde zu einer tödtlichen Arbeit verbannt wurden *). Die Vortheile des

*) La soif de l'or **oxalée dans tous les coeurs**, l'avidité faisant disparaître l'aimable moderation; la justice et la vertu mise au rang des chimeres: l'avarice pâle, inquiete, **sillonant les déserts de l'ocean**,

königlichen Interesse, die Spanien und Portugall aus diesen Verheerungen der neuen Welt gezogen haben, ist in keinen Vergleich mit den Entvölkrungen, mit dem Aufwand der Kriege, mit dem Verlust auf der See, und mit der Entziehung der grösten Nationalvortheile zu sezen. So lange ein Land voll unnüzer Müssiggänger ist, die Klöster und Stifter mit dem Schweiß und mit dem Blute der arbeitsamen Mitglieder des Staates bereichern; so lange der Ackerbau vernachlässigt, und der Handel nur die Hauptstädte der Provinzen mit dem entzognen Mark der Provinzen und faulen Blute der Reichen schwellt; so lange der Aufwand des Handels beinahe so viel kostet, als er einträgt, oder nur den König und nicht das Land zugleich bereichert;

peuplant des cadavres le vaste fond des mers: une race entiere d'hommes vendue, achetés, traités comme les animaux de la plus vile espece, des rois dévénus marchands, enfanglantant le globe pour le drapeau d'une fregatte, l'or enfin sortant des mines du Perou comme un fleuve brûlant, coulant en Europe pour détecher par tout sur son passage les racines du bonheur, et apres avoir tourmenté, épuisé la race humaine, aller s'engloutir pour jamais dans les Indes où la superstition enfouit d'un côté dans les entrailles de la terre ce que l'avarice en arrache de l'autre avec effort, voilà le tableau fidéle des avantages que le commerce exterieur a produit au monde. Van 1440. p. 397.

ſo lange iſt der auswärtige Vertrieb der Manufakturen mehr dem Staate nachtheilig als nüzlich zu achten.

XII.

Die Städte und das Land.

1. Aegypten war zu den Zeiten des Faraos Tiang-Li das einzige Land auf dem ganzen Erdkreiſe, das die Vorzüge, den Flor, den Reichthum, die Wiſſenſchaften, die Künſte und die geſammte Summe der Glückſeligkeit der übrigen Länder vereinigte. Kein Anblick konnte ſchöner, keine Reiſe vergnügter und reizender ſeyn, als da, wo das Land vom Vergnügen der Städte, die Städte vom Glück des Landvolks erſchallten. Man ſah nirgends Spuren der Verwüſtung, eingefallene Mauren, zerſtörte Häuſer, Ruinen der Flammen oder des Kriegs. Die Städte waren in gleicher Entfernung von einander durch das Land vertheilt. Man rechnete nur wenige von der Gröſſe von Memphis, Theben und Babylon; man zählte über hundert kleinere Städte, die bald an dem Ufer des groſen Stromes, in der Erhöhung, bald in anmuthigen Thälern, bald auf den bewohnten Grenzen erbaut, das Blut des Staats durch alle Theile mit gleich geſundem Umlauf vertheilten.

2. Die Erziehungshäuſer und die darzu gehörigen Tempel waren die erſten und gröſten Gebäu-

de, zu welchen der König theils von eigenen Gütern, theils vom gemeinen Schatz die Anlage bewilligte. Sie waren mit derjenigen Pracht und Annehmlichkeit an dem schönsten, freyen und geräumigen Ort erbaut, wo sie das Auge als auf die wichtigste Angelegenheit des Staats zuerst an sich zogen und erfreuten. Ihre innere Einrichtung entsprach der Pracht des Aeussern. Weite Säle voll lehrreicher Gemälde zu Spatziergängen, geraume Behältnisse zu Gastmählern, große Zimmer, in welchen Unterricht ertheilt, und Versuche angestellt wurden, noch größre Gärten, in welchen die Jugend Vergnügen und Unterweisung zugleich empfieng, alles zeugte von der genauesten Vorsorge, die der Staat für seine Pflanzschule und die damit verbundene Religionsübung hatte. Die Tempel waren die prächtigsten Denkmäler der alten Welt, wo sich alles, was Ansehn, Pracht, Majestät und Heiligkeit einflößen und verleihen konnte, vereinigt zeigte. Nur diesen Oertern war der königliche Aufwand gewidmet, überall war in den andern Gebäuden Gleichheit, Ordnung, Anstand und reinlicher Schmuck, nirgends Pracht, als allein in den Tempeln und Monumenten.

3. Die Gassen waren breit und von Kanälen in ihrer Mitte bewässert, über welche öftere Brücken und an den Seiten gepflanzte Alleen die Schönheit der Aussicht vermehrten. Die Häuser stan-

den in ähnlichen Entfernungen von einander ab, jedes mit einem Hofe umgeben, und durch enge Strassen erhöht. Unbedacht und auf der platten Bedeckung mit Blumentöpfen und Baumenachbarn versehn, schien die ganze Stadt von weitem einem erhöhten Garten ähnlich, und von innen verbesserte der Blumengeruch und die Kanäle die Luft, welche ausserdem faulende Dünste erzeugt und genährt haben würden. An den Ecken der Strassen waren Wasserbecken, in welche sich das Wasser aus gegrabenen Brunnen ergoß, mit Zierlichkeit und Bequemlichkeit angebracht worden. In der Mitte der Stadt, auf welche die gradlinichen Strassen zusammenkamen, war ein geräumiger Plaz, der zum Verkauf und Tausch, zu den Versammlungen und Spaziergängen zugleich dienen mußte. Gewölbte Bogengänge in einigen Reihen enthielten die Reichthümer der Fabriken und Manufakturen, welche daselbst zum öffentlichen Verkauf ausgesetzt waren.

4. Die Häuser der Landleute waren von denen, welche die Stadtbewohner erbauten, in keinem Stücke, als in der angenehmen Lage, verschieden. Sie waren eben so reinlich, so einfach und bequem, sie stunden eben so weit von einander ab, nur ihre Höfe und Gärten waren gröser. Die Ställe vor ihre Heerden, die Scheunen vor ihre Vorräthe nahmen oft so viel Plaz bei einer geringern Zahl

Einwohner ein, als die Städter bedarften. Die Dörfer hatten nur darinnen mehr Reiz vor den Städten, daß ihre Lage schöner, ihre Nähe bequemer, und ihre Gärten und Felder einen reizendern Umkreis um sie schlossen; als die Städte in ihren Mauren enthielten. Ein Land voll Einwohner, wie Aegypten, voll arbeitsamer Hände, die keinen, auch den kleinsten Landesstrich, ungebaut liegen liessen, fruchtbar und segenvoll wie Eden, überall durch Ermunterung zum Feldbau, durch weise Gesetze zur Erhaltung, durch Frieden zum sichern Besitz, durch Vergnügen zur Arbeit ermuntert, ein solches Land glich mehr einem blühenden Garten, als der gesammte Anbau aller europäischen Provinzen.

5. Sollte ich einen Garten zum Aufenthalt philosophischer Ruhe erwählen, so würde es ein Ort seyn, den die Natur mit grossen und weit umspannenden Aussichten auf See und Land zugleich versehn hätte, ein Ort, wo viel Wasser Durchschnitte und Kanäle, Brücken und Gondeln erlaubte, wo eine Menge wildgewachsner Bäume ihre dickbelaubten Wipfel zu Sonnenschirmen, und ihren Moositz zum Schattenplatz darböten. Dort würden nicht Sandgänge noch weitgezogne Alleen einen unnützen Aufwand erfordern, und das Auge ermüden. Spazierfahrten auf dem Wasser, am schattigten Ufer, unter gemalten Brücken, an per-

spektivischen Wänden hin, würden der Hitze des Sommers wehren, und ihre anmuthigen Krümmungen unter wölbenden Bäumen würden immer neue Aussichten gewähren. Hin und wieder würde auf einem uralten Stamme, der seine vor Alter gekrümmten Aeste unterwärts mit der Erde vermählte, ein hoher Sitz angebracht seyn, der eine freiere Aussicht über die niedrigen Büsche darböte, oder seine Aeste zögen sich zum Obdach zusammen, und liessen die Seiten des Gewölbes frei stehn. Bald auch würden Sitze auf schönen Brükken angebracht seyn, und ihr Geländer mit Blumentöpfen geschmückt, die Luft mit Gerüchen erfüllen, und das Wasser mit ihren angenehmen Schatten bedecken. Die Erde würde sich hin und wieder in Hügen, Grotten und Becken eröffnen, und ihren Schoos zu unaufhörlichen Veränderungen darbieten. Die fetten blumichen Grasweiden, in welchen hin und wieder Sträucher und Bäume hervorragten, auf welchen Lämmer und junge Ziegen durch einander weideten, würden mir angenehmer seyn, als symmetrische Blumenstücke, oder mit zerbrochenem Porcellan, Schlacken und zerflossenen Ziegeln ausgeschmirrte Luststücken. Kleine Kanäle mit Goldfischchen würden meine natürlichen Terrassen durchschneiden, und ihre Ufer erfrischen.

6. So oft ich einen Garten von der Gröse dessen, in welchem ich die Spuren verfallner Pracht

erblicke; und zugleich das Schicksal der sich selbst überlästigen und sich verzehrenden Größe betrachte, die kaum im Entstehen den kurzen Beifall geschmeichelt hat, welcher den verschwendeten Fleiß und den Aufwand von Hunderttausenden gekostet hat: so bedaure ich das Schicksal aller Denkmäler der Menschen, die nur dem Stolz und dem Ekel der müßigen Besitzer in der Einbildung geschmeichelt haben. Statt des verschwendeten aufgehäuften Wunderbaues, dessen Boden ganz mit Gold und Thränen belegt zu seyn scheint, statt dessen hätten viel arme Dörfer zu Freistädten des Glücks und zu Ruheplätzen des Vergnügens gemacht werden können, die vielleicht dadurch in Elend und Mangel versunken. Statt des nun vergessenen Erbauers unrühmlichen Namen könnte sein Andenken in den Herzen der Nachkommen geehrt, und seine Wohlthat ein tausendfacher Segen im Lande geworden seyn. So könnte der schädliche Kritiker, der die Schätze seiner Wissenschaften an gehässige Arbeiten verschwendet, der von allen gefürchtet, von niemand selbst, denen er schmeichelt, geliebt wird, mit geringer Mühe ein tausendfacheres Vergnügen verschaffen, statt daß seine Satyren erbittern, ohne zu bessern, die Genies zurückhalten, die Stelzen ungedemüthigt, die Witzlosen unbelehrt, und nur den kleinen neidischen Seelen das Vergnügen lassen, in dem Gefolge der Bosheit und der Satyre

umherzuwandeln, den Bäumen ihre Früchte, den Zweigen ihre Blätter, den Blumen ihre Kronen, und jedem Verdienst so viel zu entreissen, als sie können, um ihr eignes Unverdienst zu verdecken, und sich in ihrem Mangel mit dem Troste der Elenden zu trösten *).

7. Nur das nützliche mit dem Schönen verbunden, kann dem Kenner Freuden gewähren, denen keine der erkünstelten beikömmt. Nur da sammlen sich die vertraulichen Empfindungen der Natur und ihres liebenden Ausgusses in ein sympathetisches Herz, nur da wohnen Vergnügen des Weisen und Entzücken der Sinne, da ist es lieblich, die Morgenröthe erwachen zu sehen, oder in der Abendluft unter dem silbernen Lichte des Mondes zu wandeln, oder in süssen Phantasien einsam zu sitzen, unterdessen die Laube Schatten und leichte Blüthen auf uns herabstreut, oder der schwärmende Wind in den Gipfeln der Bäume ein sanftmelancholisches Rauschen verbreitet. Da stehen vielleicht die heiligen Statüen des Thomsons, Kleists, des Virgils und Tibulls in der Hand die göttliche Leyer, auf der ihre Lieder den Frühling herbeiruften, der noch ihr Haupt jährlich mit jungen Rosen umkränzt.

*) S. meine Wandrungen 7tes Stück; und Hirschfelds Landleben, dritte Aufl. S. 21.

8. So waren die im glänzenden Alterthum berühmten Gärten des Alcinous und Coricius beschaffen. Die reizende Einfalt der Natur überwog in ihren Augen den mühsamen Pomp der Kunst. Empfindung der ersten glücklichen Tage der Unschuldswelt, nicht Erinnrungen an ihre Tyrannen, Vorstellung der Tugenden und Sitten, nicht der Laster der Götter aus der Fabelgeschichte sollten die ruhige Seele in den erquickenden Stunden erfreuen. Auch waren in den ägyptischen Gegenden keine Kirchhöfe, keine Denkmäler in verschloßnen Mauren mit übereinander gehäuften Todtengerippen seit Jahrhunderten zu sehen, die die Luft verderben, und den Anblick Grauen erwecken konnten. Die Monumente der Verdienstvollen nahmen auf ihren eignen Feldern einen kleinen Platz ein, wo auf einer Pyramide oder Obelisk das Andenken des Verstorbnen künftigen Generationen aufbehalten ward. Selbst die Gärten waren oft mit diesen rühmlichen und lehrreichen Erinnrungen geschmückt. Das Land war hin und wieder von freistehenden Monumenten erfüllt, gewährte die angenehmste Aussicht und einen beständigen Spaziergang zwischen den heiligen Trophäen der Vorwelt.

9. Welche entzückende Aussicht! Wie schön wenden sich die blumenvollen Thäler durch das weite Land hin, in welchen die stolzen Königsstädte mit ihren Tempeln und Monumenten wie kleine

dunkle Schatten ſchwammen, neben ihnen ſchlungen ſich Gärten und Wieſengebüſche in einander, an den Hügeln hienaen hier und da weiſſe Wollenheerden, anmuthig durch grüne Sträuche hervorſchimmernd, hinter ihnen pranaten Ausſichten von Wäldern mit ungleichem Laube immer tiefer im Schatten ſich hüllend. Näher ruhten friedſame Hütten unter Palmzweigen verborgen, um welche ſich rings umher das Gewühl des Kleifes herumdrang. Dort blickte ein heller Teich durch Weidenſchatten und Myrten durch, und fernhin ſtrömte der majeſtätiſche Zug des monarchiſchen Nils dem Weltmeere zu. Bald ergoß ſich eine ſeiner Urnen in einen rauſchenden Waldſtrom von beſchäumten Höhen herab, ſein brauſendes Waſſer drängte ſich durch enge Oeffnungen vor, und ſtürzte von Fels auf Fels mit Ungeſtüm herab, und ward zur langen milchweiſſen Säule, die mit ihrem Nebel die untere Gegend erfriſcht. Von da aus ziehen ſich die grauen Felſengebirge äthiopiſcher Wüſten, die fürchterlich über einander gewälzt liegen, und ihre unbeſuchten Gipfel im Schooſe der Donnerwolken verhüllen, wild und rauh in einer ungeheuren Strecke fort: auf ihren Häuptern liegt die Sonne, und in ihren ſchrecklichen Zwiſchenräumen die Nacht; ihre Grenze iſt das Ende des Sommers, und der Anfang eines ewigen Winters, an deſſen Gebiet ſie angedrängt ſind.

10. So ziehen sich die Alpen von den piemontesischen Ufern bis zum Vesulus, von den kottischen bis zum Cenis, von den griechischen bis an das sudetische Riesengebirge und in das Herz der thracischen Länder. Von eben der Kette, die sich in das Apenninische verliert, gehen die wolkenhohen Pyrenäen aus, wo auf der spanischen und gallischen Grenze der ewige Schnee von der ersten Schöpfung her liegt. Aus ihnen schaut nur der Roncival mit entblößten Schultern hervor, wenn jenen der Winter sein einförmig Gewand umgehangen hat. So steigt die taurische Kette aus der See bei dem Imaus hervor, schwillt in den Wolken empor, beschattet das weite Gebiete der Tartarn, und sieht den Ganges aus seiner Quelle kochen. Von ihm streckt sich der unwirthbare Caucasus, der sich in den Wellen der eurinischen See beschaut, bis dahin, wo das caspische Meer rauscht, indem der heilige Berg, auf welchem die Majestät Gottes in Wettern herabstieg, am Ufer des rothen Meeres seine dreifache Spitze erhebt, und der Libanon seinen gen Himmel blühenden Cedernwald trägt.

11. Um und um war Aegypten voll erhabner und prächtiger Gegenstände umringt. Überall sah man die Schönheit der Natur mit dem furchtbaren Wall der äthiopischen Gebirge, und mit den brausenden Wellen des Weltmeers umringt. Zwi-

schen inne lag das reizendste und gefahrvollste Land der Welt, das nur durch langen Fleiß, durch Witz und Kunst seine ehemals morastige unbewohnbare Fläche zu einem zweiten Eden verwandelt *), und gleich dem handelsvollen Holland zum Magazin der Welt, und zur Gesetzgeberinn der Nationen gemacht hatte. So viel vermögen Weisheit und Fleis bei einem Volke zu bewirken, das nicht der Natur, sondern seinen Gesetzen den Erfolg seiner Ueberwindung der Natur, nicht den Gewohnheiten, sondern den immer verbesserten Anstalten seines Königs den Flor seines Reichthums zu danken hat.

*) Novistine locum potiorem rure beato? Est ubi plus tepeant hyemes? ubi gratior aura leniat et rabiem canis et momenta leonis cum semel accepit solem furibundus acutum? Est ubi depellat somnos minus invida cura? Deterius Libycis olet aut nitet herba lapillis? Purior in vicis aqua tendit rumpere plumbum quam quae per pronum trepidat cum murmure rivum? *Horat.* Rura mihi et rigui placeant in vallibus amnes, flumina amem, silvasque inglorius! *Virgil.*

XIII.

Die Unterhandlung.

1. Die glückliche Richtung der Staatsangelegenheiten und der Unterhandlungen mit fremden Mächten kann nur von der Klugheit, Aufrichtigkeit und Geschicklichkeit derer Personen, denen sie anvertraut wird, herrühren. In ehemaligen Zeiten, da die Verbindungen der Völker nur schwach unter einander waren, und entweder bloße Friedensverträge zu schliessen, oder die Grenzen zu bestimmen waren, machte die Beredsamkeit, die Würde und das Alter die vorzüglichsten Eigenschaften eines Unterhändlers aus. In den mittlern streitbaren Zeiten kam die Negotiation auf nichts als die Waffenstillstände, auf die Auswechslung der Geiseln, und selten auf Beredsamkeit und Klugheit an. Das heutige System, welches alle Mächte gewissermassen zu einer Republik Alliirter macht, hat den Anstalten des Cardinal Mazarins seine Entstehung zu danken. Je näher die wechselseitigen Bedürfnisse, der Handel, die Wissenschaften, die Religion und die Sittlichkeit die Nationalvortheile verband, je leichter ward die Unterhandlungskunst entwickelt, auf positive Regeln gegründet, und an allen Höfen bleibende Gesandschaften errichtet.

2. Tsang-Li hatte bei allen Unterhandlungen sein vornehmstes Augenmerk auf die Wahrheit,

Aufrichtigkeit und Geduld derer, welchen er Unterhandlungen mit fremden Mächten übertrug. Er wählte daher nicht die witzigsten Köpfe, noch die weitfassendsten Genies, welche oft mit einer ausserordentlichen Stärke auch eine ausserordentliche Schwäche verbinden, und fast eben so oft voll Schimären und unausführlicher Projekte als Furcht, Besorgnis und Zweifel sind. Personen von mittelmäßigem Verstande, bei welchen ein aufrichtiger Karakter, von gemeinen Kenntnissen begleitet, ist, besitzen meistens hinlängliche Vorsicht zu Negotiationen, und denjenigen Grad von Herzhaftigkeit und Standhaftigkeit, der fähiger ist, einen gefassten Vorsaz mit Geduld und unermüdetem Eifer auszuführen, welcher grosen Genies aus Unwissenheit mit kleinen Dingen umzugehen mislingt, oder unausführlich bleibt. Die Eigenschaften des Herzens sind viel schäzbarer bei jedem Unterhändler, als die Eigenschaften des Verstandes. Die Bedingungen, welche die Politik erfordert, lassen sich vorschreiben und bestimmen, die Aufrichtigkeit, Wahrheit, Treue, Beständigkeit und Redlichkeit im Vertrag, Versprechen und Vollziehen gründen sich allein auf die Güte des Herzens.

3. Alle Unterhandlungen gründen sich auf Verträge, welchen Wahrheit und Treue ihre Dauer geben kann. Die Aufrichtigkeit ist daher das erste und unverbrüchlichste Gesez, um Negotiationen

nicht blos zu einem politischen Blendwerk oder Spiel zu machen. Die Grundsätze der guten Politik gründen sich so fest auf die Vorschriften der Moral, daß beide im Grunde nur eine Wissenschaft auszumachen scheinen, und eben daher auch derjenige, welcher mit der besten Moral versehen, mit der größten Aufrichtigkeit handelt, das wirkliche, nicht das anscheinende Nationalinteresse seines Volkes versteht, auch der brauchbarste Unterhändler werden wird. Die Klugheit bedarf keiner Hinterlist, und die wahre Weisheit verachtet alle Kunstgriffe, wenn es die Ausführung eines von der Vernunft entworfenen Planes betrifft *). Die Intrigue ist unendlich von der Kunst zu negociiren verschieden. Die erste wird nur von kleinen Geistern, die lezte nur von rechtschaffnen Herzen verstanden.

4. Diejenigen, mit welchen man Unterhandlungen pflegt, kennen zu lernen, ihren Karakter nicht aus ihren Worten, sondern aus dem vereinigten Resultat ihrer Handlungen, Sitten, Schriften, Reden und Physiognomie zu beurtheilen, ist die erste Kunst des Negociateurs. Die Freunde, der Umgang, die Wahl der Beschäftigung und des Vergnügens kann diese Wissenschaft aufklären. Die kleinsten Handlungen können oft den verstell-

*) Heinrich der Vierte hintergieng den Herzog von Spanien dadurch, daß er ihm den entworfenen Plan eines Feldzugs ganz aufrichtig entdeckte.

testen Karakter entwickeln. Die Leidenschaften sind die schönsten Verräther der Seele. Die Eigennützigkeit ist im allgemeinen Verstande das erste Interesse welches angefeuert werden muß. Diejenigen, welche für nichts mehr empfindlich sind, welche in dem Posten, da sie dem Lande dienen sollen, weder durch die Hoffnung des Vergnügens, noch durch die Verbindungen der Ehre zu verführen sind, lassen sich durch die Schmeicheleien des Glücks oft am ehesten dahin lenken, wenn sie sonst nichts bewegen würde. Der Vortheil der grössten Nationen ist oft der Halsstarrigkeit einer Maitresse, der Raubsucht eines Ministers, dem Stolz eines Generals aufgeopfert worden, die nichts als Intrigue verstanden *).

5. Es erfordert eine völlige Einsicht der Sache mit einer richtigen Beurtheilungskraft verbunden, um seine Gedanken mit einer Ordnung und einleuchtenden Klarheit vortragen, um die Motiven finden zu können, die eine daurende Überzeugung bewirken, und sie auf eine solche Art vortragen, die fesselnd und überredend seyn soll. Gewiß ist es, daß einige Personen schon in ihrem Aeußerlichen so viel Einnehmendes haben, daß man sich von dem, was sie sagen, mit Vergnügen überzeu-

*) Negotiation betrift das grosse Interesse einer Nation auf die Zukunft: Intrigue sind nur die Nebenvortheile, die auf einen Augenblick blenden können.

gen läſſt, es giebt aber noch viel mächtigere Reize, welche mit der Schönheit der Bildung in keiner Verwandſchaft ſtehen, und gleichwohl noch mehr als dieſe einnehmen, dergleichen ſind alle äuſſerliche Zeichen und Wirkungen eines überlegenen Geiſtes und einer ſchönen Seele. Ein aufgeklärter durch edle Erziehung gebildeter Geiſt, eine lachende Einbildungskraft, ein muntrer Umgang, ſanfte Sitten und gefällige Achtſamkeit werden allezeit das Herz gewinnen, und dem Unterhändler eben ſo leichten Weg bahnen, als ſeine gutgemeinten Abſichten befördern.

6. Verſchiedne Schriftſteller unter den Alten haben behauptet, kein Menſch könne überredend ohne ein vollkommner ehrlicher Mann zu ſeyn; weil es ſchwer iſt, tugendhafte Geſinnungen kräftig zu malen, welche die Rede beſeelen, ohne ſelbſt von der Wärme der Tugend durchdrungen zu ſeyn. Die Schriftſteller, welche groſſe und ſchöne Empfindungen malen, ſind von je her vorzüglich geliebt worden, denn man hat ihren verehrungswürdigen Karakter in der Art, ſich auszudrücken, erkennen müſſen. Alle Menſchen ſind gegen die Richtigkeit, Ordnung, Uebereinſtimmung empfindlich, und die meiſten verſtehen ihre Sprache gut genug, um von dem, was Harmonie und ſchöne Empfindung vereinigt, gerührt werden zu können. Die Stärke der Gedanken, die lebhafte Empfindung dringt in

die Seele der Zuhörer, sie überwindet selbst oft die Unschicklichkeit des Ausdrucks, und wirft die festesten Entschliessungen um. Marlborough verstand die französische Sprache nur mangelhaft, und seine Ausdrücke waren seinen Gedanken selten angemessen, gleichwohl überredete er die Generalstaaten, und zwang den Graf Piper zum Weinen. Die lebhafte Beredsamkeit der Empfindung ist es, welche so unerwartete Wirkungen hervorbringt, die Geberden eines grossen Mannes sind es, welche so mächtige Eindrücke machen.

7. Die Furcht, welche öfters eine Begleiterinn grosser Genies ist, macht im Voraus die besten Projekte unter ihren Händen rückgängig. Die allzuweit sehende Vorsicht, die vielen Verbindungen, in welchen jede Sache stehet, die Wage, welcher jede Unternehmung ausgesetzt ist, entfernt sie von dem Grad der Dreustigkeit und der Entschlossenheit, welche nothwendig erfordert wird, um in einer Sache glücklich seyn zu können. Die körperliche Herzhaftigkeit, welche eine Folge des Gefühls der körperlichen Kräfte ist, vereinigt sich so selten mit der Stärke des Genies, daß vielmehr die grössten Geister die furchtsamsten, unentschlossensten und muthlosesten sind, wenn es auf kühne gewagte Unternehmungen ankömmt. Der Muth des Geistes gab dem Augustus, dessen Tapferkeit

sehr zweideutig war, dennoch denjenigen Vorzug über den kriegerischen Marcus Antonius, dessen heroische Eigenschaften bekannt sind, daß man sagte, das Genie des zweiten habe vor dem Genie des erstern gezittert.

§. Die Leidenschaften zum Guten müssen die Besorgnis des Bösen überwinden, und die Ungewißheit, welche aus der Menge der einander entgegenstehenden Gründe die Wagschale unrichtig macht, bestimmen. Es liegt ein grosses Geheimnis in der Kunst, sich der vortheilhaften Umstände, der Gelegenheit und der Zeit bedienen zu wissen, um sich einen glücklichen Ausgang einer Unterhandlung versprechen zu können. Die Zeit, wo die Seele frei von unangenehmen Eindrücken, gegen die Unordnungen des Körpers gesichert, sich gesund und fröhlich fühlt, denen Vorstellungen einen eben so leichten Eingang als einen bleibenden Eindruck gestattet, diese ist die günstige Stunde, welche der geschickte Negotiateur zu fassen wissen muß. Der grosse Mann sieht sowohl die Möglichkeit einer Sache, die einem eingeschränkten Kopfe unmöglich scheint, als auch die Zeit, in welcher die Sache zur Wirklichkeit werden kann, deutlich voraus. Das Genie muß daher mit derjenigen Standhaftigkeit, die sich allen Hindernissen widersetzt, und mit der Geduld, welche dieselben übersteigt, vergesellschaftet

seyn. Diese Eigenschaften gehören so nothwendig zu einem Gesandten, daß der Kardinal Richelieu nie eine Negotiation jemanden übertrug, ohne seine Geduld geprüft zu haben.

9. Die weisesten unter den Aegyptiern unternahmen nie und erhielten vom Könige nie einen Auftrag fremder Negotiationen, ohne sich darzu durch langes Studieren in der Einsamkeit vorbereitet zu haben. Die Politik erforderte noch nicht den betrüglichen Colorit der Verstellung und der Falschheit, die man Weltgebrauch nennt. Die einfachste Art zu bedingen, zu schliessen, und Verträge zu errichten, war auch die beste, und diese erlangt nur ein rechtschaffnes Herz und ein denkender Kopf in den angenehmen Belehrungen der Einsamkeit. Ungehindert eilen unsre Blicke in die zukünftigen Tage hinaus, und erkennen die Mittel, sie für uns glücklich zu machen: selbst wegen der zufälligen Wiederwärtigkeiten können wir uns bequem mit einer ruhigen Gelassenheit waffnen, und, indem wir in die Freuden jener Welt hinaussehen, die izzten Veränderungen durch die Bilder der Natur in angenehme Gestalten verwandeln. Die Dunkelheit einer Grotte, die Nacht eines belaubten Waldes, das leise Gemurmel eines Bachs, alles hat eine süsse Einladung, uns mit uns selbst zu beschäftigen. Die Sinnen werden von keiner äus-

fern Gewalt beraubt, die verführenden Zungen schweigen; der Geist schliesst sich in engen Schranken ein; das Herz wird aufmerksamer, belauscht seine Empfindungen, und bringt sie willig unter die Gesetze der sittlichen Harmonie *).

10. Noch hat das Verderben der Zeit hier nicht das Herz zerrüttet, noch wohnt hier unter bemoosten Dächern die alte angeerbte Tugend, die die Gottheit fürchtet, die Obrigkeit ehrt, keine Gefahren, aber jede Ungerechtigkeit, jede Treulosigkeit scheut. In stiller Einfalt, in glücklicher Einförmigkeit fliesst hier das Leben dahin. Jeder Tag hat seine Arbeit, zu welcher die Morgenröthe weckt, und mässige Früchte des Feldes und der Heerde, und ein Trunk oft aus dem vorbeifliessenden Bach, oft aus dem Weinbecher stärken. Die Aecker und Weiden und Weinberge geben alles, was das dürftige Leben heischt, die Flüsse tragen nicht fremde gefährliche Schätze, sondern den Segen des Feldes und des Weinstocks auf sichern Wellen von einem Dorfe zum andern bequem hin, und an ihren Ufern lauscht der Fischer nicht vergebens. Friedfertigkeit und Treue und gesellige Freundschaft wohnen mit dem Landmann unter einer Hütte, und begleiten ihn ins Feld. Er liebt seinen Nachbar,

*) Im Schweizergemälde der Gegend an der Aare von Hirzel S. 245.

und ist ihm ein Rath, auch wenn er bey ihm mehr Rinder und Garben sieht, als er selbst hat. Er theilt Arbeit und Vergnügen mit ihm; freundlich kommen sie zusammen in der Wiese und bei der Milchspeise; immer ist ihr Geist gleich ruhig, und kein Sturm der Welt empört ihn. Oft wenn der Abend seine Schatten über das Thal ausstreut, so ruhen sie unter dem selbstgepflanzten Oelbaum oder Weinstock; dann lagert sich das Alter bei dem Alter zu muntern Gesprächen, unterdessen, daß hier einige noch unermüdete Jünglinge ihre Stärke im Ringen üben, und auf den Sieg und Beifall stolz neue Zweikämpfe wagen, und dort ein bunter Kranz von Frölichkeit und Liebe begeistert im kunstlosen Tanz auf dem zertretnen Grase umherfliegt. Da schöpft der Blick eines Montesquieu das Licht, das in dem verborgnen Geist der Nation eindringt, und die Projekte zu ihrer Verfassung, Gesezgebung, Verbessrung und Glückseligkeit erhellt *).

*) Der Herzog von Montmorency unterhielt sich einst bei einem seiner Spaziergänge auf dem Lande mit jemand von dem, was die Glückseligkeit des Lebens ausmachte. Einer von seinen Begleitern behauptete, daß oft ein Mensch von den mittelmäßigsten Umständen glücklicher wäre, als die Großen der Welt. Hier sind Leute, sagte der Herzog, die die Frage entscheiden sollen, indem er vier Ackersleute erblickte, die unter einer Hecke ihre Mahlzeit hielten. Er gieng auf sie zu und redete sie an: „meine Freunde, sind ihr glücklich?“ Drei von ihnen antworteten, ihr ganzes Glück bestehe in etlichen Morgen Landes, die sie von ihren Vä-

tern geerbt hätten, und mehr wünschten sie auch nicht. Der vierte gestand, es fehlte ihm, alle seine Wünsche erfüllt zu sehn, weiter nichts, als der Besitz eines Feldes, das seiner Familie ehemals gehört hätte. „Aber, wenn du das Feld hättest, fuhr der Herzog fort, würdest du glücklich seyn?“ — „So glücklich, als man es in dieser Welt seyn kann!“ — „Was kostet es denn?“ — „Zweitausend Franken.“ — „Man gebe sie ihm, rief der Herzog aus; so kann man doch sagen, daß ich heute einen Menschen glücklich gemacht habe.“ Eine That dieses großmüthigen Mannes, die mehr werth war, als mancher Sieg der Helden.

Das

Glück

oder

die Sitten des Volks.

Neuntes Buch.

Quel eſt le gouvernement populaire le plus parfait ? Celui, repondit Solon, où l'injure faite à un particulier intereſſe tous les citoyens, Bias, où la loi tient lieu du tyran, Thales, où les habitans ne ſont ni trop riches, ni trop pauvres, Anacharſis, où la vertu eſt en honneur et le vice abhorré, Pittacus, où les citoyens craignent plus le blâme que la loi, Chilon, où les idiots ſont écoutés et ont du crédit, Periandre conclut, qu'il ſeroit le plus parfait s'il approchait le plus de l'Ariſtocratique.

XIV.

Osmandias.

1. So groß iſt die Macht der Tugend, ſo reizend die Annehmlichkeit der Sitten, daß nur ſie den unauflöslichen Genuß unſrer beſten Freuden gewährt. Wäre es möglich, etwas ſchöneres und beſſeres unter der Sonne zu finden, ſo würde es unter dem zahlloſen Gedränge der Weiſen oder Unweiſen, die ſeit dem undenklichen Alter der Welt darnach geforſcht haben, dennoch einer aus Vorſaz oder Zufall gefunden haben *). Vergebens iſt das Glück, der bedeutungsloſe Schall in dem Munde ſeiner Verehrer, ohne in der Tugend und Sittlichkeit geſucht worden, vergebens haben die Geſetze einen andern Zweck als dieſen vorgeſtekt. Das angeborne Verlangen der Seele, der Wunſch aller Wirkungen, der angenehme Zug, den alle zur Tugend erſchaffne Seelen nach dem Grade, nach welchem ſie ſich ihr genähert haben, zum wahren Glück empfunden, die richtige Empfindung, daß Tugend und Glück nur ein unzertrennliches Weſen ſind,

*) Si quid in vita humana inveneris potius juſtitia, veritate, temperantia, fortitudine, -- ad eius amplexum totis animi viribus contendar ſuadeo. Marc. Antonin. Lib. III.

davon eines das andre beförderte, eines das andre belebte, sind Beweise von untrüglicher Stärke für den höchsten Werth der Tugend, der einzigen Leidenschaft grosser, und des wahren Glücks würdiger Seelen.

2. Osmandias war von seinen frühesten Jahren an in einer Familie erzogen worden, die zu Lassanos Zeiten eine der würdigsten und der edelsten im Lande war. Seine Aeltern hatten ihn keine andre als rechtschaffne Sitten sehen lassen, eine glückliche Anlage der Natur, Einsamkeit und Beispiel tugendhafter Aeltern hatten seine Seele fühlbar gegen Zärtlichkeit, Mitleiden, Freundschaft, Gerechtigkeit und Güte gemacht. Die Anleitung der Aeltern, ihr Beispiel, ihre mit Liebe erfüllten Lehren, die Entfernung von allen verwöhnenden Beispielen, alles trug darzu bei, die Seele Osmandias zum Glück der Tugend bereiten zu helfen. Die Lebensart seiner Aeltern auf dem Lande hatte ihn früh zu dem nützlichsten und glücklichsten Geschäffte, wenn man darinnen geboren ist, gewöhnt. Der Feldbau, der Garten, der Weinberg, und die Arbeiten, welche sie erfordern, gewöhnten den Körper zu einer Anstrengung, die seine Kräfte vermehrte, und seine Gesundheit ohne Verringrung erhielten.

3. Osmandias Bildung verrieth die Empfindung, sein Auge ein zärtliches Herz, und seine ganze Miene den würdigen Stolz eines edlen Gemüths. Je mehr sich seine Fähigkeiten entwickel-

ten, je mehr bemühte sich sein Vater, ihm jene sanftmüthigen Tugenden liebenswerth zu machen, zu welchen er einen natürlichen Zug zu haben schien, je mehr beeiferte er sich, die Gesinnungen unauslöschlich zu machen, die jeden Menschen, in welchen Stand ihn auch die Natur gesetzt haben mag, glücklich machen. Er suchte die vortheilhaften Anlagen der Natur auszubilden und zu verstärken: er machte sich so gar die Fehler desselben zu Nuze, und bemühte sich, sie zur Verbesserung seiner guten Fähigkeiten anzuwenden. Die Neugierde ward zu einem Stachel des Fleises, die Unersättlichkeit zu einer Ermuntrung der Arbeit, wodurch er den Genuß verdiente, der Eigensinn zu einem Uiberwinder der Schwierigkeiten, und die Neigung zum Stolz eine Entfernung aller unwürdigen Gesinnungen und Handlungen.

4. Die Empfindung war das erste, was sein Vater zu stärken und zu entwickeln suchte. Er führte ihn immer in seinen Spaziergängen in die angenehmsten Gegenden, er ließ ihn das melodische Concert der Wälder hören, und von der Kühlung der Schatten, von der Labung der Ruhe, von dem Genuß der Erquickungen, von dem Reiz schöner Aussichten durchdrungen werden. Er mußte einen Zeugen von allen unschuldigen Spielen der Hirten, von der Zufriedenheit der Landleute, ein Zuhörer ihrer Gesänge, die Freundschaft und Lande

leben priesen, einen Gefährten ihrer Frölichkeit abgeben. Der Stand, in welchem er geboren war, musste vor ihn nothwendig der angenehmste seyn, denn selbst die nicht darzu bestimmt sind, wünschen ihn, und sehnen sich darnach *).

5. Osimandias war aber kaum zu den Jahren gelangt, wo das Herz seine Falten, und der Verstand seinen eignen Trieb annimmt, als er den unwiderstehlichen Zug empfand, seinen Wissensdurst in entfernten Gegenden zu befriedigen, die Welt zu sehen, und die Sitten der Ausländer sammt ihren Wissenschaften, Künsten und Gebräuchen zu mustern. Er wusste, wie theuer er seinen Aeltern war, und wie unmöglich es ihm werden würde, ihn von sich reisen zu lassen. Er verließ sie daher ohne Abschied und Ankündigung seiner Absichten, denn er wußte, daß sie ihre Zärtlichkeit nicht billigen würde. Seine erste Neigung war, die See zu sehn, und sich auf ein phönicisches Schiff zu begeben, auf welchem er nach einer zweijährigen Reise um die Küsten in dem spanischen Bätica ankam.

*) So war Attilius und Quintus, jener ruhmvolle Römer, der Thränen vergoß, daß er wegen der angetragenen Consulwürde ein Jahr lang sein Feld nicht selbst bauen konnte, und Cato, der von dem unschuldigen Landleben des Cyrus begeistert ward. Sie wählten die Ruhe ihrer Landgüther, und bereiteten sich darinnen zu den Geschäfften des Staates vor. In den Gegenden von Campania, wo jetzt Frascati und Palästrina liegen, an den quellenreichen Tibur und Präneste wählte Horaz seinen Philosophensitz.

Die Schiffahrt hatte um diese Zeit schon die Mauritanier mit den ägyptischen Kolonisten vertraut gemacht. Osmandias glaubte sich noch unter seinen Landsleuten zu befinden, da er schon unter einer Nation eingewohnt war, bei welcher Jagd, Mäßigung und Kampfsucht herrschende Neigung war. Unvermerkt nahm er selbst an der anfänglichen nothwendigen Lebensart so viel Antheil, daß ihm nur die Uebung der Waffen, der Vogelfang, die Jagd und die Fischerei angenehm schienen, und bald vergaß er darüber die einheimischen Vergnügen und die Stille seines melancholischen Vaterlandes.

6. Sein Karakter würde in einer so verderblichen Lebensart völlig entartet seyn, wenn nicht ein Unglücksfall eben zu der Zeit, da er sein Glück werden konnte, auf einmal eine neue Bestimmung und Wendung seines Schicksals veranlaßt hätte. Eine Jagd hatte zwischen ihm und einem Spanier Uneinigkeit veranlaßt. Der Spanier, ohne das Wild erlegt zu haben, behauptete das Vorrecht an der Beute, weil Osmandias ein Ausländer war, welcher es gleichwohl erlegt hatte. Der Streit brachte beide zum Gewehr. Der rückische Spanier griff seinen Gegner unversehens an, und legte ihn halb todt zu seinen Füssen, wo er, ohne das Mitleiden einer tugendhaften Person, sein Grab gefunden haben würde. Die lange Erholung ließ ihn nur erst nach vielen Verblutungen und völliger Erschöpfung gewahr werden,

daß er unter der Verſorge eines der reizendſten Frauenzimmer war.

7. Elmа hatte den gewaltſamen Angriff ihres Vaters auf den wehrloſen Oſmandias geſehn, ſie hatte ſeine Unſchuld und ſein Unglück empfunden, und eine Miſchung von Mitleiden und Zärtlichkeit hatte ſie angetrieben, dem unglücklichen Fremdling beizuſpringen, ſobald ihn ihr Vater verlaſſen hatte. Die Hülfe, die ſie ihm geleiſtet hatte, die Dankbarkeit, die er dargegen äuſſerte, die geheime Sympathie der Seelen empfohlen den Fremdling der gütigen Sorgfalt Elmas ſo ſehr, daß er ſchon zu ihrem Glück unentbehrlich zu werden anfieng. Dankbarkeit, Freundſchaft und Zärtlichkeit gegen eine ſo großmüthige Freundinn muſſten das Herz des Aegypters gewinnen, und kaum ſahe er ſich auſſer Gefahr, als beide einmüthig den Vorſaz faßten, dem Zorn ihres Vaters zu entfliehn. Liebe und Glück ſollten ſie leiten, und kein Schickſal, das ſie erwarten konnte, war in ihren Augen bedenklich genug, das nicht der Troſt ihrer Liebe verſüſſen ſollte.

8. Es giebt unvermeidliche Schickſale, welche durch eine Verflechtung von unbegreiflichen Unglücksfällen zulezt zu einer unerwarteten glücklichen Entwicklung führen. Oſmandias hatte ſich zu einer andern Beſtimmung, als zum Feldbau, geboren gefühlt. Sein Glück hatte ihn unter eine krieger

tische Nation, die Liebe zu einer schönen der seinigen gleichen Seele geleiter, Treue und Erkenntlichkeit führten beide Geliebte aus ihrem Vaterland dem ungewissen Wink ihrer Hoffnung entgegen, und gleichwohl betrog der Ausgang die Entschlossenheit zweier heldenmüthiger Seelen so wenig, daß beide nie den Grad der Glückseligkeit erreicht haben würden, ohne von dem Trieb der starken Leidenschaften geleitet zu werden. Sie nahmen sich vor, die Welt zu durchziehn, die Tugend in den Sitten der Völker kennen zu lernen, die Wissenschaften nach dem Gebrauch reisender Gelehrter, da, wo sie blühten, zu suchen, bereichert mit den nüzlichsten Kenntnissen jedes Landes nach Aegypten zurückzukehren, und sich dem Dienst des Vaterlandes mit neuen Kräften und gröſſerm Vermögen zu weihn.

XV.

Die Reisen.

1. In dem Lande, welches Osmandias zuerst die Verlassung seiner väterlichen Grenzen hatte bereuen lassen, fand er einen eben so starken Hang zur Andacht als zur Indolenz, eben so viel Herzhaftigkeit als Neigung zur Wollust. Der Stolz schien die meisten dieser Völker zu allen andern Vortheilen der Kultur unfähig, und ihre natürliche Abneigung der Arbeit nur zu wilden kriegerischen Eroberungen aufgelegt gemacht zu haben. Die Grossen erhielten

sich nur durch Reichthum und Politik in der Gunst, das Volk nur durch Armuth in ihren Bedürfnissen. Die höchsten Stellen wurden nur der Gunst zu Theil, welches die Verachtung bewies, mit welcher der Regent sowohl sein Volk ansah, als das blinde Zutrauen auf seine Einsicht. Spanien gab schon damals das glimmende Feuer unter der Asche zu erkennen, welches nach tausenden von Jahren eine neue Welt mit seinen tobenden Flammen bedeckte, und die Unschuld zum Schlachtopfer des Stolzes, des Geizes und der Schwärmerei machen sollte.

2. Von da aus zogen Osimandias und seine Geliebte zu einem Volke, welches den Reiz der Sitten besser empfand, und die Vortreflichkeit der Wissenschaften mehr als irgend ein anderes Volk zu ehren wußte. In den Sizen der Druiden und in den heiligen Hainen fanden sich schon ehrwürdige Denkmäler der Gallier, die den ersten Erfindern, vielleicht fremden Kolonisten, vielleicht auch einheimischen Wohlthätern, zu Ehren errichtet waren. Die Liebe zur Dichtkunst, zur Tonkunst, zur bildenden Verbindung angenehmer Künste hatten sich zu Chartrain und Marseille schon lange geäussert, ehe phönicische, griechische und römische Kolonien fremde Wissenschaften dahin geführt hatten. Die heroischen Tugendkraften, die leichten Erfindungen eines glücklichen Witzes und eine natürliche wohlthätige Anwendung zu dem Nuzen der Gesellschaft,

eine flüchtige Flamme von freundſchaftlichen Aufwallungen gegen Fremde, Gaſtfreiheit, Dienſtfertigkeit, Freundſchaft, alles ließ den Ankommenden ihren Aufenthalt verlängern und angenehm finden.

3. Sie ſchienen ſelbſt nicht ihren Aufenthalt verändert zu haben, da ſie zu den angrenzenden Britten überaiengen, welche noch nicht von der See mit dem feſten Lande Galliens getrennt waren. Sie fanden die Sanftmüthigkeit der Frauenzimmer mit einer auſſerordentlichen Kühnheit in den Männern gemiſcht. Arbeitſamkeit, Thätigkeit, Tiefſinn, Unermüdlichkeit ſchien ihnen eben ſo angeboren zu ſeyn, als ihnen Furchtloſigkeit und Entſchloſſenheit eigen waren. Die innerlichen Kriege waren zwar ſchon eben ſo häufig, als unter den Mauritaniern, aber die Kultur einiger Theile, die nicht damit verwickelt waren, zeigten ſchon die Anlage zu derjenigen Vollkommenheit, worzu die Geſetze, die Wiſſenſchaften und der Handel die kühnſte und freiſte Nation dereinſt reifen ſollte. Sie waren voll Verachtung des Lebens, wenn es auf Freiheit und Tugend ankam, voll Entſchloſſenheit zu ſiegen oder zu ſterben, wenn ſie ihre Küſten wider die Anfälle der Skandinavier und Sachſen vertheidigen muſſten, kühn und ſtolz wie das Element, das ſie umgab, und nach allen innerlichen Kriegen

und äußerlichen Überwältigungen war dennoch wo der Zeit noch Gewalt fähig, den unüberwindlichen Freiheitsinn der Britten zu verlöschen.

4. Auf dem germanischen Boden fanden die Reisenden den ähnlichen Karakter der Nation, die bereits Pikten und Schotten verdrängen sollte. Die Aufrichtigkeit prägte in der deutschen Nine Redlichkeit, Unschuld, Einfalt und Treue, jene bewußtlose Sicherheit der Tugend, die in guten Sitten noch zu Tacitus Zeiten stärker war, als die Macht der Gesetze. Die Wahrheit und unverfälschte Offenherzigkeit, die sich in einer gefälligen Gastfreiheit und in einer zuvorkommenden Freundschaft äußerte, war unter dem freiheitliebenden Volke eben so gemein, als Gelehrsamkeit und Künste, die sich in der Finsternis der teutonischen Kriege verloren, unter den Barden und Priestern war. Die Wälder bedeckten und ernährten noch die germanische Freiheit, ehe jene ausgerottet, und diese in Sklaverei verwandelt ward. Mit Reue verließen sie diese Gegenden, um nach Norden zu ziehen.

5. Auf ihrem Durchzug trafen sie jene weltberühmte Nation, deren Karakter ein so unauflösliches Gemenge von Größe und Schwäche, von

Heroismus und Niederträchtigkeit, von Scharfsinn und Betrug, von Patriotismus und Politik mit Scheinheiligkeit und Bosheit vermischt von je her gewesen ist, die aus einer Horde Räuber, die Tyrannen der Welt zu werden, erst durch Gewalt, dann durch Tugend, und zuletzt durch Aberglauben sich allezeit die Welt unterwürfig zu machen bestimmt war. Sie sahen das Land, das einst das mächtige Rom auf seinen sieben Hügeln tragen, und ein neues Babylon werden sollte, wo schon damals die Schönheit der Lage, die Einladung zu Künsten, die wollüstige Nähe des Meers, das Vergnügen, die Wärme und die Schönheit des Landes, den angenehmsten Genuß, und auch die giftige Beschaffenheit der schädlichen Thiere, alles Gift der Hinterlist, des Betrugs, der Heuchelei, der Rankesucht und aller Aeusserungen der Bosheit und des Verderbens eingab.

6. Von da an nahten sie sich den kältern Himmelsstrichen, die noch unter dem wildesten Anblick der rohen ungeformten Natur unter ewigem Eise begraben zu liegen schienen. Die Unwissenheit dieser Völker, die Brutalität, in welcher sie wilder als die Thiere gesezlos und bedaurungswürdig dahinlebten, mehr noch als die Strengigkeit der Natur liess sie die Sündigkeit als einen Fehler ansehn.

Sie wollten wie die Parther behandelt seyn, die ihren König darum verachteten, weil er nach seiner in Rom erhaltenen Erziehung das Elend des Volks durch Nachsicht und Gelindigkeit zu erleichtern suchte. Der geringste Theil dieser Länder war angebaut, grose Wüsteneien schienen nur ein ewiger Aufenthalt der Raubthiere zu seyn, das sittenlose Volk war der Raub jeder Horde fremder Einfälle, und Osimandias konnte nach allem, was er schon gesehn hatte, nicht länger den Anblick eines Landes vertragen, welches nur erst nach Jahrtausenden in einer Zeit von einem halben Jahrhundert zu der wichtigsten und schönsten Veränderung, welche je die Welt zu ihrem Vortheil gesehn hat, bestimmt war.

7. Die tartarischen Wüsteneien liessen sie endlich in den schönsten und schon damals blühendsten Welttheil gelangen. Osimandias fand hier die Gelegenheit, welche er so lange umsonst gesucht hatte, seinen Verstand mit nüzlichen Kenntnissen zu bereichern, und seinen Wissensdurst zu befriedigen. Die Chineser hatten schon die schönsten Theile der Wissenschaften, die Seenkunde, die Kenntnis der Naturgeschichte, die Tiefen der natürlichen Philosophie, die Gesezgebung und die Policirung ihres Volkes zu demjenigen Grad gebracht, welcher aus

ihrer Verfaſſung, aus ihren volkreichen Städten, aus dem noch volkreichern Lande, aus dem vortreflichen Ackerbau, aus denen ſchiffreichen Canälen, aus dem überall verbreiteten Handel, und aus allen Denkmälern der ſchon reifen Künſte hervorblickte. Ihr Phlegma ſchien ſie zur Tiefſinnigkeit, ihre Habſucht gegentheils zur Arbeit zu locken. Ihre Gewiſſenhaftigkeit und Hochachtung gegen einander war um deſto bewundernswürdiger, je weniger ſie dieſe Sitten gegen Fremde beobachteten. Der Verkauf ihrer Weiber, die Wegſezung ihrer Kinder, die Verachtung des ausländiſchen Gewerbes war gleichwohl nicht vermögend, die äuſſerſte Fruchtbarkeit ihres Landes, der unzähligen Menge des Volks, und dem blühenden Flor des Staates nachtheilig zu ſeyn. Die Religion ſchien die wichtigſte Angelegenheit des Volks zu ſeyn, das gleichwohl nach nichts weniger als nach ihren Lehren fragte. Uiberall waren Tempel, Pagoden, Monumente, Grabmäler, Aufſchriften, heilige Gebäude, Klöſter und Stifter; überall ſah man Geiſtliche, die ſich den ſtrengſten Bußübungen ausſezten, die in Faſten, Martern, Kaſteiungen und Aufopfrungen ein unbelohntes und blos bewundertes Verdienſt ſuchten; überall ſah man Schaaren von Müſſiggängern, die ſich der Arbeit entzogen, und das Land durchſtrichen, und gleichwohl konnte alles

dieß, sammt der äussersten Muthlosigkeit des Volks nicht hindern, daß China nicht das blühendste der Länder, die gröste Freundinn und Beförderinn der Künste und Wissenschaften, und der reizendste Anblick für die reisenden Fremdlinge war.

8. Die Sitten der Indianer waren den philosophisch Reisendenden um desto reizender, je mehr sie sich ihren Landsgebräuchen und ihrer eignen Denkungsart näherten. Die äusserste Achtsamkeit dieser Völker gegen die Thiere, welche sie aus Religionsachtung und Ehrfurcht, die sie den Seelen der Verstorbenen schuldig zu seyn glauben, erzeugen, und welche nach ihrer Meinung oft in den Leibern der Thiere umherwandern, nie umbringen, die Gastfreiheit, Freigebigkeit und Sanftmuth dieser Völker, ihre aufrichtige Freundschaft und Offenherzigkeit ließ sie Osimandias und seiner Gattinn eben so bewundernswürdig als liebenswerth finden. Er sammlete von allen merkwürdigen Gebräuchen, von allen öffentlichen Anstalten dasjenige, was zur möglichsten Sittenverbesserung seines Landes und Volkes gereichen konnte, und reiste mit allen diesen Schätzen, welche allein die Aufmerksamkeit eines reisenden Fürsten verdienen, bereichert, in sein Vaterland zurück. Dort richtete er mit Hülfe seiner weisen Räthe und der tiefdenkenden

den Gelehrten Aegyptens jene weltberühmten Büchersäle auf, welche noch in den entferntesten Zeiten die Aufschrift: die Arzneimittel der Seele, allen nach seinem Beispiel errichteten Büchersälen zur Zierde dienten. Er beherrschte lange Jahre durch ein weises und glückliches Volk, das er vor fremder Gewalt gesichert, mit den Schäzen der Weisheit bewaffnet, mit dem fruchtbarsten Vertheidigungsstand verschönert, mit allen Aussichten der glücklichsten Hoffnungen umgeben, dem Vater des glücklichen Tsang-Li nicht als einen Anfall unverdienter Erbschaft, sondern als ein Wahlreich, darzu die Verdienste den weisen Losamo erhoben, hinterließ. Er selbst ward nach seinem Tode als ein immerdaurendes Beispiel gütiger und glücklicher Regenten in einer der höchsten Pyramiden beigesezt, und sein Andenken in den entferntesten Zeiten, so wie seine Anstalten, beinahe göttlich verehrt.

XVI.

Verbesserungen.

1. Es giebt kein allgemeineres Mittel, keinen sicherern Weg, ein Land tugendhaft, seinen Regenten groß, seine Einwohner glücklich, und die Totalität des Weltsystems vollkommner zu machen, als

das Verdienſt zu belohnen, und das Unverdienſt zu entfernen. Wenn die Erziehungsanſtalt in ihrer ſteigenden Verbeſſerung, und der Wunſch aller Väter mit der Anordnung der Souverainetät übereinſtimmt, ſo werden ſich alle Mitglieder des Staates beſtreben, ihre Vervollkommung zu der poſitiven Vollkommenheit des ganzen Staatskörpers relativ zu machen, ſo wird die ſittliche Verfaſſung den Weg zur politiſchen Vervollkommung bahnen. So bald die Tugend, oder das zur gemeinen Wohlfahrt gereifte und angewandte Verdienſt mit öffentlicher Ehre ermuntert und vorgezogen, den Schläfrigen oder Unentſchloßnen zum Beiſpiel wird, wenn dieſe Ehre einen gewiſſen moraliſchen Werzug giebt, der allen edlen Seelen weit ſchätzbarer als Preiſe, Glücksgüter, Beſoldungen und Aemter, ein unaufhörlicher Aufruf zu mehrerer Anſtrengung iſt, ſo werden ſich alle Rechtſchaffne beſtreben, den Preis der Tugend zu verdienen, oder diejenigen, die auſſerdem keine Hoffnung zu einer Erhebung oder Aufkommen finden, werden ein Land verlaſſen, welches nur in dem Grade der Glückſeligkeit fähig iſt, je weniger es der unnützen und entbehrlichen Mitglieder zählt, in welchem die Schleifwege zum Glück dem Unverdienſt, der Cabale, dem Reichthum und dem Laſter auf immer verſchloſſen ſind. Dies iſt leuchtend, und hat keines Bewei-

sen nöthig. Die Tugendhaften finden ihn in ihrer Brust, die Lasterhaften in ihrem bösen Gewissen, welches ihnen unaufhörlich ihr Unverdienst vorwirft, und mitten unter der unbedeutenden Ehre, die sie geniessen, die gröste Erniedrigung wird. Sie fühlen es, daß eine Ehre, die sie nicht verdienen, der äusserste Grad der Schande ist, die ihnen überall sichtbar oder unsichtbar nachfolgt.

2. Die Belohnung der Tugend scheint eine schwere Sache zu seyn. Die Aufmerksamkeit auf Millionen, die Parteilichkeit, die Kenntnis der Bewegungsgründe der Handlungen, die Wachsamkeit und Vervielfältigung der Aufseher, welche über die sittlichen Handlungen jedes Einzelnen wachen sollen, und die Unmöglichkeit, alle zu belohnen, scheint keiner leichten Auflösung fähig zu seyn. Bedarf es aber wohl allezeit einer Untersuchung von Seiten der Regierung selbst? Nur diejenige Entscheidung, welche unter einer Menge edler Handlungen den Vorzug bestimmen soll, nur die, welche mit einer öffentlichen Erhebung zu Staatsbedienungen belohnt werden soll, braucht von der Souveraine tät selbst untersucht und festgesetzt zu werden, die übrigen dem Stadtmagistrat, oder den Aeltesten der Gemeinen überlassen, und mit localen Vorzü-

gen belohnt, oder jährlich erneuert und vermehrt zu werden.

3. Die Untersuchung der vorzüglich guten Handlungen, (denn die Rechtschaffnen sind die Verbindungen der Bewohnung eines gutregierten Staats) die vorzüglich tugendhaften, edlen, großmüthigen und patriotischen Handlungen dürften nur den Vorstehern der Gemeinen, den Geistlichen und Obrigkeiten gemeinschaftlich aufgetragen, die Anzeigen jährlich öffentlich statt der unbedeutenden Zeitungsgeschichten bekannt gemacht, und die Belohnung bald in einem Vordeheramte, wenn die That mit einem vorzüglichen Verstande verbunden wäre, oder in einer gewünschten Verbindung, wenn der Grund der zu belohnenden Handlung ein zärtliches Herz wäre, oder in einer Befreiung von öffentlichen Abgaben und Arbeiten, oder in einer Beschenkung, wo es die Umstände erforderten, oder in einer Bekanntmachung und ausserordentlichen Ehre, wie in China, oder in einem öffentlich unterscheidenden Ehrenzeichen, wie der Rosenhut zu Salern, bestehen.

4. China, das volkreichste, fleißigste und reichste Land erhält die Aufmunterung seiner Bewohner durch nichts so sicher und so leicht, als durch ein

ähnliches Mittel. Jedes Dorf hält eine Liste über die Aufführung ſeiner Einwohner, und über die Sitten der Kinder, und zeichnet vornehmlich diejenigen an, die ſich einer vorthaftlichen Ehre oder Belohnung würdig machen. Alle Jahre werden dieſe Listen unterſucht, und diejenigen von reiſenden Commiſſionen des Kaiſers ernannt, deren Namen und Thaten, Aufmerkſamkeit oder Vorzüge an die höhern Tribunale eingeſandt werden ſollen. Die höchſten Richterſtühle allein halten es vor wichtig genug, die Entſcheidung der höchſten Belohnung zu thun, und der Kaiſer, dieſelben anzuerkennen, dem nach der Beſoldung ſeiner Befehle in der geſchehenen Belohnung der Bericht von den Untergerichten in der geſetzten Zeit abgeſtattet werden muß.

5. Die Belohnung, ſie beſtehe in Aemtern, Geſchenken, Ehrenſtellen oder andern Vorzügen, bereichert den Staat eben ſo ſehr, als ſie ihn ehrt, wenn ſie an Würdige vertheilt wird, ſo wie ſie ihn plündert und entehrt, wenn die Belohnung der Aemter, der Ehrenſtellen, der Vorzüge, Preiſe und Geſchenke an Unwürdige fällt. Derjenige, welcher nach dem unparteiiſchen Ausſpruch der Richter irgend eine groſe ruhmvolle, edle, uneigennützige Handlung aus wahrhaftig tugendhaften Ab-

sichten ausgeübt hat, wird von den Sittenrichtern und Obrigkeiten der Gemeinen angezeigt, in den öffentlichen Zeitungen allen Ständen zur Nachahmung empfohlen, der Ehre, welche ihm gebührt, von den Tribunalen würdig erkannt, vom Kaiser selbst mit einem ausserordentlichen Vorzug oder Gnadenzeichen beehrt, und sein Name in den Archiven erhalten. Ein Gebrauch, welcher sich bis auf die verborgensten weiblichen Tugenden erstreckt, ist von einem ausserordentlichen und desto schätzbarern Nutzen, da er bei dem elenden Religionszustande und der übrigen verwirrungsvollen chinesischen Regierungsverfassung, welche sich beinahe allein auf Geiz und Uibervortheilung gründet, dennoch so viele und leuchtende Vortheile gewährt.

6. Aehnliche Anstalten würden um desto sicherer in einem übrigens gutpolicirten Lande auch ähnliche Vortheile verschaffen. Man würde einen Wetteifer unter allen Guten, eine edle Bestrebung einander an Patriotismus, Fleiß, guter Erziehung, edlen Anstalten und schönen Thaten zu übertreffen, einen Heldenkampf durch Tugend allein und auf die sicherste und ehrenvollste Art glücklich zu werden, entstehen sehen, man würde aus allen Ständen Kronen der Ehre aufblühen, Patrioten und

catonische Seelen aufsteigen, Helden und Überwinder mit den schönsten Siegen der Menschlichkeit prangen sehen: man würde die Säulen des Volks, die Zierden des Landes allein an der Spitze der Nation erblicken, und in allen Ländern einen Wetteifer anfachen, sich zu eben der Vollkommenheit zu erheben. O welch eine reizende Aussicht über ein Land, das glücklich durch Tugend, ehrwürdig durch seine Führer, und weise in seinen Gesezen ist! Welcher Kranz von schönen Seelen um den Fürsten, den besten unter ihnen allen! Welches Entzücken für Menschen, unter ihnen zu leben! welch ein würdiger Anblick für die Gottheit, die nichts schönres in ihrer Schöpfung sehen kann, als eine Nation, die das Volk Gottes genennt zu werden verdiente!

7. Zwar würde durch Ruhm und Ehre der Tugendtrieb edler Seelen nicht erst angezündet werden, denn ein wahrhaftig groser Mann hält es vor unnöthig, sich von andern ehren zu lassen; und seine Bescheidenheit hindert ihn an der Bekanntmachung derer Verdienste, welche kleine Gemüther mit so vielem Aufsehn prangen zu lassen und zu verkündigen wissen. Leute, die nur die erhaltene Belohnung ehren, können zu der innern Zufriedenheit einer belohnungswürdigen und unbelohnten Person

nichts beitragen, Unwiſſende und Verdienſtloſe können noch weniger diejenige Ehre geben, die ihnen ſelbſt fehlt, und Tugendhafte haben von einander zu hohe Begriffe, als daß der Rauch der äuſſerlichen Ehre etwas zu ihrer Erhöhung zuſetzen, und in den Augen derer, in welchen ſie Liebe, nicht Bewunderung, zu ſehen wünſchen, ihnen einen höhern Werth geben könnte.

8. Des verdienſtvollen Mannes wegen bedürfte es daher eben ſo wenig der Belohnungen, als vor die Böſen an ſich der Beſtrafung, die mit Aufſehn und Gedränge vollzogen wird. Die Entdekkung der ſich verbergenden Beſcheidenheit, die ſich immer der Belohnungen unwerth hält, hat einen viel höhern Zweck, als die bloſſe Erhebung deſſen, den ſeine Tugend über Aufmunterung und Belohnung, über Ankündigung und Aufſtellung wegſezt *). Diejenigen aber, welche eine Anlage haben, tugendhaft zu werden, durch Ehre und Belohnung aber in Wirkſamkeit geſezt, und von dem gefährlichen Kampfe der Vorurtheile, die leichter als Tugend zu erlangen ſind, befreit werden müſſen, die ohne dieſe groſen Triebfedern menſchlicher Handlungen niemals ſich diejenigen Schwingen anſezen

*) Ipſa quidem ſibi virtus pulcherrima merces. G. meinen Chryſophil oder den Weg zum Glück.

würden, die sie zu dem Heiligthum der Tugend und wahren Ehre tragen können, die sind es, welche Aufmunterung, Hoffnung, Belohnung und Ehrenzeichen zum Enthusiasmus grosser Handlungen beseelen sollen. Aut virtus nomen inane est, aut decus et pretium recte petit experientia vir.

9. Die Belohnungen der Chineser erstrecken sich nicht allein auf die Lebendigen. Sie beehren die Todten mit prächtigen, und zu jedermanns Bewunderung und Aufmunterung freistehenden Monumenten, welche jährlich durch feierliches Andenken geheiligt und durch Familienstiftungen auf das ausnehmlichste erneuert werden. Der Adel, den die Tugend und das Verdienst allein unter diesem weisen Volke, der Reichthum niemals erlangt, geht auf die Aeltern allein zurück, und ehrt ihr Andenken noch im Grabe, wenn der verdienstvolle Sohn die Asche seiner Väter ehren will. Er erbt aber niemals auf den unverdienten Sohn fort, wenn er ihn durch eigne Verdienste nicht erhält. Glückliches Land! wo die verbannten Vorurtheile nicht eine unübersteigliche Hinderniß sind, zum Thron zu gelangen! wo die Tugend nicht vergessen, und zum hülflosen Schmachten verbannt ist! während daß man dem unrühmlichen Laster, dem schändlich erworbenen Reichthum, dem Betrug unter der Mas-

ke, der Hoheit und dem Unverdienst, wenn es Namen und Titel hat, die Aussicht über die vergessne Tugend giebt, und mit den Trophäen des Ruhms beehrt. Ein Rosenhut zu Saienco ist rühmlicher, als zehn erkaufte und unverdiente Ordensbänder seyn können.

10. Der Adel hat sein Ansehn der angebornen Hochachtung, welche die Seele des Volkes ausmacht, und ohne welche sich nie ein Mensch über Tausende auf den Thron geschwungen haben würde, erlangt; die Gesetze haben diese Hochachtung gehelligt, aber nur die Gewalt und die Vorurtheile haben sie erbricht, und zugleich verächtlich gemacht. Die Aegypter waren die ersten, und nach ihnen die Chineser, welche gewissen Cassen einen Vorzug gaben, der sie durch sorgfältige Erziehung, durch Kenntnis der Staatsgesetze, des Kriegswesens, der Behandlungsart der Auflagen, des Handels, der Kolonien und der Seefahrt, der auswärtigen Vortheile und aller Zweige der Herrschaftskünste zur Vertheidigung und Regierung des Staats fähiger machte. Das Volk gewöhnte sich durch die Wichtigkeit der Kriegsdienste, den Triumph der Ueberwinder, die Vortheile der Beute, die Vertheidiger des Vaterlands, die Sieger fremder, und die Beschüzer ihrer Felder von den Hirten und Ackerleu-

ten zu unterscheiden, und glaubte, daß die Enthaltung aller dienstbaren Geschäffte dem Adel mit der Hoffnung der Würden, die Ermunterung zu Siegen, die Verirrung zur Regierungsfähigkeit, das zarte Gefühl der Ehre, den Stolz, der mehr als Belohnung bewirkt, die Begierde, den Glanz der Heldenahnen zu erhöhn, geben würde. Die Römer und Byzantiner befestigten die Vorzüge des Adels noch stärker, und gaben ihm unter Romulus, Numa und Servius ein entscheidendes Uibergewicht, das nachher durch die Lehngüter bestärkt, und mit ihnen zugleich erblich ward, und unter uns zur Verehrung der älterlichen Vorzüge ohne ein gegründetes Recht auf Ehrenbezeugungen des Unverdienstes geworden ist.

11. Schon seit langer Zeit hat der verdienstlose Theil des Adels unter uns den Vorzug, den ihm Aberglauben und Schwachsinn gaben, verloren: nur noch hin und wieder ist der Reichsthum der Herold des Ahnenstolzes geblieben. Der gesundre Theil der denkenden Welt nimmt den Vorschuß, den eine adliche Geburt that, dem unverdienten und unwürdigen Besizer wieder ab. Politischer Aberglauben und Gewohnheit, die sich so schwer von der Vernunft verdrängen läßt, erhalten noch hin und wieder in den Archiven des vor-

mundschaftlichen Glücks Stammbäume und Register nichtsbedeutender Namen, die unter den Arabern vor die Pferde allein nothwendig gehalten werden. Nach und nach verlöschen mit dem steigenden Lichte der Vernunft die alten Privilegien der Thorheit, und der denkende Theil der Verdienstvollen hebt den lächerlichen Unterschied auf, der ohne Ursache und Absicht einen faulen Zweig eines schönen Stammes vor dem nützlichern jungen Anflug hervorzieht. Je mehr die chinesische Denkungsart und vielleicht auch ihre Ermunterungsanstalt unter uns aufgenommen werden wird, je grösser der Nutzen und je allgemeiner der Wohlstand seyn würde, je geschwinder wird sich die nützlichste und sicherste Anstalt den wahren Weltvortheil zu befördern verbreiten.

12. Nur einige Obrigkeiten dürften die Anstalten erneuern, die so alt, als die Welt sind, nur einige vom weiseren Landadel dürften auf denjenigen fleißigen Wirth, welcher die beste Anstalt durch die leichtesten Mittel im Feldbau, die gesittetsten und verständigsten Kinder in seinem Hause gezogen, den besten Wandel führte, und das nachahmungswürdigste Beispiel einer klugen und rechtschaffnen Wirthschaft gäbe, einen Vorzug, eine Belohnung, eine Ehre oder Preis sezen, nur einige dürften das

Rosenfest zu Salency erneuern, dürften ähnliche Stiftungen veranstalten, und dadurch ihren Namen so gewiß, als den Werth der Tugend, verewigen; so würden sie so viel Nachfolger und so große Vortheile finden, daß kein Ort den Schimpf der Abderiten würde dulten wollen, und sich von dem nüzlichsten und ehrenvollsten Instinkt ausschließen lassen.

13. Die Akademien Frankreichs sezen Preise auf die vorzüglichsten Schriften, deren Aufgaben sie bestimmen, die Gesellschaften Italiens verbinden mit der Aufnahme ausserordentliche Ehrenstellen. Die Engländer sezen Preise vor die nüzlichsten Erfindungen aus, die Chineser belohnen alle Würdige im Volk. Die Errichtung der Orden, die Austheilung der Gnadenketten, die Ertheilung des Adels, alles war nur zu Anstalten bestimmt, die, nachdem sie käuflich und erblich geworden sind, ihren Werth und den Eifer darnach verlöscht haben. Nur die Entziehung dessen, was bisher das Unverdienst zum Nachtheil der Regenten an die Stelle des Verdienstes gesezt hat, nur die Belohnung, die den schädlichen Mitaltern des Staats vorbehalten würde, könnte schon eine heilsame Anstalt genannt, und den Bessern zur Aufmunterung gemacht werden.

14. Die Weltgeschichte ist ein fortgehender Beweis, daß zu den Zeiten, da die weisesten Gesetzgeber den Flor der Länder durch Hervorziehung der Verdienste, durch Belohnung der Tugend, durch Verachtung der Bösen beförderten, zu den Zeiten der Zoroaster, Zamolxis, Zaleukus, Moses *), Lykurgs, Numa, Confucius, Montezuma, Justinians, Peters des Grosen, und der jetzigen glorwürdigen Monarchinn Rußlands, den verehrungswürdigen und unvergeßlichen Belohnern der Tugend, die besten Menschen in dem Staate waren, und die glücklichsten Perioden der Regierungsverfassungen dauerten. Und obgleich der wahre Lohn der Tugend durch nichts in dieser sichtbaren Welt bestimmt werden kann, ob er gleich über alles, was Menschen geben können, erhaben ist, und nur in einem bessern Leben sich in seiner unbekränzten Thätigkeit zeigen, und in ein unvergängliches Licht gesetzt werden soll; so kann doch ungesehn und unbelohnt das Auge des Unwissenden nicht gereizt, und sein Herz zu jenem alles besiegenden Enthusiasmus groser Thaten erweckt wer-

*) Die Ausführung und den Beweis davon siehe im zweyten Bande meiner allgemeinen Harmonien der Gesetzgebungen aller Völker und Zeiten unter dem Artikel Moses; ingleichen meine Analezten groser Männer und Galerien der schönen Seelen.

den, wenn die Sinnlichkeit nicht zuerst gerührt worden ist. Auch Nebenwege müssen auf die grose Sonnenbahn der Tugend führen. Sie muß öffentlich ausgestellt, allgemein geliebt, geehrt, bewundert und belohnt werden, wenn das Volk tugendhaft, und zu grosen Thaten, zu wichtigen Unternehmungen, zu beständiger Anstrengung fähig gemacht werden soll, und dann wird sie auch ausser Zweifel allgemein nachgeahmt, und ihr Thron dauerhaft in dem Lande gegründet werden, das ihr die ersten Altäre, und ihren Kindern die ersten Kronen verehrt. So leicht könnte ein so wichtiger Zweck, so gewiß die allgemeine Vervollkommnung erreicht werden, und so oft ist dieses einzige Mittel vergessen, so wenig geliebt, und so selten nachgeahmt worden!

15. O ihr würdigen und guten Seelen! in welchen Kana euch das Glück das betrügliche Phantom der Menschen gestellt hat, sehet auf die, die ihr bis zu euch erheben könnt, und ihr werdet sie über ihre Erwartung stellen! ihr, denen das Auge der Vorsehung leuchtet, die ihr auf eurer Brust ihr leuchtendes Bildnis traat, erhebt den Tugendhaften, sucht das Verdienst unter den Ruinen des Unglücks, unter den Vormauern des Vorurtheils, hinter dem Dunst des Neids und der Verdienstlo-

sigkeit auf, setzt die Krone des Adels auf die Stirne desjenigen, der sein der Krone würdiges Herz durch Thaten ankündigt, ahmt Gott nach, Regenten der Welt! Jede Erhebung des Verdiensts ist eine Juwele in eurer Krone, jedes belohnte Verdienst ein Strahl eures Ruhms! Unrühmlich ist der Thron, den nur Stolz, Schmeichler, Betrüger und Thoren umgeben, nur der ist das Denkmal der Tugend, den sie selbst erhöht hat, und der, um sie zu erheben, über die Völker gesetzt ist. Wenn aber diese erneuten und nie genug wiederholten Vorschläge dennoch unausgeführt bleiben, so ist nicht die Schwierigkeit schuld, sondern die Blindheit der Menschen ist die Ursache ihres Verderbens, und macht, daß es eine Thorheit ist, unter den Thoren allein klug seyn zu wollen.

XVII.

Strafen.

1. Nach der Belohnung und Erhebung der Verdienstvollen und Tugendhaften ist vor die Gesetzgebung kein wichtigerer Gegenstand, als die Verhütung der Verbrechen, deren Aufsicht und Vermeidung die Polizei und deren Bestrafung die Gerichtsstätte sich anmaasst. Die Rechtschaffnen gelangen nicht leichter zu ihrer Belohnung, wenn sie auch ihre Bescheidenheit der Aufmerksamkeit entzieht, als die Lasterhaften die Anstalten der Gesetze vernichten, und sich unter dem Schein der Tugend ihrer Ahndung entziehen. Da, wo die Erziehung versäumt ist, die Verschwendung im Staate die Wege zu tausend unrechtmäßigen Arten, zum Reichthum zu gelangen, gebahnt, und die Beispiele für gerechtfertigt haben, werden die Strafgesetze nur das, was öffentlich die gemeine Wohlfahrt verhindert, verbieten, und alle heimliche oder künstliche verdeckte Unthaten unbestraft lassen müssen. Die gute Erziehung ist daher das einzige Mittel, durch eine frühe und wahre Empfindung der Religion ihre moralische Verbindlichkeit zu allem, was die Gesetze gebieten, und ihre Ahndung dessen, was der weltliche Arm weder verbieten noch bestrafen kann,

auf die ganze Lebensdauer zu schärfen, und lebhaft zu erhalten.

2. Die Todesstrafen sind, ausser dem Falle des göttlichen unmittelbaren Gebots, das unwirksamste Mittel, Verbrechen zu verhüten. Entschlosne Böswichter scheuen den Tod nicht. Mitten unter dem Blutgerüchte geschehen die entsetzlichsten Verbrechen. Nicht leichtsinnig wird ein Todesurtheil vollzogen, das nicht unter der Menge der Zuschauer Diebstahl vorgehen sollte *). Der vor-

*) In England theilt man die Spitzbuben in drei Klassen. Die erträglichsten sind die Pick-Pocquets, die sich begnügen, bei Tag und Nacht oft unter der Gestalt gutgekleideter Personen, und bei einem artigen Betragen andern die Taschen aufzuschneiden. Gefährlicher sind die Strassenräuber zu Pferde, oder die Highwarmen, die bei dem Einbruch der Nacht auf den Landstrassen herumziehen, und die Kutschen angreifen. Unter Vorzeigung einer Pistole, die doch nicht allezeit geladen ist, bitten sie sich Börse, Dosen, Banknoten, Uhren, Ringe und alles, was geldeswerth hat, aus. Im ersten Schreck geben die Leute was sie haben, zuweilen sagen auch bedenzte Reisende dem Freibeuter eine Kugel, und ehe er noch losdrückt, durch den Kopf. Weil die Räuber als verzweifelte Spieler weghelfender und dreister sind, so ist es schwer, sie zu kennen, und noch schwerer, sie anzuhalten. Die schlimmsten sind die Foot-Pads, ein Geschlechte von Bösewichtern, das sich nahe um die Stadt, in den engen Gassen und in den Höfen aufhält, und allezeit von der Tiefsten anfängt. Sie schlagen darnieder, was ihnen

bereitete Tod, das Gepränge, womit ein Verurtheilter vom Leben zum Tode gebracht wird, scheint vielen gar nicht schrecklich, und einigen selbst bewunderungswürdig zu seyn: Ein Augenblick, welcher ohnedem unvermeidlich ist, scheint einer entschlossenen Seele, die keine Bestrafung nach diesem Leben kennt, nicht mit denen Vortheilen in Vergleichung kommen, die durch eine beherzte That ausgeführt werden können. Ein Leben voll Kumer, Arbeit und Mangel ist einem muthvollen Herzen viel unausstehlicher, als ein ungefühlter Augenblick, der es auf immer endigt.

3. Wenn es auf eine freie Wahl ankäme, welcher Elende, der in zwanzigjähriger Gefangenschaft auf Galeeren oder in unterirdischen Arbeiten schmachten würde, nicht lieber den Tod, als die Fortdauer eines folternden und bis zur Verweiflung unausstehlich gewordnen Lebens erwählen? Ein solches Leben ist unendlich bittrer, als ein bei-

aufhäft, plündern es allemal von auf, und schleichen sich davon. Keine Gasse in London, Court oder Landstrasse ist vor ihnen sicher. Kein Tag verstreicht, da nicht einige Mordthaten und Einbrüche in den Zeitungen angezeigt werden, und nirgends giebt es mehr Beutelschneider, als unter dem Galgen zu Tyburn. So wenig achtet man das Hängen. S. Bemerkungen eines Reisenden durch Deutschland, Frankreich, England und Holland. 3ten Theil S. 27.

nahe ungefühlter und wohlbereiteter Tod seyn kann. Ist der Reichthum fähig, eine Ausnahme zu machen, und wird kein Mächtiger am Leben gestraft, so ist die Todesstrafe der traurigste Vorwurf, den nur die Geringfügigkeit der Verbrechen der Gesetzgebung machen kann. Wenn ein Diebstahl von zwölf Thalern zwölf Groschen den Tod verdient, und ein Diebstahl von zwölfmalhundert tausenden am Staate ihn erkauft, welcher kluge Kopf, der kein moralisches Vergeltungsrecht nach diesem Leben vor möglich hält, würde nicht glauben, daß der Staat nur die Unaufmerksamkeit, wie zu Sparta, nicht die Verbrechen selbst, strafen will, zumal wenn er täglich Beweise der ungestraften und glücklichgewordnen Verbrecher vor sich sieht? Von einer Seite also wirkt die Klugheit die Vermeidung, von der andern die Entschlossenheit die Gewaltmachung der Todesstrafen, und beiden werden sie eher verächtlich als fürchterlich, und ihr Zweck wird verfehlt. Ein intriger und muthiger Kopf wird allezeit die Todesstrafen verachten, und niemals fürchten, wenn er die Strafen der Ewigkeit nicht fürchtet: er wird aber eine lebenslange Bestrafung ohnweit mehr als den Augenblick des Todes scheuen, wenn sie die Gesetzgebung unvermeidlich macht.

4. Die Strafen ſollten daher in aller ihrer Schärfe verordnet, und ohne Ausnahme an denen vollzogen werden, die ihrer würdig geworden wären. Nicht eine unterbrochene und bald überſtandne Todesſtrafe, die den Verbrecher der Verbeſſrung eben ſo ſehr, als der Nutzen, den er verſchaffen könnte, unfähig macht, ſondern eine lebenslange Strafe, die ihn zugleich zur Reue und Verbeſſrung brächte, die ihn dem Staate Dienſte zu thun, und ſeine Unwürdigkeit in einer mühſeligen Arbeit weit ſchwerer, als den Tod empfinden ließ, ſollte die Folge ſtrafbarer Handlungen ſeyn. Dadurch allein würde der moraliſche und politiſche Zweck der Strafen erreicht werden, und die Verwegnen abgeſchreckt, die Laſterhaften gehindert, und ihre Beſſrung noch dem Staate zum Nutzen gelenkt werden. Dadurch würden die Verwegenſten, die dem Tode trotzen, aber Martern und quaalvolle Arbeiten ſcheuen, von ſtrafwürdigern Abſichten abgehalten, und ihre verringerte Menge zu ſolchen Dienſten, die unter freien und unſchuldigen Menſchen die Natur entehren, angehalten und brauchbar gemacht werden können. Der Staat würde ſeine unnützen Mitglieder in brauchbare verwandeln, und des ſchreckliches und unnützen Anblicks der Galgen und Räder überhoben bleiben können.

5. Die Einwendung, daß darum die Zucht- und Arbeitshäuser so sehr vermehrt werden müssten, daß das Land zu arm seyn würde, alle seine unnützen Mitglieder zu ernähren, und die Schaaren der Verbrecher zu verbergen, wird nicht allein dadurch widerlegt, daß in gewissen Staaten, wie im Preußischen, diese Einrichtung schon lange im Flor und zu eben so großem Vortheil des Rezenten, als zum Besten des Staats gereicht. Sie wird auch dadurch hinfällig, wenn man bedenkt, daß die Arbeit eines Mannes, zumal an Bergwerksbau oder andern Anstrengungen, welche eigentlich das Abschreckende und Fürchterliche der Strafen bestimmen müssen, weit mehr eindringt, als sein dürftiger Unterhalt kostet. Die Anbauung wüster Plätze, die Räumung der Gräben und Flüsse, die Besserung der Wege, die Wasser- Berg- Bruch- Steinkohlen- und Feuerarbeiten würden viel mehr Menschen retten, als die Zahl derer beträgt, die gleich den Engländern im Tode den Ruhm ihrer Freveltat suchen.

XVIII.

Der Weltfrieden.

1. Selbſt als die innerliche Ruhe der Staaten durch die beſte Verfaſſung ihrer Geſetze und eine aus würdiger Geſinnung zur Gewohnheit gewordenen ungezwungenſten Sittlichkeit der Einwohner ſelbſt geſichert werden ſoll, kann nichts ſo ſehr die ausübende Macht oder den Souverain und nicht ihn würdiger beſchäftigen, als die Erhaltung des allgemeinen Friedens von außen. Die innerliche Wohlfahrt hängt ſo unvermeidlich von den Verhältniſſen mit den benachbarten Völkern ab, daß ohne ſie alle Anſtalten zur Glückſeligkeit eines Volkes nur ſo lange, als die Nachbarn Frieden halten wollen, hypotheſiſche Bedingungen ſind. Alle einſeitige Bündniſſe ſind bisher unzulänglich geweſen, ſo lange die Staaten Europens noch über das Gleichgewicht ihrer Mächte uneins geweſen ſind. Nunmehr, da eine lange Verſuchung gelehrt hat, daß das Syſtem einer dauernden Conſtitution ſchwierig iſt, ſollten die Staaten allein darauf bedacht ſeyn, durch ein allgemeines Bündnis ihre Macht gegen die Angriffe von außen, das Glück ihrer Länder durch einen ewigdauernden Frieden von innen, auf eine zu Erhaltung aller Theile gleich vortheilhafte Art zu gründen.

2. Eben das Bündnis, daß die germanischen Länder und so viel Völker, die sie bewohnten, die gallischen Cites, die griechischen Amphyktionen, die etrusk[illegible] Lucumonien, die lateinischen Ferien, und noch heutiges Tages die Bundsgenossenschaft Helvetiens und der Generalstaaten so lange erhalten hat, eben das könnte durch ganz Europa einen allgemeinen Frieden herstellen. Die Religion, die Gleichheit der Denkungsart, der Erziehungsanstalten, der überall ausgebreiteten Wissenschaften und Künste, der allgemeingewordne Handel, und das schon lang dauernde Gleichgewichte haben die Möglichkeit eines solchen Bündnisses dargethan, und den Wunsch veranlaßt, diesen möglichen Grad der Vervollkommnung der Nationen zu erwarten. Wenn aber ein mitleidiger Blick auf das, was wir seyn könnten und nicht sind, auf die Entfernung von diesem glücklichen Gesichtspunkt fällt, wenn er die unaufhörlichen Uneinigkeiten und Zwiste, die Mißbräuche, Empörungen, Kriege und Verheerungen überseht, die so kluge, weise und glückliche Staatsverfassungen überfallen, so schöne Anordnungen und so entsetzliche Widersprüche, so viel Menschlichkeit in den Grundsätzen, und so viel Wuth in den Handlungen, so vortreffliche Relationsgesetze, und so grausame Verfolgungen, so gütige Regenten, und so unglückliche Völker, so weise Regierungen,

und so harte Sklaverei, so grosse und blühende Anstalten zum Frieden, und so verheerende und unaufhörliche Kriege; so läßt sich nichts weniger als die Gleichheit der Religion, der Sitten, der Wissenschaften, der Handlung, und derjenigen brüderlichen Eintracht vermuthen, mit welcher sich die Häupter der Nationen unter einander begrüssen.

3. Die Bündnisse einiger Mächte scheinen nur ein kurzer Waffenstillstand und eine Ankündigung des Kriegs vor diejenigen, die davon ausgeschlossen sind, geworden zu seyn. Das Recht des Stärkern wird in den Staaten der Mächtigern eine Aufforderung für alle sich in einem beständig fürchterlichen Vertheidigungsstand zum unvermeidlichen Schaden im Frieden und zum völligen Ruin der Völker in Kriegszeiten zu halten, und die Ursache einer formellen Allianz ist groß genug, durch ganz Europa ein allgemeines Kriegsfeuer zu entzünden. Grosse Revolutionen sind nach dem jetzigen Verhältnisse der Staaten unmöglich geworden, kleine sind zu geringfügig, um anders, als durch eine gemeinschaftliche Entscheidung der Rechtmäßigkeit unpartheiisch ausgeübet zu werden. Seit dem westphälischen Frieden ist keine merkliche Veränderung in dem einmal festgesetzten Gleichgewichte

vorgegangen, und die Kriegsscenen, die, seit dem die Blutbäder der Nationen geworden sind, haben nur kurze Zeit gedauert, um wieder in die vorige Lage zu fallen, und einen unfruchtbaren Ruin der Völker zu bewirken.

4. Wenn daher die mächtigsten Staaten den ersten Schritt zu einer allgemeinen Verbindung thäten, so würde ihre vereinte Macht das politische Band seyn, das die kleinern zu ihrer Erhaltung ihnen beizutreten nöthigen würde. Die Vernunft würde das ausführen, was eine höhere Macht veranstaltet hat, und was der allgemeine Wunsch der Völker ist. Das Band der Nationen würde unzertrennlich, der Vortheil allgemein, und der Friede unauflöslich werden. Unter allen Congressen würde derjenige, welcher die Vorschläge eines allgemeinen Weltfriedens beitrate, der wichtigste seyn, welcher jemals die Unwichtigkeit aller bisherigen rechtfertigen könnte, und sich nach so vielen fruchtlosen Versuchen hoffen ließ.

5. Wenn die Mächte Europens darzu Bevollmächtigte, denen allein das Wohl der Staaten und die gemeinschaftliche Angelegenheit am Herzen läge, abschickten, an einem freien republikanischen Orte die Zahl, die Zeit und die Wahl der Vorsitzen-

den durch Votationen ernennten, die Summen, welche zu dem gemeinschaftlichen Vertheidigungsstand erfordert würden, nach der Hälfte desjenigen, was bisher die stehenden Armeen jedem Volke gekostet haben, die Erhaltung des unveränderlichen Eigenthums, und der in jedem Stande eingeführten Regierungsform bestimmten, die lezten Traktaten zur Richtschnur nähmen, die Abtretenden als gemeinschaftliche Feinde erkennten, nicht eher, als bis dem gemeinen Rathschluß beigetreten würde, sie vom Bann aufnähmen, bis dahin aller Freiheit und Vortheile der Verbündeten entzögen, und nach der Uiberzahl der Stimmen dasjenige zuerst, was zum Vortheil aller und nach diesem zum individuellem Besten jedes Landes im Verhältnis mit den Benachbarten gereichen könnte, unverbrüchlich festsetzen; so sieht jedermann, wie unzählig überwiegend die Vortheile einer solchen Verfassung vor der jezigen Beschaffenheit der Staatsverhältnisse seyn könnten. Jede kleinere Zuruna würde durch die Unmöglichkeit von dem grosen Bündnisse abzutreten leicht entschieden werden, und der allgemeine Vortheil würde die Abtretung und Ausschliessung einer Macht eben so unmöglich, als den einzelnen Mächten fürchterlich machen.

6. Alle bisherigen Ursachen der entstehenden Kriege würden wegfallen. Neue Eroberungen sind durch das jetzige Gleichgewicht schon unmöglich geworden. Die allgemeine Wohlfahrt der Staaten widersetzt sich einem Vorhaben, welches eben so unausführlich für die Nationen, als verderblich für die Staaten geworden ist. So bald die allgemeine Verbündung geschlossen wäre, fiel die erste, häufigste und wichtigste Ursache der Kriege weg. Die Beschützung und die Kriege, die daher entstehen, würden durch eben diese Anstalten vernichtet. Die Erhaltung der Rechte, welche ein Fundamentalgesez ist, würde weder Successionskriege zulassen, noch Empörungen möglich zu werden gestatten. Alle Defensivbündnisse und Unterconföderationen würden ihre Kraft verlieren, und daher alle Befahrung der Friedensbrüche unnöthig werden. Aller Saame der Zwietracht würde im Keime erstickt, und die Armeen der besondern Staaten würden nach der jetzigen Einrichtung eben so unnöthig als in der Schweiz werden. Die Regenten würden kein Schreck der Nationen, ihre Armeen keine Last des Volks, ihr Eigensinn keine Verheerung der Länder, ihre Habsucht keine Flamme des Verderbens mehr seyn. Gerechtigkeit und Ruhe würde die unerschütterten Thronen erhalten.

7. Alles, was Eroberungen von einer Seite gewinnen können, geht von der andern wieder verloren. Die Macht, die unter einer Regierung verloren gieng, wird unter der andern wieder hergestellt. Der Ruhm, der mit Blut erkauft wird, ist verächtlich, der Eroberer wird gefürchtet, aber allezeit gehaßt, sein Land wird gröſſer, aber seine Einwohner allezeit ärmer und unglücklicher. Der Handel, der Ackerbau, die Bevölkrung, die Künste, der Reichthum des Landes, alles verschwindet während der Eroberung, und der Staat findet sich nach seiner Vergröſſrung schwächer, als er vorher war, und dem unvermeidlichen Verlust einer dadurch mächtiger gewordnen neutralen Macht ausgesezt, statt daß die Bereichrung durch Wissenschaften und erwerbende Künste, der Handel, der Flor des Landbaues, die Bevölkerung, und diese den wahren Reichthum und die innere Vergröſſrung des Landes, die Macht und den ewigen Nachruhm des Regenten dauernder, als den flüchtigen Triumpf des gehaſſten und bald beraubten Erobrers gründet. Statt daß sich also die Regenten Europens durch ein allgemeines Bündnis ihres Rechts begeben sollten, wird vielmehr ihr noch ungewisser Anspruch auf ewig dauerhaft, die Verfassung ihrer Staatsform sicher, und das Glück ihrer Länder unerschütterlich gemacht.

8. Die Armeen brauchten nur die Hälfte der Auflagen, und die Hälfte des Aufwandes; denn ein Land, das der Ruhe von allen Seiten gewiß seyn könnte, brauchte nur die Hälfte der Truppen zur Bedeckung der Küsten und Grenzen vor dem Einfall auswärtiger Mächte. Die Festungen allein brauchten vor einen innerlichen Aufruhr besetzt, und die übrigen Mannschaften in den Kantons nach Art der Schweizer vertheilt, und nur einmal jährlich versammlet zu werden. Die verbündeten Armeen, zu welcher jede Nation ein ihren Kräften verhältnismäßiges Kontingent geben würde, wäre zur allgemeinen und besondren Sicherheit hinlänglich. Die Grenzländer würden sichrer als bisher gedeckt, und die allgemeine Ruhe mit weniger Kräften sichrer erhalten werden. Da, wo Anfälle von aussen die Kräfte Europens hinziehen, werden sich grose Generale aus allen Nationen bilden, tapfre Völker ihren Muth vereinigen, und die Kriegsschule aller Länder seyn; wo keine feindliche Macht ein so fürchtbares Bündnis anzugreifen wagen wird, ist die Kriegskunst in einer glücklichen Vergessenheit das Pfand der öffentlichen Ruhe, und die Gesundheit des Staatskörpers wird durch keine noch gefährlichere Kur, als die Krankheit seyn kann, unterbrochen werden.

9. In der gegenwärtigen Verfassung Europens ist unter den Mächten kein andres, als das Recht der Stärkern, die Entscheidung der Streitigkeiten, die aus dem Eigensinn, Habsucht, Vortheil und Eroberungsgeiste allezeit zum Schaden der Länder ohne Vortheil der Regenten entstehen. Daher ist keine öffentliche Sicherheit, keine gewisse Besitzung, und keine Möglichkeit, die immer neu aufwachsenden Ursachen der Kriege zu hintertreiben zu erwarten. Daher werden unermeßliche Summen zum Anschein des Gleichgewichts erfordert, die Vergleiche werden nur so lange gehalten, als ein Staat nicht im Stande ist, sich gröſsre Vortheile zu verschaffen, das Recht wird nur durch den Ausschlag der Gewalt, das Unrecht eben so leicht durch das Unglück des Gegentheils erhalten. Daher wird die neutrale Macht in einem unvermeidlichen Krieg oder im Fall des allzugeringen Widerstandes in Unterdrückung oder bei allzubarten Auflagen zur Vertheidigung in eine noch unglücklichere Rebellion verflochten. Daher ist ein gröſsrer Staat der Gefahr der Offensivbündnisse zu seiner Schwächung, und ein kleiner der Befürchtung der Unterjochung unaufhörlich, und allezeit denn, wenn sein Flor am gröſsten ist, am leichtesten ausgesetzt.

10. Im Gegentheil sind die Vortheile der vorgeschlagenen Mittel zu Gründung und Erhal-

tung eines allgemeinen Weltfriedens so augenscheinlich, daß nichts als der Wille der Souverainetät erfordert würde, um das schönste Weltsystem und das unzerstörbare Glück aller Völker realisirt zu sehn. Wir wollen nach der schon erwiesenen Möglichkeit eines Vorschlags, dessen Wirklichkeit zur Ehre der Menschlichkeit vielleicht nicht mehr weit ist, die Vortheile dieses Plans noch einmal wiederholt, und im kürzesten Gesichtspunkt zusammengefaßt aufstellen.

11. Die Ruhe und der allgemeine Friede würde in jedem Lande unabänderlich, jede Befürchtung der Fehden, des Aufruhrs, des Überfalls, Krieges, Verheerung, Plünderung, der Seuchen und Armuth auf immer vernichten. Die Regierungsform würde in jedem Lande unabänderlich festgesetzt, und alle Gelegenheit zu Successionskriegen, Anforderungen, Rebellion und Zwietracht vermieden werden. Die Freiheit und Sicherheit der Handlung würde ihren allgemeinen Flor durch alle verbrüderte Staaten verbreiten, und die besondern Bündnisse der individuellen Wohlfahrt durch die allgemeine erhalten werden. Der Reichthum der Staaten, welcher durch Verminderung der Auflagen, der Ersparnis, der Gesandschaften, der Abdankung der Armeen, der Verstärkung des Landes, und den Um-

trieb der ununterbrochenen Handlung und Ruhm der unnützen Plätze verschaft werden könnte, würde derselbe zunehmen, je länger diese Anstalt dauerte. Alle Einrichtungen der Vervollkommnung würden unzerstörbar durch Bevölkerung, Bereicherung, Aufklärung und Verschönerung jedes Landes zum Ruhm der Regenten und zum Glück ihrer Völker fortdauren *).

12. Diese Vortheile sind so einleuchtend, so leicht einzusehn, so klug, gut und bald ausgeführt zu werden, und die Irrungen, die ihnen entgegenstehen können, so leicht zu heben, daß nichts, als der Wille der Souverainetät und die gesetzgebende Majestät der Völker erfordert würde, um dasjenige Projekt zu realisiren, welchem sich kein edles Herz und kein patriotischer Geist, nur Kleindenkende, und ihr Interesse höher als das Interesse des Weltbestens achtende Köpfe und ein kurzsichtiger Verstand widersetzen würden. Nicht darum, weil es schwer auszuführen ist, sondern weil die Menschen ihren wahren Vortheil am wenigsten kennen und schätzen, weil die, welche die grosse Zahl der kleinen und schwachen Köpfe führen, in jener Ohnmacht ihre Macht zu finden glauben; weil der ei-

*) S. meine Geschichte der Glücklichen, welche im Richterschen Verlag nächstens erscheinen wird.

genüchtige Stolz keine Gelegenheit mehr zu Tyrannisirung der Menschen, zu Ungerechtigkeit und zu Erbauung seines Glücks auf die Ruinen von Millionen finden würde, nur darum wird dieser Plan noch oft wiederholt, vielmal vorgestellt, und erst spät ausgeführt werden.

13. Aber auch nur dann erst, wenn die Menschen die unselige Binde der Sklaverei und des Aberglaubens der Vernunft von ihren Augen abgerissen haben werden, nur dann erst werden Freiheit und Anfang zur Vervollkommung im Politischen nach der aufwachsenden Verbeßrung im Moralischen einen Plan realisiren, ohne welchen die mögliche individuelle Vervollkommung stets hypothetisch bleiben wird: nur dann erst wird der Vortheil des Ganzen sich auf die Vortheile der Theile verbreiten, und die Theile wieder einen unzerstörbaren Grund zur Fortdauer der wachsenden Glückseligkeit im Ganzen aufführen. Nur dann erst wird unter einer glücklichen Nachwelt die Dauer der langerwünschten Verbeßrung mit dem neuen Leben der wiedererlangten Freiheit in einer heiligen Flamme aus der Asche der Zerstörung hervorbrechen, und dasjenige zur Wirklichkeit bringen, was in der Kindheit der Welt ein goldnes Alter, unter

uns bisher nur ein Traum hieß *), und seit Jahrtausenden von den Patrioten der Welt prophezeiht war.

XIX.

Denkmal.

Nicht diejenige stolze Erwartung, welche so oft und so unerfüllt die Wünsche ruhmsüchtiger Sterblichen beseelt, so selten erfüllt wird, und so wenig werth ist, erfüllt zu werden, auch nicht die Hoffnung, vor einen grosen Staatskenner angesehn zu werden, die vorzügliche Talente und höhere Kenntnisse voraussezt, sondern eine aufrichtige Bemühung, etwas aus der Geschichte der besten Menschen, nicht vor Gelehrte, die alles mit einem kritischen Ekel anblicken, was nicht ihrer Denkungsart gemäs ist, sondern vor diejenige liebenswürdige Klasse der Leser, welche zu ihrer Erbauung mehr als zu ihrem Unterricht lesen, vor diejenigen etwas aufzustellen, vor welche die Geschichte mit Moral

*) Der Marschall Richelieu pflegte die beobachtungswürdigen Vorschläge des Abts Saint Pierre, aus welchem wir einige Gedanken entlehnt haben, in Anlehnung seines Projets d'une paix perpetuelle nur die reves d'un homme de bien zu nennen. Man vergleiche damit einige Aussichten in dem vortreflichen Traume vom Jahre 2440.

und Politik verbunden, ein Zeuge und Spiegel der Wahrheit, ein Muster der Sitten und Tugend, und gute Beispiele eine redende, bleibende und immer neue Aufforderung ist, selbst gut und tugendhaft zu werden, ermuntert mich darzu. Ich kann also bei diesem Zwecke unmöglich jenen, welcher von den Kunstrichtern gefordert wird, erreicht haben, nicht, weil es überhaupt unmöglich ist, den Geschmack eines jeden zu befriedigen, weil nichts ist, das im Ganzen oder in seiner Individualität vollkommen genennt werden könnte, sondern, weil ich die Weitläufigkeit für einen Fehler, die Scene für unverbessernd und fruchtlos, die Kritik für unzulässig in der pragmatischen Methode, und alle unwichtige Umstände, die das Herz auf keine Art interessiren können, für entbehrlich halte. Ob ich den Zweck, für welchen allein die Geschichte bestimmt sein sollte, ob ich durch die Aufstellung verschiedner in der Anlage aber gleichähnlicher Karaktere in ihrer Beziehung auf das Beste der Menschen, den Wunsch, ihnen ähnlich zu werden, den Trieb nach dem, was wahrhaftig groß, das Verlangen nach Vollkommenheit, Tugend und Weisheit bei einigen, die es verdienen, daß die Gelehrten ihren Fleis und Talente aufopfern, rege gemacht, ob ich den schönsten Zweck, für welchen eine menschliche Seele arbeiten kann, einigermaaßen erreicht

habe, ob in dem Reiche der Tugend ein Schritt weiter gethan worden ist, dies kann allein die Zeit und die Wirkung lehren, dies darf ich zwar und von ganzem Herzen wünschen, aber nicht mit Zuversicht und Vertrauen erwarten.

Bitten aber darf ich meine Leser, daß sie bei jeder schönen oder grosen Handlung, die sie in dem ruhmvollen Umfange der Faraonen erblicken werden, daß sie bei jeder That nachdenken mögen, wie sie gedacht, wie sie gehandelt, und was sie nicht gethan haben würden; daß sie die Grösse der Seele nicht in Worten suchen, sondern, wo sie auch dem Biographen unerreichbar gewesen ist, fühlen und empfinden mögen; daß sie von dem Bilde groser Seelen die Beurtheilung derer, die es sind, von denen, die es scheinen, die Vergleichung der vorigen und jetzigen Welt, die Aufsuchung ähnlicher Karaktere und dasjenige Muster ihrer eignen Handlungen abziehen mögen, die der grosen Absicht des Schöpfers gemäs ist, um welcher willen er ungewöhnlich starke Seelen von Zeit zu Zeit auf das grose Welttheater auftreten läst. Und wenn sie denn empfinden, wie ungleich gröser ein Gesezgeber im Frieden, ein Regent ohne Krieg, ein Vater des Volks ist, wenn er seine Nation durch Beispiel und Lehren, durch Tugend und Sitten sanftmüthig, ge-

recht, weise und tugendhaft macht, als ein Uberwinder, wenn er an der Spize der Armeen Feuer, Tod und Verderben auf seine Feinde wirft; wenn sie in der ruhigen und glücklichen Regierung Thaten der Weisheit und Wissenschaften im Schooß des Reichthums und Uberflusses erblicken; so darf ich sie bitten, daß sie die wahre Grösse der Seele nicht in dem geräuschvollen Namen eines Helden suchen, sondern glauben mögen, daß fürstliche Tugenden auch jes des Herz, wäre es unter dem Strohdache des Elends geboren, zum Fürstenstand erheben können, und daß es unendlich schäzbarer ist, fürstlich zu denken, ohne dem Glück seine Gesinnungen zu danken haben, als Fürst zu seyn, und es nicht verdienen, zu seyn. Wäre es möglich, daß die Nachwelt die Thaten guter Regenten vergessen könnte: so würden sie sich dennoch in den innern Empfindungen derer erhalten, die zu ähnlichen Thaten geboren, Beispiele, wie diese, aufsuchen, und keine Belohnung, als die, welche die Tugend sich selbst ist, verlangen werden.